

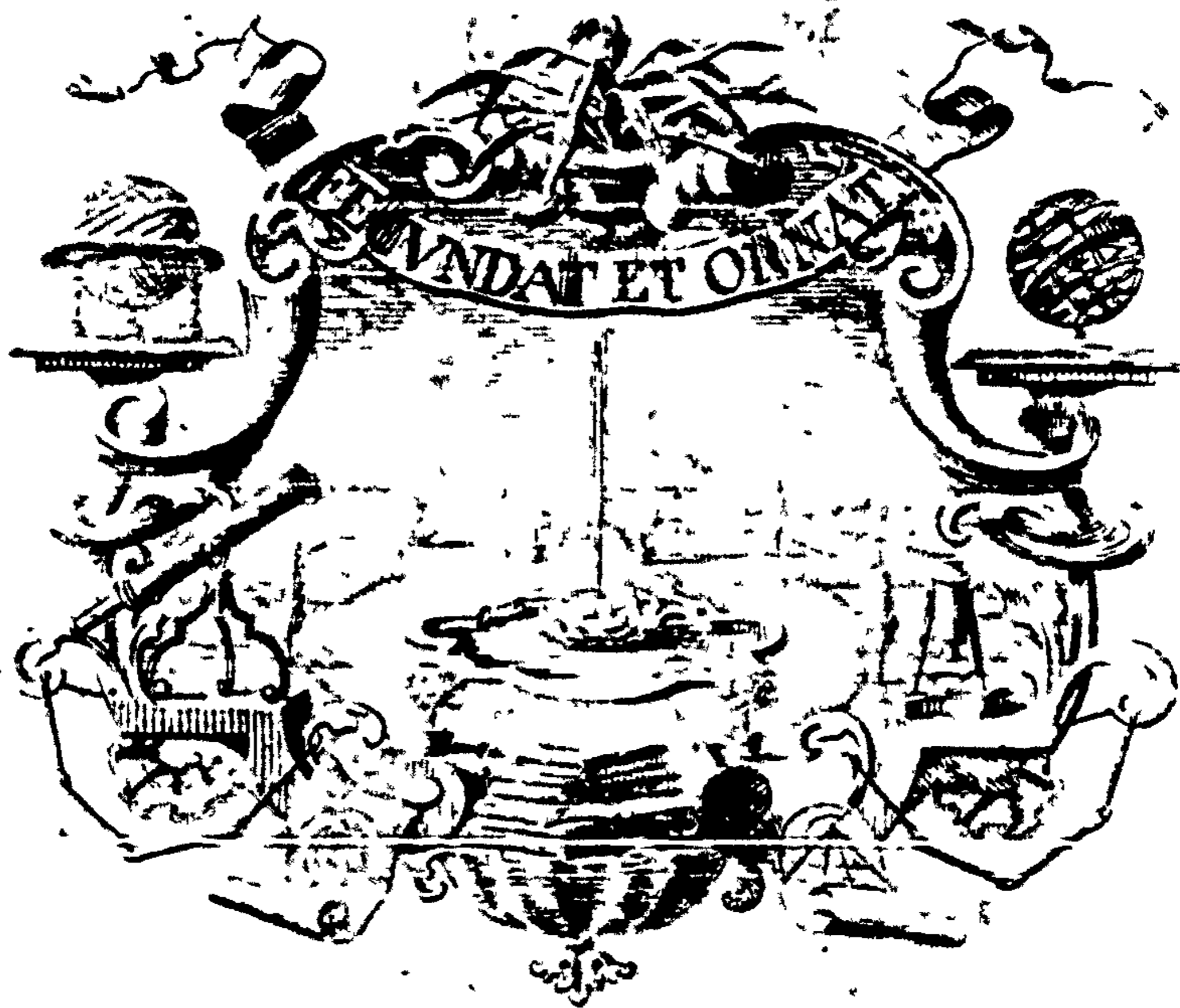
Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1769.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Bachmann.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1769

by unknown author

Göttingen; 1769

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

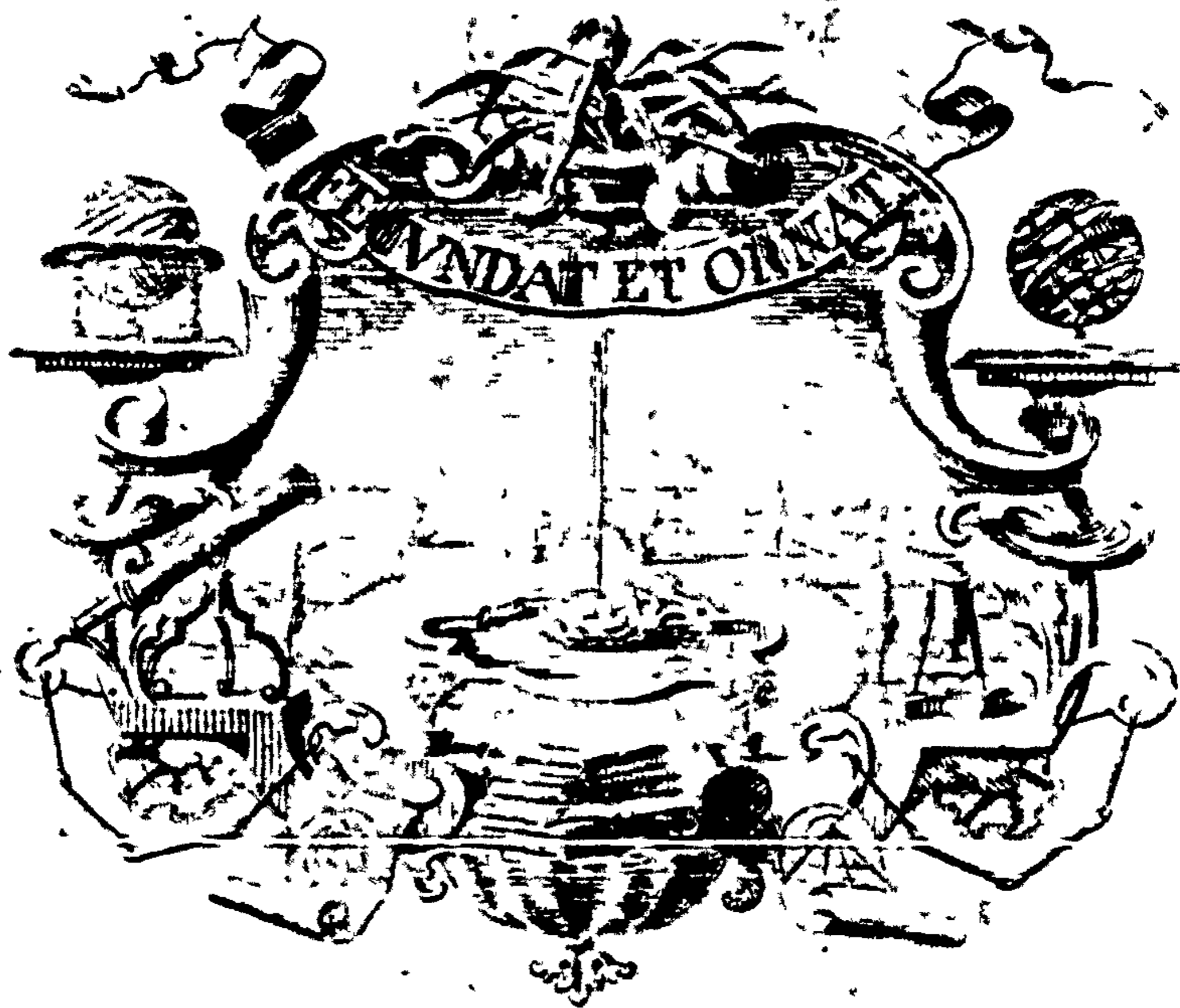
Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1769.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Baumgarten

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. Stück.

Den 2. Januar 1769.

Göttingen.

Handwritten mark

Herr Friedrich Gabriel Sulzer, aus Gotha, ein würdiger Sohn des dortigen berühmten Arztes, Herrn Hofrath Sulzer's, hat in seiner Gradualschrift unter dem 14. April v. J. auf 4 Boen untersucht: *an in plantis sal essentialia ammoniacum haereat.* Sein Hr. Vater hat ihm, durch einen Versuch, da nemlich aus dem Reiben des Weinsfeinsalzes mit dem Wermuthextract ein starker barnartiger Geruch entstanden, hierzu Veranlassung gegeben. Es fragt sich aber hiedey, ob das ammoniacalische Salz schon wirklich vorher da gewesen sey, oder ob das Reiben mit dem Weinsfeinsalz es zuerst zu wege gebracht habe. Nodel hat besonders den natürlichen Salmiak außer Zweifel gesetzt: so wie vorzüglich Haselauit die Art, wie er durch Kunst in Egypten zubereitet wird, bekannt gemacht hat. Ein jeder Salmiak aber besteht aus einem Theil Salzeis und zwey oder 3 Theilen eines süßigten Laugensalzes, welche

Theile sogleich durch den Zusatz eines fetten Laugen-
 salzes oder einer alkalischen Erde aus ihrer Verbin-
 dung gebracht werden; dergestalt, daß der harnar-
 tige Theil sogleich verfliehet, und durch den durchdrin-
 genden Geruch sich alsobald kennlich mache. Durch
 welches einzige Merkmal sich schon die Gegenwart
 des Salmiaks genußsam verräth. Wedel, Tourne-
 fort, Geoffroy, Oren, Boerhaave, Hierne, Walle-
 rius und andere, eignen den Pflanzen ein solches Salz
 zu, obgleich einige durch gewaltsame Proben sich ha-
 ben hintergehen lassen. Der geschickte Hr. V. ver-
 wirft daher alle solche Versuche, wobey zu besorgen
 wäre, daß die Gewalt des Feuers oder andere bestige
 Mittel dieses Salz bewirkt hätten, als die trockene
 Destillation, die Fäulniß, das Einäschern u. s. w.
 Er meynt Hr. Spielmann wäre zu weit gegangen,
 wenn er den Pflanzen kein anderes wesentliches Salz,
 als ein saures zuschreibe, da doch offenbar bey ver-
 schiedenen Wasserpflanzen, dem Erbrauch, dem Dor-
 reich u. s. w. ein Salpeter, u. bey dem Senfsamen, dem
 Walde und andern ein flüchtiges Laugensalz sich fin-
 de. Die Gegenwart des Salmiaks aber sucht der Hr.
 Verfasser ausser den aus den obigen Schriftstellern
 angeführten Zeugnissen, durch sinnreiche eigene Ver-
 suche, die er unter des Hrn. Leibmed. Vogel's Aufsicht
 angestellt hat, erweislich zu machen. Als das Ver-
 muthsextract mit Weinsieffsalz rieb, wurde die schwar-
 ze Farbe etwas blasser, und gab einen harnartigen
 Geruch von sich, nach dessen Verfliegen die vorige
 Farbe allmählich wieder kam. Eben dies erfolgte
 auch bey andern bitteren Extracten, aber mit einer
 weniger merklichen Wirkung. In Vermischung mit
 der aufgelöseten Pottasche gab das Extract eben-
 falls einen starken Harngeruch von sich: das abgezog-
 ene Wasser aber war ohne Geruch. Ein anderes
 mahl mischte Herr S. dem vom Wasser auf-
 gelöseten Extract ungelöseten Kalk zu, da dann nicht

weniger

weniger ein starker Geruch entstand; und durch die Destillation ein Wasser, das anfänglich einen schwachen urinösen Geruch, hernach einen Gestank von sich gab, übergieng. Dieses Wasser färbete den Biosyrup grün, fälltet das Sublimat unter Gestalt eines weißen Pulvers, machte die trübe Auflösung der verflüchteten Quecksilbersklärer, braufete aber doch nicht mit Seidewasser. Um zu erfahren, ob der ungelöschte Kalk hierauf einen Einfluß hatte, wiederholte Hr. S. alle diese Versuche bey dem Kalkwasser, da dann keine einzige der vorigen Erscheinungen eintraf. Zu einer andern Zeit destillirte er den bis zur Festigkeit des Honigs eingedickten Saft des Myrtens mit dem zerflossenen Weinsteinalz. Das übergetriebene Wasser erweckte bey den Probemitteln eben diese Veränderungen. Aus geseihtem Kupfer zog es eine angenehme blaue Tinctur; den in schlechtem Wasser aufgelöseten Grünspan schlug es aber unter der Gestalt eines blaß grünen Pulvers zu Boden, und gab der unten stehenden Feuchtigkeit eine blaue Farbe. Aus dem Weingeist, worin das Extract aufgelöst worden war, trieb Hr. S. durch die Destillation einen etwas trüben Geist über, der obgleich in einem geringern Grad sich eben so verhielt. Man siehet leicht ein, was Hr. S. für Folgerungen zum Vortheil seiner Meynung hieraus zieht. Er ist nur bey dem Wermuth stehen geblieben, rath daher Versuche mit andern Gewächsen, als der Kreise, dem Tropäolum, den bittern Kräutern u. s. w. an, in denen etwa der Salmiak noch häufiger ist: so wie auch andre Versuche, hinter die Wahrheit zu kommen, noch übrig seyn möchten.

In der Nacht vom 26. zum 27ten Dec. v. J. *M. A.*
starb der Herr Professor Joh. Tobias Koeler, in
einem Alter von 49 Jahren, nach einem langwierigen
Krankentage.

London. *Heg.*

Wir haben eine neue Chartre von Offindlen in
den Händen in vier Blättern von Thomas Jesse

rys, welche sich von den vorbergehenden gar sehr unterscheiden, indem sie Hindustan mit der Halbinsel nach ihrer jetzigen Verfassung und Eintheilung enthält innerhalb 6 bis 29 Grad nördlicher Breite und 81 bis 112 Grad der Länge. Hoffentlich leisten wir den Lesern einen Dienst, wenn wir ihnen, vermittelst der aus dem letzten angezeigten *Dow* wichtigsten Nachrichten, die jetzige Verfassung von Hindustan vorlegen. Agra mit einem großen Strich Lands längst der Jumna (*Djodoma: Gemené*) bis gegen Delhi ist jetzt im Besitz der *Tours* (oder *Tares*, *Djbars* oder *Djbars*) einer indischen Völkerschaft unter einem Raja, die aus verschiedenen Stämmen besteht, und von den *Jits*, (*Djbars*) welche ehemals am Sind wohnten, und seit Arungzebs Zeiten bekannt worden sind, ursprünglich herzukommen scheinen. Die Landschaften, welche die Seits inne haben (d. i. *Dunjaad*, *Multan* und *Sind*) stehen nicht auf der Karte; aber wohl das östlich liegende Gebiete der *Kohillas*, eines Stammes der *Afganen*, welcher unter verschiedenen freyen Hauptern steht; eins von diesen, *Nigib ul Dowla* hat Delhi inne, führt sich als der *Buchsi* oder oberster Feldherr des *Mogolschen* Reichs auf und hat die Person des jungen *Schah Jewan Buchr* in seiner Gewalt. In dem Distrikt längst dem Ganges, der auf den *Chaten Doab* heißt, liegt das Gebiet des aus den Zeitungen bekannten *Ahmed Khan Bungevisch*. Er ist auch ein *Mogol*; seine Hauptstadt ist *Seerrefabad* (*Sirefabad*, oder *Sirochabad*). Weiter liegt das Gebiet des *Schah Allum*, des ältesten Sohns vom letzten *Schah Allum gire*; es erstreckt sich längst den Ganges westlich hin, und hat zur Hauptstadt *Allahabad*. Westlich grenzen daran die Länder des *Susa ul Dowlat*, welche die ganze Provinz *Oud* in sich fassen. Dieser, der Sohn des wegen seiner Treulosigkeit bekannten *Seifdar Jung*, ist es, dem die

Die Engländer eine so große Niederlage vor einigen Jahren beybrachten. Weiter unten folgen Bahar und Bengal, mit allen Unterabtheilungen, so wie es die Engländer besitzen; ein ungeheurer Strich Landes. Das Gebiet der Nabräthen erstreckt sich weiter als wir geglaubt hatten. Diese wilden Hindus, deren Hauptstadt jetzt Sattarab unweit Vijapur ist, sind an der Zahl kaum 60,000 Mann stark, besitzen halb Guzerat, alle Provinzen bis Decan, ganz Malava und so gar Orissa, das doch den Engländern abgetreten ist. Sie sind fürchterlich durch ihre Streifreyen, die sie in mehreren kleinen Parteyen unternehmen. In der Halbinsel zwischen dem Indus und Ganges haben zwar die Engländer eigentlich der Charte nach nur einen Theil der Küste innen; aber den Nizam von Dewlar Abad, welches einen Theil von Decan und Golkonda in sich faßt, haben sie sehr eingebrant, und der Nabob von Carnatic, Mohammed Ali, (auch Ali Khan) ist völlig in ihrer Gewalt, da sie sich die Besetzung der festen Plätze und die Einkünfte bedungen haben. Den größten Theil der Küste Malabar besitzt jetzt Sydernaig, (oder Syder Miskawn) ehemals ein gemeiner Seapoy, wider welchen die Engländer im vorigen Jahre Truppen geschickt und dem sie nun 1767. die Provinz Mangalur abgenommen haben.

Paris.

Itali.

Lettre a M. . . Conf. au Parlement pour servir au supplement qui est dedié au meme Magistrat, & qui a pour titre sur la destruction des Jesuites en France. Groß Duodez; auf 207 S. Diese Schrift ist wiederum vermuthlich vom Hrn. Dalember und gegen das Ende 1765 geschrieben, aber erst A. 1768 ohne Bemerkung der Zeit und des Ortes abgedruckt. Unser Philosoph führt hier wiederum einen doppelten Krieg:

Krieg: einerseits wider die Jesuiten, und anderseits, und zwar mit viel größerem Eifer, wider die Jansenisten. Ein Gottesgelehrter ist er nicht, denn sonst würde er den Protestanten nicht vorrücken, sie haben über den Augustin so oft und so ärgerlich gespottet, da doch Calvins Lehre eben diejenige ist, die Augustin gelehrt hat. Geschickte Wendungen dienen ihm anstatt Gründe. Er hatte den S. Thomas angeklagt, man finde bey ihm eben die Königs-mörderische Lehre wie bey den Jesuiten: jetzt gesteht er lächelnd, er habe den Mann nicht gelesen. Er rückt den Jesuiten vor, sie haben in einem Gemählde der Kirche des S. Ignatius zu Rom den heiligen Feuer von allen vier Seiten in die Welt ausstreuen lassen: er erwähnt auch des offenbaren Geständnisses eines Jesuiten, gewisse Grausamkeiten waren zu dulden, wenn sie zum Besten des Glaubens gereichten. Er rühmt einige gelehrte Jesuiten, als die letzten in ihrem Orden: er versichert, sie haben sich bloß deswegen gegen die Encyclopädie so feindselig bezeiget, weil sie sich angeboten gehabt, den theologischen Theil zu schreiben, und man ihnen nicht willfahren können. Gelegentlich triumphiert er über das Zeugniß, das Rousseau wider die Lehre der Genfischen Kirche gegeben haben soll: ein Zeugniß eines verbannten Deisten, wider die Geistlichen die seine Nicht gebilligt, und zum Theil veranlaßt hatten. Hingegen heisset der V. deutlich S. 89. 90. die Grundsätze der Protestanten gut. Aber der meiste Eifer des Verfassers geht doch wider die Jansenisten, denen er die bekanneten Zückungen zu S. Wedard bitter vorwirft, als wenn sie das gemeine Werk der Jansenisten gewesen wären. Er mißbraucht einige Kleinigkeiten dahin, daß er sie in viele Secten vertheilt. Er webart das ungemein, daß so viele Jesuiten leiden, darunter doch so wenige schuldig seyn: er bittet für sie, da ihre Jahrgelder nicht überall richtig bezahlet werden sollen: er warnt die Obrigkeiten, zu verbü-

ten, daß die Janfenisten nicht über den Schutz der Populiten sich in die Höhe heben, und den Staat verwirren mögen. Er spricht indessen in bitteren Worten wider einen Jesuiten, der sein voriaes Buch angegriffen hat. Im zweyten Briefe erkeut er sich über die Austreibung der Jesuiten aus Spanien: er rückt ihnen den Hochmuth, den Reichthum, und den Uebermuth des P. Pepe vor, der dem Könige 40000 Mann anbieten durfte, einen Aufruhr zu stillen. Noch ein kleiner Anhang folgt auf den zweyten Brief, und alles scheint sehr eifertig in den Druck gegeben zu seyn. Man hat weder Ort noch Buchhändler angezeigt.

Rom.

Wal.

Hey den Erben des Vizarrini Komarek ist noch im Jahr 1766 herausgekommen: Fausti Antonii Maroni, ex cl. regul. schol. piarum commentarius de ecclesiis & episcopis Officiis & Vellternis, in quo Vghelliana series emendatur, continuatur, & illustratur, 12 und 116 S. in Qu. Die Bischöffe von Ostia haben als Dechante des Kardinalscollegii nicht allein besondere Vorzüge, sondern sind auch dadurch in der Historie der Päpste oft die merkwürdigsten Personen worden. Maroni hat daher keine unnütze Arbeit übernommen, diesen Artikel im Ughelli besonders durchzugehen und zu berichtigen. Er redet daher zuerst von den gedachten Worten, unter denen die Einweihung des Papstes wol das vornehmste bleiben wird. Vor die ältere Geschichte, nicht aber vor die neuere Zeit ist die Untersuchung wichtig, ob in Abwesenheit des Papstes der P. von Ostia den Kaiser zu krönen, ein Recht habe. Ihre Geschichte theilet sich durch die ins J. 1150 gesetzte Vereinigung mit Beletri in zwei Hauptperioden. In der ersten wird Ughelli so verbessert, daß 7 Bischöffe ausgestrichen und 6 neue eingerückt werden; in der zweyten

2 Göt. Anz. 1. St. den 2. Jan. 1769.

zweyten sind nur die neuen dazu gesetzt. Die ganze Zahl beläuft sich mit dem jezigen dem Kardinal Cavalieri, auf 116 unter denen eif auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden.

Haller.

Erfurt.

Christian Löber, ein Doctorand, hat A. 1767 ein Sendschreiben vom Wiederkommen der Pocken nach geschehener Einsprossung abdrucken lassen. Hr. Rath Hesse hatte A. 1764 zwey Schwesterkindern des Hrn. Verfassers die Pocken einimpft: die Blattern kamen 102 und 124 Stunden nach dem Handgriffe (allerdings für echte Pocken zu früh) doch hält sie Herr L. für echte Pocken, die geschworen haben, und abgetrocknet seyn, und Gruben hinterlassen haben. A. 1766 mu den die zwey Kinder wieder mit den natürlichen Pocken befallen, und kamen glücklich durch. Doch scheint es nicht, als wenn Europa noch zur Zeit den Feinden des Einsprossens tausend Kronen zu dächte. Ist 40 S. in Octav stark.

Haller.

Königsberg.

Herr Christoph Gottlieb Büttner hat bey Kantern A. 1768 abdrucken lassen: Anweisung für angehende Arzneystoffkünstler, worauf sie bey Ausstellung eines Obductionskästchens über tödliche Verletzungen acht zu geben haben, Quart auf 64 S. Den juristischen Theil berühren wir nicht. Der Medicinische enthält einige Fälle, in welchen nach empfangenen Schlägen Blut unter der Hirnhäute und im Gehirne sich ergossen, auch wo äußerlich kein Riß und kein Zeichen angethaner Gewalt sich gezeigt hatte. Die Wahrnehmungen über die Lungenprobe, haben wir ein andermahl angezeigt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

2. Stück.

Den 5. Januar 1769.

Göttingen.

L.A.M.

Sie haben es jetzt mit der Anzeige der Probschrift des Hrn. Balthasar Dugend, aus Oldenburg, *de arthritide vaga*, vom 8ten Sept. v. J. zu thun, woran der Vorsatz des Hrn. Leibmed. Schröder seinen Antheil hatte. Der Hr. V. bestimmt, der Ordnung wegen, zuörderst die Begriffe, welche die Alten mit dem Namen Arthritis verbanden, die vorkläufiger sind als diejenigen der Neuern. Sie rechnen, wie bekannt, auch den Rheumatismus dazu, den aber Hallonius zuerst getrennt hat, dessen Eintheilung dieser Krankheiten sich doch noch sehr verbessern läßt. Der Hr. V. giebt bey dem Gliederschmerze Achtung, ob ein Fieber, das oft von einer Entzündung begleitet ist, dabey sey oder nicht; hernach ob er stet oder unstet sey. Denn auch die unstete oder fliegende Sicht ist, bald in, bald ausser der Verbindung eines Fiebers. Nach diesen vorkläufigen Betrachtungen beschäffiget er sich mit der Beschreibung der fliegenden

genden Gicht, nach dem Verlauf, den entfernten so wohl, als der nächsten Ursache, der Vorbedeutung und der Heilart. Die Disposition des Körpers ist bey einigen, so wie in den Entzündungskrankheiten: doch mischt sich bisweilen eine verdorbene Galle mit ein. Bey andern zeigen sich vielmehr eine Erschlaffung des Körpers, Nervenzufälle, eine verdorbene Daunskraft, und Spuren einer überhand genommenen Säure; und in dieser Art Gicht erzeugen sich leicht steinartige Erhärtungen. Diese hat bisweilen einen scorbutischen Fehler der Säfte zur Ursache, obgleich einige Aerzte den Urtheil desselben zu weit ausdehnen; wie auch einen venerischen Junder. Aller Wahrscheinlichkeit nach entsteht das Uebel aus einer Stocfung in den kleinsten Blut- und Wassergefäßen an den Gelenken, und einer Ergießung der verdorbenen Säfte in den Höhlen der zelligen Haut daselbst, wodurch die daselbst liegenden Nerven angegriffen werden. Man hat es als eine critische Verfestigung anzusehen, die, nachdem die stockende Materie genugsam ausgearbeitet worden, sich durch die Ausdämpfung und durch andere Ausführungen verliert. Eine Gicht mit Fieber wird am besten durch die antiphlogistische Heilart besetzt. Mit den Salzen verbindet man in der Folge, wenn Ueberlasse nicht weiter nöthig, und die ersten Wege rein sind, den Campher mit Vortheil. Purgiermittel sind bey Anzeigen einer verdorbenen Galle um so viel nöthiger, und sie sind sodann mit dem Salmiac abzuwechseln; auch finden in dem Falle Brechmittel statt. Eine äußerliche gute Bedeckung des schmerzhaften Gliedes, ist allen andern zum Schmerzstillen aufgelegten Mitteln vorzuziehen. Den Mohnsaft mißrath das Ansehen der größten Aerzte. Zur Stärkung nach überstandener Krankheit und um die Ueberbleibsel derselben zu heben, leistet die Chinarinde, nebst Molken und Selzwasser oder einem ähnlichen gelinden Gesundbrunnen, die vorzuzieh-

vortrefflichsten Dienste. Wir übergehen die zahlreichen Mittel, welche aus den Schriften wider ein hartnäckigers Uebel gepriesen werden. 92 Seiten.

Venedig.

Waleh

Des Anton Pereira zu Lissabon Abhandlung von dem Rechte der Bischöffe in Ehefachen zu disputiren, wird unsern Lesern aus öffentlichen Zeitungen als eine Schrift bekannt seyn, die in Portugal viel Aufsehens gemacht und von der Hofpartey mit großem Beyfall aufgenommen worden. Wir haben davon eine italiänische Uebersetzung erhalten, die unter dem Titel: Della Podesta de Vescovi circa le dispense ne' pubblici impedimenti di matrimonio &c. vom D. Marcolino Romano, Professore des kanonischen Rechts, bey Nabici herausgegeben worden, 28 und 243. Seiten in Qu. und sie noch wichtiger und merkwürdiger gefunden, als wir nach der allgemeinen Anzeige des Inhalts vermuthet. Pereira ist völlig der portugiesische Febroni und greiset das päpstliche Ansehen just an dem Ort an, wo es von Männern, die Glieder der römischkatholischen Religionsparthey seyn wollen, angegriffen werden kan und muß. Nur erst den Pappst mit den andern Bischöffen in eine Gleichheit göttlicher Rechte gesetzt, und diesen eben die Befugnisse ertheilet, welche mit so vieler Kunst als Ungerechtigkeit zum Eigenthum des römischen Stuhls gemacht werden, alsdenn muß das Ansehen des letztern in der ganzen Kirche nicht wanken, sondern fallen. Dieses ist nun zwar oft geschehen und die Franzosen haben eben das unzähllich mahl gethuet, was erst Febroni, und nun Pereira saagen. dem ungeachtet werden diese immer in der Geschichte denkwürdigere Schriftsteller bleiben, als Dupin und Bosquet. Pereira schreibt dieses öffentlich in Portugal, und noch dazu mit einer so ausgebreiteten Belesenheit

heit und weitläufigen Ränntnis der Kirchengeschichte, die wir wenigstens als eine große Neugierigkeit aus Portugal anleben müssen, wo wir kaum den Vorrath der gebrauchten Hülfsmittel vermuthet hätten: er schreibt mit eigenem Fleiß und eigenem Nachdenken und bereichert die Beobachtungen seiner Vorfahren mit neuen Entdeckungen: er macht aber auch solche Fehler, welche recht eigentliche Merkmale sind, daß er in einem, von seiner Nation unbebauten Feld arbeite und er der erste sey, der eine Neuerung wagt, und welche er bey einem bessern Unterricht in der Kirchengeschichte gewis vermeiden haben würde, Fehler, die wegen dieser Umstände uns wenigstens gefallen haben. Wir wollen es versuchen, durch eine genauere Anzeige des Inhalts zugleich die Richtigkeit dieses Urtheils zu bestätigen. Die weitläufige Zuschrift an die Bischöffe und Erzbischöffe (diese ungewöhnliche Rangordnung scheint uns hier mit großem Vorbedachte erwählt und systematisch zu seyn; denn wir zweifeln sehr, daß sie in Portugal dem Herkommen gemäß seyn sollte) prüfet den göttlichen Ursprung des bischöflichen Amtes d. h.aupter die Gleichheit aller Bischöffe mit dem b. Peter, od dieser gleich der Mittelpunkt der katholischen Kirche sey: (die Auftheilung der Welt unter die Apostel und daher zuleitende Ursprung der Diöcesen ist hier gleich so ein Fehler, wie wir gesaget haben) redet von dem Ursprung der vom römischen Stuhl sich angemaßten Vorrechte, welchen er von freyer Einwilligung anderer Bischöffe herführet: daß der Primat nicht an den Stuhl zu Rom gebunden, welches Gerson, und von Cusa, die man ja nicht verfezern dürfe. Eoto und Banes gelebret: daß im ersten Jahrhundert noch die Bischöffe sehr eifersüchtig auf ihre Rechte in Abzucht auf die Gewissens und Befehle gewesen: daß der Primat des Stuhls von Rom die Rechte der Bischöffe nicht ändern oder künften dürfe, wie die Ideen, welche Gregorius der Gro-

se sich davon gemacht (Hier ist P. wieder nicht voll-
 ständig genug unterrichtet: es ist doch gut genug, daß
 er weiß, dieser Bischof eifere wider die Idee eines all-
 gemeinen Bischofs) die Grundsätze des Eyprians und
 Auauktini: die ganze Theorie des h. Bernhards wei-
 sen: der Primat bestehe in einer Aufsicht über die gan-
 ze Kirche, daß die Einheit erhalten werde und jedes
 Glied seiner Rechte ungehindert genieße, welches dem
 wiederum durch Stellen der Kirchenväter erwiesen
 werden soll: dahin aebe der Eid auf die Kirchengesetze,
 den sonst der P. bey seiner Krönung schwören
 müssen, und der Eid der Bischöffe an den Papst (ein
 Schade, daß Pereira diese Neuerung nicht als Neue-
 rung rüret): jeder Bischof sey in seiner Diöcese eben
 das, was der P. in der aangen Kirche sey, wie dieses
 selbst in den mittlern Zeiten erkannt wäre: ärger-
 lich sey es, die Braut Christi vor eine Sklavin und
 geborne Sklavin des römischen Bischofs zu halten,
 und zu lehren, der Papst sey gegen die Bischöffe das,
 was der Fürst gegen die von ihm besetzte Unterobrig-
 keiten, und gegen die andern Geistlichen, was dieser
 gegen seine Vasallen und Unterthanen sey. In diesem
 Ton werden denn die Bischöffe in Portugal ermuntert,
 ihre Rechte wieder herzustellen. Es folget eine kleine
 Vorrede. K. Joseph bricht mit dem römischen Hof
 und verbietet im August 1760. alle Arten von Unter-
 handlung mit demselben. Solcher Bruch ist weder
 was neues, weil ähnliche hier erzeigte Beispiele vor-
 handen, noch was unarrecht, weil solches schon
 lang vornehme Theologen, selbst der Kard. de Bona gut-
 geheissen. In sieben Jahren fühlte man bald die
 Schwierigkeit, die daraus entstand, daß man keine
 Exdispensationen zu Rom suchen durfte. Viele vor-
 nehme Personen, die dergleichen nöthig hatten, ver-
 lanaten solche von den Bischöffen. Es fehlte diesen
 an Muth es zu bewilligen, und dieses aus Unwissen-
 heit ihrer eignen Gerechtfame. Dieses hat den B.
 demogen,

bewogen, die Sache in ihre Hand zu legen. Er ist zu frieden, wenn die Wahrheit nur eingesehen wird, sollte es auch an Herzhaftigkeit, sie zu befolgen, fehlen. Die Schrift selbst theilet sich in zwey Theile. In dem ersten werden die Beweise geführt, daß bey jetzigen Umständen die Bischöffe in allen Fällen die keinen Aufschub leiden, Dispensationen gültig erteilen können. Der V. bringet diesen Beweis auf zehn Sätze, die wol hier einen Platz finden können: 1) die Gerichtsbarkeit der Bischöffe, an sich und nach Christi Einsetzung, betrachtet, ohne Rücksicht auf andere Gesetze, Gewohnheiten und Vorbehalte, ist in jeder Diöces uneingeschränkt und gränzenlos. — Das Gegentheil haben die falschen Decretalien eingeführt. 2) Ehe man in der Kirche Sammlungen von Kirchengesetzen hatte und daher ein allgemein Kirchenrecht in Sachen der Kirchenzucht statt hatte, bestimmten die Bischöffe auf den Provincialsynoden, einige früher, andere später, wie es die Noth und der Nutzen der Diöcesen erforderte, die Hindernisse der Ehen. 3) Durch viele Jahrhunderte erhielten sich die Bischöffe in dem Recht, von den Gesetzen der allgemeinen Concilien und der römischen Bischöffe, mithin auch in Ehesachen zu dispensiren. In den alten Zeiten thaten es auch die Könige: 4) in dem ganzen corp. iur. can. und selbst in den Verordnungen des Concilii zu Trident findet sich keine Stelle, durch welche den Bischöffen das Vermögen, in den Hindernissen der Ehen zu dispensiren, genommen werde. Wos die Gewohnheit und Rücksicht der Bischöffe ist Ursach, daß nach und nach diese und andre Dispensationen dem P. vorbehalten worden: 5) ohne Einwilligung der Bischöffe hat der Pabst sie ihres Rechts, in diesen und andern Fällen zu dispensiren, nicht berauben können: 6) gesetzt auch, daß die Bischöffe dem Pabst die vorbehaltenen Fälle überlassen, so ist es doch allezeit unter dieser Bedingung geschehen, daß wenn auf ir-

gend

gend eine Art der Weg nach Rom versperrt wird, sie alsdenn und während dieser Zeit, die Gerisbarkeit und Gerechtfame, deren sie sich begeben, wieder erlangen und gebrauchen mögen: 7) wenn gekrönte Häupter, oder andere souveraine Fürsten verbieten, nach Rom zu gehen, so steht es den Bischöffen nicht zu, die Gerechtigkeit der Ursachen zu untersuchen, sondern sie müssen nur unter dieser Zeit, so wie es nöthig ist, vor das geistliche Wol der ihnen unterworfenen Untertanen sorgen: 8) so wenig der Papst als die Bischöffe sind berechtigt, ohne wichtige Ursachen Dispensationen zu ertheilen, und vor beyde ist die Noth und der Nutzen der Untertanen die Regel, wornach sie sich zu richten haben: 9) jetzt sind in Portugal nicht allein zureichende, sondern auch nöthige und dringende Ursachen, warum in Ehefachen Dispensationen zu ertheilen sind: 10) die portugiesischen Bischöffe haben nicht zu fürchten, daß der Papst, wenn sie dergleichen ertheilen, es vor eine Beleidigung halten, oder mißbilligen werde. Der Geist des apostolischen Stuhls und der ganzen Kirche nach welchem sich der Papst richten muß, erfordert es, die bischöflichen Dispensationen zu genehmigen, wenn bey ihrer Ertheilung so wichtige und dringende Ursachen eintreten, wie jetzt in Portugal. Nach den Grundfägen seiner Kirche hat der P. bey jedem Satz gleichlautende Ansprüche der Kirchenlehrer alter und mittlerer Zeiten, und merkwürdige Beispiele ähnlicher Fälle angeführt. Ob gleich dieses in großer Menge geschehen, mit einer Belesenheit und Känntnis auch auswärtiger Geschichte und Schriftsteller, welche dem P. Ehre macht; so hat er doch noch den zweyten Theil einer ganzen Sammlung von dergleichen Zeugnissen bestimmt, welche Theologen, Bischöffe und Universitäten ausgestellt haben, daß wenn wegen einer Spaltung, eines Krieges, der Pest, oder einer Verordung der höchsten Obrigkeit der

Weg nach Rom gesperrt ist, auf die Bischöffe die Gewalt, in den so genannten vorbehaltenen Fällen zu dispensiren, zurückfalle. Endlich macht er den Schluß des ganzen Werkes durch eine kurze Anwendung seiner Sätze auf seinen eigentlichen Zweck, die Bischöffe in Portugal zu ermuntern, ohne weitem Anstand die gesuchten Dispensationen zu erweitern. Wir können nicht unterlassen dieser allgemeinen Vorstellung des Inhalts dieses Buchs noch eine Anzeige nur einiger merkwürdigen Stellen desselben beizufügen, zum Theil um unser Urtheil zu rechtfertigen, daß der V. auch einen Fleiß dabei angewendet. S. 93 berührt er die schon bekannte und von Carpi gerühmte Veränderung des römischen Missals, da in den ältern Ausgaben die Worte Christi Matt. 18. 18. in solcher Verbindung gelesen werden, daß der Befehl: sage es der Kirche, Petrum so gut, als die andern Apostel angebet, in den neuern aber nur auf die letztern eingeschränkt wird. Hier meldet nun der Verf. daß er auf der königlichen Bibliothek der Congregation del Oratorio zu Lissabon sieben Ausgaben des Missals, die alle vor der unter Papsk Clemens VIII. und Paul V. gemachten Veränderung gedruckt worden, nachgeschlagen, und die alte Lesart darinnen angetroffen. Diese Ausgaben sind im J. 1492. zum Gebrauch der Diöces von Rennes, im Jahr 1515. zum Gebrauch der Diöces von Utrecht zu Paris, im Jahr 1558. zum Gebrauch der Diöces von Braga zu Lyon; zu Venedig 1563. und 1564. eine andre im Oct. 1493. ohne Rahmen des Texts, und die letzte vor die Diöces von Lüttich zu Paris 1500. und noch eine, die in der Dominicanerbibliothek aufbehalten wird, zu Venedig, im Jahr 1500. gedruckt. Eben so verfähret er die auch von andern schon bemerkte Veränderung des römischen Breviars, da in dem Gebet auf Petri Stabstier das Wort animas listig ausgelassen worden, durch vier Ausgaben desselben vom

Jahr

Jahr 1509. 1539. 1542. und zu Braga, 1634. und eine venetianische vom Jahr 1573. und ein altes, im Jahr 1573. apud inclitam Antiquariam gedrucktes Gebetbuch. Der Verf. ziehet daraus den richtigen Schluß, daß die Verfälschung der liturgischen Bücher zum Besten der Oberherrschafft des römischen Papstes mit Ehren wol nicht gezeugnet werden könne. Nichts ist bekanner, als daß die Schlüsse der Kirchenversammlung zu Costniz von dem Ansehen der Kirche, besonders der allgemeinen Concilien über den Papst auf der einen Seite von der römischen Hofpartey verworfen und von ihren Gegnern, besonders den Vertheidigern der französischen Kirchenfreyheit vor allgemein gültig angesehen werden. Zu dieser letzten Partbey tritt Pereira. Es ist schon in unsern Augen Verdienst, daß er nicht bloß dem Bellarmin, sondern auch dem neuesten Hauptschriftsteller dieser Parthey, dem Cardinal Orsi, widerspricht, noch mehr aber, daß er das den Franzosen, selbst Bossuet unbekante Zeugnis eines zu Costniz anwesenden spanischen Bischofs, Andr. Fleobar, aus van der Hardts Sammlung, nicht allein hier am rechten Ort zuerst anbringt, sondern auch dessen Wehrt und Gewicht in ein rechtes Licht setzt: eine Beobachtung die in Zukunft bey dem großen Streit vom Ansehen der obengedachten Kirchenversammlung wol erwogen zu werden verdienen. S. p. 116 117. Unter den angezeigten Sätzen wird der neunte, die Neubegierde am meisten reizen. Wer die Vervielfältigung der verborenen Grade der natürlichen und so genannten geistlichen Vermandtschaft nach dem kanonischen Recht kenne und weiß, daß die Erlaubnis, in solchen Graden einander zu heurathen, unter die Vorbehaltenungen des römischen Stuhls gehöret, der wird leicht begreifen, daß das Verbot, zu Rom etwas zu suchen, in einem solchen Reich, wie Portugal ist, durch so viele Jahre entseßliche Unordnungen nach sich ziehen müsse.

wenn ihnen nicht nach des Pereira Wunsch abgeholfen wird. Jedoch zweifeln wir, ob sich diese Unordnungen vielen so darstellen werden, wie es der Verf. vorgestellt hat. Unter dem gemeinen Mann entsteht entweder ein sehr gefährlicher Umgang zwischen den Verlobten, oder sie laufen selbst zusammen und leben, als Eheleute. Allein mit dem hohen Adel hat es eine andere Verwandnis. Der B. sagt, daß von diezem jetzt in Portugal 60 Familien waren, die alle miteinander verbunden, so, daß keine Ehen unter ihnen geschlossen werden können, bey denen nicht eine nach dem kanonischen Recht verbotene Verwandtschaft einträte, und diese Verbindung zur Erhaltung der Ruhe sehr viel beytrage. Entweder müssen daher diese Herren unter ihren Stand heirathen, welches der König mit Grund verbieten würde, oder sich der Gefahr aussetzen, daß ihre Familien mit Verlust der damit verbundenen Rechten, und Güter aussterben, von deren Erhaltung die Ehre der Krone und der Glanz der Familien abhänget. Der Rath, dieß Haus durch die Nachgebornen (deren mit Concubinen erzeugte Kinder im Fall, daß keine rechtmäßige Nachkommen da sind, die Lehnsfolge haben,) fortpflanzen zu lassen, ist vor den Erstgebornen traurig, und wir setzen dazu, ungerecht. Sollen sie ihre Verlobungen so viele Jahre zu vollziehen, aufschieben, so sind sie in eben der Gefahr zu sündigen, in welcher der Pöbel ist, und die wahrscheinliche Fruchtbarkeit nimmt jährlich ab. Man muß nicht vergessen, daß dem Herrn, so bald er verlobt, so gar bey Hofassembles viele Freyheit im Umgang mit seiner Braut verstatet wird. Dadurch, daß die Bischöffe die Dispensationen zu ertheilen sich nicht den Muth nehmen, werden die Untertanen zum Mißvergnügen gegen den König, der die Gemeinschaft mit Rom untersoget: zu verwegenen Urtheilen über seine gerechte Sache, und zu Klagen, daß die Bischöffe lieblos handeln, verleitet;

der

der Vorwand aber, sie wolten und könten nicht, muß bey den andern die Idee erwecken und bessefigen, die Bischöffe seyn nur Bediente des Papstes und hätten nur so viel Gewalt, als dieser ihnen zu geben, geruhen wolle: eine Idee, welche unser B. perniciosa, mit dem großen Verfon monstruosa ed orrenda, und mit Contarini che idololatriam sapit, nennet. So viel vom Pereira. Die angehängten Censuren, und in der That, Lobsprüche des Buchs verdienen, nicht vergessen zu werden. Zwey sind auf Befehl des Inquisitionsggerichts, von Ignatio d. S. Gaetano und Ludw. Delmonte, die beyde Carmelitermünche sind, und zwey auf Befehl des Ordinarii von Immanuel della Resurrezione, einem Franziskaner, und Joh. Bapt. die S. Gaetano, einem Benedictiner, aufgestellt. Die letzte, welche die Gestalt eines Berichtes an den König hat, von S. 210-238 ist eine sehr weitläufige Abhandlung, des Pereira Satz von der Gewalt der Bischöffe als wahre Orthodoxy zu empfehlen.

Verona.

Freder

Dieselbst ist noch im vorigen Jahre erschienen *Trattato della Esistenza di Dio* 197 S in gr. 4. Der B. nennt sich in der Vorrede. Es ist der durch verschiedene philosophische Abhandlungen bekannte Graf Antonio Montanari. Die Existenz Gottes, als eines Wesens, von welchem diese Welt wenigstens nach ihrer Form und Einrichtung herrühret, darzutun, und von den Eigenschaften Gottes, und dem Verhältnisse, in welchem wir mit ihm stehen, diejenigen Begriffe festzusetzen, welche die Wohlfart des menschlichen Geschlechtes unter den Menschen erfordert. Kostet der gesunden Vernunft gewislich weniger Mühe, als Zweifel gegen diese Wahrheiten zu erregen. Der Grundsatz, man mag ihn nennen wie man will, der uns immerzu, in unzähligen Fällen, von

von den Dingen, die der Verstand nicht als immer also vorhanden zu denken gezwungen ist, auf die Ursachen derselben leitet, hat auf jene Grundwahrheiten der Religion die Menschen von je her geführt, und wird es noch ferner thun, wenn auch immer wieder neue Lucreze und Robiners darüber obaniren sollten. — Aber daß die Substanz, deren Existenz dem gemeinsten Verstande der künstliche Bau der Welt be weisen kann, den Grundstoff der Welt, die Materie einmal aus nichts hervorgebracht habe, daß die notwendige Substanz nur eine einzige, und als solche unendlich vollkommen, diese sind Sätze, die zwar durch keine statthaften Vernunftgründe bestritten werden können, aber vor deren Beweisen doch wohl die Vernunft manches redlichen und geübten Denkers ihre Grenzen finden möchte. Zwar scheint auch die Erkenntniß dieser Wahrheiten nicht schlechthin notwendig, derjenigen Begriff von Gott zu gründen, aus welchem die Religion entspringt. Unterdeffen ist es gewiß, daß sie die Quellen einer vollständigen Theologie sind. Der Verfasser dieses Tractats verdient daher Aufmerksamkeit, da er besonders diese Sätze, die oftmals sehr schlecht, durch Schlässe mit vier Gliedern, bestritten werden, außer Zweifel zu setzen bemüht ist. Ihm deucht sein Beweis nicht nur evident, sondern auch neu; und etwas davon ist letzteres nach des Recensenten Einsicht wirklich. Er lautet kurz zusammengefaßt also. Die Vernunft, wenn sie dem Ursprung der Dinge nachdenket, muß endlich eine notwendige Substanz annehmen, deren Existenz in ihrem Wesen, und nicht in einem Dinge außer ihr, gegründet ist. Diese notwendige Substanz muß daher ewig seyn. Sie kann ferner nur eine einzige seyn. Denn zwei notwendige Substanzen bräuchten einen Widerspruch mit sich. Sie würden unabhängig von einander seyn. (Diese Folge könnte strittig gemacht werden. Aus der Notwendigkeit

keit folget unmittelbar die Aseiraet, und damit auch dieses, daß die Substanz, die von sich selbst vorhanden ist, nicht in Ansehung ihres Ursprungs von einer andern abhängen könne, wie etwas Hervorgebrachtes von seiner Ursache. Aber daß sie dermassen unabhängig, daß sie durch eine andere Substanz nie verändert werden könne, ist durch das vorübergehende noch nicht bewiesen. Unterdeffen sieht man aus dem Folgenden, daß es der W. so versteht.) Er fährt fort: Wenn aber neben einer notwendigen Substanz etwas von ihr unabhängiges existirte, so wäre sie nicht unendlich und ewig, welches sie doch vermöge des Begriffes der Nothwendigkeit seyn müßte. (Der W. versteht hier unter der Unendlichkeit entweder, wie er insgemein thut, nur die Unendlichkeit der Dauer, und so ist nicht evident, wie nach die notwendige Substanz nicht unendlich seyn könnte, wenn etwas von ihr unabhängig vorhanden wäre; oder er versteht die Unendlichkeit der Kraft, oder auch der ausgedehnten Realität, so wäre aber erst zu erweisen gewesen, daß die N. S. in diesem Verstande unendlich seyn müße.) Zur ferneren Bestätigung dessen, daß zwei von einander unabhängige notwendige Substanzen nicht gedacht werden könnten, setzt er hinzu: Weil eine jede unabhängig von der andern wäre könnte sie als existirend gedacht werden, angenommen auch, daß die andere nicht wäre. Aber sagen, daß etwas eine notwendige Substanz, und doch dabey behaupten, daß etwas auch ohne sie als existirend angenommen werden könnte, wäre gerade zu widersprechend. (Hier begegnet dem W. was manchem Philosophen schon begegnet ist, daß er ein Prädicat in ein anderes Verhältniß bringt, als in welchem es war bewiesen worden. Eine Substanz ist als nothwendig vorhanden angenommen worden, nicht die Existenz einer andern Substanz, die, aus einem eignen Grunde, gleichfalls als nothwendig gedacht wird, dadurch

dadurch begreiflich zu machen, sondern etwas anderes zu erklären, was ohne sie nicht begriffen werden könnte. Der V. kann also nicht so fortzuschleffen wie er thut.) Endlich unternimmt der V. zu beweisen, was das Hauptsächliche ist, nemlich daß die notwendige Substanz höchst vollkommen seyn müsse. Aber verfährt er nicht in einen Cirkel, wenn er zum Beweisrunde anführet, daß der Mangel der höchsten Vollkommenheit die zufälligen, endlichen und abhängigen Wesen charakterisire, und daß, wenn die notwendige Substanz nicht höchst vollkommen wäre, eine vollkommnere gedacht werden könnte (von uns?) Letzteres aber wäre wider den Begriff der notwendigen Substanz. -- Alles dieses vorausgesetzt, kommt er nunmehr auf den letzten Grundsatz seines Beweises, mit welchem er darthun will, daß die Materie einmal von Gott müsse erschaffen worden seyn. Und dieser Grundsatz hat bey dem V. etwas eigenes. Die vollkommenste Substanz, sagt er, muß auch höchst vollkommen seyn in allem was zu ihr gehört, (negli attributi sagt beyh. Verf. so viel; denn sonst wäre gar nicht zu begreifen, wie er auf die Theile des materiellen Ganzen so gleich anwenden könne, was er von *attributis* bewiesen. Die Zweydeutigkeit dieses Wortes veranlaßet seinen Schluß.) Eines davon kann nicht vortrefflicher seyn, als das andere. Denn sonst ließe sich ein Wesen gedenten, welches vollkommener, indem bey ihm alles gleich vollkommen. Nun schließet er fort: von den einzelnen Theilen der Welt ist immer einer vollkommener, als der andere, folglich. Allein ein Gegner, wie hierbey anzunehmen, würde ohne Zweifel gegen dieses letztere einwenden, dieses sey willkürlich angenommen, und nicht richtig, daß die höchste Vollkommenheit eines zusammengefügten Ganzen erfordere, daß jedweder Theil, absolut betrachtet, gleiche Vollkommenheit mit einem jedweden andern habe. Wenn die Vollkommenheit eines Ganzen

Ganzen nach der Vollkommenheit seiner Theile bestimmt werden soll, so ist die Vollkommenheit dieser letztern relativ auf's Ganze, und darf nicht absolut betrachtet werden. u. s. w. Ueberhaupt scheint der V. den Streitpunkte aus dem Gesichte verlohren zu haben. Wenn einige Philosophen zwei Substanzen als nothwendig annahmen, zur Erklärung der Existenz dieser unterer Welt: so waren sie doch nicht genöthiget, den Begriff der einen auf die andere anzuwenden zu lassen. Denn sie nahmen beyde aus verschiedenen Gründen an, die eine als die wirkende Ursache der Bewegung, Ordnung und künstlichen Zusammenfügung, kurz alles dessen, was veränderlich ist, und auch bey der Schöpfung einer Welt anders gedacht werden konnte. Die andere als einen nothwendigen Grundstof, nach ihrem Grundsatz: Aus nichts wird nichts. — Mit Recht sezet man diesen Philosophen entgegen, daß dieser Grundsatz in der Bedeutung, wie sie ihn anwenden, bewiesen werden müsse; und damit ist die Wahrheit, die sie angreifen, schon gegen sie gesichert. Sie kann noch durch andere Betrachtungen der Vernunft empfohlen werden. Aber hier ist nicht der Ort darauf sich einzulassen. Man hat sich bey der Beurtheilung des Beweises, den der V. giebt, etwas lange aufgehalten, weil er dazu auffordert. In dem zweyten Kapitel trägt er ihn vor. Sonst enthält diese Schrift verschiedene gründliche Betrachtungen über einige Beweise für die Existenz Gottes, über die Vorsehung, und andere angrenzende Materien; auch einige gute Bemerkungen wider neuere Irlehrer. Sie würde sich besser lesen lassen, wenn der Vortrag weniger weitschweifig wäre.

Frankfurt und Leipzig.

H. A. U.

Le Suédois exilé ou lettres curieuses & amusantes trouvées dans le porte-feuille d'un Suédois
1768.

24 Ödt. Anz. 2. St. den 7. Jan. 1769.

1768. 168 S. in Octav. Ein Hr. von Scherfeld muß Schweden verlassen, wo er in eine Fräulein verliebt ist. Er irret herum. In Petersburg merke er an, die Gassfreyheit werde daselbst sehr großmüthig ausgeübt, und diese Tugend sey um desto nöthiger, weil daselbst nur zwey Gasshäuser seyn. Er klagt über die Macht der Geistlichkeit zu Hamburg. Von den Holländischen Sitten sagt er, was man gewöhnlich von ihnen sagt, und seine kurze Geschichte dieses Landes ist sehr überflüssig. Hin und wieder ist die Schreibart unrein. Ils professeient tous le vrai Dieu sollte es S. 77 heißen, und nicht ils profitèrent tous du vrai Dieu. Daß die Katholiken den größern Theil der holländischen Nation ausmachen, ist nicht wahr. Wir wissen auch nicht, wie er es versteht, daß die Holländer sich die Gewissensfreyheit bezahlen lassen.

Haller.

Quedlinburg.

Paul J. Wilhelm Münich, Physicus zu Hal-
denstebe, hat den Keusnern A. 1767 abdrucken lassen:
Etwas für Fremdlinge in der Kunst, in medicinischen
Briefen, Octav auf 215 S. In 30 Briefen bekräftet
Hr. M. einige Vorurtheile, und behandelt einige
in die Arzneywissenschaft einschlagende Vorwürfe.
Seine erste Ermahnung geht wider die Krankheiten,
die aus Verberungen entstehen sollen. Dann auf das
Besohn des Wassers. In einer kurzen Physiologie
erkläret sich Hr. M. für die Kraft des Reizes, der die
Bewegung des Herzens bewirkt. Der Nutzen der
Säure, und die Unschuld des Obfes in der Nerven-
ruhr werden behauptet, und ein Beypiel erzählt, in
welchem, eben in dieser Krankheit ein häufiger Ge-
nuß der Johannisbeeren nützlich gewesen ist. Die durch
die Einbildung auf ein Kind gezeichneten Buchstaben
G. R. sind wohl etwas schwer ohne
eine Untersuchung anzunehmen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 7. Januar 1769.

Göttingen.

L. A. Mun

Am 22. Octobr. 1768. vertheidigte unter des Hrn. D. Zachariae Vorfiz Herrn Johann Christian Drechsler, aus Schwerin, die erste Abhandlung de usu dogmatico nominis filii dei, 6 Bogen. Nachdem aus den Büchern des N. T. bemerkt worden, daß der Name Sohn Gottes Christo sehr häufig und unter so verschiedenen Umständen, im gemeinen Leben, nicht allein von seinen Jüngern, sondern auch von andern Juden und selbst von Heiden beigelegt sey, daß es schon aus dieser Urjach unwahrscheinlich, daß darunter eine in einer poetischen Schreibart zu erwartende bildliche Vorstellung königlicher Würde zu verstehen, und daß allemal die Quelle dieses Gebrauchs aus dem zweiten Psalm herzuleiten, so wird sehr richtig festgesetzt, daß vor allen Dingen aus den Reden Christi und den Schriften der Apostel auszumachen, in was vor einem Verstand sie diesen Namen genommen. Aus einigen Stellen lässet sich schon deutlich zeigen, daß von ihnen, selbst von den Feinden Christi mit diesem Namen ein sehr hoher Begriff ver-

bunden und dieser mit dem des Namens Christi nicht vor gleichgültig angesehen worden. Doch in andern ist das Licht noch klarer. Besonders ist der Brief an die Hebraer deswegen zu bemerken, weil in der Sohnschaft Christi Vorzüge desselben vor den Engeln, vor Mose und vor den Hriestern gesetzt werden. Zu dem Ende werden die verschiedene Stellen dieses Briefes genau durchgegangen, der Zweck und die Bemerkung des Apostels angerührt und gemessen, daß man überall den, Christo beigelegten, Vorzug in seiner göttlichen Natur zu suchen, und also eine Beziehung des Namens Sohn Gottes, auf diese anzusehen habe. Es werden auch die entgegen stehende Zweifel, sonderlich wegen der ebenfalls angezogenen Stelle 2. Sam. VII. angezeigt und gehoben. Damit verbunden der Herr D. andere Stellen in gen. isen Klassen, die eben diese Erklärung fordern, und untersucht alsdenn erst den Hauptspruch Ps. II. 7. Der Psalm handelt gewis von Christo und der Erklärung der göttlichen Anrede, du bist mein Sohn, von der göttlichen Natur siehet nichts im Psalm entgegen, auch das Wort heute kan sehr wol in einer Poesie die Zeit des geschlossenen Bundes anzeigen. Der Einwurf aus Apostelg. XIII. 33 wird auch gehoben. Aus allen diesen wird nun richtig gefolgert, daß der Name Sohn Gottes von einem inneren Verhältnis der ersten und zweiten Person in der Dreieinigkeit gegen einander zu verstehen; wie man aber nun daraus die dogmatischen Sätze herleiten und beweisen könne, davon wird in dem zweiten Theil dieser Abhandlung gehandelt werden.

Frankfurt.

⁴
Fackel.

Eglinger hat No. 1768, gedruckt Anton Franz Settegast: Institutiones medicae ad motuum leges, ordines, mores, harmoniam et therapeutiae ministerium infervientes etc. P. I. Octav auf 352 Seiten.

37

In der That ist dieses Lesebuch sehr besond. Herr S. hat eigene Gedanken, und eine eigene von allen andern abweichende Schreibart. Er erkennt nur zweyerley Fasern, die nervichte und die fleischerne, und übergebt also das fadiche Wesen gänzlich, das doch dem ganzen menschlichen Körper den eigentlichen Stoff giebt. In der nervichten Faser erkennt er nicht nur eine Schnellkraft, sondern eine solche, die die Schnellkraft der Fleischfasern weit übertrifft. Aus diesen beyden Kräften erklärt er die Bewegungen des Körpers, die Temperamente, und in der That alles. Er nennt das Blut flüchtig, ausdämbbar, und wie aufschwellend (turgescens). Bey der Nahrung der festen Theile des Körpers leugnet Herr S., daß die selbe sich abnutzen, davon das Wiederpiel an den Zähnen leicht zu erweisen ist. Er erkennt im Magen eine zur Verdauung dienende Säure. In einer physiologischen Stelle mißbilligt er das Betreiben der Ausführungen, auch so gar der natürlichen Meinungen, wenn sie bey einem jungen Frauenzimmer nicht durchbrechen können. Nach diesem kurzen Auszuge einer Physiologie folgen die übrigen Theile der Arzneywissenschaft, gleichfalls abgetürzt. Die Fehler entstehen nach Herrn S. theils aus Spannungen, und theils, und zwar die faulichten, aus der Fähigkeit der Gäfte. Bey den Bedeutungen des Harns ist Herr S. umständlich: die Haare in demselben hat er auch, und meint, sie bedeuten eine Dichtigkeit, und eine zu starke Durechnung: sie sind aber ordentliche Ueberbleibsel eines Geschwürs in den Schleimhölen des Harnanges. Des Schierlings Gebrauch billigt der Verfasser. Seine Arzneymittel sind nach den Heilkräften kürzlich verzeichnet: wir finden aber unter ihnen öfters sehr unerwartete Gesellschaften. So stehen unter den erweichenden und stülenden, das balsamische St. Johanniskraut, der Brechen erweckende Melidenfaamen, der treibende Hanffaamen, die auflösen-

de Chinawurzel. Unter andern erweichenden Mitteln findet man nebst vielen unthätigen Wasser die sauren Mittel, und wiederum die feuerfesten Laugen salze. Eben die Säure kommt bey den tonischen Mitteln wieder, und eben auch die Laugen salze und der Borax: und wiederum die Säure unter den Mitteln, die der Fäulung entgegen sind, mit einem Gemische unthätiger Mittel vermischt, auch unter den Reizenden stehen die zusammenziehenden, auflösenden, und gelindsauren zusammen, wobey dann Herr S. überaus sehr die Wasser von Tyresboen anrühmt, als durch welche zumahl die beschwerliche Hypochondrie sich hat heben lassen. Unter den Mitteln wider den Brand, die den sogenannten Ton erhalten sollen, steht das Leinöl und die erweichenden Meele und alle Tabellen sind von dieser Art. Doch rühmt Herr S. die Fieberriade.

Der zweyte Theil ist von 344 Seiten. Er begreift die Theile des menschlichen Leibes, davon ein jeder anatomisch, physiologisch, pathologisch und practisch behandelt wird. Der Bau ist nach denen gemeinen Begriffen beschrieben, und die Ausdrücke zuweilen so besondrer, daß wir ein Muster davon zu geben, uns nicht enthalten können: *Etesianium vero in Encephalo oscillationum promptitudinis libertati, pacificae libertatis indifferentiae caritates, sive sic dicti ventriculi patrocinantur etc.* Die Schläge aber, und durchgehends die Theile sind nach der Weise des vorigen Jahrhunderts beschrieben. Gelegentlich rühmt Herr S. vom Selterwasser, es löse zwar wichtigere Verstopfungen nicht auf, erhalte aber die durch andre Mittel wieder hergestellte Schwünge und den Kreislauf. Die Saamenwürmer sieht er als bloße läge und bewegte Theilchen an.

Paris.

Paris.

Haller

Herr de Müry hat bey Sallant im vorigen Jahre abdrucken lassen: Histoire de la vie de Louis XIII. In der Vorrede beurtheilt er seine Vorgänger, und rückt dem sonst gerühmten Herrn le Bassor seine Parteylichkeit für die Protestanten, andern Schriftstellern aber andre Fehler vor. Vontes hat einen Roman geschrieben. Herr de B. hält nicht viel auf des Montresor und Fontrailles Memoires, weil sie dem H. von Orleans zu gänzlich sind, noch auf diejenigen, die St. Germain geschrieben hat, und die für die königliche Frau Mutter sprechen. Hingegen folgt er oft dem Herrn de Bassompierre. Der Cardinal von Richelieu ist selbst der Verfasser der Histoire du pere et du fils. Die kriegerische Thaten hat Herr de B. ganz kurz beschrieben. Im ersten Bande geht er bis zur Cardinalwürde des von Richelieu, die ihm No. 1622. ertheilt worden ist. Die se 12 Jahre sind mehrtheils in Hofänkereyen vorgegangen. B. begehrt gleich Anfangs einen Fehler. Sully wurde nicht No. 1611. sondern sehr viel später zum Marschall von Frankreich ernannt. Er behandelt alskalkülmäßig den Streit in den Staaten zu Blois, wo du Perron frech genug war, sich der Erklärung zu widersetzen, daß der König der oberste Herrscher in Frankreich sey, und niemand die Macht habe ihn zu entsetzen. Der Cardinal war dreiste genug diese damals so richtige Erklärung zu bestreiten, und der schwache Hof sprach selbst wieder die Schwereheit des Königes. Wir bemerken No. 1615. die abscheuliche That des Cardinals de Sourdis, der in vollem Ornat mit Gewäffnen die Gefängnisse erbrechen, den Kerkermeister umbringen, und einen groffer Missethater Schuldigen Edelmann befreien ließ. Epemon hieß No. 1618. den Bewahrer des Kön. Siegels in der Kirche, und in Gegenwart des Königes,
 3 von

von seiner Stelle, und nahm dieselbe ein: Kaum ließ er sich auch von des Königes Drohungen so weit schrecken, daß er sich von Paris entfernte. Herr de B. zeigt demselben an, wie Maria von Medicis einen Eid gehalten habe, keine Häckeren mehr zu unterhalten, den sie dennoch zu halten niemahls gesinnet gewesen sey. No. 1617. und 1620. verjagte Ludwig XIII. die protestantischen Prediger aus ihren Kirchengütern, und setzte die Bischöffe und Priester wieder ein. Diese Handlung sieht de B. für gerecht an, weil diese Güter ursprünglich der römischen Kirche eigen gewesen wären. Aber sie waren nun siebenzig Jahre in den Händen der Protestanten. Henrich IV. hatte sie in denselben gelassen, und das gültige Mittel ergriffen, die römische Geistlichkeit aus seinen eigenen Mitteln zu bezahlen. Die gewaltthätige Handlung seines Sohnes brachte die Protestanten so sehr auf, daß sie No. 1621. die Waffen ergriffen, welches der Weg zu ihrem Untergange war. De B. schilt sehr auf sie: aber zu einer Zeit, da ein jeder Fürst und ein jeder Stadthalter einer Provinz zu den Waffen griff, wann man ihm nicht alle verlangte Gnaden gewährte, war es minder anstößig, daß die ohnedem überall gekränkten Protestanten ihrem Untergange vorzukommen suchten. Ludwig brachte in eben dem Jahre den alten Freund seines Vaters du Plexis Mornai um seine Stadthalterschaft zu Saumur unter betrüglichen und nie erfüllten Versprechen; er brach auch No. 1622. einen auf seinen Befehl durch den Marschall von Laubiac besetzten Vergleich mit den Protestanten. Dieser Band ist von 456 Seiten.

Faller.

Kopenhagen.

Georgen Heurmanns vermischte Bemerkungen
and Untersuchungen der ausübenden Arzneywissenschaft.

schaft zweyter Band, ist No. 1761. bey Kohnens Witwe in groß Octav abgedruckt, und hat 238. Seiten samt 4. Kupferplatten. 1. Von der gelben Seuche. Der Herr Professor hält sie nicht recht für neu, aber schreibt sie wenigstens nicht des Colons Reise zu. Er hat dieses Uebel schon im zehnten Jahre, und in einem sehr hohen Grade gesehen. Unter den Speichelcuren zieht er diejenige vor die durch das Schmieren bewirkt wird: er hat doch auch den Tod die Speichelcur unterbrechen gesehen: auch wahrgenommen, daß dabey eine harte Haut im Umkreise des Augensterns entstanden ist. Eine alzugroße Wärme hält er für schädlich. Den Sublimat hat er nützlich befunden. Aus einer Reisebeschreibung des Herrn Kaff's belehrt er uns, daß gewisse guineische Küsse diese Seuche, wie die Lobotia, mit starkem Abführen heilen. 2. Von den Steinbeschwerden und den Stephenischen Mitteln. Herr H. hat selten davon eine Leichterung angemerkt, mißbilligt doch die Seife, und auch die Wolke nicht. 3. Ein glücklicher Steinschnitt über dem Schoßbeine an einem zwölfjährigen Knaben. Herr H. hält sehr viel auf dieser Art, den Stein zu schneiden, und zieht sie den andern Erfindungen vor. Bey den Weibspersonen hält er sie gar für die einzige, die angerathen werden könne. 4. Von einem Durchstechen der Blase über dem Schoßbeine, dieweil ein Stein den Ausgang der Blase verstopfte, es ist glücklich abgelassen. 5. Von einer neuen Erfindung die Rauchbrüche zurück zu bringen. Herr H. setzte vier Schröpfköpfe so nahe an die Geschwulst an, als nur möglich war, und das Zurückbringen gieng gut von statten. 6. Von einem Lendenbruche in einer Weibsperson, wobey ein Wurm den Darm geöffnet hatte, dennoch wurde die Kranke glücklich gerettet. 7. Von einem großen Geschwäre zwischen dem Darm-

felle und den Bauchmuskeln: es wurde auch glücklich geheilet. Eine andre große Geschwulst im Everstok machte, wie es mehrentheils geschieht, ein tödliches Ende. Hingegen eine andre ließ sich zertheilen. Verschiedene Geschwüre am Hauwe hatten bald einen guten und bald einen unglücklichen Ausgang. Am Schlasbeine und seinem zigenförmigen Fortsatz heilte Herr H. auch einen Bruch am Hinterhauptknochen, nach welchem eine harte Empfindung im Auge überblieb, auch einen Bruch an der Kniekehle, wo der Mast (calculus) die Gelenkfläche fast anfüllte, und den verlohrenen Knochen ersetzte, wie bey verschiedenen schweren Brüchen. Auf eine Erschütterung erfolgte ein tödliches Geschwür im Gehirn. Auch erfolgte auf eine starke Erschütterung des Rückenmarks der tödliche kalte Brand. Herr H. hat verschiedene Verrenkungen des Schenfels wahrgenommen, deren eine nicht wieder einzubringen war. In einer Leiche konnte man lange keine Ursache zum Tode finden: endlich fand man verschiedene Wirbelbeine zerfressen. In einer andern schwindfüchtigen Leiche war ein geschlossenes Geschwür in dem Bruststiele, und das Zwergefell zerfressen. Glücklicherweise giengen in einer Leberkrankheit bey 150 Wasserblasen durch den Stuhl ab. Verschiedene angebliche Zwitter waren wahre Manaspersonen, mit verschlossener Eichel und einer gespaltenen Harnröhre. Hingegen hält Hr. H. Mertrud's Zwitter für ein Weib.

Icones rerum naturalium ou figures enluminées d'histoire naturelle Premier Cayer ist bey Philibert A. 1767. abgedruckt. Der Verf. ist der Lehrer in der Naturgeschichte, Hr. Peter Astanius. Es sind zehn saubere gemahlte Thiere, Fische, Vögel und Meerwürmer, worunter Lepas Hameri einen sehr besondern Bau zu haben scheint, und von der vielfältigsten Art ist. Die Zergliederung hat Hr. A. seinem Entwurfe nicht gemäß gefunden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 9. Januar 1769.

Erlangen.

Heyr.

Bey Walther 1768 klein Octav: der neue Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen 300 Seiten. Des Rousseau Erziehungsplan für seinen Emil hat, außer dem vielen Anstößigen, bey welchem einige ganz allein hängen geblieben sind, noch den Fehler, daß er, so wie die Einrichtung der Dinge in der bürgerlichen Gesellschaft einmal ist, Unmöglichkeiten voraussetzt. Die großen Einsichten, die dieser Mann gleichwohl in der Erziehung hat, und so viele vortrefliche Vorschriften, die er giebt, zu nutzen und auf daß, was im menschlichen Leben möglich und einer Ausführung fähig ist, anzuwenden, zugleich aber, eigene Betrachtungen und Erfahrungen damit zu verbinden; scheint die Absicht des V. bey gegenwärtiger Schrift gewesen zu seyn. Er nimmt die Person eines Hofmeisters an, und stellt sich so fort bey dem Antritt dieses Amtes, seinen Emil abee als ein Kind von vier Jahren vor, das aus der Hand
 D der

der Französisch kommt, einer Person von seltenem Verstande, der er den ganzen ersten Erziehungsplan in den Mund legt. Von ihr hört man, wie ein Kind ohne Zwang und Eckel zum Lernen anzuführen sey, indem man bloß seinen Trieb zum Beiagnen und zur Nachahmung zu nutzen sucht. -- Der große Kunstgriff der Unterweisung ist, alles zu thun, indem man nichts zu thun scheint. -- Informatoren sollen nicht bloß Schulhalter, sondern noch mehr Spielgesellschaften für das Kind seyn, hierzu müssen sie ihre Freundschaft und ihr Vertrauen sich erweiden. -- Vorzuziehen, wie sie sich bey Vergewungen, bey dem Verzagten, bey dem Widerspruch und Ungehorsam des Eleven zu verhalten haben. -- Es folgen zwei, eigentlich nur epistolisches Kapitel. Das fünfte und sechste, welche nachdenkende Leser auf sich ziehen werden: eines über die Frage, ob der Unterschied unter den Seelenfähigkeiten der Menschen gänzlich und allein äußerlichen Ursachen zuzuschreiben oder ob er in der Natur der Seele schon gegründet sey. Der V. halt die erstern, die physischen und moralischen Ursachen zusammengekommen, für hinlänglich alle Phänomene zu erklären, ohne einen ursprünglichen Unterschied der Gemüther einer Art anzunehmen. Das zweyte betrifft die letzte hin auch von der Academie zu Berlin aufgeworfene Frage: Kan man natürliche Neigungen ausrotten u. Neigungen erwecken, die in der Natur nicht gegründet waren, und wenn sie nicht können ausgerottet werden, welches sind die Mittel sie zu stärken und zu schwächen? Auch bey Beantwortung dieser Frage erkennt man den bescheidenen Philosophen gleich am Anfang. Er fängt vor allem damit an, daß er die Ausdrücke Natur und Neigung die Heuristik von dem Grundtriebe der Seele, genauer bestimmt. Er erkennt nur einen einzigen Grundtrieb, die Selbstliebe, welcher aber durch die Anlage des Körpers und seine Ausbildung, und durch die moralische Erziehung,

durch

durch die einmal geläufig gewordne Verknüpfung der Ideen, das ganze Gedankensystem, wie es der V. sehr wohl nennt, unendlich mannigfaltige Richtungen bekommen kan, welche dem Menschen selbst zum Räthsel werden. Den dunkeln Vorstellungen, auch von der Zeit her, welche vor der Ausbildung der Geisteskräfte vorhergeht, räumt der V. allerdings einen Platz unter den Gründen der Neigungen ein. Die Frage selbst beantwortet er so: Absolut unüberwindlich kan nur eine Neigung, die Selbstliebe, als Grundtrieb betrachtet, seyn; aber gewissermaßen unüberwindlich können noch andere seyn, in so fern sie nämlich auf eine Beschaffenheit des Körpers oder auf einen Theil des Gedankensystems eines Menschen gegründet wären, wo durch alle in unserer Gewalt stehende Mittel die nöthige Veränderung nicht erhalten werden könnte. Böse Neigungen im Ausbruch ihrer Wirkungen zu hindern ist leichter, als die bösen Neigungen vom Grund aus auszurotten. Im letztern Fall müssen die Ursachen davon aufgehoben oder entkräftet werden, und diese können in der Beschaffenheit des Körpers oder im Gedankensystem liegen. Jene kan eine angebohrne oder angewöhnte Beschaffenheit seyn, und ihre Folgen können sich bey den äußerlichen Empfindungen oder bey der Anwendung der Kräfte äußern. Gerne würde man hier den V. auf einem so schönen Felde weiter folgen; Man sieht, daß er uns an fruchtbare Aussichten gebracht hat. Durch die frühen geschwächte, wieder verlernte unterdrückte, Fertigkeiten, so wohl physische als moralische; oder die Wirksamkeit beyderley Art Kräfte, auf andere Gegenstände geleitet und eewöhnt, und eine glückliche Auswahl bey diesen Gegenständen, daß sie dem übrigen Neigungen und Begehrdenystem eines Menschen, seinem Alter, seiner Säftemischung, seiner Lage und andern äußerlichen Umständen so angemessen als möglich ist; alles dieß, sieht man wohl, muß etwas ausrichten

ten können. Aber der B. will seinen Plan nicht verlassen, und schränkt sich auf Anführung verschiedner praktischer Vorschriften ein, welche dienen können, able Reau-gen zu heben oder gute Neigungen zu stärken. Es ist auch gewiß, daß bey der Sache das meiste auf die Bemerkung des Unterscheidenden in jedem einzelnen Falle und auf die kluge Anwendung der just zu dem geuen vortraem Falle oder Subjekt gehörigen Verbesserungsmittel ankommt. Das Wichtigste ist also hiebei fast individual; eben deswegen richten die Moralsysteme so wenig zur Besserung der Menschen aus, und eben daher muß man wünschen, es hätte Richardson eine solche physische und moralische Verbesserung eines Gemüthes, das z. E. auch nur die herrschenden und gemeinen Fehler unsrer Zeit an sich hätte, in einem bestimmten Individuum vorgestellt. Eben hierinnen zeigte auch Rousseau seinen Scharfsinn, daß er einen Emil wählte und keine Abhandlung über die Erziehung anfüchtete; Nur wollte er keinen Emil nehmen, wie er in unserm gesellschaftlichen Leben durch tauzend physische und sittliche Ursachen schon verdorben ist, sondern er wollte an seinem Emil eben diese Verderbung verhüten; aber hiedurch fiel er in das Eventbeurliche und Unmöglichste; ein Fehler, den Rousseau so gut, als alle, die ihn getadelt haben, kennen, den er aber einem höhern Zweck nachsetzte, der sich hier nicht erklären läßt. Dieses ist der Fehler, der eben in dem neuen Emil vermieden wird, durch den auch ein Theil obigen Plans erfüllter werden soll. Indessen wünschten wir doch von dem B. einmal selbst die Theorie dieser Besserung unsrer Neigungen, so wie er thut, ohne Einmischung von Religionsbegriffen oder philosophischen Systemen; indem er sich dadurch gar zu merklich von so vielen andern unterscheidet, daß er nicht auf vorausgesetzte oder untergelegte willkührliche Begriffe und Sätze ein luftiges System baut, sondern nur so weit geht, als seine

Erfahr-

Erfahrungen und Wahrnehmungen an der Seele und an dem Körper ihn leiten; der einzige Weg, auf dem in der praktischen Moral etwas geleistet werden kan. — Der *B.* geht zu der Einrichtung des Unterrichtes seines *Emils* fort, und folgt hiebey der natürlichen Entwicklung der Seelenkräfte; also erst Musik, Zeichnung; Französisch und Deutsch blos durch Uebung; Anfang des Lesens mit Fabeln und Erzählungen ("denn Kinder bestendet es gar nicht, daß Thiere reden, da sie mit Hibern als mit Menschen umgehen und Stecken als Pferde zu traktiren gewohnt sind"); und mit biblischen Historien. Bey der Gelegenheit wird ihm vieles erklärt und vieles erzählt, und selbst die Religion ihren Grundsätzen nach beygebracht. Klassische Sprüche der heiligen Schrift, leichte Verse aus erbaulichen Büchern, sind seine symbolischen Bücher. (Man sieht wohl, daß sich der *B.* durch Rousseaus Schwierigkeiten nicht schrecken läßt). Noch mehr lehrt das Beispiel des Erziehers die Religion (vielleicht der einzige Unterricht für das erste Alter, wider den sich nichts einwenden läßt, und welchen auch Rousseau allem vorzieht). Das Bisberige habet *Emil* den Weg zur Historie und Geographie, und zum Schreiben. Es folgen Vorschriften über die Uebungen des Körpers, die Veränderungen und den Umgang mit andern. Sehr wohl nennt sich der Erzieher den *Maitre des Plaisirs* seines Schülers; und bey Erfindung der Spiele ist des letztern Alter, seine Neigung und sein Geschmack die Regel. Das zweyte Buch fängt bey dem zehnten Jahre an, dem Alter, in welchem die ersten Keime der Leidenschaften hervorbrechen und schon sich entwickeln. (Da dies einer der wichtigsten Zeitpunkte des Lebens ist, so wünschten wir mehrere Erfahrungen über denselben; Bemerkungen, wie und unter welcher Gestalt sich diese Keime und Entwicklungen zeigen, wie man sie unter ganz gleichgültigen und unschuldigen Erscheinungen

gen erkennen kan; wie man ihnen eine gebürige Richtung, ehe noch eine Sül einwurzel kan, unter allen den bestimmten Umständen, den der Unwissenheit und den bösen Beyspielen aller Menschen umher, zu geben im Stande ist.) Der V. giebt Vorschriften über das Verhalten bey der Heue, die ein Knabe zeigt; bringt mit Recht auf eine unablässige Beschäftigung, so wie sie seinem Alter angemessen ist. Nun fängt der Erzieher erst an, ordentliche Stunden zum Unterrichte zu wählen, und diesen methodisch nach Compendien der Geographie und Historie einzurichten; jetzt erst wird zur Erlernung der lateinischen Sprache geschritten. Nur die allgemeinen Anfangsgründe der Grammatik werden vorausgeschickt: alsdenn wird der Anfang so fort mit Lesen lateinischer Bücher gemacht, und zwar hier mit den biblischen Historien, den *Historis selectis* und dem *Cornelius Nepos*. Der Erzieher ist auch sehr dafür, daß man dabei sehr langsam gehe; er bringt zwen ganze Jahre mit jenen beyden Büchern zu, und den *Nepos* repetirt er auch noch curforisch. Weber bey dem einen noch bey dem andern dürften alle Leser seiner Meinung seyn. Doch dies läßt sich hier nicht aus einander setzen; und am Ende kommt auf die Lehrtat selbst das Meiste hiebey an. Wohl sagt der Erzieher von sich, er suche mit seiner Gelehrsamkeit zu warten, bis die Zeit käme, davon Gebrauch zu machen, und er begnüge sich, auf Emiliens Fragen zu antworten (aber auch Fragen geschickt zu veranlassen) oder vortreffliche Stellen mehrmalen mit dem lebhaftesten Gefühl zu lesen. Das Lesen der Neuern setzt er noch ganz aus, und bildet den Geschmack vorher ganz nach den Aitern. Auch hier dürfte er manchen Widerspruch finden, insonderheit S. 138 139. — Sollte dieß wohl jetzt noch in Schulen geschehen, daß man aus deutschen Büchern so vieles in das Lateinische übersehen ließ? — Nun wird auch der Anfang mit der Mathematik gemacht; doch mehr um

um Emilens Verstand zu üben; — aber die Logik? Hier ver dient der B. von allen den Schulleuten nachgelesen zu werden, welche so kurzichtig sind, daß sie auf den Schulen Logik und Philosophie vortragen. "Philosophie zu allerley! Sammet erst Fragmente bey den Männern, die mit dem Geiste der Philosophie geschrieben haben. Erweitert erst seine historische Erkenntniß, ehe ihr mit ihm das Allgemeine in den einzelnen Dingen und Fällen aufsuchen wollet. Und bey der Philosophie, die philosophische Logik nicht voran!" — Um Gelegenheit zu finden, seinen Emil auch im Umgang mit andern zu zeigen, so läßt er ihn eine kleine Reise zu einem Auserwählten thun, der zwey Söhne hat. Man sieht leicht, was für ein Contrast sich hier zeigen muß und was wieder um die Gesellschaft für neue Veranlassungen zu guten Anmerkungen geben muß. Allein noch ein anderer wichtiger Punkt wird bey dieser Gelegenheit auf die Bahn gebracht, die ganze Klugheit eines Hofmeisters so wohl in dem Beispiel des Hofmeisters der beyden Barone, als auch einiger andern, die hier in einer kleinen Ausschweifung beygebracht werden. Allen Eltern so wohl als jungen Männern, welche sich dem Hofmeisterstande, dem schwersten und wichtigsten, aber vernachlässigten unter allen Ständen widmen, verdienen diese Kapitel zum reifen Nachdenken empfohlen zu werden; man kan solche mit Nutzen mit des Hrn. D. Wäschings Unterricht für Hofmeister verbinden. Das vierzehnte Kapitel ist eines der wichtigsten im ganzen Buche, und hat den Rezensenten vorzüglich aufmerksam gemacht: es ist der Vorschlag zu einer Ritteracademie auf dem Lande; oder, wenn der Name vielleicht die Sache verderben sollte, welches wohl möglich wäre, zu einer Vereinigung mehrerer Familien auf dem Lande, ihre Söhne und Hofmeister auf einem Schloß gemeinschaftlich leben, Unterricht und Umgang

Amgana, gemeinschaftlich, und alle die Vortheile des Landlebens u. des gesellschaftlichen Unterrichts zugleich genießen zu lassen. Verdienet irgend etwas die Erwägung und Ueberleuna wohlbedenkender Familien auf dem Lande, so ist es dieses Project, das noch sichtbarere Vortheile brinaen müßte, als selbst eine ökonomische Gesellschaft; denn es anders wahr ist, daß von der Bildung der ersten Jugend alle Geschicklichkeiten, Fähigkeiten, und Tugenden und folglich auch die vollständige Oekonomie des Mannes abhängen. — Der Dialog zwischen Emil und seinem Erzieher (Kap. 15) ist in der rechten Stunde angebracht. Bey dem andern Dialog S. 247 über die Speise thierischer Körper ließen sich noch Bedenkligkeiten machen. Um Emilen nach seiner Zurückkehr nach Hause von der Betrübniß über die Trennung von seinen Betteen abzugiehen, wird die natürliche Geschichte vorgenommen; ein Studium, das vor der philosophischen Wissenschaft (insonderheit vor der Naturlehre) allemal vorgehen sollte; aber nur auch hier nicht gleich Eusem! Rousseaus Vorschlag, betreffend die Erlernung eines Handwerks, wird hier, wie es R. selbst verstanden wissen wollte, auf die Umstände eines Cavaliers eingerichtet. Dieser erste Band schließt sich endlich damit, daß Emil verliebt und krank wird. Der Erzieher bringt ihn durch eine strenge Lektion, die er ihm hält, zurück. Dieser Weg kan bey Emilen gut seyn; aber schwerlich bey vielen andern. Der folgende Band muß nun den Emil auf Akademien bringen; und hier sehen wir wichtigen Aufstritten entgegen. Von dem Vortrag und der Einkleidung kan der Leser schon, aus dem bisher angeführten, sich einen vortheilhaften Begriff machen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

5. Stück.

Den 12. Januar 1769.

Cöln.

Wal.

Unter der Anzeige dieses Buchs haben wir vor kurzem ein in mancherlei Absicht wichtiges Werk in vier starken Folianten erhalten, dessen Titel ist: *La constitution Unigenitus deferée à l'Église universelle, ou Recueil general des actes d'appel interjettés au futur concile de cette constitution et des Lettres pastorals officiées* -- avec les arrêts et autres actes des parlemens du royaume, qui ont rapport à ces objets. Ehe wir von dessen Inhalt reden, müssen wir vorher des Umstandes gedenken, daß auf den Titelblättern der vier Bände, anstatt eines Verlegers nur aux depend de la Compagnie, und das Jahr 1757. angegeben worden: eine Anzeige, welche uns gleich im Anfang Verwunderung erweckte, da uns von einer solchen Sammlung, die schon so lang ans Licht getreten seyn sollte, nie etwas bekannt worden war, und zugleich in Verleserheit setzt, ob wir unsere Leser mit einem Buch unterhalten solten, das vielleicht nur uns eine

Ⓒ

News

Neuigkeit seyn könnte. Allein beydes wurde gehoben, da wir bald darnach einen fliegenden halben Bogen erhielten, der unter dem Titel eines Prospectus mit den Namen der drey Buchhändler, Postgieter zu Amsterdam, Luzac zu Leyden und van der Wegden zu Utrecht, nicht allein den Drufort und Verleger entsetzte; sondern auch die sehr kurze und zu wenig bestimmte Anzeige enthielt, daß das Werk zwar im Jahr 1757. gedruckt, aber wegen gewisser Umstände, die auf keinerlei Art vor das Publicum wichtig seyn könnten, dessen Bekanntmachung aufgehalten worden, und daher das letzte Jahr 1769. vor das achte Jahr der Ausgabe zu halten sey. Ob wir nun gleich nicht eben geneigt sind, der Verleger Versicherung, daß die zwölfjährige Zurückhaltung eines solchen Buchs keine vor andere Leute erhebliche Ursachen gehabt habe, so gleich vor gegründet zu halten, so müssen wir es doch der Zeit überlassen, ob die wahren Schicksale desselben sich besser werden entwickeln lassen. Sonst hat diese Anzeige bei uns die Wirkung gehabt, daß wir es nun vor Pflicht halten, davon um desto eher hier zu reden, weil es vor eine sehr wichtige Periode der neuesten Kirchengeschichte von Frankreich ein unentbehrliches Buch ist und doch unter uns, wenigstens in Privatbibliotheken, selten eine Stelle erhalten dürfte. Ueberhaupt ist es bloß eine Sammlung aller öffentlichen Urkunden des Widerspruchs gegen die Bulle Unigenitus, die vornemlich in Frankreich und zum Theil auch in den benachbarten Provinzen: ergangen sind. Es herrscht in derselben eine gute Ordnung, welche durch die verschiedene Klassen von Gesellschaften und Personen bestimmt worden, die sich der Bulle theils durch die bekannten Berufungen auf eine allgemeine Kirchenversammlung, theils auf andere, jedoch allezeit gesetzmäßige Art entgegen gesetzt haben. In dem ersten Theil und Band, auf 10. 66. 995. und 208. Seiten erscheinen, außer der Bulle

selbst,

selbst, alle von der Kirche, der Universität und besonders der theologischen Facultät zu Paris ergangene Urkunden des gedachten Inhalts, und zwar nach fünf Perioden, nach den besondern Veranlassungen, welche dergleichen Bewegungen erneuert, z. B. das Verfahren der Kirchenversammlung zu Embrun gegen den Bischof von Senes. Der zweyte Theil begreift zwey Bände, von denen der erste 96. 18. 736. Seiten füllet, und diejenigen Akten in sich faßt, welche in den Diöcesen ausgefertigt worden, deren Bischöffe selbst Appellanten gewesen, der andere 16. 736. 40 Seiten, die von den Diöcesen, deren Vorfeser die Bulle angenommen: ferner der Ordensgesellschaften, beyderlei Geschlechtes, endlich in einem Anhang, einiger auswärtigen Prälaten. Unter diesen ist uns ein Stück besonders merkwürdig gewesen, welches von einem Bischof zu Babylon herköhret, der erst in Amerika in Missionsgeschäften gebraucht worden, hernach in eben dieser Absicht nach Persien gegangen, daselbst aber von den Jesuiten selbst an Besetzung seines Amtes nicht ohne harte Bedrückung verhindert, zu Rom nicht gehört worden, endlich in Holland gestorben. Auch die Akten der Jansenisten in Holland sind nicht vergessen. Endlich der dritte Theil, oder vierte Band von 124. 1082. und 36. Seiten beschäftigt sich bloß mit den gerichtlichen Urkunden und Handlungen der Parlamenter in Frankreich, und im Anhang einiger andern Gerichtshöfe, besonders in den oesterreichischen Niederlanden. Wie dieser beyweilen der lehrreichste ist, so ist er auch der vollständigste. Die Künste der Gegenparthey, besonders unter dem Ministerio des Kard. Fleury, haben auf verschiedene Art das Schreien der gottesdienflichen Gesellschaften und Personen stillen können, nicht aber die Grundsätze des Staats und seiner oeffentlichen Vertheidiger zerstücket. Daher gehet dieser Theil bis auf das Jahr 1736. und be-

greift also auch das, was wegen der Reichthümer und Verwirrung der Sacramente zwischen dem Hof, den Parlamentern und der hohen Geistlichkeit vorgegangen. Eine genauere Anzeige aller in diesen Bänden enthaltenen Stücke wird wol nicht erwartet werden können, besonders da der Inhalt einer sehr großen Anzahl sich immer ähnlich ist. Wir haben überdas noch von einem andern Theil des Werks zu reden. Einem jeden der drey Theile ist eine sehr reichhaltige Vorrede vorgefetzt. Diejen hätten wir nun wol eine etwas mehr historische Gestalt gewünscht. Ihre Verfasser brauchen noch dazu den adfectvollen und unangenehmen Ton, welcher ihrer Partey eigen ist, so wie vielleicht manche mit uns wünschen werden, daß eine solche kostbare Sammlung nicht bloß mit Urkunden einer Partey angefüllt, sondern auch die gegenseitigen eben so und aus Unparteilichkeit geliefert worden wären. So höret man nicht bloß den Jansenisten in den Vorreden allein sprechen, und zwar immer eine enthusiastische Sprache, bis auf den saint Diacre Paris, sondern siebet sich auch gleichsam in einem jansenistischen Archiv eingeschlossen. Und nun ist wol keine Hoffnung, daß die Jesuiten das übrige auch so öfnen werden. Dem ungeachtet reuet uns die Mühe, diese Vorreden gelesen zu haben, nicht. Sie sind voll von wichtigen Bemerkungen, und besonders ist die, welche dem dritten Theil vorgefetzt ist, überaus lehrreich, die neuern Bewegungen daraus kennen zu lernen. Sehr wahrscheinlich ist die Klage geründet, daß nachdem die Bulle Unigenitus der Geistlichkeit aufgedrungen worden, der Religionscharakter der Franzosen sich verschlimmert und besonders die Sorbonne verfallen. Aus dem Beyspiel des Abt Prades, und der oeffentlichen Genehmigung der Werke des J. Ferruyers ziehen die Verfass. bittere Vorwürfe. Daß der jetzige Erzbischof von Paris nicht geschonet werde, ist leicht

zu erwarten. Mit Eifer wird behauptet, daß der Kard. von Noailles nie die Bulle angenommen, ein Umstand, der wol immer streitig bleiben wird; mit noch größern, daß Gott die gute Sache der Appellanten durch Wunder bekräftiget. Was wegen der bekannten Legende des Gregorii VII. vorgefallen, wird schön erzehlet. Auch kleine Anekdoten von den Hauptpersonen werden eingestreuet, die gefallen. Anstatt eines Registers ist jedem Band ein sehr genaues Verzeichniß des Inhalts, oft mit Zergliederungen der einzelnen Stücke, vorgelegt.

Paris.

Haller

D. Barbeu du Bourc ließ No. 1767. zwey Octavbände unter dem Titel, le Botaniste françois abdrucken. Es ist eine Sammlung verschiedener Aufsätze. Herr B. hat einen kleinen Kräutergarten angelegt, da man gegen ein geringes Entgelt sich die Pflanzen bekant machen kan. Diese Anstalt hat zum jetzigen Werke Anlaß gegeben. Das erste Stück heißt nouvelle methode de botanique. Es sind Erklärungen der Theile der Pflanze, alles mit französischen Kunstwörtern, mehrentheils nach Linnäi Anleitung. Die Methode selbst hat viele natürliche Classen, und zwey Sammlungen von Kräutern, die sich noch nicht in Ordnung bringen lassen. Hier wird das Werk unterbrochen, und Herr du B. schaltet einige Briefe über die Anwendung der Kräuterkennniß in der Arzneywissenschaft ein: er handelt aber auch von ganz fremden Dingen, wie von der hippocratischen Natur, deren Verehrung er anbefielet. Dann kommt ein Unterricht, wie man die Kräuter sammeln und trocknen solle. Hierauf folgt das Verzeichniß des Gartens, worin man die gebräuchlichen Kräuter ziehet, alles mit französischen Nahmen, und (triviale) Uebersetzungen: und auf diesen Vaillant's

index alphabeticus plantarum agro Parisiensis sponte innascentium, lateinisch mit vielen Spielarten. Dieser erste Band macht in zwey Anfängen 426 Seiten aus.

Der zweite ist beträchtlicher, und führet zum Zunahmen, Manuel de Botanique. Die Ordnungen der natürlichen Methode sind hier in den parisschen Gewächsen befolget, und die Gattungen verzeichnet, aber mit bloß französischen beschreibenden langen Nahmen, so daß man fast keinen Gebrauch davon machen kan, wenn man nicht einen Dolmetscher bey der Hand hat, zumahl in den großen Geschlechtern. Die französischen Nahmen der Geschlechter und Gattungen sind öfters überaus besonders, fast nach Abansons Weise, Ceraike, Cornike, Hip, Grean, Plac, Mni, Bri, Gudin, Bituron, Demion, Ruchin, Jac, Bottin, Touin. Wir merken zwar überhaupt eine grosse Ähnlichkeit mit den Linnaischen Werken an, doch unterscheidet Herr B. die Kamille mit Borsten von der Anthesam: mit Schuppen. Die Pulmoniere, Esperviette und Piloselle von der Fusalie (Hieracium) Coralise und Codile, Papaver, Glaucium, und Chelidonium, Ormière, und Filipendule, Marginate und Marginette, Tresse und Triolet, Trigal und Caillet, Calament und Melisse, Antonia und Neriette etc. Vielmahl findet man eben den Geschlechtsnahmen etliche mahl wiederholt, wie Bupleure, Berle, Frene, Rue, Succapia, Fumeterre. Die 7. und 8. Gese werden wohl schwerlich unterschieden seyn, auch nicht Perlete 1. und 2. Sylvie, Poussatille und andre hätten von Renoncule nicht so entfernt sehn sollen, und Fumeterre hingegen nicht bey dem Potamogeton und Myriophyllum. Das Neue ist sparsam, und findet sich fast bey den Schwämmen besamten, worunter wir Gerdin Biheron, Deruion und Pipette nicht recht zu

unterscheiden wissen, und für wahre Blätterschwämme ansehen. Den schwarzen Einelon, den Debaslin, und Solatee kennen wir unter andern Namen. Die Senarde halten wir, wie Jac. und Paquette, sind agarina des Herrn von Haller; und den Bottin für einen Anfang des Polyporus. Bouffette ist eine Fuligo. Giraud scheint ein aspagillus, und Touin eine Clavaria. Dieser Band ist von 512 Seiten.

Leipzig.

Haller

No. 1767. ist bey Crusius des Herrn W. Christian Heinrich Schmid's Theorie der Poesie nach den neuesten Grundfägen 2c. in groß Octav auf 499 Seiten herausgekommen, und No. 1768. ist der zweyte Theil mit den Zusätzen auf 172 S. nachgefolgt. Eigentlich ist's ein Verzeichniß der Dichter, nach verschiedenen Fächern, aus den Alten, Engländern, Franzosen, Iräländern, Deutschen, auch wohl Dänen; denn die Schweden sind aus unbekanntem Ursachen vorbegegangen, ungeachtet sie sich in den neuern Zeiten zuerst aus griechische Silbenmaasse gewagt, und es am weitesten darinn gebracht haben, und allerdings nicht verächtliche Dichter in einer wohlangeordneten Sprache besitzen. Auch die Holländer sind, und zwar ziemlich hart, abgefertigt, deren Hofs man noch unlängst erhoben hat, und wo sogar der alte Gars, der älter ist als Dpiz, bey seiner reinlichen Einsalt nicht zu verachten ist; ohne unzählbarer Schauspiele, vermischter Gedichte, Heldengedichte und anderer Poesien zu gedenken, davon die Holländer fast einen Ueberfluß haben. Bey den begünstigten Nationen sind viele Dichter sehr kurz, aber andre sehr weitläufig abgehandelt, auch von manchen überaus ausführliche Proben gegeben. Wir haben dabey mit Verdruss das harte Urtheil über den menschenfreundlichen Wert-

hof gelesen. Er vereinigte allerdings die Vorzüge der Schreibart, der Sitten und des Affects: seine Scherzgedichte haben ihr reichliches Salz, das viel leicht von den Personen, die es anging, besser als vom Herrn S. empfunden worden, aber auch für Fremde noch genugsam reizend ist. Den ihm bezugelegten Ruhm, Nebenabsichten zuschreiben zu wollen, ist ein Argwohn, den Hr. S. sich ohne die geringste Ursache erlaubt hat: und überhaupt würden wir sein unbilliges Urtheil eher vertragen, wenn der Hr. S. nicht hundert weit schlechtere Dichter entweder ungetadelt genennt, oder gar angerühmt hätte.

Kopenhagen.

Valler.

Vom dritten Bande der ökonomischen Gedanken des Herrn Christian Gottlob Mengels ist der sechste Theil bey Pelt No. 1768. herausgekommen, und macht mit den vorigen 482 S. in groß Octav aus. Im ersten Stücke stehen einige Haushaltungsregeln, und neue Entdeckungen: hernach berechnet man aus einem Enselländer, daß der geringste Mensch 1 Htbl. u. 3 an Lebensmittel gebrauche, folglich der Aufwand der dänischen Nation auf 3 einer Million Reichth. steige. Man macht einige Betrachtungen über die Zuckerinseln, über Island, dessen Einwohner zu untrer Verwunderung nur auf tausend geschätzt werden, und über Färö. Unter den zweifelhaften Gedanken sind wir nicht scharfsinnig genug, die abgedruckten Linnien zu verstehen. Herr Erasmus Helmer preiset den Bau des Buchweizens an, und die Theilung der Gemeinheiten. Ein Versuch, verschiedne Lagen der Erde in einem Felde mit einander zu vermischen, ist sehr wohl abgelaufen. Man rühmt einige Bäume, zumahl auch den Holländer, und rath dessen Anbau an; man lobt auch eine steinerne Scheune zum Beyspiel für die an hölzerner Gebäude gewohnte Landteute. Endlich giebt man verschiedne Vorschläge zu milden Stiftungen, die zumahl durch Aufhäufen der Zinse sich vergrößern sollen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

6. Stück.

Den 14. Januar 1769.

Göttingen.

Walch

Der Inhalt des auf 3 Bogen abgedruckten Bey-
nachrichtes wird auf dem Titel so angezei-
get: Patrum sententia de filio dei per incar-
nationem exinanito enarratur & conuellit. Es ist
eine fast allgemeine Erinnerung unserer Theologen bey
der Lehre von der Erniedrigung Christi, daß dieses
Wort bey den Kirchenlehrern einen andern Verstand
habe, als derjenige ist, den wir vor biblisch halten,
weil aber der H. D. Walch, bemerket, daß eben
der so genannte kirchliche Sinn des Wortes Erniedri-
gung unrichtig angegeben zu werden pfeget, so hat
er hier Gelegenheit genommen, dieses Stück der his-
torischen Theologie zu berichtigen. Unsere alten
Theologen, denen die neuern gefolget, glauben, die
Kirchenlehrer hatten durch die Erniedrigung die
Herablassung des Sohnes Gottes zu den Menschen
verstanden. Es ist wahr, daß diese von der Herab-
lassung geredet und alsdenn nichts Unrichtiges geleh-
ret.

ret, allein nicht wahr, daß sie diesen Begriff mit dem eigentlichen Nahmen der Erniedrigung *κένωσις, ταπείνωσις, exinanitio*, belegen; sondern sie reden alsdenn von *συγκατάβασις*. Sie legen die Erniedrigung dem Sohn Gottes bey und verstehen dadurch die Menschwerdung, und die Enthaltung nicht des Menschensohnes, wie wir lehren, sondern des Sohnes Gottes selbst von dem Gebrauch der göttlichen Eigenschaften und Herrlichkeit. Dieses wird durch klare Zeugnisse des Origenis, Eusebii, von Cäsareen, Athanasii, Cyrilli von Alexandrien, Johann von Damascus, Hilarii, Augustini und Victorini erwiesen. Aus diesen wird deutlich erkannt, daß sie bey allen sehr seltsamen Vorstellungen dennoch die Lehre von der Gottheit und Unveränderlichkeit des Sohnes Gottes behauptet, und den Unterschied zwischen dem Besitz und Gebrauch der göttlichen Eigenschaften eingesehen, welchen sie nur nicht auf die göttliche Natur, sondern auf die Menschenatur, in so fern ihr die göttlichen Eigenschaften mitgetheilet worden, anwenden sollen. Diese Vorstellung der Kirchenlehrer von der Erniedrigung ist allemal unrichtig, weil ihr die notwendige Unveränderlichkeit der göttlichen Natur widerspricht, und aus dieser Ursach kan auch die Menschwerdung, weder in Ansehung des Entstehens der Menschenatur, noch der Vereinigung derselben mit der göttlichen, schlechterdings nicht vor Erniedrigung gehalten werden, hingegen gehören die niedrigen äußerlichen Umstände so wol bey der Empfängnis, als bey der Geburt allerdings zu der Erniedrigung, und dieses verstehen unsere Theologen, wenn sie lehren, daß Christus sich vom ersten Augenblick der Empfängnis an erniedriget habe.

Heyne.

Napel.

Von den Pitture antiche d'Ercolano sind in unsern Anzeigen von 1759. 145 St. und 1762. 24 St. die

Die ersten beyden Bände angezeigt worden. Da uns von den neußen Theilen noch nirgends eine Recension verkommen ist, und hiesige Universitätsbibliothek durch Sr. Königl. Maj. von Sicilien besondere Guld und Gnade bereits schon den fünften Theil dieses merkwürdigen Werkes besiget, so glauben wir, den Liebhabern keinen unangenehmen Dienst zu thun, wenn wir von den folgenden Bänden in unsern Anzeigen einige Nachricht ertheilen; so anzulänglich als auch diese seyn muß, vornämlich da von Gemälden die Rede ist, welche in Kupfer gebracht sind.

Der dritte Band, im Heuserlichen und in der Einrichtung den vorhergehenden völlig ähnlich, ist gedruckt 1762. Der großen Kupfertafeln, welche alte Gemälde vorstellen, sind in diesem Bande 60. und der kleinen, welche als Anfangs- und Schlußleisten angebracht sind, noch einmal so viel. Die Zeichnungen sind von Nic. Danzi, und den beyden Morgben Gioy und Philipp, von letzterm auch einige Stiche; andere von H. Campana, Carlo Drazii, Aloja, Marco Pozzi, Nelli, Cepparoli, Nic. Bilby, und andern. Auf der ersten und zweyten Kupfertafel steht man zweyen schöne Gegenständen, einen Apoll mit der Lyra und dem Plectrum; jene ruht auf einer Aras in der Stellung als wenn er nur erst gespielt hätte oder auf ein neues Stück dachte; (dem Kupfer nach, würden wir eher den Unwillen und Zorn gegen einen Nebenbuler, als den Muthwillen, finden) und einen Bacchus, sehr wohl characterisiret. No. 3. der schlafende Endymion, mit zwey Jägerspiessen; zu ihm kömmt Luna, vom kleinen Amor an der Hand geleitet; No. 4. Phryxus auf dem Widder, reicht seiner Schwester Helle die Hand, um sie aus dem Wasser zu retten; ein Sujet, das noch nirgends auf alten Denkmälern bemerkt worden ist. 5. eine Nymphe oder Flora von der Rückseite, bricht Blumen und verwahrt sie in einem Füllhorn (dieses erkennt man nicht so deutlich)

6. eine weibliche sitzende Figur im Zweifel oder im Nachdenken; vor ihr steht eine männliche mit Bogen und Köcher, aber ungewöhnlich bekleidet, (fast wie reisend,) selbst ein Theil des Gewands über den Kopf gezogen. Man glaubt hier Ulyß und Penelope, oder Paris und Genone zu erkennen (uns fiel Calliste und Jupiter in Dianens Gestalt beim Anblick ein. Man vergl. II. B. 17 Bl.) 7. ein Platonisches Gemälde: Venus mit den drey Amorn, einer im Schoos der Venus, der andre im Käfig, den dritten faßt Venus (die Bedürfnis) bey den Flügeln. In der Venus ist eine Art von Haarbedeckung (*καλυπτρα*) merkwürdig. Hinter ihr steht Pitho oder Soada. 8. und 9. zwey schöne Ledes mit dem Schwan. Die zweyte stellt man für die schon vergiftete Leda, für die Nemesis, halten; denn sie hat einen Nimbus um das Haupt. (Wehr ihr Haar scheint ein Netz, *καρυφωτος*, gezogen.) 10. eine Nemesis, wie man sie hier deutet, aber mit einem Schwert in der Scheide (das uns doch noch zweifelhaft vorkommt). 11. die drey Grazien, zwey mit Blumen in der Hand, und eine davonner bekränzt; die dritte hält einen Apfel; alle haben einen lockten Haarpuß, *επιλακμοί*; ein Gemälde, das viel Grazie hat. 12. ein merkwürdig Gemälde, über welches verschiedene Ausbasmungen beygebracht werden; die beste ist: es sey Mercur, (dieser trägt die Flügel an der Stirn selbst, und hat ein Schwert, wie ein Parazonium, neben sich liegen) er sitzt neben der Lara, oder Mania, unter einem Baum auf einem Felsenstück. Man s. die Fabel beyms Ovid Fast. II, 559 f. Hinter und vornwärts liegen zwey runde Klöße, die sich in Jünglingsköpfe endigen; so, wie die ältesten Statuen waren, nur daß sie fein gearbeitet sind. Sie scheinen die beyden Lares, Kinder der Lara und Mercuris, vorzustellen. 13. eine weibliche Figur in langer Kleidung, trägt Armband mit Pfeil und abgepannten Bogen. Eine Nymphe könnte

Könnte es wohl seyn; eher als eine Venus, noch weniger Diana. 18. ein schöner Meleager. 19. ein junger Held, der sich von einer jungen Dame zu entfernen scheint, ihrer Traurigkeit und des Zuredens einer Vertrauten ungeachtet. Vor der Thüre steht ein Pferd und ein Diener dabey. Der Held trägt einen Speiß, und da er weiter kein Kennzeichen hat, kan es Hippolytus mit der Phädra, Pelus mit der Asphydamia, und Bellerophon mit der Sthenoböa seyn. Sonst ist viel Ausdruck in den Figuren. 16. eine Nereide auf einem Hippocampus oder Seepferd. 17. eine Nereide auf einem Seezitter, den sie aus einem Becher in einer Schale mit Weine trinkt. 18. eine andre Nereide mit einem Kranz von Korallen oder sonst einer Seeplanze auf einem Seezitter -- unten ein junger Centaur, mit einer Thierhaut über die Brust. Alle diese Figuren sind flüchtig gezeichnet, aber mit vielem Ausdruck. 19. der Satyr Marsyas, welcher den jungen Olymp auf der Flöte Unterricht giebt; fast wie im I. B. Pl. 9; die Flöte hat Dveerlöcher (pivoli) und Marsyas erscheint mit Hörnern an der Stirn, und mit einer leutseligen Miene. Auch ohne Rücksicht auf die Fabel, ist es wegen Zeichnung, Fleisch und Farbgebung ein sùrtrefflich Stück. 20. Ein junger bekränzter Faun, mit Flügeln, im eruv'schen Geschmack, hält ein Pedum und mit der andern Hand ein über die linke Schulter hiegender Gewand; eine Bacchante in sittfamer Stellung, mit einem Crater und Thyrsus; endlich ein Silen mit einem Thyrsus, um den sich eine Schlange windet; beyde Thyrsen an der Spitze mit Weinlaub umflochten. 21. eine Scylla, wie sie bey Dichtern und auf Münzen vorkömmt; ein schön Stück. 22. eine weibliche langbekleidete Figur. wie eine Längerin; (diese und die vorige Figur stehen auf einem Stück Cornische.) und 23. eine Citharistria, und vermuthlich beyde bloße Capricci des Meisters; sie haben

auch eine Art von Blumenkranz auf dem Kopf, wie die Telamonen, um zur Stützung eines Balkens zu dienen; wenn nicht vielleicht der Stengel gar nur zur Haltung der Statue, die der Maler hat vorstellen wollen, dienet. 24. zwey Jünglinge, leicht bekleidet, der eine mit einem Krug, der andre mit einem Fliegenwedel aus Pfauenfedern und einer Corona radiata. 25. ein alter Cyrtiker (ehe der alte Charon) und ein junger Mensch mit einem Discus unter dem Arm; ein gut Stück. 26. Zween Gegenstücke: eine unterholz bekleidete weibliche Figur, sitzend, hält einen Spiegel und macht ihr Haar zurecht; eine junge männliche Figur sitzt gleichfalls und hält die Hand über den Kopf, so wie die Kube auf Statuen ausgedrückt wird. Jenes wird für die Venus, dieß für den Vulcan gehalten; als welcher von den Künstlern weder hinfend noch alt und häßlich vorgestellt wird. (Vielleicht sind es bloß zwey Personen, die aus dem Bade kommen.) 27. zwey Bacchantinnen liegend; eine hält ein groß Blatt, oder blattförmigen Fächer, die andre ein Lirnhorn. 28-31. vier weibliche Figuren, in der Luft schwebend, mit einem schönen Ausdruck der Klüßigkeit. Man kan sie für Tänzerinnen ansehen. Sie sind alle in lange durchsichtige schön gemorfne Gewänder gehüllt; (da der ersten ihres gelb seyn soll, so wäre es ein eigentlicher *regulus*) die dritte trägt ein Opfertschiffchen, und die vierte einen Thyrsus in der Hand und ein Opfertschiffchen auf dem Kopf. Es scheint also wohl überhaupt ein bacchischer Tanz vorzustellen zu seyn, welches auch aus den zwey noch dazu nöthigen Stücken erhellt Num. 32 und 33 wo auf dem ersten, zwey, auf dem letzten zwölf Faune in ganz verschiednen Stellungen, bald mit Flöten, bald mit Lyren, bald mit Thyrsen, Bechern s. f. auf dem Seile tanzen. Die Tebris ist an einigen merkwürdig, da sie auch eine Kopfbedeckung abgibt. 34. 35 sind in allem auch kleine Gemä-

in eben so vielen Scheiben oder runden Feldern, die mit allerley Zierathen (rabeschi) eingefasst sind. Die Genii schweben, in verschiedener Stellung; einer sitzt in eine Schale, der zweyte trägt Schale und Gefäß, der dritte trägt ein Hörtchen über den Schultern; der vierte hält ein cylindrisches Geschir von unbekannter Form; man hält es hier für einen Thurm zum Würfelspiel (pyrgus, fritillus aleae) die übrigen halten andre Gefäße s. f. 36. ein bärtiger Hirt, bekränzt, in ein lang Gewand gehüllt, wie eine Statue gekleidet; ingleichen eine Herme, auch bärtig und bekränzt; darneben ein Palmzweig, eine Walze, ein muschelartiges Gefäß und ein magischer Rhombus. Man glaubt zwey Priape hier zu finden. 37. ein schön Stück: Bacchus sitzt aus einem Horn in eine Schale, die ein unter ihm liegender Satyr hält. Die Scene ist ländlich; noch auf einer Ara ein Priap mit einem langen Rohr auf dem Kopfe völlig in vertice arundo fixa beyrn Horaz 1 Sat. VIII, 6. - 39. wieder eine ländliche Aussicht; die Statue eines bärtigen (indischen) Bacchus mit Helm, Brustbarnitz, Thyrsus und einem Gefäß. Vor ihm steht an einer Erdbühnung eine große Schüssel mit einem Fichtenapfen, und mit Früchten, um welche sich eine Schlange zu winden scheint; unten ein Paar Opfergefäße und ein Widderkopf. - 39. ein Siegszeichen, das die Siegsgötter und ein Sieger errichtet. Am Sieger ist der Kranz, aus Blumen und Laube, an dem Tropäum der Helm, ein Nasen, der zur Seite einseitig ist, und die Handschuh, (manicae) merkwürdig. Auch ein unten liegender Helm hat, so viel sich erkennen läßt, statt des Federbusches Schilf. 40. ist wegen der Vorstellung merkwürdig. Das Trojanische Pferd wird in die Stadt eingeführt, und zwar mit großer Feuersichtigkeit. Man sieht die Procession, Lanzen, ein Grabmal, den Tempel der Minerva, die Mauern

und Zinnen von Troja. — Sonderbar ist es, daß die, welche das Pferd ziehen, wie Hunde bekleidet und magiert sind; als wenn dieß ein Theil der Feyer wäre. Man führt auch hier aus dem Herodian ein Beyspiel an, daß dergleichen Mästerade in den Festen der Ithyphalischen Göttin Lybele üblich gewesen sey; sie war es weitläufftens in den Feyerlichkeiten der Isis und des Mithras. Das Feltliche soll wohl auch darinnen angezeigt seyn, daß das Pferd, ein Thurn und der Altar mit gewundenen und geknüpften Gewänden umgeben ist; gehört dieß zu den arae vegetatae? 41. 42. 43. mehrere kleine Gemälde, welche die Gallerien um einen Markt mit den darunter befindlichen Kinderschulen, Kaufmannsläden, und Boutiquen von Handwerkern, als Schuster, Kupferschmied, Mastetenbeker, eine Fleischbank, den Verkauf der Calda, wie es scheint vorstellen. Auf dem letzten Blatt sieht man ein Plaustrum ein gefatteltes Pferd, einen Armen, der Almosen erhält, eine Caupona, und Personen, die eine Furcht oder einen Anschlag lesen. Wer sich auf das Antiquarische einlassen will, findet hier verschiedenes zu bemerken. 44. noch ein zu dem vorigen gehöriges Fragment, ein gefatteltes Pferd; ein Reuter und einer der vier Pferde reglet. Noch zwey andre Fragmente, 45. 46. Bruststücke von jungen Personen mit Schreitafeln und Griffl; noch ein schönes Halbfüß einer Person, welche ein Geschirt trägt. 47. Hercules mit dem erymanthischen Eber; unter ihm Eurydiceus, wie ihn Diodor beschreibet, daß er sich aus Furcht vor dem Thiere in ein Gefäß verflochten habe. Dieses Gefäß ist in der Erde eingerammt; so wie man es mit den Weingeschirren machte, eine Sache die aus den Wandteken bekannt ist. s. Colum. XII, 18, 4. Ein Fragment mit zweien Pancratiasten; einer hat einen Cästus, der andre ein Stück Hey oder Eisen statt des Cästus. In der Mitte gießt ein Slave in ein muschelförmiges

ges Gefäß Wasser oder Del für sie ein, zum Bestreichen. Auch die zwey Sujets aus der Heldenzeit. Num. 48. sind sehr beschädiget, und 49. Fragmente mit kleinen Amorn und Pyschen. Ingleichen 50 verschiedene kleine Bruststücke auf schildförmigen Platten; sieben neben einander stellen die so genannten sieben Planeten nach der Ordnung vor, als die Lage von ihnen benannt sind; eine Vorstellungsart, welche schon bey den Chaldäern und Aegyptern üblich war, nachher auch in Italien. Verschiedne andre Figuren scheinen Reste der zwölf Gottheiten zu seyn, durch welche man gleichfalls die Monate bezeichnete. 51. fünf Figuren mit Opfergeräthe in merkwürdiger Kleidung, mit Brustblechen, auf welchen man Charaktere sieht, drey sind Priester; es könnten ägyptische seyn, aber ihre Kleidung ist nicht weiß linnen, wie doch diese trugen, sondern, über dem weisen Unterkleid ein amaranthen und an dreyen ein himmelblau Obergewand. Das Opfergeräthe ist, ein Gefäß mit langem schnabelförmigen Schwanzchen, Wasserseimer, Sprengwedel und Fleischgabel. Letztere, bemerken die Verf. der Anmerkungen, komme auf keinem Denkmal, auch nicht bey Schriftstellern unter dem Opfergeräthe vor; da sie doch ein so nöthiges Werkzeug war. Allein sie kömmt auch wirklich vor, als bey dem Homer Il. 2, 463 u. a. wo die Opferkneben fünfzackichte Gabeln halten, um die aufgerührten Opferstücke während des Verbrennens beyammen zu halten, daß sie nicht aus einander fallen. 52. ein sehr merkwürdiges Stück; in einer Art von Tempel an der See steht eine kegelförmige Säule, oder ein kleiner Obelisk, vollkommen die Figur, wie sie auch auf Münzen vorkömmt, unter welcher die Venus zu Paphos in Cypern auf symbolische Weise, als ein Sinnbild der Natur, vorgestellt ward. Man sieht Spuren von Hieroglyphen darauf. Auch das übrige ist sinnbildlich, ob sich gleich nicht alles erklä-

ren läßt. 53 eine angenehme ländliche Scene; eine *Medicula* der *Diana*, mit dem angrenzenden heiligen Hayne, ihre Bildsäule; eine Schäferin f. w. — 54 vier kleine Fruchtstücker; dabey zwey gläserne Gefäße mit rothem Weine. Die dabey liegenden Medaillen scheinen uns vielmehr kleine Schalen mit erhabener Arbeit und mit Steinen besetzt zu seyn. Der Rest 55-60 sind architektonische Vorstellungen, wie sie die Phantasie des Malers an den Wänden anzubringen pflegt, in so genannter grotesker Arbeit, aber einige, besonders 55 und 60 (auf letztern eine schöne Kuppel) wunderschön. Schon im ersten und zweyten Band kommen dergleichen Grotesken vor, welche viel Ausländisches an sich haben, wie es im östlichen Asien von je her üblich gewesen ist. Und was für ein Bedenken kan man wohl haben, warum nicht von da aus der Geschmack nach Italien habe kommen können? — Die Erklärungen sind eben so gelehrt, aber auch eben so weitläufig als in den vorübergehenden Theilen. Man muß erstaunen, was man für Belesenheit, mythologische und antiquarische Kenntniß auf einen Haufen zusammentun geworfen siehet! Mit ein wenig mehr Kritik, Beurtheilung und Absonderung des Ueberflüssigen, was für ein Werk hätte sich nicht daraus machen lassen! Ein Glück ist es, daß diese Sammlung nicht in den Händen jedes rüstigen Schriftstellers ist! was für artige kleine Compilationen aus einer so ansehnlichen fruchtbaren Compilation würden nicht eine nach der andern in die Welt siegen! Witten unter der fast verschwundenen Gelehrsamkeit, verdienen indessen eine vorzügliche Bemerkung die verschiedenen (freylich oft weit hergeholt, gekünstelten und erzwungenen) Mutbmaßungen über den Inhalt jedes Stückes. Denn so wie die Herrn Akademiker in ihren Meynungen getheilt sind, wird eines jeden Gedanke vorgeleat und erläutert. Für den, der sich zum Alterthumsforscher bilden wollte, müßte die Vergleichung

gleichung und Erwägung dieser Ruchmäsungen ein gutes Hülfsmittel sich zu bilden seyn.

Unter den kleinen Gemälden, die als Dignetten und Candelampen dienen, sind einige sehr merkwürdige. S. 25. ein Sessel auf einer Cornische ruhend, die von einer Säule mit ionischen Kapitälchen getragen wird. S. 47. eine Nole mit Triumphbögen und Statuen, mit Vorticos und andern Gebäuden längst der See. S. 59. Aussicht von Gebäuden; dergleichen andre S. 83. (nach der See zu) S. 104. 113. 123. 137. S. 73. 79 schöne Vasen, vermuthlich als Preise; mit einer Art von Keifen; an denen ein Paar Ringe und ein Band befestigt sind; vielleicht ein Trochus; vergl. S. 123. — S. 91. ein Gradmat, wie es scheint, in Gestalt eines Thurms. — S. 131. 135. sehr artige Cartaturen, die etwas ausländisches haben, fast im Chinesischen Geschmack. — S. 149. zwei merkwürdige ägyptische Sphynx, wenigstens der eine weiblich, und S. 150 ein schöner Eter Apis. Einen bärtigen griechischen Spbing sieht man No 155. einen weiblichen No. 58. 59. — Einige allerliebste Frelons mit Thieren und Vögeln nicht zu gedenken. Am Ende der Osservazioni S. 339. ist noch ein merkwürdig Stück beygebracht. eine Sonnenuhr, welche nur erst 1762 ist gefunden worden, auf einem viereckigten weissen Marmorstück. Zwölf krumme Linien sind auf einer sphärischen vertieften Fläche gezeichnet. in einem halben Cirkel; vöslia nach der Erfindung des Herofus deym Vitruv IX, 9. Hemicyclium excavatum ex quadrato ad enclimaque succisum Herofus Chaldaeus dicitur invenisse. In der bengefäaten Erklärung wird erwiesen, daß dieser Snomon für die Höhe von Memphis verfertigt und vermuthlich von daher gebracht, oder nach einem daher gebracht, verfertigt worden ist. Weit wichtiger scheint noch eine andre Sonnenuhr, welche vor der Vorrede befindlich ist, zu seyn. Sie ist aus Bronze, hat die

die Gestalt eines Schinken, dessen Schwanz den Weiser macht, am dünnen Ende mit einem Ringe, um aufgehängt zu werden. Vielleicht soll dieser scherzhafte Einfall eine Beziehung auf die Wahheiten, auf die Parasiten s. f. haben, um erträglich zu scheinen. Auf der Seitenschwarte sieht man sieben senkrechte Linien, mit sieben Querlinien durchschnitten, in verschiedner Richtung und Länge; und unten die Umfangsfulben der Namen der zwölf Monate in zweyen Reihen. Die ganze Bewegung der Sonne durch die Ekliptik in allen Monaten des Jahrs ist darauf zu erkennen. Es ist auch der Versuch damit zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche den 21. März angestellt, und bis auf einen kleinen Umstand, da die Oberfläche gelitten haben mag, ist alles richtig befunden worden. Die Vollhöhe, für die dieser Gnomon verfertigt ist, ist die von Rom. Die Vorrede enthält über diese merkwürdige Antike eine gelehrte Abhandlung; welche nach allem dem, was in des H. Suzzeri Abhandlung sopra un antico Oriuolo al Sole und in den Mem. de l'Acad. des Inscr. To. XX, ingl. Baldini Diss. VII. in To. III. dell'Acad. Etrusca di Cortona gesagt ist, nicht überflüssig wird. In eben dieser Abhandlung wird aus der angenommenen Verminderung der Inclination der Ekliptik in zweytausend Jahren um 21 dargethan, daß diese Sonnenuhr um 28 Jahr nach C. G. verfertigt worden seyn muß. Schon der B. des Art. Gnomonique im Dictionnaire encyclop. und Paciaudi in Monum. Peloponnes. haben von diesem Gnomon geredet, aber mit wenig Zuverlässigkeit, wie nunmehr hier erhellt.

Haller.

Paris.

Ein wichtiges Werk, das man wiederum dem Hrn. Almbert zuschreiben will, dessen Verfasser wir aber nicht kennen, ist im Laufe des 1768. Jahres

res herausgenommen. Der Titel ist: *histoire impar-
 tiale des Jesuites depuis leur etablissement jus-
 qu'a leur derniere expulsion.* Groß Duodez, ohne
 Rahmen des Orts und Buchhändlers. Diese Ge-
 schichte verdient eben auf dieselbige Weise den Titel
 unparteyisch, wie die ehemalige Schrift des Herrn
 D'Alemberts: man unternimmt nemlich zu beweisen,
 daß die Jesuiten nicht ärgere Grundzüge gehabt, und
 nicht mehr gesündigt haben, als die andern Mönchs-
 orden: daß die Jansenisten mit dem bittersten Haß
 geschrieben haben, und überhaupt wünscht der Verf.
 deutlich, die Ausrottung aller Mönchsorden. Uns
 dünkt aber, er gehe hier deutlich zu weit. Bald nach
 seiner Entstehung hat der Jesuitenorden mehr als
 alle andre das abscheuliche Recht Tyrannen (nemlich
 irrgläubige und vom Papste verworfene Könige) zu
 tödten gelehrt und getrieben. Er hat an den Ver-
 schörungen und Ermordungen wider das Leben des
 Prinzen von Oranien, der Königin und des Königs
 in Engelland, des gütigen Heinrichs öftern Antheil
 genommen. Seine Härte und sein Geist der Verfol-
 gung wider die Protestanten ist allemahl der grau-
 samste gewesen: wie noch Thorn, die auf die Ga-
 leeren verwiesene ungarische Prediger, die bewirkte
 Widerrufung des Nantischen Edicts, die Hinrichtung
 des Patriarchen Cyrill Lucaris, und die harte Ver-
 greiffung selbst an den päpstlichen Gesandten Sour-
 ron und de la Beaume deutlich beweisen. Kein
 Orden hat die Rachsucht und die Lust zu herrschen so
 weit getrieben, keiner sich eigene Monarchien zuge-
 legt, keiner in so kurzer Zeit, und mit Unterdrü-
 ckung andrer Geistlichen, durch unmäßige Vergabun-
 gen, und offenbare Handelschaft solche Reichthümer
 errungen: und Malagrida ist ein neues Beispiel, wie
 die Jesuiten selbst Königen fürchterlich werden, wenn
 man schon den Damiens und Kawailiac ihnen nicht
 zurrechnen wolte. Unser Verf. ist gegen die abgefeim-
 teste

teffe Bosheit zu gleichgültig, und bey allen seinen schonenden Ausdrücken vermengt er zu sehr die Religion selbst mit ihrem Mißbrauche. In andern Orden haben einzelne Männer, in ältern Zeiten, ebenfalls grausame Grundätze befolget: aber ihre Bosheit ist weder so allgemein, noch so beständig gewesen, ihr Eifer, ihre Herrschsucht und ihr Plan sich über alles zu erheben, sind niemals so weit gegangen. Unser Verfasser fängt indessen schon bey dem Heidenthum an, untersucht die Anfänge des Mönchthums im Christenthum: zeigt wie bald ihr Eifer zum Guten nachgelassen, wie tödliche Justinian sie allen andern Mönchern entzogen, wie unanständig Jobann mit dem güldnen Munde, und Ambrosius die Strafflosigkeit der Geistlichen behauptet: wie unschuldig die Anfänge der die Wälder anbauende Benedictiner gewesen: wie gefährlich hingegen die dem Papske gänzlich ergebenen Bettelorden, und zumahl ihr blinder Gehorsam seyn müssen. Er vertheidigt hiernächst die Jesuiten, und so gar die schamlosen, und die alle Bande der Sittenlehre auflösenden Casuisten, und vornemlich auch ihre Aufzuehung der Juugend. Sie hat, wie er versichert, bey dem Verbannen der Jesuiten viel verlohren, und die größten Collegien werden leer. Und nun fängt das II. Buch und in demselben der Anfang des Jesuitenordens an. Ignatius wird als ein halb tödlicher Enthusiast abgemahlt; Xavier als ein erhitzter Kopf, der sich mit seiner Bekehrsucht in Ländern lächerlich gemacht habe, deren Sprache er nicht verstund. Dennoch erkennet jetzt der Verfasser den Unterschied zwischen den Jesuiten und den andern Orden. Ihr General ist unumschränkt, und kann nicht abgesetzt werden. Die Jesuiten schicken nach Gefallen, die ihnen mißfallenden zurücke. Der blinde Gehorsam gegen Rom, der hier nachfolgt, dünkt uns sehr eingeschränkt, so bald Rom etwas anders will als die Jesuiten. Die Befreyung von den Kirchengesängen und Gebetern, die freye

Unter-

Unterweisung der Jugend, und die gute Wahl des Anzunehmenden sind auch wichtige Vorzüge. Wie übergehn, wie die Jesuiten sich in Italien, Spanien und Portugal festgesetzt, und endlich auch in Frankreich fast eingedrungen haben, nachdem die Bischöffe, Universitäten und Parlamente ihnen zuwider gewesen. Der Verfasser erkennt ihre Annehmung übrigens für Gesekmäßig und ehr. Dieser 480 S. starke Band endigt sich mit einer lebhaften Abschilderung der Jesuiten.

Im zweyten Bande wird die Geschichte des Ordens mit ziemlicher Unordnung fortgesetzt, indem sehr oft viel spätere Begebenheiten vor andern ältern vorkommen, wie die christliche Republik im Paraguay vor den Zeiten der Ligue. Lainez ist der große Beförderer und Gesekgeber der Jesuiten: seine Art die Protestanten zu widerlegen, ist den Sitten der Controversisten gemäß. Man findet hier Bius des IV. J. 1561. dem neuen Orden ertheilten Vorrechte urkundlich, worin dieselben wider alle Gesekge, wider alle folgende Päpste, wider die Macht der Fürsten kräftig gesekert werden. Die Glaubensverbesserung kömmt hier außer der Ordnung und sehr späte, und hierauf die Kirchenversammlung von Trident, wo die Unterwerfung der Bischöffe und die Macht des römischen Stuhls nicht richtig erzählt wird. Henrich VIII. hat nicht die katholische Religion, sondern die Untermüßigkeit unter den römischen Stuhl abgeschworen, und die Reformation war wie anderswo, so auch in Engelland die Wirkung der freygemachten Bibel und der bündigen Schriften der Glaubensverbesserer: sie sproßete mitten unter den Hinrichtungen, die Henrich wider sie nicht sparere. Doch erkennt der Verfasser, daß die Grundsätze der menigstens seit dem sechsten Jahrhunderte abgefonderten Malabarischen Kirche eben diejenigen sind, die die
Prote-

Protestanten von den Katholischen unterscheiden. Das Lob der Paragayischen Mission wird hier zu hoch gepriesen, und es ist offenbar falsch, daß den Indianern die großen Wahrheiten der Religion gepredigt worden. Bald würden die Augen der Neubekehrten aufgehen, wenn sie sehen könnten, wie unähnlich die Religion der Jesuiten der Lehre Jesu ist. Der ligue Geschichte ist etwas weisläufig, ob sie wohl wahr ist, und das Lächerliche wohl vorstelle, das mit dem Grausamen dieser Seiten innigst vermischt war. Mit Widerwillen ließ man die Vertheidigung des schuldigen Ordens wider die Klage des Arnaldes Arnault: Die heutigen Philosophen haben eine eigene Gütigkeit für alles was böse ist, und der Orden war schon dadurch strafbar, daß er die königsmörderische Grundsätze seiner Mitglieder nicht mißbilligte. Waren schon andre Orden auch schuldig, so benahm diese Mißthatigkeit der Greulicheit der jesuitischen Lehren und Thaten nichts, und wir haben schon gemerkt, daß in diesen Exzellen sie es allen andern Orden, und zumahl in mordbrennerischen Schriften weit bevor gethan haben. Unser Ungenannte geht so weit, daß er so gar den blutdürstigen Philipp II. vertheidigt, und die ganze Rede des Arnault mit widerlegenden Anmerkungen begleitet. Wir merken endlich an, daß weder von Gott, noch von der Vorsehung und dem Einflusse derselben zur Vermerkung großer Begebenheiten durch gering scheinende Ursachen irgend die Rede ist. Dieser Band ist von 416 S.

Leipzig.

Unser ehmaliger Mitbürger Hr. D. J. Georg Keunig hat bey Hilschern A. 1768 auf 168 S. in Octav abdrucken lassen: Verzeichniß der vornehmsten Schriften von den Kinderpocken und deren Einpflanzung. Es sind nicht minder als 317 Schriften, wovon hin und wieder Hr. K. den Inhalt kürzlich anzeigt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 16. Januar 1769.

Paris.

Haller.

Der zweyte Theil der Geschichte Ludwig XIII. (S. S. 29 d. J.) geht bis A. 1632. Die vermittelte Königin drang, wider des Königes Willen, ihm ihren Minister, den neuen Cardinal auf, und dieser gab bald im Königl. Rathe Beweise seiner Thätigkeit und Standhaftigkeit in den Entschlüssen. De B. erwähnt der Belimunden Mordnacht mit der größten Gleichgültigkeit. Es waren doch die Unterthanen, die mitren im F. ieden ihre Brüder, und mit denselben ihre gesamtliche Obrigkeit sammt ihren Bedienten umbrachten. A. 1626 erfolgte ein betrügerlicher Friede, man schlüßerte für eine lange Zeit die französischen Protestanten ein, diemeil der Cardinal des Kön. seinen Bruders Anhänger zu bestrafen hatte. Ein noch ernsthafteres Urtheil ergienz über den Grafen von Ebalais, eine Sache; worinn der Könia einen Argwohn faßete, daß seine eigene Gemahlin ihn vom Throne zu stessen, und seinen Bruder zu beyrathen im Sinne gehabt habe: dieser Verdacht vermehrte

Nach M. 1630 bey der grossen Krankheit des Königs, und war bey ihm nicht mehr auszurufen. Bald darauf erfolgte, durch beständige Brüche der vergifteten Medizin, der letzte Krieg mit den Protestanten, in welchem Carl der I. eben die unglückliche Rolle spielte die in seinem ganzen Leben ihm eigen war. Zween Hauptwerke gaben den bekannten Damm an, der Rochelle vom Meer abschloß; und wurden nach Hause geschickt, ihr Vorschlag aber bewerkstelligt. Unser V. versteht dabey, daß Rochelle schon unter Ludwig XI. XII und Franz I. sich wider den Hof auflehnte, und wie ein freyer Staat aufgeführt habe, solchlich seine sogenannte Aufkührer älter als die Glaubensverbesserer sind. Im Jahre 1630 that der König einen glücklichen Einfall in Piemont, erretete das belagerte Casal, und bekehrte Pignerol. Aber zu eben der Zeit brach der Unwille der vermittelten Königin wider den Cardinal aus, wobey der König zwar beständig auf des Ministers Seite war, aber doch seiner andern Mütter nicht widerstehn konnte, die den 10. November es dahin brachte daß Richelieu ausser Dienste gesetzt werden sollte. Da sie aber den König allein ließ, so wandte sich den 11. Nov. der König zu seinen vorigen Gesinnungen. Richelieu wurde beybehalten, und der König in Diener entfernt oder einsperrte. Marjari wird S. 381 mit Unrecht Gentilhomme Romain genannt, er war ein Sicilianer. Da nun Gasto sich vom Hofe entfernte, und es gewiß genug war, daß Maria von Medicis hieran Theil hatte, so verlor sie immer mehr und mehr des Königs Vertrauen, der ihren Verleumdungen keinen Glauben zustellen konnte. Er befahl ihr M. 1632 sich nach Montins zu begeben, und ließ sie zu Compiene bewachen. Sie war aber so unglücklich beraten, daß sie heimlich nach den spanischen Niederlanden flüchtete. Der ihr zugetragene Marschall v. Navailles mußte ihren Fehler mit dem Leben bezahlen, wovon

wobey man kleine Veculate zum Vorwande brauchte, davon in den damaligen Zeiten kein Kriegsoberster sey war. Bald darauf opferte der König das edelste Blut in Frankreich dem Cardinal auf: freylich hatte Montmorency die Waffen wider den König ergriffen, und war von dem leichtsinnigen Gasto verlassen worden; dergleichen Aufstand war aber bis hieher niemahls mit dem Tode bestraft worden, und Epemon erin-erte großmüthig den König, daß Richelieu selber der Königl. den Beantwortung bedürftig gewesen wäre. Der König und sein Minister bezeugten hier, und in allen andern Fällen, eine unerwartete Härte. Dieser Band ist von 537 S.

Der dritte Band geht bis auf 1639. Er besteht, wie die vorhergehenden, großen Theils in Hänkeren am Hofe, und Richelieu beschäftigte sich eben so sehr mit denselben, als mit den großen Kriegen, die er an vier Orten unterhielt. Seine zahlreicheren, und wohl belohnten Auspäher verschafften ihm ein genaues Kenntniß alles dessen, was wider ihn unaufhörlich angezettelt wurde. Er fand allemahl Mittel, seine Feinde zu überweisen. Selbst die Königin mußte einigen unerlaubten Briefwechsel mit Spanien eingestehn, und um Verzeihung bitten. Er stützte ohne Schonen alle, die sich ihm nicht vöthlich ergaben; alle treue Bediente des Prinzen, des Königs, und selbst der mit dem Könige verbundenen Fürsten mußten vom Hofe weichen, oder in harte Gefängnisse sich einsperren lassen, wie es den liebsten Bedienten der Herzogin von Savoyen wiederfuhr. Er schonte weder den Königl. Beichtvater, noch das Frauenzimmer. Seine Nachsuche verfolgte so gar den Schwager seines Königs, weil er der Königl. Frau Mutter sich angenommen hatte, und wiegelte die Schotten wider ihn auf. Sie-Maria, erpielte, da sie wieder nach Frankreich kehren und sich

unterwerfen wollte, einen völliſchen Abſchlag, und ſtarb zu Köln im würklichen Glend. Epernon mußte dem freyſtändlichen Erzbischoff: von Courdis Abbi te thun, und wäre auch damit nicht losgekommen, wenn ſein Sohn Richelieu's Rechte nicht abgegraben hätte: doch auch dieſer Sohn mußte wegen eines dem unglücklichen Feldhern V. von Condé gegebenen Rathes aus dem Reiche flüchten, denn Richelieu beſtrafte das Un Glück, wie die Fehler. An der Hinrichtung U van's Grandier, des vermeinten Zaubereis, nahm er einen argerlichen Antheil, und überhaupt übergab er die, deren Kopf er verlangte, allemahl eigenen dazu gewählten Commiſſarien, die Richelieu's Urtheil ausſprachen. Der erſte Feldzug wider Epasrien fiel übel auß. Wer alles thun wollte, hatte für die Lebensmittel einer zahlreichen Armee zu ſorgen vergeſſen. Dem glücklich ſiehenden Herzog von Rohan ließ er auß Mangel des Geldes die Armee ſubſidria werden, und beſtrafte hernach das Un Glück, deſſen Urheber er ſelbſt war. Sich Geld zu verſchaffen errieth er neue Bedienungen, welches die allerſchädlichſte Art von Schulden iſt als die unablöſlich auf der Krone haften. Eoberzbast war er doch nicht, daß ihm nicht ſein V. Joſeph hätte den Muth einſprechen müſſen, ſich bey mißlichen Umſtänden zu Paris zu ziehen. Des Herzogs von Orleans Ehe unternahm er zu brechen, und der Schwache Herr unterſchied ſeine Unternehmung, blieb aber dennoch ſeiner Gemahlin treu: Richelieu mißbrauchte recht ſeine Gewalt, indem er den Eurfürſt und Pfälzgraf gefangen ſetzen ließ, und dem ſeine Koſtloſung ſuchenden König von England hochſahende Antworten gab. 3. 483 S. ſa. f.

Haller.

Mez.

Coligni bat V. 1768 in groß Detav abgedruckt:
 Traité des arbres resinoux conferes extrait & tra-
 duit

duit de Miller, avec des notes observations & experiences par Mr. le Baron de Tschudi, Citoyen de Glaris, Capitaine au Regiment Jenner. Bailli de Metz. Diese Arbeit eines edlen Mitgliedes ist der ökonomischen Gesellschaft zu Bern zugesandt. Der Hr. von Tschudi hat zur Botanik eine besondere Neigung; dieses magt hat er seine oft die Mühseligen einschränkende Erfahrungen über die Anpflanzung und Wartung des Tangelholzes mitgetheilt. Ganz richtig hält er die weiße Lanne, wenn sie schon auf dem Rhodanus wächst, für eine einheimische Bürgerin der mildern Gebürge in Helvetien. Daß die rotte Lanne die Feuchtigkeit nicht scheue, sieht man auf den nassen Harzwaldern um Altenau. Die eßbare italiänische Nüßte muß man schon im Februar einen Zoll tief saen, sie liebt das viele Weischnicht. Es ist besser mehrere Saamen von den Tangelbäumen zu saen, und Hr. Mill. r ist zu parlan. Die Arveln zum Saen muß man die Saamen nicht in den Zapfen, sondern so bald als möglich aus denselben ausgebrochen und einzeln verschreiben. Man muß die Kerchensaamen ganz untief, und bey weitem nicht einen halben Zoll tief in die Erde bringen. (Nicht zu Larissa, sondern auf einem Schlosse in den Alpen soll Caesar Kerchensholz gefunden haben, das unvern brannet; es ist freysich dicht und schwer, aber auch mit Harz durchdrungen.) Auch für die Cyperessinaat ist ein halber Zoll viel zu tief. Diese Auszüge aus dem Miller mit des Hrn. von T. Anmerkungen machen 118 S. aus. Von da bis ans Ende kömmt des edeln Verfassers eigene Arbeit. Er säet die Saamen der Tangelbäume in hölzerne Kisten, auf gleich gemachte Erde, und überstreuet hernach die feinen Saamen mit drey Linien, die größern mit vier Linien, und die arößten mit sechs, und endlich mit neun Linien dicker Erde. Bey den seltenen Saamen bringt er einen Schuß von Strohwischgen an, die er in dunkeln Wetter wegnimmt. Hierachst

Beschreibt er, wie man die jungen Bäumchen in den Wald verpflanzt; die rotbe Tanne ist dabey am besten, die weisse, die in Vorbringen die gemeinste ist, schon weit zarter: die Arvel schwerer aber auszu- bringen. Von Lerchen hat Hr. F. glücklich im Winter die ganzen Stämme in Kötien anheben lassen, und zwey hundert Stunden weit zum Einsetzen verführt. Diese Bäume widerstehn der größten Kälte, man muß sie aber nicht lanee und bey weitem nicht zwey Jahre in den Rissen sehn lassen. Wir haben nicht gefunden, daß dieser Baum das Dickicht liebt: die schönsten, die wir gesehen haben, stunden einzeln in Bergwiesen. Der Hr. von F. fährt fort bey jedem Fangelbaume seine Versuche anzusetzen: zumahl auch eines Lerchen- und Fichtenkamps im grossen, den er besorgt hat.

Haller.

Modena.

Montanari hat A. 1768 ein kleines Werk von der größten Wichtigkeit auf 102 S. in Quarto gedruckt. Prodrómo di un'opera ad imprimere sopra le riproduzione animali dato in luce dall' Abbate Spallanzani Prof. di filosofia. Hr. S. hat die merkwürdigen Versuche über das Wiederanwachsen abgetrennter Theile an verschiedenen noch ungeprüften Thieren versucht, und hier nur wie ein Requisite von den Erfahrungen gegeben, die er gemacht hat, und die er noch der Welt mittheilen will. An den Regenwürmern bringt der Kopf einen neuen Stiel hervor, wider des unerfahrenen Bandelli Versicherung, der so gar Reaumur's und Bonnet's Versuche eines Irrthums hat bezeugen dürfen. Auch der Kopf wächst wieder an, wenn man nicht über eine gewisse Anzahl Ringe vom Wurme abgeschnitten hat: ist die Anzahl aber zu groß, so braucht es eine überaus lange Zeit, den Kopf zu ergänzen. Wenn das Thier einen neuen

Hinter-

Hintertheil oder einen Kopf ergänzt, so bleibt die Bewegung des Blutes wie vorher von hinten nach vornen. Die ergänzende Kraft des Thieres wird durch eine einzige Ergänzung nicht erschöpft, sie kämmt zum vierten mahl und noch öfters wieder. Ein gewisser Wasserwurm, der seinen Stiel immer wie einen Kahn auf dem Wasser schwimmen läßt, ergänzet sich noch leichter, und der Schwanz wächst auch ohne Zutun der philosophischen Schere nach zufälligen Verwundungen gar oft wieder. Das Herz, oder der Anfang der großen Schlagader, besteht in diesem Wurm in zwey Kisten, die sich in der Gestalt eines Eies um den After vereinigen. Die kleinen Tröpfche, denen man verschiedene Rahmen giebt, und wir Buttköpfe nennen wollen, sind, da sie sehr durchsichtig sind, zu genauen Versuchen sehr dienlich: ihr Schwanz wächst wieder an, und man kan mit Augen sehn, wie die Eiern und die Adern der neuen Stücke sich an das alte befestigen. Der neue Anwachs ist um desto geschwinde, je jünger das Thier ist: drey- oder viermahl abgesehritten wächst der Schwanz eben so oft wieder an. Wichtig ist auch, und setzt des Hrn. von Hallers Erweis auffer Zweifel, daß in dem Leibe der Mutter, wo keine Befruchtung vorgehn kann, eben solche zusammengerogene Buttköpfe angetroffen werden, wie im Froschleibe, indem die sogenannten Eyer wirkliche Thiere sind. Folglich ist allerdings das junge Thier ein Theil der Mutter. Der kleine Buttkopf wächst schon um etwas, eh das Ey befruchtet wird. In den Erdschnecken wächst der abgesehrittene Kopf mit Hörnern, Augen und Gehirnen wieder an. In dem Wassermolche geht die wieder anwachsende Kraft noch weiter: nicht nur der Schwanz wächst wieder, sondern alle vier Füße mit 99 Knochen, nicht nur, wenn man sie abtneidet, sondern auch, wenn man sie aus ihrem Gelenke nimmt: auch beyde Kinnbacken ersetzen sich: die neuern Knochen sind im Anfange eben so dick, aber kürzer.

Acpen

Haller.

Kopenhagen.

Schwedisches Magazin, oder gesammelte Schriften der größten Gelehrten in Schweden, für die Liebhaber der Arzneiwissenschaft, der Naturgeschichte, Chemie und Oeconomie überlegt von Job Carl Weber. 6ter Band bey Heintz und Faber 1768. in Octav auf 486 S. Von den zehn Stücken dieses Bandes haben wir die meisten schon angezeigt, wie Nehrgræn von dem Schmelzen, Moraus vom Schmelzwerke im offenen Kupferberge, Pergmann von der Art und Weise die schwedischen Wirknaen der Schwitter abzuwenden. 4 s 6. Sahlberg vom Natrum: mit Hrn. Wallerius Widerlegung und Sahlbergs Vertheidigung. 7 De Gee: vom Nutzen der Insecten. 8. Vact von den Krankheiten in Schweden. Die von uns nicht angezeigten Schriften sind: Marcin Wohlbergs Beweis, daß das Kupfer bey den Alten mehr gebräuchlich gewesen sey und Hr. Grinberg wider die Donnerkeile. Wir wünschten, und es ist zur gelehrten Geschichte nöthig, daß die ersten Auflagen, und die Gelegenheiten, bey welchen die Bände gehalten, oder die Schriften gedruckt worden sind, sammt den Zeiten angezeigt wären. Wenn stüchtigen Durchgehn haben wir einige Nachlässigkeiten gefunden. Et. Elms Feuer und nicht Telms, nennt man in der mittelländischen See die Feuerklumpen, die sich an den Mastbaum hängen. Wartufiut ist in Schweden verständlicher, als in Deutschland Wasserkrant, wo es sumptig bedeuten soll.

Haller.

London. Den 17ten Julius v. J. starb in einem hohen Alter der berühmte und gelehrte Nathanael Lardner. Den 10. August starb gleichfalls in einem hohen Alter Johann Hurham, der berühmte Arzt zu Plymouth und den 12. Peter Collinson, ein Quaker und Handelsmann, dabey aber ein bekannter Liebhaber der natürlichen Dinge und zumahl der Pflanzen.

Göttingische Anzeigen

von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

8. Stück.

Den 19. Januar 1769.

Bern.

Halle

Von unserm Hrn. Bernhard Ischärner, dem edlen Verfasser verschiedener wohl aufgenommener Schriften, ist ein dritter Band der Historie der Eidgenossen A. 1768 auf 542 S. in groß Octav abgedruckt worden. Er begreift die Geschichte von hundert Jahren, von 1481 bis 1586. Zwey grosse Begebenheiten füllen das Meiste dieses Jahrhunderts an: die vielen Kriege der Helvetier in Italien, und die Glaubensverbesserung. Die Siege wider den Herzog v. Burgund brachten der Eidgenossen kriegerischen Ruhm so hoch, daß Frankreich vornemlich, und anderseits der Kayser, und der Pabst, unaufhörlich Hülfssoldner von der Nation verlangten, und den schwersten Sold samt allerley Befestigungen der Vornehmsten der Nation dabey gebrauchten, zu ihrem Zwecke zu gelangen. Ein mutbiges, und auch nach einem dreihundertjährigen Frieden, in welchem, wie zu Sparta, kein Helvetier einen frem-

Freunden Feind in seinem Vaterlande gesehen hat; den Kriegsführungen ergebenes Volk, das auch für die Begierde geschwind zu Reichthümern zu gelangen nicht unempfindlich war, machte diese Volks Ausdrücke letzter, wobey die hohe Meinung von der Tapferkeit der Helvetier in eben dem Verhältnisse, wie die Sitten, und die innerliche Ordnung bey denselben abnahmen. Zuweilen ermachten die Gemüther, und schwarze Besätze verboten die Keisgelsäufe, welches ein sehr gemäßigter Ausdruck ist, der die Kriegszüge bedeutete. Aber das Uebel brach bey den schmeichelfastten Versprechen der Vörschaster bald wieder aus. Das Herzogthum Mayland war der Hauptkampflatz der damaligen Kriege; die Helvetier nahmen es mehr als einmahl ein, machten sich zu den Vormündern des Fürsten, und verließen es wieder. Sie thaten Wunder der Tapferkeit, zumahl vor Novarra und selbst u Marignan. Ihre Kriegszucht war so stark, daß in einem glücklichen Kriege mit Maximilian dem 1. die eben im Winter den mit Eis gehenden Rhein durchwatenden Helvetier zwey Stunden in dem Wasser bis an die Schulter stehen blieben, und die Eisschollen mit den Hetsparten ablenkten, weil ihre Häupter ihnen befohlen hatten, bis auf weitem Befehl stehen zu bleiben, wo sie wären: So möglich ist es bey der Freyheit den größten Trieb zur Ehre und die strengste Kriegszucht zu vereinigen. Wir sehn auch mit Veranügen die freitbaren Hülfsvölker Karl des VIII. für die unterdrückten Pisaner ihre Vorbitte einlegen, und selbst ihre güldene Ketten dem Könige anbieten, für diese ihren Feinden überaebene Stadt die Freyheit zu erkauffen. Ludwig XII. hatte u. 1502 die Helvetier gereizt, indem er einige von Mayland an die drey democraticischen Orte abgetretene Nemter zurück verlangte. Diese drey mit 100000 Seelen bewohnten Länder kündigten der mächtigen Krone den Krieg an, und derselbe wurde, mit einigen Ausget-

ten, sieben Jahre lang fortgesetzt. Die Belagerung zu Navarra griff, ohne Keuterei und großes Geschick; eine viermahl stärkere französische Armee an, schlug sie gänzlich, und gab nach Machiavelli's Meinung, das einzige Exempel einer durch einen Zufall geschickten belagernden Armee. Bey Marignat waren Bern, Freyburg und Solothurn, nach dem Cakranischen Vergleich, von den übrigen Helvetiern abgesondert, und hiese um einen so beträchtlichen Theil geschwächt. Dennoch griffen die übrigen Orte Franz I. mit großem Vortheil an, blieben die Nacht über auf der Wallstatt, und würden vermuthlich dem Siege eben so nahe geblieben seyn, wenn nicht ein neues zur Hülfe der Franzosen angekommes Heer der Venetianer das Zurückziehen zur Nothwendigkeit gemacht hätte. Und dennoch mußte Franz die dem Herzogthum Mayland entzogenen zehn Stämter den Abkättern und Helvetiern zum Eigenthum überlassen, den treulosen Veraleich bey Dijon mit der ungeheuren Summe von 700000 Goldkronen bezahlen, und schließlich ungeschehene die Bedinge eingehen, die die drey abgetretenen Kantone vor der Schlacht sich ausgedungen hatten. Viel wichtiger war noch die große Veränderung, die am A. 1519 anfang in der Religion vorzuabehn. Hr. Z. spricht von derselben, mit einer Mäßigung, die fast nicht entdecken läßt, daß er ein Protestant ist. Die beschuldigt er die neuen Lehrer einer allzugroßen Hitze, und selbst eines ungehörigen Wesens: er entschuldigt hingegen die Vertheidiger der römischen Religion. Ueberhaupt gesteht er doch, daß die protestantische Lehre eine wichtige Verbesserung in den Wissenschaften, und selbst in den Sitten und in der Auführung der Völker bewirkt habe, deren gutes sich auch auf diejenigen Nationen erstreckt hat, die bey der römischen Kirche geblieben sind. Und vermuthlich wäre bey einer krafftmissigen Gelindigkeit gar nichts gethan, und die römische

mitsen Mißgöuche in ihrer Stärke gelassen worden. Gewiß ist, daß Zwingli das verderbliche Ge-
 laufe in den kurzen Kriegsdienst fremder Mächte für
 eine gute Zeit lang abgeschafft hat, und Zürich nie-
 mals besser policirt gewesen ist, als gleich nach der
 Glaubensverbesserung. Freylich gieng diese Verbesse-
 rung nicht ohne Krieg vor, weil der lange Besitz
 einer einzigen Religion die Duldung von andern noch
 nicht hatte kennen lassen, und weil die Verteidiger
 der alten Religion die Prediger der neuen nach den
 Grundsätzen der römischen Bischöffe als öffentliche
 Missethäter ansahen, und wo sie greiffen konnten,
 hingerichtet ließen, welches in kleinen, und durch ein-
 ander verwickelten Staaten eine alle Tage neue Ver-
 bitterung erwecken mußte. Es kam zweymahl zum
 Ausbruche. Das erste mahl wurde doch noch ohne
 Blutvergießen der Friede hergestellt; Im zweyten
 Kriege aber verlohren die Züricher, aus Unerfahren-
 heit und Sorglosigkeit ihrer Häupter, zwey Treffen,
 die das Schicksal von etlichen hundert tausend Men-
 schen entschieden, und sie bey der römischen Kirche zu
 bleiben zwangen. Helvetien wurde hierdurch in zwey
 fast gleiche Theile getrennt, wovon wir den protes-
 tantischen Theil auf 1050,000 und den katholischen
 auf 950,000 Seelen rechnen. Denn der im Capeler
 Frieden geschwächte protestantische Theil erhielt bald
 darauf eine wichtige Verstärkung durch die Erober-
 ungen, die Bern wider Savoyen machte, und größ-
 ten Theils behauptet hat: und die mehrere Bevölke-
 rung, der Besitz der geistlichen Güter, samt dem ver-
 hinderten Anwachs derselben, auch ein richtigerer
 Gebrauch der Policey und der Waffen, verstärkten
 nach und nach die Protestanten, obwohl den Katho-
 liken der Ruhm ihrer alten Tapferkeit, und fast eine
 mehrere Übung in wirklichen Kriegsdiensten geblie-
 ben ist. Gelegentlich widerlegt Hr. Z. einen Tre-
 ssum des Hrn. von Alt in Ansehung des Anspruchs,

den

den Freyburg auf das Pais de Vaud machen konnte: es hatte keinen, weil es den Genfern seinen Bund aufgelündigt hatte. Im Jahre 1553 wurde eine Capitulation wegen der an Frankreich überlassenen Hülfsvölker gemacht, die überhaupt in allen den neuern Tractaten befolget worden ist. Nur hat man das Versprechen, diese Völker nicht zu trennen, nicht beobachtet, und ihnen dadurch ihren allzusehrbaren Einfluß in die Siege der Franzosen benommen.

Paris.

Haller.

Der Widersacher des Einpflöpfens Hr. l'Épine hat noch J. 1767 eine ziemlich ausführliche Schrift wider diese Art die Menschen zu retten bey Quillau abdrucken lassen. Der Titel ist: Supplement au rapport fait a la faculté de Medecine contre l'inoculation de la petite verole groß Quart auf 164 S. und sie hat den 1. Oct. 1767 vom Dechant die Erlaubniß zum Drucke erhalten. Sie besteht aus zwey Theilen. Im ersten behauptet Hr. l'É., wieder die Vertheidigungsschrift, des Hrn. Petit, seine wider die Unschuld und Heilsamkeit des Einpflöpfens gemachten Einwürfe und angebrachten Klagen. Zuweilen geht es etwas schwer zu: denn wenn schon nach dem Einpflöpfen oft eine Geschwulst entstanden ist, so geschieht doch eben dasselbe viel öfter nach den natürlichen Pocken: und wenn die Scropheln bey einem mit denselben behafteten Kinde nach einem glücklichen Einpflöpfen wieder ausgebrochen sind, so hat wol niemand versprochen, die Scropheln mit dem Einpflöpfen der Pocken zu heilen. Und noch unbilliger ist, ein böhartiges Fieber, das einige Monate nach den eingepflöpften Blattern den Kranken wegnimmt, denselben zuzuschreiben. Daß Hr. l'É. die Wisse (furunculus) eines Kindes, dem man die Pocken beygebracht hatte, zu hoch angerechnet, gefeh-

er endlich selber. Wider den Hrn. Razour streitet Hr. l'E. weitläufig, doch insbesondere wegen eines Falles, da Hr. R. nicht selber den Kranken beidergehatte. Aber unstreitig geht Hr. l'E. zu weit, wenn er sagt, die Gefahr sey bey den eingepropften Pocken eben so groß, wie bey den natürlichen: In Helvetien hat man zu Bern, Lausanne, Yvois, Zürich, Winterthur und Basel überaus zahlreiche Inoculationen vorgenommen, mehrentheils in ansehnlichen Familien, ohne daß eine einzige verunglückt wäre, denn diesen Ausdruck brauchen wir bey denjenigen nicht, wo die Krankheit nicht erweckt, und also die Cur bloß vergebens gewesen ist.

Im zweyten Theil bringt Hr. l'E. neue Gründe und Erfahrungen an. seine Sätze zu behaupten, daß das Einpropfen ungewiß, ungetreu, schädlich, und sehr oft für das ganze übrige Leben gefährlich sey. Das ungewisse betrifft das unschädliche, aber vergebliche Einpropfen, das allerdings zuweilen wegen des übeln Handgriffes, andre mable auch wegen der eigenen und unbekanntten Beschaffenheit des Leibes nicht selten ist. Denn folgen die nach dem Einpropfen dennoch wider anfallenden natürlichen Kinderpocken, und vornehmlich das Beyspiel der Frau Herzogin von Pousfers. Hr. l'E. hat aber nicht Billigkeit genug gehabt, zu gestehn, daß das Einpropfen vergeblich gewesen, und eine einzige Blatter erschienen war: er mißhandelt dabey den Hrn. Gatti sehr, der durch seine Sorglosigkeit in etwas die Ahnung verdient hat. Eine andre Mlle Branche hatte noch weniger als die Herzogin von Pousfers. Sie hatte nur einige Blatter um den Schnitt herum. Hr. l'E. geht so weit, daß er die milden Blattern Hog- und nicht Og-pox) für eben die Art will gehalten wissen, die durchs Einpropfen entsteht. Denn folgen die vermeinten schlimmen Folgen des Einpropfens, und zumahl die Sterbefälle, die in der That

Hr.

Hr. Monro unbegreiflich häufig, und bis $\frac{1}{2}$ der eingepfropften dargiebt. Unter diesen ist ein Kind von Befancon, wo der ungeschickte Wundarzt ein Stück Haut (nicht Fleisch) aus jedem Arme geschnitten, und in diese allzutiefe Wunde das Gift angebracht hatte. Die Cur ist sehr beschwerlich gewesen, aber das Kind ist doch gerettet worden, und ein geschwor- nes Dhr ist ohne Kinderpocken ein gemeiner Zufall bey Kindern. Zu Lion sind viele eingepfropfte Pocken von der zusammenfließenden Art gewesen; aber auch hier will uns Hr. L'E. bereden, eine allzuhäufige Reinigung sey die Wirkung der Einpfropfung. Zwey andre Kinder sollen Geschwüre an der Leber gehabt haben, woben, wie im vorigen Rapport, der Verf. den Kunstgriff braucht, eben dieselbe Gefahr an verschiedenen Stellen zu wiederholen, und einiger- maßen zu vervielfältigen. Und wiederum kommen Personen vor, die verschiedene Monate nach dem Einpfropfen an neuen hitzigen Krankheiten gestorben sind: andre werden ungenannt aus Briefen ungenannt Leute hergenommen. Zu Genf sollen sieben Personen gestorben seyn, wo ein Wundarzt viel- leicht mit allzu leichtem Muthe, mit der Cur sich beladen hatte.

Jena.

Wa.

Bev Feltr Fickelsherrn ist herausgelommen: D. Joh. Friedrich Sirets vollständigere Erklärung der Sprüche Salomons, worinnen des sel. Peter Hanssens Betrachtungen über die Sprüche Salo- mo von neuem völlig geliefert und zugleich an vie- len Orten durch beygefügte häufige Anmerkungen erweitert werden, so daß der richtige Verstand dieses lehrreichen Buchs der heiligen Schrift ge- nauer erkannt werden kan. 3 Alph. 2 B. in Qu. Des sel. Hanssens Erklärungen der Sprache Salomons sind

sind bekante, nicht ohne Beyfall, dem sie ihren Zweck gemäß verdienen. Unterdessen waren sie nicht ohne Fehler, u. vor unferer Zeiten desto mehr mangelhaft, da Schulens nach ihm, und nach Schulens noch einige andere gelehrte Männer an der Auslegung eines der Schwereften Bücher des alten Testaments gearbeitet und viel neues gesagt, das man jetzt, wenn man dieses verstehen will, nicht gern entbehret. Es hat daher Hr. D. H. bey dieser neuen Auflage das zu ergänzen gesucht, was man bey Hansen vergeblich suchen würde, ohne des letztern Arbeit an sich zu verändern: wie es denn wirklich unverändert abgedruckt. Die Vermehrungen befinden in der Vorrede und den Anmerkungen. Jene enthält vornemlich das, was in den gewöhnlichen Prolegomenen über einzelne biblische Bücher vorgetragen wird und zur Vorbereitung nützlich ist. Und hier wird sonderlich von der Beschaffenheit des verschiednen biblischen Vortrags der moralischen Wahrheiten gehandelt, um den Begriff eines Maschal festzusetzen. Die Anmerkung S. 16 traucht eine doppelte Verbesserung. Der würdige Schriftsteller, der da angeführt wird, ist noch am Leben und die zweyte Auflage seiner Schrift, vom J. 1748 sollte wohl die Klage aufheben. Das Verzeichniß der Ausleger ist mit vielem Fleiß gemacht. Die Anmerkungen sind sehr zahlreich und enthalten theils brauchbare Sammlungen mehrerer Auslegungen, mit bescheidener Prüfung derselben; theils eigne Erklärungen, die mit Recht vor Früchte einer langwierigen Arbeit in der Philologie angesehen sind. Besonders behaupten die zuweilen mitgetheilten Uebersetzungen ganzer Verse vor den Hansischen, die ungemein hart vor ein deutsches Ohr ausgefallen, einen solchen Vorzug, daß wir es vor keinen Verlust des Buchs gehalten haben würden, wenn die ganze Uebersetzung mit einer so viel bessern wäre vertauschet worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 21. Januar 1769.

Paris.

Haller.

Sincere hat N. 1767 den 26. und den 27. Band des Journal de Medecine, de Chirurgie, de Pharmacie abgedruckt, das nunmehr Hr. Hour besorget. Im 26. Bande sind die ersten sechs Monate des 1767. Jahres enthalten, und den ersten haben wir schon im Jahre 1767 angefaßt. Im Februar erzählt ein Arzt von Lann, Namens Bacher, wie er mit gewissen tonischen Pillen eines Singmeisters Picquet's, zweymahl die Wasserfucht geheilt habe. Hr. Landeute beschreibt einen häufigen Abgang des Blasen Schleims oder Catarrhus vesicae. D. Robin bekräftigt die Wahrheit des das Statendiluten ankündigenden Doppelschlages. Etliche glücklich verrichtete Inoulationen des Hrn. D. Wöhrlins zu Jever. Hr. Renault, daß die langen Knochen auch wieder angewachsen können. Hr. Peuraud von einem wieder angewachsenem Finger, der fast ganz abgekneipt war. Hr. Dupou klagt über das Dictic-
naire

naire de Chirurgie, worin dem Hrn. Fabre die Erfindung zugeschrieben wird, den Schenkel ohne Werkzeuge einzurücken. Hr. Kuby über ein Geschwür, das ohne es aufzuschneiden verkrunden ist, indem Hr. K. durch einen wohl angebrachten Druck die Materie gezwungen hat, sich in den Mund auszuleeren.

In Merzen. Dem Hrn. du Borden werden die großen Eigenschaften des sadieten Weizens zugeschrieben. Sie sind, wie Hr. du B. noch nicht Doctor war, in Göttingen zu mehrmahlen bekannt gemacht worden. Hr. Pujot von einem allgemeinen Krampf in einem Frauenzimmer, wobey doch die Augen, die Zunge und das Athemholen frey blieben. Hr. Desjean vom Vorzuge der Fieberrinde in den Nerventränkheiten. Hr. Coste hat eine von einem widersinnigen Säuren in die Harnröhre gesteckte Bohne glücklich ausgeschnitten. Von einem fast ganz verzehrten Schienbeine, wobey der Hauptknochen selbst, und zwar fünf Zoll lang, wegging, und doch die Natur den erlittenen Schaden erlegte. Hr. Bayle hat einen Krebs an der Lippe glücklich abgeschnitten, nachdem er den verdickten Schwielinglast gebraucht hatte. Hr. Lemercier hat einen fünf Unzen wegenden Stein aus der Blase einer Weibsperson vermittelst des Werkzeuges heraufgebracht, das F. Come erfunden hat. Der Mutterkuchen hat sich in eine Grube der Mutter versteckt. In einer schweren Geburt hat man einen Bruch an der Hirnschale des Kindes wahrgenommen.

April. De la Fronce von einem Wechselfieber, das zu Framon d. 1767 herrschet hat. Die Anfälle waren lang und dauerten bis 24 Stunden. Man hat auch ein vierfaches dreitägiges Fieber wahrgenommen. Die Hülfe bestand vornemlich in der Fieberrinde, mit abführenden Mitteln vermischt. Der überaus starke Schwitz war heilsam. Hr. Landeute
bezeugt

die Wirksamkeit des Scherlings wider die Flechten (Dartres). Hr. Viet behauptet, wieder den Herrn Pean, daß allerdings der Gebrauch der Zange zuweilen bey schweren Geburten erfordert werde. Hr. Castreyck von einem Falle, wo man nur einmahl diefelbe durchbohrte, eine unvollkommne Cur erhalten hat. Ein Unenannter hat in einem Schreiben an Hr. Mour ein Mittel des Hr. Gauer's wider den Krebs bekannt gemacht und erhoben.

May Hr. Gardane hat für die neuen Pulse ein Zeugniß abgelegt, wie für den Schweispuls, den Nasenpuls, und für andere. Ein Hr. Vostel beweiset, daß der Mehlwurm in den dünnen Därmen einzig wohnt, und keinen beträchtlichen Schaden thut. Hr. Machet von den übeln Wirkungen des Kohlendampfes: der flüchtige Salmaffeist ist glücklich durch eine Zahnlücke eingefloßt worden. Hr. Laffus hat durch die Kärschnur am Darne, und durch die Bauchnath einen zweymahl zerschnittenen Darm heilen gesehen, und Hr. Castreyck die fürchterliche Wunde der äussern Hauptader (Carotis) geheilt. Hr. Molleson hat durch einen in das Gehirn steckenden Splitter ein Geschwür, ein Brechen, ein Fieber und Zuckungen erwecken gesehen.

Junius. H. Vicanti's hat erfahren, daß aus dem Gelenkel. und aus einer Wunde von einem Blasenspflaster. die Materie des Auswurfs abgegangen ist; und die Nerven reiden in der Brüste die Arme küß sie schwellen, wodurch denn das Uebel sich zertheilt. Hr. V hält diese Wahrnehmungen für Zei-
 weise der thätigen Kraft des lebendigen Wesens: es verhält sich aber dabey wohl bios leidend. Hr. Dageyron hat die rotze Ruhr zu heilen gehabt. Weber die Brechwurzel noch die Sinarubarinde waren heilsam:

sam: das in Wachs verwickelte Glas aus dem Spiegelglas war besser, und nach ihm ein Kuchen mit den Beeren des Holbers hart gebacken, und in Pulver zerrieben. Der Kampfer und die Fieberrinde waren heilsam. In einem Nierengrimmen ist der Thee von Mörensaamen nützlich gewesen. Hr. Baselbac rühmt den guten Erfolg des Steinschnittes über dem Schoosbeine, wozu er aber besondere Werkzeuge gebraucht, wie einen Trocart, den er an dem obern Rande des Schoosbeines einbringt, und gegen dem Blasenbals wendet, mit einer im Werkzeuge verborgenen Klinge aber die weiße Linie öfnet; hernach mit einem Bisturi, das in einer Linse sich endigt, und dessen Klinge gegen den Nabel steht, die weiße Linie noch weiter aufreißt. Die Blase selbst öfnet er mit einer in einer hohlen Sonde verborgenen Lanze (Necde) etwa zwey Zoll lang, und auf der Rinne der Sonde schneidet man die Blase gar bis an ihren Hals auf. Hr. Tubotius de Noose hat mit geschmolzenem Talge einen Schleimstropf in der Nase weggebracht. Ein indianischer Arzt hat in einer grossen Bauchwunde das Ausfallen der Därme mit einer zwischen die Muskeln und die Därme eingeschobenen, und eingeseilten bleyernen Platte aufgebalten. Hr. Postel bauet nochmals vom gefährlichen Gebrauche der Werkzeuge in den Verrenkungen. Hr. Bemet entschuldigt einen ihm zur Last gelegten Todesfall nach dem Gebrauche seines Scheinmittels. Drey Kinder von einer Mutter sind vom Knie und vom Buge des Armes herunter ohne Haut gebohren worden. Dieser Band ist von 576 Seiten.

Haller.

Leipzig,

Hrn. Friederich Traugott Schmidts, Candidat des Predigamts: Bienenbau in Körben oder niederländischer Bienenwäcker, ist bey Crusius N. 1768 in
 Detm

Octav auf 230 S. abgedruckt. Das ganze Werk scheint aus der Erfahrung geschrieben zu seyn, und ist dabey sehr aufgeweckt und munter: es geht bloß auf die Erhaltung und den besten Nutzen der Bienen. Unter den Häusern zieht er die geflochtenen und Hasel geflochtenen Körbe vor. Die Stellung nach Südosten ist die beste, und die Bretter von Eichen. Die kranken Stöcke futtert er mit Brandterwein, der aber auch diese sonst so vernünftige Insecten berauscht und händelüchtig macht. Die wilden und gefundenen Bienen sind besser und arbeitssamer als die längst gezüchteten. Das Züchten des Weisers hört man am Abend deutlich, und Hr. S. hat sehr viele absichtsvolle Thaten an den Bienen angemerkt. Sie tödten ihre Königinnen bey einfallendem Regenwetter, und thun es auch wohl nach dem zweyten Schwarme. Der Weisel ist oft unentschlossen, und geht mehr wie gezwungen mit dem neuen Schwarm mit, als daß er eigentlich ihn anführen sollte. Hr. S. beschreibe die Gemein präferirenden Bienen als gewisse Zeugen einer noch lebenden Königin, und eine Bezeugung von Ehrerbietung gegen dieselbe, u. s. f. Sonst hat Hr. S. ziemlich viele nicht sehr bekannte Handgriffe. Das Zwingen zum Schwärmen durch Rauch und andre den Bienen unangenehme Mittel billigt er nicht, doch bestreut er sie in dieser Absicht mit Salz. Wenn die schwärmenden Bienen gar zu sehr nach ihrem alten Stocke verlangen, so bestreut er denselben mit Messeln. An den so genannten Jungferenschwärmen findet Hr. S. keinen Vorzug. Das Ueberhandnehmen der Thranen in gewissen Stöcken erklärt er dahin, daß die Königin lauter Thranen gebähe. Ein junger Korb, der in allem bis 28 Pfund wiegt, kann den Winter über stehen, und der größte Korb ist nicht allemahl am stärksten bevölkert: je mörderischer ein Stock die Thranen tödte, je besser überstehe er den Winter. Hr. S. glaube mit aller Sicherheit, man

könnte den Mangel einer Königin ersetzen, wenn man dem Stocke ein Stübchen von der Brut hingiebt, und die Bienen wissen auch von sich selbst aus gemeinem Arbeitbienen Königinnen auszubrüten, welches eine sehr besondere Wahrnehmung wäre, wenn sie völlig zuverlässig würde. Körbe an andere Orte zu bringen, will er sie lieber tragen lassen. Die Raubbienen sind schwarz, weil sie sich mit wirklichem Honig nähren, und nicht mit dem blossen rohen Honigsafte aus den Blumen. Die Raubbienen hält er mit dem sinkenden Oleo Rucii ab, auch wohl mit Brandtwein, der des Stockes Herzhaftigkeit vermehrt.

Haller.

Halle.

Wir haben die 103. und 104. Continuation des Berichts der königlichen Dänischen Missionarien in Indien erhalten, worin die Geschichte des 1765. Jahrs enthalten ist. Hr. Dame und Wiedenbrock sind gestorben, und an ihre Stelle Hr. Gerike, Leis demann und König als Missionarien nach Indien abgegangen, wovon der erstere in Ceylan aufgehalten worden ist. Die Arbeit der Heydenlehrer, die nunmehr an vielen verschiedenen Orten, auch zu Tirutschinapalli und in Benjata fortgesetzt wird, ist nicht ohne Segen, obwohl die Verfolgungen der Abtrübsenen ihn noch immer hin und wieder hindern. Der Befehrungen Anzahl scheint etwas geringer, doch findet man viele Spuren einer wahren Sinnesänderung. Die Franzosen haben unterm Hrn. Kaw Kareikal und Pauscheri wieder in Besitz genommen, und dahin sind die meisten Jesuiten und andere Einwohner abgegangen, die sich nach Tranquebar geflüchtet hatten. Ein Einfall des Subah von Devan ist ohne sonderliche Bemühung zurückgegangen. Der Hadob Mahomet Ali scheint gegen die mahometanischen Priester sehr ehrsüchtig, ist doch aber den Missionarien nicht ungünstig.

günftig. Vom Raja zu Tanschaur wird die gütige Regierung gerühmt; doch leiden die Untertanen, die er einem vornehmen, aber Geld erpressenden Pandaram verpachtet hat. Die Kirche zu Tirutschinappalli wurde A. 1765 mit großem Vorstus der Engländer erbauet; aber die dortige Mission wäre eines Mannes bedürftig, der Persisch spräche, welches die allgemeine Hofsprache, das Arabische aber nur wenigen Gelehrten bekannt ist. Hr. Fabricius ist aus Madras bis auf die nunmehrige englische Besetzung Belur und bis Arcat gereiset. Den 20 August ist zu Tranquebar eine gänzliche Monatsfinsterniß gewesen. Ein Wani wird hier abgemahlt, ein Thier das von den Linnäischen Arten an der Anzahl der Klauen unterschieden ist, doch vielleicht ist die Linnäische Anzahl irrig. Es ist unwahrscheinlich, daß dieses Thier den Elephanten angreiffe und tödte, wo zu es keine Ursache hat. Ein Brachmaner berief sich auf die fortdauernden Wunderwerke seiner Religion. Von Saisan findet man hier einige Nachrichten, dessen Kayser noch immer mit den Holländern im Kriege steht. Er hat sich durch die Siamische Priester zum Könige salben lassen, die einen einzigen obersten Gott glauben. Zu Cudukur war 1765 die größte Hitze (vermutlich im Schatten) von 94 und die kleinste von 72 Graden. In Kalcuta ist die portugiesische Sprache am dienlichsten.

Langensätze.

Haller

Vom Hrn. D. und Professor Waldbinger haben wir verschiedene Werke anzufügen, das eine, das Martini A. 1768 gedruckt hat, ist eine Vorrede zu den Abhandlungen des Hrn. Tissot und Rosenstein von der Natur und Cure der Kinderblattern. Diese Vorrede ist beträchtlich, und zeigt wieder die Hofnung ihrer Feinde, daß das Einsprossen theils unter den Gelehrten bey weitem mehr Anhänger als Gegner hat, und theils, daß

sich auch wirklich je länger je mehr ausbreitet. Des Hrn. Tissot's Schrift macht 84 und die Rosenische 164 Seiten aus.

Johannis Moultrie diss. de febre maligna biliosa Americae anglice the Yellow fever, die No. 1749. zu Emdenburg vertheidigt worden war, ist durch des Hrn. Prof. Halbinger's Besorgung gleichfalls 1768. bey Martini in 4. wieder abgedruckt worden. Das gelbe Fieber hat zumahl No. 1745. in Süd: Carolina, wo Herr Moultrie sich aufhält, sehr gewüthet. Es herrscht am meisten in den heißesten Sommermonaten. Seine Anfänge sind unter andern mit einem unerträglichem Schmerz an der Stirne begleitet, auch schon damahls blutet man zuweilen. Der zweyte Staffel ist eine allgemeine Gelbwerdung, die in den Augen anfängt, und sich über den ganzen Leib ausbreitet: im dritten Staffel bringt das Blut aus allen Theilen und zumahl auch aus der Haut heraus, als wenn sie geschwöpft wäre. Darauf erfolget bald ein kalter Schweiß, ein Schlucksen, ein tödlicher Schlaf. In den Leichen ist der Magen und das Gedärme entzündet, und die Galle sehr dick. Vieles trägt hier die Hitze bey, die nach den angehängten Wettergeschichten sich drey Monate lang zwischen 71 und 96 Fahrheitsischen Graden erhalten hat, und auch bis auf 112½ an der Sonne gestiegen ist. Es greift die arbeitenden und starken Menschen mehr, die ruhigen und zarten weniger, und auch selten die Mohren an. Das Gelbwerden schreibt Hr. M. der zurücktretenden Galle, und die Gefahr in vielem dem aufgesezten Fette zu. Das Schlucksen wird wohl mehr dem entzündeten Magen, als der Leber zuzuschreiben seyn. Weder das Brechen noch das starke Abführen ist gut. Wohl aber gelind abführende säuerliche Mittel, gelinde Klisstierr. saure Säfte und Gräter, selbst der Alaun, und der Bleizucker zum Quinthen, einem ungeheuren Gewichte, eingenommen. Die Fiebertrinde kann der Magen nicht vertragen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

10. Stück.

Den 27. Januar 1769.

Orford.

Seybert.

Im vorigen Jahr ist der dritte Band von den
Bürtreilichen Commentaries, on the Law of
 England by William Blackstone Esq. Soli-
 citor general aus der Clarendonischen Druckerey
 auf 23 Alphabet in groß Quart erschienen. Nach-
 dem der Herr Verfasser in den beyden vorher-
 gehenden Theilen von den Rechten der Personen
 und Sachen gehandelt hat; so kommt er jetzt gan-
 zlich auf die Unternehmungen, so diesen Befugnis-
 sen zuwider laufen. Diejenige Fälle, welche den
 Bürger einzeln betrachtet zwar in dem Seinigen krän-
 ken, aber doch kein Verbrechen ausmachen, nehmen
 die erste Stelle ein und werden eigentlich nur in die-
 sem Band untersucht. §. 7. Gegen diese Beleidigun-
 gen schüzet man sich selbst; wenn die richterliche
 Hülf und andere Mittel unzureichend oder zu lang-
 sam sind. Ein gewaltsamer Anfall, den ich und die
 Meinigen leiden, wird billig durch ähnliche Gewalt
 so gleich zurückgetrieben, die Sache, welche mir der
 §. andere

andere augenscheinlich unrechtmäßiger Weise vorant-
 hält, wieder hinwegzunehmen, und dasjenige, was
 Jemand zu meinem Nachtheil aufgeführt hat, nie-
 dergerissen. Doch muß es in diesen beyden letzten
 Fällen ohne Thätlichkeiten und Störung der öffent-
 lichen Ruhe zugehen. Die Ursachen, weshalb es mir
 erlaubt ist, durch Wegnehmung und Zurückbehalten
 der Sachen meines Schuldners mich wegen des Scha-
 dens selbst sicher zu stellen, sind folgende: der Für-
 ständlicher Raths, der Ungehorsam gegen den Ge-
 richtshof der Lords, die unterlassene Bezahlung der
 Geldstrafen, der durch des andern Vieh zugefügte
 Schaden, wofür ich heimlich dasselbe so gleich pfän-
 den kann; endlich die Verabstümung aller solcher
 Pflichten, welche von einem besondern Parliaments-
 schluß herrühren. Unter diejenige Sachen, an wel-
 chen man sich seines Schadens durch Pfändung und
 Einziehung nicht erholen kann, gehören alle Thiere
 wilder Natur, wenn kein besonderer Handel damit ge-
 trieben wird; alle Sachen, mit welchen sich jemand
 wirklich beschäftigt z. E. eine Art während dem ich
 mir ihr Holz baue, alles, was sich bey Handwerks-
 leuten findet und wovon zu vermuten ist, daß es nicht
 ihnen, sondern ihren Kunden zustehe, Instrumente,
 wodurch jemand seine Nahrung sucht, Dinge, die wenn
 sie weggenommen worden und nun der Schuldner be-
 zahlen will, nicht wieder in den vorigen Zustand gesetzt
 werden können, und endlich alles, was in dem Hause
 als unbeweglich anzusehn ist. Was nun die Art und
 Weise der Pfändung betrifft; so muß sie bey Tag, auf
 einmahl, an einer Sache, die der Schuldforderung pro-
 portional ist geschehn und das weggenommene Gut,
 wenn es leblos ist, in einem bedeckten, im Gegentheil
 aber ein Thier nach Willkür auch in einen von oben
 her offenen Pfandstall geführt werden. Indessen ist
 doch dies ein besonderer Unterschied, daß das gepfän-
 dete Vieh in einem bloß mit Zäunen umgebenen Orte
 auf

auf Kosten des Eigenthümers, in bedeckten Gebäuden hingegen auf Rechnung des Pfänders zu erhalten ist. Kommt nun nach Vollendung dieses der Eigenthümer, bietet hinreichende Sicherheit an, daß, falls in einer gerichtlichen Untersuchung wider ihn gesprochen würde, er die gepfändete Sache wieder an Ort und Stelle liefern wolle: so kann er sie zurücknehmen (replevy). Wenn indessen der Schuldner hartnäckig wäre und die Sache im Wardial stehen ließe: so darf der Gläubiger nach dem Gewohnheits- oder gemeinen Recht von England sich weiter nichts anmaßen: allein die neuere Parlamentsschlüsse verstaten doch zuletzt die Veräußerung in diesem Falle. Dies ist das Wesentliche von der Selbsthilfe im englischen Recht. Die Mittel, wodurch Streitigkeiten blos mit Beywirkung beyder Partheyen ohne gerichtlichen Proceß beggelt werden, sind der Vergleich und die Wahl eines Schiedsrichters. Von diesem letztern merken wir nur als etwas besonderes an, daß ehemahls ein Schiedsrichter nur über bewegliche Sachen sprechen konnte. Herr Blackstone leitet dies von der alten Lehnverfassung der Grundstücke her, als welche auf diese Weise gar leicht durch die Collusion der Partheyen ohne Einwilligung des Lehnherrns hätten können veräußert werden. Es scheint uns aber diese Vermuthung ziemlich unwahrscheinlich. Denn höchstens würde aus dem angenommenen nur folgen, daß ohne Einkimmung des Lehnherrns kein Schiedsrichter angenommen werden, nicht aber, daß dieser gar nicht über unbewegliche Dinge sprechen könne. Das longobardische und teutsche Lehnrecht unterstützt unsere Erinnerung. § 18. Das erste Mittel wodurch die bloße Wirkung der Gesetze jemand zu seinem Recht gelangt, ist, daß der Gläubiger, welcher zum Verwalter der Güter seines verstorbenen Schuldners und also auch zur Auszahlung der Schulden desselben bestellt worden, seine Forderung eigenmächtig abzie-

ben darf. Es ist dieses nach dem englischen Rechte um so notwendiger, da der Executor, der die Person des verstorbenen Schuldners vorstellt, nicht wider sich selbst klagen kann und die Gläubiger nicht nach Waasgabe ihrer Forderungen, sondern nach der Folge der Zeit, wo sie die Klage erhoben haben, hintereinander befriedigt werden: er würde also mit dem, was am Ende übrig bliebe, sich bloß begnügen müssen. Wer steht nicht aus dem erst erwähnten Grundsatz eine große Ähnlichkeit mit dem sächsischen Arrest und vorzüglich mit der Kummerklage? Das zweyte Beispiel der bloß gesetzlichen Hülfe ist, daß ein Mann, der die Sache vor her auf eine rechtmäßige Art besessen, den Besitz davon aber verlohren hat, dieselbe, wenn er sie auch durch einen ungültigen Titel wieder bekommen hat, vermöge jenes guten Titels zurück behalten darf. Die englische Gesetze vernichten nehmlich den neuen unzureichenden Titel und nehmen durch eine Erdichtung an, als hätte jener erste und gültige ohne aufzuhören fortgedauert. Hier ist folglich abermahls eine große Abweichung vom römischen und canonischen Rechte. Die Lehre vom Proceß, als wo Gesetze und beyde Partheyen zusammen wirken, sängt der B. S. 22 mit Betrachtung der Gerichtshöfe an. Es werden aber die Gerichte überhaupt in Courts of Record und not of Record abgetheilt. Jene schreiben alle vorgenommene Handlungen zum ewigen Andenken und vollgültigen Zeugnis auf Pergamen; brauchen zur Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit, Gefängnis und Geldstrafen und hängen immer unmittelbar vom Könige ab. Diese zeichnen nichts auf, daher muß die Wahrheit der dafelbst abgehandelten Sachen im Fall, daß jemand daran zweifelt, durch eine Jury oder Geschworne untersucht werden. Solche Gerichte stehen Privatleuten über ihre Meyerhöfe zu, in Sachen, die peinlich sind oder bis auf zwey Pfund Sterling sich belaufen, haben sie gar kein Untersuchungsrecht. weil

well ihnen der Gebrauch des Gefängnisses sammt allen Geldstrafen unterseet ist. In der Lehre von den Personen, die bey jedem Rechtshandel vorkommen können, ist nichts merkwürdiges, als daß die Procuratoren eines Gerichts in anderen, wo sie nicht als solche besonders aufgeschworen haben, nie zugelassen werden; und daß die Advocaten gleich den alten römischen wegen ihres Honorarii keine besondere Klage haben; sondern mit einer freiwilligen Gabe zufrieden seyn müssen. § 30. Von den Gerichtsböfen, welche in ganz England an allen Orten vorkommen, heißt der erste Court of Piepoudre, dessen Benennung vermuthlich von den staubigten Füßen der Trödler und kleinen Handelsleute abstammt. Denn eigentlich ist es ein Marktgericht, in welchem alle Streitigkeiten, die auf dem Marke entstehen von demjenigen, welcher den Zoll des Marktes hat, und zwar immer in einem Tag abgethan werden. Die Appellation geht gerade von hier an die Gerichte zu Westminster-Hall. Der Court-Baron, welcher von dem Aufseher einer Herrschaft in derselben gehalten wird, ist von zweyerley Beschaffenheit. Denn einmahl wird das Gericht, worin man die Uebergabe und Zulassung zum Lehn nebst anderen damit verwandten Materien unter den Copy-holders abhandelt, so genannt. Zum andern aber hat das Gericht, in welchem der Lehnsherr, jedoch nur als bloßer Registrator mit Zuziehung seiner Freeholders Streitigkeiten über Lehne abthut, diesen Namen. Von diesem letzteren kann nur wegen böshafter Entscheidung nach Westminster appellirt werden. § 34. Der Hundred-Court ist von ihm bloß darinn unterschieden, daß er sich über einen ganzen Bezirk, der aus mehrern Herrschaften bestehet, erstreckt. Unsere Leser können sich aus dem, was Tacitus de moribus Germ. c. 6. de centenis sagt, leicht überzeugen, daß hier ein merkwürdiges Ueberbleibsel des alten teutschen Rechts sey. Der County-Court

wird von den Freeholders der Grafschaft als den eigentlichen Richtern und dem Sheriff oder dem Landrichter, welcher der Handlanger der ersten ist, ausgemacht. Ehemahls war er sehr ansehnlich, heutiges Tages aber ist er so wie die zwei vorhergehende bey nahe ganz ausser Gebrauch gekommen. Dergleichen die bisher erzbilte Gerichtsböfe in allen Theilen des Königreichs anaetroffen werden; so ist doch jeder auf einen gewissen District eingeschränkt. Daher breitet sich Hr. S. S. 37 auf solche aus, welche sich über das Ganze und alle Unterthanen erstrecken. Der Court of Common Pleas der gemeinen Prozesse macht den Anfang. Dieser untersucht alle Privatfreigleichen über dingliche und persönliche Rechte, ist ein Court of Record oder protocollirt alle Verhandlungen, bestehet aus vier Gliedern einem Präsidenten und drey Beisitzern, die alle vom König selbst gesetzt werden und täglich zu vier verschiedenen Zeiten in den vorher angezeigten Rechtsbänken so wohl in ersterer, als höherer Instanz sprechen. Indessen kann auch von hier an die Kings-Bench appellirt werden. Diese aber ist der höchste Gerichtshof der gemeinen Rechte, bestehet aus einem Haupt- und drey Unterrichtern, solat allezeit der Hofhaltung des Königs, weil, wie auch ihr Namen zeigt, der König ehemahls selber darinnen saß, untersucht peinliche und bürgerliche persönliche Fälle, unter diese letzte zählt man auch so gar noch die Friedensbrüche: sie entscheidet nicht allein in höherer Instanz; sondern stellt es dem Kläger frey, ob er seine Sache gleich Anfangs hier anhängig machen wolle. Wer sich durch das Urtheil der Kings-Bench beschweret findet, kann sich bey dem Oberhause des Parlaments oder dem Court of Exchequer Chamber beklagen. Das königliche Schatzammergericht (Court of Exchequer) hat einen doppelten Umfang, indem sich ein Theil desselben mit der Verwaltung der königlichen Einkünfte, der andere aber mit Rechtsfragen beschäftigt. Dieser letzte Theil hat

hat wieder zwey Fächer, das Gericht der Billigkeit (Court of Equity) und des gemeinen Rechts (Court of common-Law). Jenes wird von dem Lord-Schatzmeister, dem Kanzler und vier andern Richtern die sämtlich Baronen heißen, in der Königl. Schatzkammer gehalten. Es sollte eigentlich nur die Ergänzung und Aufrechterhaltung der Königl. Einkünfte gegen faumtelige Schuldleure zur Absicht haben: allein heutzutage kann jeder Gegner wegen einer persönlichen Forderung daselbst belangt werden, und die Appellation geht gerade an das Oberhaus. Das Gericht des gemeinen Rechts wird nur von den vier Baronen, nicht aber von dem Schatzmeister und Kanzler vermalter. Die Schrift, wodurch der Kläger diesen Gerichtsstand begründet, wird ein Quo minus genannt, weil er nehmlich ehemahls darinnen zu verstehen aab, daß er ein Schuldner des Königs sey, der aber durch des Beklagten schlimmes Betragen in die Umstände gesetzt worden, quo minus par solvendo fit. Aber nunmehr kann gleichfalls jeder, wenn er auch kein Schuldner des Königs ist, seine persönliche Forderungen daselbst betreiben. Da der ersten Einrichtung nach das Gericht der gemeinen Prozesse (Court of Common-Pleas) alle Streitigkeiten zwischen einem Unterthan und dem andern abthun; die Kings-Bench über die Verbrechen urtheilen und der Court of Exchequer die Einkünfte des Königs schützen sollte: so sieht jeder deutlich wie sehr die Gränzen des ursprünglichen Grundrisses der englischen Gerichtsstände vermengt worden. Das hohe Kanzlergericht (High Court of Chancery) beschäftigt sich erstlich mit Rechtsfällen, wo der König Eingriffe in die Befugnisse der Unterthanen gelhan hat, als welche der Kanzler nun hintertreibt; wo eine Parthey ein Bedienter des Kanzlergerichts ist, und endlich wo eine Erbschaft soll getheilt werden. Wird indessen hier ein Anstand der Geschichtserzählung vom andern Theil

geläugnet; so kann der Canzler dessen Wahrheit nicht untersuchen, weil er keine Macht hat eine Jury zu setzen; sondern muß die Sache sammt den Akten an die Kings-Bench übergeben. Zweytens hat der Canzler ein Gericht der Billigkeit, welches den positiven Gesetzen auf mancherley Art, welche der V. im leg-en Hauptstück weitläufig entwickelt, zu Hülfe kommt. Bey der Appellation von den Gerichten der Billigkeit und von anderen gemeinen Gerichten zeigt sich ein merklicher Unterschied. Denn hier kann nur über ein Endurtheil, dort aber auch über ein Berufsurtheil an höhern Orten Beschwerde geführt werden, hier schickt das Oberhaus das Urtheil zur Verbesserung an das Gericht zurück, dort aber spricht es selber. Der Court of Exchequer Chamber besteht aus Benfizieren von allen drey vorher erwähnten hohen Gerichten und an ihn wird eigentlich nur appellirt; außer daß höchstnichtige Sachen auch in erster Instanz hier abgehandelt werden können. Das höchste Appellationsgericht aller anderen ist endlich das Oberhaus des Parlaments, aus welchem ehemahls öfters ein Ausschuß erwählt wurde, der die Beschwerden, so gegen die Untergerichte erschienen, untersuchte, wann das Parlament selber nicht versammelt war. Damit die genau beschriebene Gerichte nicht mit dem Demeiß aufgehalten werden: so schickt man jährlich nach Hilarius und Trinitatis zwey oder mehrere Abgeordnete in die Provinzen, um dorten die Wahrheit eines in Westmünster-Hall bestrittenen Umstands gleichsam in seiner Heymath durch eine Jury zu untersuchen. Dieses werden Courts of assise und nisi quid prius genennt. Die geistlichen Gerichte sind so wie anderwärts auch in England von den weltlichen ganz absondert, nach dem Fuß des römischen und canonischen Rechts angeordnet und haben, um von den niedrigeren zu den höhern aufzusteigen, folgende Nahmen: der arch-deacon's Court, das Consistory,

ry, welches jeder Bischof in seinem Sprengel durch seinen Canzler halten läßt, der Court of Arches als das Gericht des Erzbischofs von London und das seine Benennung daher hat, weil es ehemals in der Kirche unserer lieben Frauen vom Schwibbogen (de arcubus) gehalten wurde, der Court of Peculiars, welcher ein Anhang vom nächst vorhergehenden ist, und diejenige Kirchspiele betrifft, welche in anderen Diöcesen von der ordentlichen Gerichtsbarkeit losgezählt und dem Metropolitan allein unterworfen werden, der Prerogative-Court, wo ein vom Erzbischof der Provinz gesetzter Richter Testamentsstreitigkeiten untersucht, wenn der Verstorbene in zwey verschiedenen Diöcesen Güter hinterlassen hat, der Court of delegates, welcher aus geistlichen und weltlichen Lords, aus Richtern von Westminster-Hall und Doctors des bürgerlichen Rechts im Namen des Königs unter dem grossen Siegel errichtet wird und alle geistliche Sachen in letzter Instanz entscheidet. Wenn eine Commission of Revieww. so die Urtheile des vorerwähnten Gerichts noch einmahl untersucht, ist eine bloße Gnadenfache des Königs und wird oft abgeschlagen. — Von den Soldatengerichten ist nur der Court of Chivalry oder das Rittergericht, welches Contracte und alle andere den Krieg in und ausserhalb dem Königreich betreffende Sachen untersucht, in einem bloßen Schatten übrig. Das Admiraltätsgerichte entscheidet Seestreitigkeiten unter englischen Unterthanen; der geheime Rath des Königs aber solche, welche zwischen Engländern und Unterthanen anderer Völker geführt werden. Die Abhandlung von den Gerichtshöfen, die auf besondere Dertter und Sachen eingeschränkt sind und nicht überall vorkommen, muß man als minder wichtig S. 71. selbst nachlesen, indem ein Auszug zu weitläufig fallen würde. Nach Erklärung der verschiedenen Gerichte bestimmt Hr. B. diejenige Privatsachen, welche vor jedem ver-

handelt werden können, noch besonders und sehr genau. §. 97 Es ist etwas ganz besonders und weicht von den Rechten anderer selbst catholischer Nationen ab, daß die englischen Gesetzgeber die Testamentssachen von den ältesten Zeiten her vor die geistliche Gerichtsbarkeit gezogen haben. Sollte dies nicht aus dem Zurbringen der Geistlichen zur Verfertigung des letzten Willens und also aus einer ähnlichen Quelle fließen, aus welcher die Ehefreiheit an allen Orten zu den geistlichen Gerichten geschlagen worden? Der Einwurf, daß in andern Ländern nicht ein gleiches geschehen, können wir leicht heben. Denn es ist ausgemacht, daß in allen Königreichen von Europa das römische Recht mehr Befall gefunden hat, als in England; folglich mußte die L. 41. C. de episcopis & clericis, wo Justinus schon die Geistlichkeit mit nachdrücklichen Worten abmahnet, sich mit Testamentsgeschäften, als wovon sie nichts verstanden, weiter abzugeben, diese Ausdehnung der geistlichen Gerichtsbarkeit verbinden. Nach diesen vorläufigen Lehren dehnt sich Hr. V. in acht Hauptstücken §. 115 mit aller Vollständigkeit über die rechtliche Klagen aus, er beschreibt durch sie alle Mittel, kraft welcher Verleumdungen der Personen und der Güter, als Entsetzung des Besizes von freyen Lehnen oder von andern Dingen, so wir inne haben, unrechtmäßige Beschreitung eines fremden Grundstückes oder darinn zugefügte Schäden, eine gänzliche Verheerung, Verweigerung schuldiger Dienste und Störung der uns zustehenden Gerechtigkeiten, vor den Richter gebracht werden. Auch aus dem englischen Rechte erhellet, wie nützlich und zuträglich es der Ordnung im Prozesse sey, eine jede Klage auf bestimmte Fälle einzuschränken, sie der Deutlichkeit und Kürze wegen mit einem Nahmen zu belegen und nicht alles auf eine Actionem in factum ankommen zu lassen. Möchten doch dieses die Lobredner unserer alten teutschen Sit-

ten merken, welche dieselbe den römischen Befehlen deshalb weit vorziehen, weil sie nicht wie diese jeder Klage eine unveränderliche Sphäre vorschreiben. Der kritische Punkt, wie Beleidigungen, welche die Krone und die Unterthanen sich wechselseitig einander zufügen, wieder getilgt werden, ist mit vieler Klugheit so wohl in den Ausdrücken, als in der Sache selber S. 254 abgehandelt worden S. 27c. Ist nun der beleidigte Theil wirklich gesonnen die gehörig ausgewählte Klage zu verfolgen: so muß er von dem Canzlergerichte eine im Rahmen des Königs auf Pergament abgefakete und mit dem grossen Siegel bezeichnete so genannte Originalschrift gegen Erlegung gewisser Gebühren auswirken. Hierinnen wird dem Richter derjenigen Gau, wohin sich der Gegenstand der Beleidigung beziehet, anbefohlen, den Beklagten entweder schlechterdings vorzuladen, oder auch bey bestimmten Forderungen ihm die Wahl zu lassen, ob er erscheinen oder seinem Gegner vorher die bestimmte Summe erlegen wolle; 2) an das Gericht der gemeinen Prozesse nach verfloßnen Termin zu berichten, wie weit der Beklagte dem Befehl gemäß gelebt habe. Dieses Original ist ein Beweis, daß die Krone von England nicht zufrieden ist, der Obrigkeit die Gerichtsbarkeit überhaupt oder einmahl für allemahl anzuvertrauen; sondern so gar in jedem einzelnen Fall, der sich auf zwey Pfund Sterling beläuft, ihr einen besondern Auftrag geben wolle. S. 289. Der zweyte Schritt, der in der Streitsache gemacht wird, heißt besonders der Proceß und bestehet in der gerichtlichen Ladung, welche der Sberiff durch zwey Gerichtsdienere verrichten läßt. Diese händigen die Citation entweder ihm selbst ein, oder legen sie in seinem Haus nieder, ja bey dinglichen Klagen wird in Abwesenheit des Beklagten ein weißer Stab zum Merkmal an eines seiner Güter gesteckt. Erscheinet der Beklagte nicht; so pfändet ihn der Richter und diese

wegge-

weggenommene Sachen, geben bey fortwährender Halsstarrigkeit wirklich verlohren. Läßt er sich auch dadurch noch nicht zum Gehorsam bewegen; so werden ihm von Zeit zu Zeit mehr Sachen entzogen und dem König zugeschlagen, bis er endlich erscheint. Weiter geht das englische Recht in bürgerlichen Sachen nicht: allein der Richter bemächtigt sich bey anhaltender Hartnäckigkeit auch der Person des Beklagten, so bald nur einige Gewalt mit der Person verknüpft war. Das Verfahren beyder Parteyen (Pleading) ist heutiges Tages immer schriftlich. Der Kläger bringt erstlich seine Klage die dem Wesentlichen nach schon in der Anfangsschrift (Original) enthalten war, mit den Umständen der Zeit und des Orts, wo die Beleidigung geschehen, vermehrt noch einmahl vor. Und zwar muß in Streitigkeiten, welche sich auf eine irgendwo vorhandene Sache beziehen, der Ort genau bestimmt werden: in dem gegenseitigen Fall aber geschiehet die Untersuchung allezeit an dem vom Kläger willkürlich angegebenen Ort, wenn der Beklagte nicht beweist, daß sich die Sache anderswo ereignet habe. Es weicht ganz vom Proceß anderer Völker ab, daß dem Kläger in England erlaubt wird, einerley Forderung auf mehrere ganz verschiedene Geschichtserzählungen zu gründen, wo es ihm sodann, wenn er die eine nicht erweisen kann, noch immer frey steht, eine von den übrigen darzutun. Ehedem war der Kläger auch verbunden die vorgebrachte Umstände so gleich durch Zeugen wahrscheinlich zu machen, ehe der Beklagte sich darauf einzulassen schuldig war. Daher kommt noch heutiges Tages die unnütze Schlußformel der Klage: "and thereupon he brings Suit &c. (und darüber stellt er folgende Zeugen dar &c.)" Vormahlß mußte auch der Kläger Caution bestellen, daß er die Klage fortsetzen wolle; und mit dem Tod eines jeden Königs hörten alle bis dahin geführte Prozesse gänzlich und dergestalt auf,
daß

daß die Kläger unter der folgenden Regierung wieder ganz von neuem anfangen mußten. Allein alles dieses ist als überflüssig außer Übung gekommen. S. 296 bey Entwerfung der Exceptionsschrift ist Hr. V. zwar der in den englischen Gerichten angenommenen Methode gefolgt, allein eben diese zeigt, daß die persönliche Schugreden weder unter sich selbst gehörig geordnet, noch von der Antwort auf die Klagepunkte genau unterschieden werden. Ist das erste Verfahren wie gewöhnlich durch die Quadrupel geschlossen: so erfolgt im Fall, daß bloß über den Umfang der Befehle gestritten wird, die Untersuchung vor eben dem Gericht, wo die Sache bisher verhandelt worden. S. 330 Von den sieben in England üblichen Beweismitteln als den öffentlichen Urkunden, dem Augenschein, den Attestaten der in Aemtern stehenden Personen, den Zeugen, dem Wager of Battel, dem Wager of Law und der Jury wollen wir hauptsächlich die drey letztern auszeichnen. Obgleich der Wager of Battel oder die Beweisführung durch den Zweykampf seit der Regierung der Königin Elisabeth etwas selten ist: so haben sie die Befehle Englands doch nicht verworfen und es besonders bey Streitigkeiten über das Eigenthum einer Sache in das Belieben des Besizers gestellt, ob er die Entscheidung auf dieses wilde und abergläubische Gesetzt oder den Weg Rechtens wolle ankommen lassen. Hat er sich dazu entschlossen und der Gegenseit die Aufforderung angenommen; so führen die beyde Parteyen ihre Vorsechter auf. Denn in eigener Person können sie in bürgerlichen Streitigkeiten nicht selbst kämpfen, weil mit dem Tod des einen der ganze Proceß nur abgebrochen würde und nachher von neuem wieder müßte angefangen werden. Der Vorsechter des Beklagten wirft seinen Handschuh zur Erde, den der andere zum Zeichen, daß er zum Streit bereit sey, wieder aufhebt.

Zum

Zum Kampfplatz sucht man eine Ebene aus, die mit Schranken umschlossen wird. Auf der einen Seite werden Stühle für die Richter der gemeinen Proceffe errichtet, welche in schwarzen Röcken den Ausschlag erwarten, ja selbst das Gitter für die Serjeant al Law wird bey dieser Anstalt nicht vergessen. Nachdem sich nun das Gericht bey dem Aufgang der Sonne niedergesetzt hat; so werden die beyde Partheyen sammt ihren Klopffechtern vorgefordert, und diese letztere geharnischt mit rothen Pantoffeln geziert, an dem Haupt, den Armen bis auf die Ellenbogen und vom Knie bis auf die Knöchel entblößt, von zwey Rittern in den beschriebenen Raum eingeführt. Die Waffen, deren sie sich hierbey bedienen dürfen, sind Ellenlange Stäbe und vierechte lederne Schilde. Zu dieser Rüstung ergreift der Held des Beklagten die Hand seines Gegners und schwört, daß er 1) die Sache seines Herrn für gerecht halte, daß er 2) an diesem Tag weder gegessen noch getrunken, weder Wein, Stein noch Gras oder sonst eine Zauberkrast bey sich trage. Beyde Eidschwüre legt der andere Fechter auf eben diese Weise hintereinander ab, und alsdann müssen beyde Partheyen so lange kämpfen bis entweder eine beslegt wird, oder die Sterne am Himmel stehen. Denn ist alsdann der Fechter des Beklagten noch nicht überwunden worden; so behält dieser das Gut, weil ihn selbst der vermeynte Ausspruch der Gottheit im Besiz desselben gesühlet hat. Unglücklich aber ist die Parthey und ihr Kämpfer, wenn dieser sich während dem Gefecht für übermannet erkennt und das schreckliche Wort Freigememme (craven) über sich selber ausspricht. Denn jene verliert dadurch den Proceß und diese wird ekelos, da man aus dem widrigen Erfolg schließt, daß er die erwähnte Eidschwüre wider seine Ueberzeugung abgelegt habe. Die sechste Beweisart Wager of Law (S. 341) stellt es einem Beklagten

Beklagten, der einen guten Ruf hat, frey, ob er seine Unschuld vermittelst eines Eides darthun, oder den ordentlichen Lauf des Processes abwarten wolle. Damit aber das Gericht von der Gewissenhaftigkeit des Schwörenden überzeugt werde; so ersodern die Gesetze, daß eiff seiner Nachbarn zugleich eidlich versichern, daß sie an der Wahrheit des von ihm abzulegenden Eides nicht zweifelten. S. 349 Die Jury oder eine Gesellschaft von geschwornen Leuten, welche einen auf den Bezirk ihres Aufenthaltes sich beziehenden Umstand untersuchen soll, ist entweder außerordentlich oder gewöhnlich. Jene wird nur in folgenden zwey Fällen zusammenberufen. 1) wenn jemand sein Eigenthum nicht durch den Zweykampf, sondern durch einen ordentlichen Beweis darthun will. Hier ernennet der Landrichter vier Ritter, die sich sodann selber noch zwölf andere Geschworne wählen und gemeinschaftlich mit ihnen zu Werke geben. 2) wenn das Urtheil einer vorhergehenden Jury als nichtig angefochten wird, wo man alsdann eine neue Jury von 24 der besten Leute aus der Gau zur Untersuchung auffodert. Von der ordentlichen oder gewöhnlichen Jury wollen wir nachstehendes anmerken. Um dieselbe zu bestellen schreibt der Landvoogt wenigstens acht und vierzig höchstens aber zwey und siebenzig Leute seiner Gau auf einzelne Zettel, wirft diese in eine gläserne Büchse und ziehet zwölf derselben durch das Loos aus. Sollte eine und die andere Parthey wider jemanden dieser ausgezogenen Personen etwas mit Grund zu erinnern haben: so wird das Ziehen so lange fortgesetzt, bis zwölf untadelhafte Leute zusammen sind, die alsdann sogleich beeidigt werden. Jeder Kenner des römischen Rechts sieht, wie viel Ähnlichkeit die Jury mit den judicibus pedaneis habe, welche gleichfalls mit Bewilligung der Partheyen ernennet wurden. Ehedem mußte der Landrichter die aus seinem Bezirk gewählte

gewählte Geschworne selbst vor die Gerichte in Westmünster-Hall schicken, um daselbst ihre Sitzungen zu halten. Die Entfernung mancher Landschaften und andere damit verknüpfte Beschwerclichkeiten machen, daß es nach neueren Gesetzen schon genug ist, wenn der Scheriff die Jury nur bereit hält, bis einer von den reisenden Richtern in seine Gau kommt, der alsdann den Zustand und die Geschichte des bisher geführten Processus aus den vom Kläger überlieferten Akten einsehen kann. Wenn nun der gefetzte Tag erscheint und die Jury versammelt ist, so muß der Advocat des Klägers die im vorigen Gericht vorgebrachte Gründe im Auszug erzählen und seinen Satz durch die gehörige Beweismittel unterstützen. u. s. f. Ob uns gleich des Hrn. Verfassers praktische Einsichten, dessen bündiger Ausdruck und die durchaus herrschende Gröndlichkeit zur Fortsetzung unseres Auszuges leicht verleiten könnten; so nöthigte uns doch der Raum dasjenige zu übergehen, was von der Appellation, der Vollziehung des Urtheils und den Billigkeitsgerichten ausgeführt wird.

Leipzig.

Mer.

Vertraute Briefe über den Kaffee aus Korn und andern inländischen Gewächsen. Erste Sammlung ist bey Crusius N. 1768 auf 40 S. in groß Octav gedruckt. Man berechnet den in Leipzig jährlich abgetrunkenen Kaffee auf 546000 Pfund. Durch u. durch wird angenommen, daß alle Personen ein Loth des Tages gebrauchen, da doch kleine Kinder und auch viele Erwachsene keinen Kaffee genießen. Man rühmt den Rostkaffee, wobey uns die starkriechende Zwiebel sehr besonder vorfömmt, und die bittere Mandel wäre vielleicht bey vielem Gebrauche schädlich, da sie für viele Thiere ein Gift ist. Scorzonner- und Cichorienwurzeln werden auch zu krennen und mahlen angerathen, und man versichert, der Geruch gebe dem levantischen Kaffee wenig nach.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II. Stück.

Den 26. Januar 1769.

London.

S
 och haben wir einige engl. Schriften nachzuboh-
 len; die zwar schon im Jahr 1766 ans Licht ge-
 treten, uns aber erst im vorigen Jahre zu Ge-
 sichte gekommen. A Collection of Tracts published be-
 tween the Years 1729 and 1759 in the Defence and
 Explanation of Christianity and its Evidence, by
Henry Stebbing, D. D. late Chancellor of Sarum.
 Improved and prepared for the Press by the *Au-*
thor, and now republished, by *Henry Stebbing*,
 D. D. Morning Preacher to the Hon. Soc. of Pray's
 Inn, ist auf 615 Seiten in 8. herausgenommen. Der
 Herausgeber ein Sohn des Verfassers sagt in seinem
 Vorbericht, daß derselbe sich bloß der Kontrovers
 gewidmet: und aus diesem Werkchen selbst sehen wir,
 daß er unter die seltenen Volemiten gehöret. Er
 schreibt plan; bestimmt; gründlich; bedient sich ofte
 am rechten Ort pertinentter Gleichnisse und Exempel
 welche in Streitsschriften ofte bessere Dienste thun als
 die

Leff.

die schulgerechtesten Syllogismen; und in dem allen herrscht Bescheidenheit und Sanftmuth, wenn wir einige wenige Stellen in demjenigen ausnehmen, was er wider einen der heftigsten Streiter, den Bischoff Warton geschrieben. Diese Sammlung enthält 7 Stücke. Of the use and Necessity of Revelation: being a Defence of Dr. Clarke's Evidences of natural and revealed Religion, published in 1731; in Answer to the 14th. Chapter of a Book entitled, Christianity as old as the Creation, enthält nichts besonderes; setzet aber dem Tindal sehr einleuchtend, seine Schwäche im Schließen und Unredlichkeit in seinem ganzen Anfall auf das Christenthum. Dieser Deist raffet so ängstlich alles von allen Seiten zusammen, und drechselt so mühsam alles zu einem Argument; daß man offenbar sieht, nicht Ueberzeugung von der Falschheit des Christenthums, sondern der Wunsch darnach, hat ihm seine Schrift eingegeben. A Defence of the Scripture History, so far as it concerns the Resurrection of Jairus's Daughter etc. S. 113 f. vertheidiget die biblische Nachricht von den 3 Todtenauferweckungen Jesu, wider den Woolston Den Einwurf, welchem Woolston das größte Gewicht beyleget "daß nämlich das größte dieser Wunder, nur von Johannes allein erzählt werde" beantwortet der V. unter andern, auch mit der Nachricht der Alten, daß Johannes sein Evangelium als ein Supplement zu den vorigen geschrieben. Er bestätiget dieses dadurch: weil Johannes vor Jesu Auferstehung, in allem nur 8 Wunderwerke berichtet; welche bis auf zwey (die aber hier deswegen wiederholt sind, um die moralischen Reden Jesu bey dieser Gelegenheit zu suppliren) bey den übrigen Evangelisten nicht stehen. S. 194 f. A Discourse on our Saviour's miraculous Power of Healing; S. 200 f. vertheidiget die sechs wundertätige Krankenheilungen Jesu, welche Wool-

ston

Non bestritten. Aus dreyen dieser Nachrichten merzt
 Woolston nach Belieben, die wichtigsten Umstände
 aus schiebt andre ein, und an statt eine alte Ge-
 schichte zu prüfen, erdichtet er eine neue, und wundert
 sich denn, wie man das für ein Wunderwerk halten
 könne. Der B. zeigt deswegen: daß alle diese Ru-
 ren wahre Wunderwerke seyn, und in ihren beson-
 deren Umständen nichts Ungereimtes enthalten. In
 der Geschichte des Kranken am See von Bethesda hält
 er den Umstand von einem Engel, der das Wasser zu
 Seiten in Bewegung gesetzt, für eine Glossie. An
 Examination of Mr. Warburton's second Proposi-
 tion in his projected Demonstration of the divine
 Legation of Moses. S. 281 f. Der nunmehrige
 Bischoff von Gloucester Hr. Warburton hat be-
 kanntlich in seinem voluminösen Buch, von der
 göttlichen Sendung Moses, welches 1765 zum
 vierten mahl gedruckt worden, und eine der anlöf-
 lichen Streitigkeiten in England erregt, einen ganz
 neuen Beweis für die göttliche Sendung Moses aus-
 gegründet. Er selbst faßt ihn in diesem Schluß zu-
 sammen: "Eine jede Religion und bürgerliche Ge-
 sellschaft, welche kein zukünftiges Leben zu ihrer
 Unterstützung hat: muß durch eine außerordentliche
 "Horsführung unterstützt werden: Nun hatte die Re-
 "ligion und Staat der Juden kein zukünftiges Leben
 "zu ihrer Unterstützung, folalich. Die Examina-
 tion des B. ist auf den Auerfag gerichtet. Herr
 Warburton aiebt zu, daß die Juden auch zu Mo-
 sis Zeiten die Unsterblichkeit der Seele gefannt: aber
 von einem künftigen Stande der Vergeltung haben sie
 nichts gewußt; Moses hat nicht allein hievon nichts
 gelehret, sondern auch diese Wahrheit sorgfältig ver-
 heelet: und die Juden sind darin bis an die babylö-
 nische Gefanaenshaft unwissend geblieben. Der Bis-
 choff ist in diese Meinung so verliebt, daß er mehr
 als einmahl, diese Unwissenheit der Juden für eine
 der

der wichtigsten Wahrheiten der Religion erklärt. Die Widerlegung des B. ist, einige wenige Stellen ausgenommen, gründlich: nur haben wir verschiedene sehr deutliche Beweise aus Moſis Schriften hier vermigt. Was für stolze Verachtung auch der Biſchoff wider dieſen Gegner beweisen mag: ſo wird doch jeder Unparteiſcher aus dieſer Examination ſehr deutlich erſehen; daß Hr. Warburton aus Liebe zu ſeinem in aller Abſicht unrichtigen System, ſich ſelbſt mehr als einmahl widerſpricht, der Bibel die größte Gewalt anthat, und oft gar ſich anſtelle als wenn er die gemeinſten Dinge nicht begreifen könne und ſo ſehr nichts bedeutende Anſeine einer Verſchiedenheit die offenbarſten Widerſprüche wären. Beſonders wohl merket Hr. Stebbing an; daß ſein Gegner in dem eingebildeten Beweiſe dieſe ſo ſehr verſchiedene Dinge mit einander verwechſelt: daß ein künftiger Stand der Vergeltung vom Moſes, in ſeinem Geſetze nicht gelehret worden, und daß er ihn überall gar nicht gelehret: imgleichen, daß die Juden einen künftigen Stand der Belohnungen, unter dem Geſetze; und daß ſie ihn durch das Geſetz geboffet. (S. 4. 3. 444) In einem Appendix S. 454 f. prüfet er die ſeltſame Meinung Warburtons von dem Verſehl Gottes wegen Aufopferung des Iſaak: wodurch dieſe ganze Geſchichte in der That zu einer Theaters handlung oder gar zu einem Kinderspiel wird. Gleichwohl kündiget er dieſe Erklärung mit einem großen Triumph über die Unwiſſenheit der chriſtlichen Ausleger und als das einzige Mittel an, die Einwürfe der Ungläubigen zu beben. Er metzet nämlich: "dieſe Handlung ſey deswegen von Gott befohlen, um den Abraham von dem künftigen Tode des Meſſias, ſinnlich zu belehren." -- (gleich als wenn Abraham nicht gewußt, wie es zugehe, wenn jemanden das Leben genommen wird) -- "Und er habe auch ganz wohl gewußt, ſein Sohn werde nicht das Leben verlieren."

“ren, sondern jenes sey bloß die Absicht dieser Handlung.” Ganz richtig urtheilet der V. am Ende seiner Widerlegung: What was well before, comes out bad from vnder your hands, -- Experiments in Religion are seldom good for any thing -- it is fit for us to stop, where the Scripture stops, and let Infidelity do its worst. Hr. B. ließ diese Prüfung nicht unbeantwortet: die Geantwort des V. hat den Titel, S. 492 f. The History of Abraham in the plain and obvious meaning of it justified, against et. with a *Postscript* on Types and typical Evidence. Der Verf. raumet, wie uns dünkt, zu viel ein, wenn er S. 566 den Obersatz in dem Warburton. Beweise zugesaget; alte und neue Erfahrungen widerlegen ihn. Besonders Lesenswerth ist: was S. 525 f. von dem Abscheu an Menschenopfern, den Gott durch jenen Befehl zu erkennen gegeben; und S. 535 f. wider die Meinung, daß schon zu Abrahams Zeiten dergleichen grausame Opfer gebräuchlich gewesen, gesagt wird. Aber seine Vorstellung von der typischen Theologie S. 570 f., welche er (nebst vielen andern) auf den Grundsatz der Ähnlichkeit einer von Gott angeordneten Sache im N. T. mit einer Begebenheit im A., gebauet wissen will, scheint uns sehr unrichtig. Dadurch würde man, (wie auch wirklich zum Theil geschehen) bey einem geringen Grade von Ähnlichkeit alles in Vorbilder verwandeln können. Offenbar irrig ist es; daß man, nach S. 579 f., im N. T. gar keine Versicherung zum Erweise eines Vorbildes antrefte; wie auch S. 584, daß die Vorbilder bloß zur Belehrung der Menschen unter der neutestamentlichen Haushaltung angeordnet worden. Hiedurch werden sie vollends gar ungereimt. In diesem Punkte müssen wir auf Hr. Warburtons Seite treten; welcher nichts als die ausdrückliche Versicherung der Bibel, in der typischen Theologie als Beweis gelten läßt. Das letzte Stück der Sammlung ist, a Letter

ter to the Dean of Bristol -- (diese Stelle bekleidete damals Hr. Warburton) S. 585 f. Der V. beschließt damit seine Kontrovers: und das war auch sehr gut; denn schon fällt er hier auf Nebenbinger, und in die ungezogene Mode alter Polemiker, mit einer bibliischen Stelle so gleich auf dem Titel den Gegner hämisch anzustechen.

A. Murray.

Stockholm.

Nur ganz kurz haben wir, in den Anzeigen vom J. 1766, S. 1206, des kostbaren Elerfischen Werks von den Schmetterlingen und den mit ihnen verwandten Insecten erwähnt. Nunmehr besitzt auch die hiesige Bibliothek, durch die gnädige Vorforge unser erlauchter Curator's, ein ausgewähltes Exemplar davon. Wir holen es daher nach; um so viel mehr, da es, nicht nur wegen des hohen Preises, wozu es verkauft wird, sondern weil der Tod des Verfassers ihm nur wenige unternommene Exemplare auszufertigen erlaubet, immer eine Seltenheit u. Neuigkeit ist. Zudem werden gewiß viele, die sich der neuesten Ausgabe des Linnéischen Systems bedienen, in welcher es so oft angeführt worden, es näher kennen zu lernen, wünschen. Es hat die Aufschrift: *Caroli Clerck. Acad. R. Scient. Stockh. Soc. R. Scient. Vpsal. Membr. Icones insectorum variorum cum nominibus eorum trivialibus locisque e C. Linnæi, Arch. R. & Equ. aur. Syst. nat. allegatis*; und ist in zwey Abschnitte getheilet, davon der erste im Jahr 1759, und der zweyte 1764, in gr. 4, erschienen ist. Der Hr. V. ist eben derjenige, von dem wir das Werk *om Svenska Spindlar* 1757. 4. erhalten. Das gegenwärtige ist eigentlich nur ein Anfang von einem größern, welches sich auf die ganze Insectengeschichte erstrecken sollte, woran den Verfasser doch, außer dem Tod, der Mangel an Unterstützung gehindert; kan aber gleichwohl schon für sich

als ein Ganzes angesehen werden. Hier liefert er nur von seltenen Insecten aus der Ordnung der Lepidoptera Abbildungen, für deren Genauigkeit die dabey von dem Hrn. von Linné geführte Aufsicht Bürge ist, deren mit natürlicher Farbe ausgedruckte Schönheit aber ein jeder Kenner der Kunst bewundern muß. Es sind, die Platten von beyden Abschnitten zusammen gerechnet, derselben 55, auf denen wir ohngefähr 270 Insecten abgebildet gefunden haben. Einige werden nur nach dem obern Theil ihres Körpers und nur dem einen Geschlechte nach, vorgestellt, andere, wenn sie etwas verschiedenes haben, auch dem untern Theil und beyden Geschlechtern nach. Auch ist von einigen die Raupe abgezeichnet. Das Cabinet des Hrn. von Linné und eini. er dessen Lehrlinge ist dem Hrn. V. bey dem ersten Theil zu statten gekommen. Die in dem zweyten aber befindlichen Insecten sind nach Musfern, welche das vortrefliche Cabinet Ibro Majestät der Königin, *Lovisa Ulrica*, dieser großen Kennerin und Beförderin der Naturgeschichte, enthält, gezeichnet worden, und bestehen durchgängig aus Indianischen und Amerikanischen. Die Trivialnamen des Hrn. von Linné sind aus der 10ten Ausgabe seines Natursystems angemerket, obgleich einige dieser Insecten so neu sind, daß dieser Naturkündiger sie erst in der neuesten Ausgabe hat benennen können. Die nach einigen Insectenkennern genannten, als die *Degeerella*, *Forskohliana*, *Coedastella*, *Linneella*, *Lechia*, sind nebst andern auf diese Weise kenntlicher gemacht worden; und die *Papilionis Priamus*, *Pantheus*, *Ulysses*, *Helena*, *Polydorus*, die *Spinnre Megara*, *Eph. Ficus*, *Carica* und die *Phaläne cecropia*, *odorata*, *Strix*, *Luna*, anderer nicht zu gedenken, die man insgesamt nur in fürstlichen oder reichen Leute Kabinetern vorher gesehen, und an denen die Natur, alles was schön

heissen

112 Gdt. Niz. II. St. den 26. Jan. 1769.

Heissen kan, verschwendet hat, bieten sich hier mit eben der Treue und Lebhaftigkeit den Augen der Liebhaber dar.

Valler.

Paris.

Der siebente Band des traité historique des plantes qui croissent dans la Lorraine & dans les trois Evechés ist von 252 S. und N. 1767 bey Durand und andern abgedruckt. Er enthält die Schweißtreibenden Gewächse, ein wunderbar Gemischte, worunter wir den abführenden Adonis, die äkftige Zeitlose, den Ruchß, des Teufels Abbiß, den Ruchbaum, die Stachelähre (espartete) die Scabiose beynahmen antreffen. Immer noch giebt Hr. Buchoz Kräutler an, die in Lotbringen wachsen sollen, und unmöglich daselbst wild seyn können, wie der Liebästel, und die Leber oder der Wacholder mit rothen Beeren. Von der Zeitlose findet man hier fast die ganze stöckische Schrift, und ein Gift, die Wölfe umzubringen, hat hingegen auch etwas Zeitlose bey sich. Dem Hocksbarte wird mit Recht eine zusammenziehende Kraft zugeschrieben.

Valler.

Strasburg.

Abregé methodique des principes d'anatomie & de Chirurgie par Jean Rist, Chirurgien juré, ist bey Christmann auf 16 Bogen in ausgebreitetem Folio abgedruckt, und mit vielen röhmlichen Zeugnissen versehen. Es ist die Winslowsche Anatomie ohne die geringste Veränderung mit ihrem Guten und Bösen in Tabellen versezt, als wenn des großen Mannes Werk eine Bildsäule, oder eine coische Venus wäre, an der man nichts verbessern könnte, und als wenn nicht wirklich in mehreren Theilen der Anatomie der Fleiß der neuern viel weiter gegangen wäre.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

12. Stück.

Den 28. Januar 1769.

Paris.

Haller.

Nach dieses Buch wollen wir wagen nachzuholen, ob es wohl Buache schon 1767 in groß Octav abgedruckt hat. Seine Vortrefflichkeit verdient diese Ausnahme. Wir sprechen von Mr. de Préfontaine Maison rustique a l'usage des habitans de Cayenne. Er ist selbst ein Pflanzer, daher aber ein Befehlhaber auf Cayenne gewesen, und ist Ritter des St. Ludwigs Ordens. Alles, was er sagt, ist auf die Erfahrung gegründet, einfach, und so viel wir verarbeiten können, wahrhaft. Er zeigt dem neuen Pflanzer, wie er den Wald ausrotten, wo er sehr Staub hinlegen, wie er es nach allen seinen Theilen bauen, und womit er seine Dörfer nähren soll. Koben denn ein Verzeichniß und eine kurze Nachricht von den essbaren Gewächsen und Thieren in Gujana vorfindet. Man isst dafelbst die Affen in allen Gattungen mit ein. Der derselben hat Hr. de V. sich nicht überwinden können zu genießen. Man bedient sich sehr bey den

betäubenden Gifte, die Fische zu fangen. Hierauf folgen die Dörre, und die Getränke, die alle zur Klasse des Bieres gehören, oder Limonaden sind, die letztern hält der Verfasser in diesen hitzigen Gegenden für sehr gesund. Er vergißt auch nicht die Geschirre und die Boote, klagt aber über die sehr schlechten Wege. Die Colonie pflanzt Baumwolle, Cassia, Kaffe, Zucker, Indigo und Rucu. Dieses letztere wird hier am besten verfertigt, was hat die Colonie fast allein unterhalten. Von allen diesen Gewächsen lehrt Hr. A. den Bau und die Verarbeitung. Eine Zuckermühle ist eine wichtige Unternehmung, und erfordert große Kräfte, auch sind von 26 die A. 1724 in Cayenne waren, dreyzehn wieder eingegangen, und noch hat der Gujanische Zucker nicht alle seine Vollkommenheit. Von den Mörren handelt der Verfasser sehr umständlich, und will sie streng und ohne Nachsicht gehalten wissen, so daß man auch ihre guten Eigenschaften nicht allmahl belohne. Ein weißer Commandeur wäre am besten, oder in Cayenne hat man wenig andere als schwarze. Die Krader rühmt er sehr, auch die Senegalischen, da die von Congo der Verzweiflung und dem Selbstmorde sehr ergeben sind. Esorget so gar für ihre Krankheiten. Die Sinaruba behauptet ihren Ruhm in den Mörren. Die Eingebornen des Landes braucht man auch zum Fischen, zum Fischen, und zu verschiedenen Arbeiten, die sie um einen sehr wohlfeilen Lohn verrichten. Hierauf folget ein sehr lesenswürdiges Verzeichniß von den Gewächsen, die Hr. A. um Cayenne wahrgenommen hat. Sie bestehen meistens in Bäumen, davon viele ein sehr schönes Holz haben. Der Uajuapfel hat eine Nuß, deren Schalen zert, und der Kern heilsam ist. Bois immortel, das die Magenkrankheit heilt, ist das bekannte Coralloendron. Basiscu hat eine Milch, die bey dem Umbauen sprüzt, und gefährlich est. Diese Milch betäubet die Fische, sie müssen

müssen aber so gleich aufgeschnitten werden, da sie sonst in wenigen Augenblicken faulen würden. Die Rabmen erklärt Hr. P. aus dem Barré und Plumier. Das Rantoc hat hier durchgehends einen giftigen Saft. Diefem Werke ist ein Dictionaire Galibi angehängt, dessen Verfasser sich bloß M. D. L. S. schreibt. Die Sprache ist sehr arm, einfach, und ohne Bezug, wie fast alle Sprachen unkundiger Völker. Man findet hier die Sprachlehre, und hierauf zwey Hörerbücher. Dieses beydes ist von 144 S. das Hauptwerk aber von 220 mit neuen Kupferplatten.

Alhier und nicht im Haag sind auch noch No. 1765 gedruckt Observations physiques sur l'agriculture, les plantes, les Minéraux & vegetaux. Die erste Observation ist, daß die Normandie ohne Weinberge ist: Der Verfasser versichert sich, wenn man sich bemühet, so würde man Stellen antreffen, die zu gewissen Arten von Weinstöcken sich schicken. Er zieht aber keine Erfahrung an. Die zweyte ist ein Spiel des Wiges, worin man beweisen will, die Gemächse seyn auch Thiere. und haben eine Empfindung, wenn sie sie schon nicht zeigen können, so wie gewisse Seeethiere keine Bewegung brauchen würden, wenn sie ihre Nahrung ohne sich zu bewegen erhalten könnten. Der B. geht so weit, daß er den Gemächsen ein Gehirn und Nerven zuschreibt. Er meint so gar einen neuen Sinn entdeckt zu haben, der im Empfinden seines Wohls seyns besteht. Das Gedächtniß schreibt er ihnen doch nicht zu. Ist 120 Derav S. stark.

Parma.

Haller

Carmignani hat alhier N. 1766 in 4. auf 183 S. mit 10 Kupferplatten abgedruckt: Description d'une machine à feu construite pour les Salines de Castiglione — avec un memoire sur la construction
N 2 Etian

Etion' des Salines & sur la qualité des Sels par Louis Guillaume de Cambrai Sieur de Digny Directeur de l'Épargne de S. A. R. a Florence. Zu Castiglione sind Salzpfannen, oder Salzteiche, am mittelländischen Meere, es scheint aber das Ufer nicht so wohl gelegen zu seyn, wie in Frankreich, da man das Meerwasser vormals mit einem Radwerke, und nunmehr mit dem Feuer in die Höhe zu fördern gezwungen ist. Hr. de C. beschreibt die Vepinische und die Savarische Erfindung, und zwey neue Pumpen, die in Engelland und Frankreich bekannt gemacht worden sind. Zu Castiglione aber hat er eine Feuermaschine kometztelligen lassen, die 192000 gewürfelte Schuh Wasser in 24 Stunden in die Höhe hebt. Der zweyte Theil dünkt uns noch betrüblicher, er enthält die Beschreibung der Salzteiche, deren größter 10000 Schuh lang und 60 breit ist. Die Tiefe ist von dritthalb Schuh. Das gemeine Salz wird in 4 bis 5 Tagen gar (ein Beweis einer ungemeinen Hitze), das grobdürstichte aber in zwanzig. Es sind dazu vier Teiche zubereitet, die immer kleiner werden. Hr. de C. hat keine Erfahrungen über die Geschwindigkeit des Ausdunstens; er führt bloß Schmelzstellen an, die sie in 24 Stunden auf den Zehndel eines Fasses berechnen, welches viel zu wenig ist. Man macht nur vom Julius, bis zum September Salz. Das Meerwasser hält $\frac{1}{2}$ Salz, oder etwas mehr als vier im Hundert. Der Verfasser begreift gar wohl, daß die Gasse der Oberfläche das Abdunsten beschleunigt. Er hat endlich weislich und mühsam verschiedene Salze nach den Hofmannischen Zeichen der Güte prüfen lassen, worunter auch das Hallische (von welchem Halle wird nicht gesagt) sich befindet. Verschiedene von den erforderlichen Eigenschaften hält er für unbedeutend, wie die Trockenheit, die Härte, die Schmelzbarkeit &c. Unter die nächsten rechnet er die Vielheit des sauren Geistes, seine Stärke,

ke, den mindern Bodensatz. Wir erlauben, wenn wir noch diejen Maasse sehn, daß die Meerfalte schlechter, und das von S. Maurice das schlechteste, das Hallische Salz aber besser als alle Meerfalte seyn soll, auf welches das Castiglioni'sche folget. Denn bis hieher hat man durchgehends geglaubt, das Meerfatz sey allen Sodensalzen vorzuziehn.

Viel.

Haller.

Ein benachbarter Pfarrer, Theophilus Frene hat allhier N. 1768 in Octav abdrucken lassen, Mémoire qui a remporté le prix sur la question proposée par la Société Oeconomique de Bienne. Quels seroient les moyens les plus propres à tirer des Montagnes du M. Jura le parti le plus avantageux &c. Die Rede ist von den Bischof Basili'schen, protestantischen Thälern, die zwischen den verschiedenen Ketten des jurassischen Gebürges liegen. Die Höhe der höchsten Spitze dieser Berge, der Säffler oder Chasseral, wird hier, nach einer geometrischen Messung auf 3300 franz. Königsschub gerechnet, welches unsers Erachtens sehr viel ist. Durch und durch kann man diese Gegenden unfruchtbar nennen, indem sie wenig Getreid tragen, und das sogenannte Brennen des Rasens keine gute Wirkung thut. Es schickt sich zu nichts als zu Waldungen, Wiesen und Weiden. Nicht daß die Käse besser seyn als auf den Alpen, wie der Verfasser allzupatriotisch sagt, denn die Weide und die Milch ist viel geringer. Dennoch ziehn die vielen Wiedertäufer, die hier die meisten Güter pachten und nutzen, einen guten Vortheil aus den Röhren, und zahlen für die Sommernutzung eines Stückes 4 Rthlr., für ein Jahr aber, mit freyem Futter, zwölf Reichsthaler. Sie wohnen auf den Bergwiesen, und eben dieses rath unser Verfasser seinen Landsleuten an, die jetzt in den Thälern

W 3

wohnen,

wohnen, und den Augen der Berge mit den fremden theilen. Auch die Wälder werden nicht genug geschont, und zumahl in denselben zu ihrem größten Schaden gewaidet. Die aus Brettern gemachten Dächer nehmen auch eine unsägliche Menge der schönsten Tannen weg. Die Wiesen zu verbessern wäre es unumgänglich nöthig, sie von Zeit zu Zeit zu pflügen, da sonst der Wegrich und das Moos überhand nehmen. Die Güter sind auch zu groß, und Hr. F. wollte sie nicht weitläufiger haben als 250 Morgen zu 40000 Schub. Hr. F. giebt ein kleines, aber unvollkommenes Verzeichniß der guten Weidekräuter. Die Vulneraria ist von den allerschlechtesten, und die Saurampfer nicht von den guten.

Faller.

Anspach.

Vom Hrn. Pastor J. Leonhard Eyrich haben wir zwey Schriften über die Bienenwirtschaft erbalten. Die erste heiße, Plan der fränkisch-physikalisch-öconomischen Bienengesellschaft, und ist bey Pösch auf 400 S. in Octav N. 1768 abgedruckt. Der Plan macht einen geringen Theil des Buches aus, u. das meiste besteht in verschiedenen Rätchen zur nützlichen Bienenwartung. Den Stand der Körbe mißt Hr. E. gegen Morgen zu kehren, weil sonst die Bienen bey noch ungesichertem Frühlinge ausfliegen und häufig verlohren gehn. Die jungen Schwärme aufzunehmen, macht man einen Unterlag: von einer mit kleinen Brettern in die Quere getheilten Schublade. Einen Weisel zu zeugen erfordert Hr. E. einige Tafeln von dreysacher Brut. Dieses dreysach scheint nicht anzuzeigen, daß aus den gemeinen Arbeitbienen Weisel gezeugt werden können, wie Hr. E. doch mit Hrn. Schirach glaubt. Diese Brut herauszunehmen treibt man die Bienen oben in den Korb; u. Hr. E. glaubt doch, es wüßte nicht unumgänglich

dreyerley

dreierley Brut seyn. Hr. E. versichert, ein guter Stock könne bis viermahl Schwärmen, und demnach bey 60 und 70 Wunde wiegen. Er beschreibet hiernächst die sogenannten Magazine, oder die Vereinigung verschiedener Körbe mit einander, welches eigentlich ein Gedanke des Sedda ist. Des Hrn. Walteau Erfindung ist zu mühsam, und der Hr. Vicat ihre schon besser, noch besser, nach Hrn. E. die händoversche Erfindung, die hier beschrieben und erzählt wird, wie sie dem Hrn. W. im Versuche ausgefallen, es sind vierfache auf einander gethürmte, und nach der Höhe immer engere Körbe. Man vereinigt vermittelst des Räucherens mit Borsik, nach Belieben die schwachen Stöcke mit den starken. Das übrige ist eine Bienenbibliothek, mit der Beurtheilung des Hrn. Verfassers.

Eben von diesem Verfasser haben wir einen Entwurf der vollkommensten Bienenpflege Frankf. und Leipzig 1768 auf 62 Octavf. mit einer Kupferplatte. Hr. E. schreibt wider die Ermordung der unschuldigen Bienen, und berechnet den Vortheil der Magazine, der in sechs Jahren sehr beträchtlich ist. Er beschreibet Bienenstände von verschiedenen Maassen. Einen Schwarm treibt man zurück, indem man den Weisfel tödtet. Man rath an, keinen Schwarm zu verlieren, und mehr auf die Zucht als auf den Honig zu sehen. Man glaubt einen Beweis von der wirklichen Ausbrütung einer Königin aus gemeinen Eiern anzubringen; doch kan gar wohl eine königliche Brut vor dem Tode der Königin gelegt worden seyn.

Stockholm.

L. A. P.

In J. G. Kanges Druck und Verlag ist hieselbst im Jahr 1768 eine Schwedische Uebersetzung von Hrn. Kead's Essay für les effets salutaires du séjour des etables dans la Phthisie herausgekommern. Sie hat die

die Aufschrift *Försök, angående Nyttan för viss- och lungsjukt Folk, af någon tids vistande i Fåhus -- öfversatt af en Hel välmående Svenske.* Ihr Verf. ist der Hr. Arch. Herrman Schüzler. Er hat zwar selbst noch keine Erfahrungen v. der Wirksamkeit dieses Mittels: findet aber doch die in der Urschrift angeführten Gründe und Versuche erheblich genug, es seinen Landsleuten anzurathen. Dabey warnet er vor einem zu langen Ausschub desselben, und empfiehlt den Kranken, oder denjenigen, die über sie Aufsicht haben, täglich über die bey dieser Cur bemerkten Veränderungen Aufträge zu halten, und diese an das Königl. Collegium der Aerzte zu Stockholm einzufenden.

Haller.

Leipzig.

Hr. D. Christian Valentin Merkel hat eine ziemliche Anzahl von Büchern geschrieben, die zur Aufnahme verschiedener Staaten abziehen: er hat auch, wie wir aus der beyliegenden Schrift sehen, eine grosse Anzahl eben so wohlgeleiteter Schriften vorräthig. Die jetzige ist ein wohlgemeintes Sendschreiben an die oconomische Gesellschaft zu Petersburg über die vollständigste Einrichtung derselben bey St. Peter 1768 auf 184 Octav. Hr. M. will diese Gesellschaft in verschiedene Ordnungen von Mitgliedern einteilen, worunter auch Auskultanten seyn sollen. Nach den Geschäften will er gleichfalls 6. Departemente haben, worunter das Bergwesen, die Handwerke, und die Arzneywissenschaft besondere Departemente seyn sollen. Er empfiehlt sich gelegentlich zu einem Mitgliede, und verschiedene von seinen Schriften zu Lehrbüchern. Unter den guten Rätthen, die er dem Russischen Reiche giebt, dringt er auf die Abschaffung der Leibeigenschaft. In einem zweyten Schreiben richtet er seine Universität ein. Er verlange oconomische Reisen durch das Land herum, die von Zeit zu Zeit angestellt werden sollen: und preiset ein Intelligenzwerk an, und mit allem Rechte untere Schulen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 30. Januar 1769.

Napel.

Heu

Der vierte Band von den Pitture d'Ercolano ist 1765 abgedruckt, und enthält 70 Kupferblätter, immer noch von Gemälden auf trockenem Grund, und wie es uns vorkömmt, darunter eine stärkere Anzahl von guten und so gar vortreflichen Stücken, als man in den erstern Bänden antrifft. Gleich Anfangs köhrt No. 1. der Anblick eines Jupiter, mit einem Kranz aus Eichenlaub; Er liegt auf den Wolken, an denen ein Regenbogen seitwärts erscheint. Wir finden nicht angezeigt, mit was für Farben der Maler diesen ausgedrückt hat. Hinter der rechten Schulter schwebt ein Amor und scheint den rechten Arm zurück zu halten und nach der linken Hand des Gottes zu zeigen, in welcher dieser einen Scepter, so wie in der rechten den Blitz, hält. Die Erklärung dürfte also nicht schwer seyn. Noch sind drey andre Stücke auf diesem Blatt: zwey Gegenstücke, eine Priesterin oder andre weibliche Figur mit einem Opferkränzen auf einer Schüssel, und ein Opferbe-

D. vinter

diener mit einem bronzenen Opfertisch (mensa anclabris). Endlich steht mitten inne ein Stück Architectur, und vorwärts ein schöner Herme, allem Anschein nach, eines Jupiters, mit merkwürdigen Kopfschmuck (ricinium) -- No. 2. Helm, Spieß und Parazonium giebt an der sonst nackten Figur einen jungen Mars, als eine Statue auf einem runden Gestell, in einer Nische (aedicula) zu erkennen. -- 3. eine schöne Venus Marina, nackt auf einer Muschel liegend, mit fliegendem goldenen Gewand. Sie hält einen Fächer, wie ein Rosenblatt gestaltet, und scheint auf der See zu schwimmen. Man muß an Tibulls Vers denken: Et faveas, concha, Cypria, vecta tua. -- 4. drey Gemälde in einer artigen Einfassung, die zusammen gehörten und über drey verschiedenen Thären eines Hauses standen. Eine liegende Leda giebt einem Schwan in einer Schale Speise oder Trank. Eine liegende Bacchantin oder Nymphe trägt einen Ehekrantz, hält ein Trinkhorn und mit der andern aufgehobenen Hand scheint sie ein Schnippchen zu schlagen. Der sel. Winkelmann würde es als einen Ausdruck der Freude betrachten, und man sollte glauben, mit Recht. Hier wird es auf ein Zeichen gedeutet, mit welchem bey Fische die Sklaven gerufen wurden, digiti crepantis signa bey Martial, oder das Liebhaber von ihren Mädchen bekränzen: Et vocet ad digiti me taciturna sonum. Die dritte angenehme Figur ist eine Citharistria, auch liegend. -- 5. ein schöner junger Hercules, wie er den Löwen, vermurhlich vom Berg Citbaron, nieder und aus freyer Hand erdroffelt. Das Gesicht aufgeschwollen; unten liegt Bogen, Köcher, Keule, Gewand. (denn damals konnte Hercules noch keine Löwenhaut tragen; und außerdem war jenes die älteste Art den Hercules vorzustellen) der Grund ist Walsung mit einer Höle. -- 6. Der Raub des Hylas von den Nymphen des Quells, in welchem er Wasser schöpfen

schöpfen will, ein angenehmes Sujet, macht hier ein merkwürdiges Stück. In No. 7. muß man bedauern, daß es etwas schwach ist; es ist eines der schönsten Stücke, besonders wegen des Rhetorischen und Weichen des Fleisches. Auch das Colorit soll vortreflich seyn. Es ist eine Befreyung der Andromeda durch den Perseus. Die Luft ist recht in die See zwischen zwey Felsen. Eben fährt Perseus die befreyte Andromeda von dem einen Felsen herunter. Auf dem andern Felsen gegen über sitzen zwey Nymphen. Perseus ist fast nackt; was ihm, über der Scham, zwischen den Schultern hinunter hängt, ist allerdings der Reifschurz; just wie wir ihn auf den etruskischen gemalten Gefäßen bemerkt haben; und nicht die *zweite* Art. Die Sarpe ist sehr kenntlich, und der Medusens Kopf, den er seitwärts unter dem Gewand hält, hängt an einem eignen Rirnen, der quere über den Leib geht. Weil das Stück beschädigt ist, sieht man das Ungeheuer nicht. Wir würden geneigt seyn, dasjenige für die Scene davon zu halten, was man hier als den Heberzug für den Medusenkopf ansieht (*κρησπερις*, d. i. *κρησπερις*, beyn Hesiod und Apollodor) wenn man nicht hiezu das Gemälde selbst vor Augen haben müßte. Die Vorstellung von 8. ist ein wenig frey, aber gewiß keine der schlechtesten. Man erkennt leicht ein vertraulich Soupe' wie es beyn Horaz vorkömmt, zwischen einem Teiephus erwann und einer Lydia. Der Jüngling ist bekränzt. Ein Citharodist sitzt neben dem Triclinium. (Die Verf. der Anmerk. holen es weit her; es soll Bacchus und Ariadne seyn; und dann ist Apoll der Sängler nach Seneca im Oedip. v. 498 499.)-- 9. eine schwebende weibliche Figur mit Oelzweig und Olivenkranz; wie die Pax; und ein junger Held, mit Speiß und Schwert in der Scheide, wie die *μυρμιρα*, durch welche Deleus kenntlich wird s. Schol. Apollon. 1, 225-- Eine junge männliche Figur, No. 10 auf einem Discus stehend,

stehend, ein mittelmäßiges Stück, würden wir für einen bloßen Einfall des Malers ansehen. Weil die *Sassa* einer Fackel ähnlich sieht, so wird auf den Gott *Cornus* gerathen. -- 11. Gemälde nach Art einer erhabnen Arbeit in weissen Marmor, von mehrern Feldern. Zweene haben sich erhalten; in dem einen *Sol* specie imberbi, dextra elevata cum flagro, in aurigae modum, völlig nach *Macrobi*, I. Sat. 23. der beyden Pferde Mähnen stehen wie Flammen geflochten empor. In einem andern Felde steht ein Schwan mit aufwärts gerichteten Schwingen auf einer Lyra zwischen zwey Greifen mit Fischschwänzen. Solche Seegreifen kommen auch auf Münzen und etruskischen Denkmälern vor. -- 12. Drey weibliche Figuren mit heiligen Körben (*Canephorae*) wieder als marmorne Statuen. -- Dem antiquarischen Gelehrten wird das ländliche Opfer 13. völlig wie bey *Livius* 1. B. 10re *Elege* in die Augen fallen. Der *Tibicen* giebt sich mit dem *Scabillum* den Takt. Unten in einem andern Felde voll Laubwerk steht eine *Arca* mit zwey großen *Aepfeln* oder *Hyern*, nach welchen zwey schöne Schlangen schnappen. Ein ander ländlich Opfer des *Orta* sieht man No. 14. Es verrichtet es ein armer Sklav, der ein bloß *Subligaculum* auf dem Leib und in der Hand eine Matte mit Kräutern oder Früchten hat. Alles sehr armselig! Man sieht den *paupere cultu ligneum deum*. -- 15. vier Bruststücke, zwey weibliche, eine mit einer Fruchtshale und die andre mit einem *Tympanum*; ein Jüngling mit einer Trinkshale; und ein alter *Satyr* oder *Silen* mit einem Weinbecher. -- 16. eine weibliche Figur mit einem Opferkorb, und eine männliche ohne sichtbare Bedeutung. Weit bestimmter ist No. 17 ein ländlich Opfer des *Bacchus*. In einem Baum steht eine große Säule aus Holz, cannelirt, durch Bänder an den Baum befestiget; vor der Säule ein Tisch, und auf diesem ein *Serme*, der den Kopf des *Bacchus* vorstellen

stellen muß, und ein Opfergefäß zum Wein. Zwey seltsame männliche Figuren bekränzt, und mit Ephyren, stehen daneben. Noch ist eine lange Weinbergleiter mit Bast gebunden und unten ein viereckicht Buch mit einem breiten Band umwunden merkwürdig. Legteres scheint gedient zu haben, daß der Priester, oder die Priesterin die Gebetsformel beim Opfer daraus ablas, praeit verba sacerdos, und Valer. Flaccus I, 690. miseris dicit pia verba sacerdos. Doch diese Messbücher oder Ritualen kommen auch anderwärts bey Opfervorstellungen vor. -- 18. In einer schönen geflügelten Fortuna oder Abundantia, die sich auch durch das zartgehaltne Fleisch ausnimmt, ist das Füllhorn von eigener Art, oben wie mit einem Deckel. Feine weibliche Figuren halb entblößt und mit einem schönen Wurf des Gewandes sind auch zweyne andre, No. 19. eine mit einem Zweig, und einem Schwingel oder Korb, die andre mit einem hinfenen länglichten Korb voll Blumen und Früchten; und noch mehr zwey andre auf Lehnstühlen sitzende No. 20 mit Stellungen von vielem Anstand. Daß das, was die eine hält, ein blattförmiger Fächer fast wie ein Citronblatt, sey, läßt sich leicht zugeben. Aber was in der andern ihrer Hand der Saft oder Beutel, oben mit einem Laube, bedeute, ist schwer zu sagen. Die Königlichen Akademisten erkennen ein Salbengefäß daran und ziehen es auf eine Opferhandlung zu Ehren der Venus. 21. Ein über die Schultern geworfner Chlamys, Jagdkiesel und Jagdspieß nebst Wolfsbündel, bezeichnen merklich einen Jäger; und da er an einen Stein gelehnt schläft, so kan es ein Endymion seyn. Unten schweben noch in zwey runden Feldern zwey Genii oder Amors einer mit dem Petasus, wie ein Sonnenhut, und mit einer Angel, vielleicht auch Fischen, der andre mit einer Schale und einem Scepter. Ein Einfall des Malers ist wohl No. 22. ein festgestellter Pavillon, oben

gefäße wie unsre Sonnenschirme, auch mit Seitenflächchen zum Aufspannen, und Einziehen (welche Duid virgas nennt. Art. II. 209 Ipse tene distenta suis umbracula virgis) aber sehr fein gearbeitet; um die Mitte des Stabes ist ein Fesson gestochen, dessen beyde Enden zur Seite zwey fliegende weibliche Figuren halten No. 23, das Bruststück einer weiblichen Figur mit breiter Haarbinde und Blumen in den Haaren alles weiß und schwarz; die Farben sollen sich zum Wunder erhalten haben. Unten nimmt die andre Hälfte des Plattes eine Siegesgötze ein. Fleisch und Gewand ist schön. Man sieht hier das Heywort der Lacedämonierinnen: *Quaeruntur*. Das was sie außer der Palme hielten, würden wir ein Salbengefäß nennen. Mit Vergnügen sieht man No. 24 eine sehr schöne weibliche Figur seitwärts vom Rücken, oberhalb entblößt, mit vortreflich geworfenem Gewand; sie hält eine Schale oder Schüssel und tanzt so wie eine *xyrodoros*. Das rechte Bein ist ungewöhnlich stark rückwärts gebogen, wie Pollux IV, 102. einen Tanz beschreibt *ελακίονα*. So viel die Beschädigung des Stückes zu erkennen erlaubt, ist No. 25 ein Altar von Porphyr mit einem Helm von Insulen umflochten und mit zween Tauben. Unten wohnen zwey Amors eine Faska aufrichten; ein dritter Amor hält ein Salbengefäß von einer merkwürdigen Gestalt. Merkwürdig ist auch das Band über die Brust, mit welchem die Flügel an den Amors befestiget seynen können. Der sel. Winkelmann hat auch irgendwo solche Vorstellungen bemerkt. Vergl. No. 47. 68. Es ist leicht auf die *Demus Victrix* zu fallen. Unten ist noch eine schöne Zierathbleiste mit Früchten, Vögeln, Schmetterling und Säulenwerk. Ein artiges Capriccio in der Zusammenlegung ist No. 26. Auf dem Kapitälchen einer Säule ruht gekrönt der Rand einer großen muschelförmigen Vase, welche statt der Henkel zwey Hyren hat, um welche ein

ein großer Myrtenkranz gebt. Aus der Mitte des Gefäßes steigt Laubwerk empor, das sich in eine weibliche Figur endigt. mit einer Halsa und Patena, und so verschleiert, wie man es an der Juno zuweilen bemerken kan. Es scheint daher die Juno Martialis zu seyn. Die Hyren deuten, wie gewöhnlich, die Harmonie und Vereinigung der Gemüther an. Oberhalb hinterwärts erscheint noch ein Stück von einer prächtigen Kuppel. In der untern Hälfte des Blattes sieht man von der Rückseite eine Tänzerin mit Weinlaub bekränzt, in einer Bewegung als tanzend. No. 27. Apoll erreicht eine Nymphe, die ihm hat entfliehen wollen. An dieser ist der Schreck stark ausgedrückt. Ein Lorbeer steht dabey, dieß hält die Akademisten ab, die Daphne hier zu erkennen, da sie erst in einen Lorbeer verwandelt worden ist. Allein der Künstler könnte ihn bloß zur Bedeutung des Ausgangs der Sache bezeugt haben. Jedoch es liegen noch einige zerbrochne Marmorstücke, wie von einer Ara daneben, und dieses leitet natürlicher Weise auf die Creusa, des Erechtheus Tochter, welche Apoll bey der Höle in der Oberstadt von Athen überfiel, wo sein und des Pan' Altar stand. s. Euripid. Ion v. 936 f. — 28. Bacchus führt die Ariadne mit sich fort; ihn bezeichnet zur Ehre der Ephyrekranz, der Thyrsus und die Medris; sonst ist er ziemlich plump. An der Ariadne ist das Gewand in einem vortreflichen Burse liegend. Für das antiqvarische Auge ist eine goldne Kette quere über den Leib, von der Schulter her, und der Haupt schmuck merkwürdig. — 29. Fragment von einem sehr schönen Stück: ein sitzender alter Faun, vermutlich Marsyas, der auf zween Flöten bläst; vor ihm stand der junge Olymp — Merkwürdig sind No. 30. 31. drey männliche Figuren, die dritte jünger als die übrigen, alle drey sitzend auf einem Stücke Kranzstein, mit ein wenig Gewand von einem Chlamys; mit einem Pileus
 N 4 ober

oder einer Art von Helm aus Thierfell (fulvos que lupi de pelle galeros Aen. VII, 688.) und mit einer Hasta in der einen Hand, in der andern mit einem metallenen Becken oder Schild, das am Rande einen Griff hat. Wären ihrer zwey, so ließ sich, selbst wegen des Discus oder Patena, sehr wohl auf Dioskuren, Penates, oder Præsides rathen; da ihrer drey sind, wird es wahrscheinlich, daß es die Cabiren sind. Der Schild paßt dann sehr wohl zum Waffentanz der Cabiren, *αριδωρα χορηγίον* Dionys. XIII, 157 in so fern sie mit den Cureten verwechselt werden. Noch eine vierte weibliche Figur die an einem Pfeiler mit einer Säule oder Fenster gelehnt sitzt, scheint dazu zu gehören; sie ist mit Laubwerk bekränzt, unterhalb bekleidet, und hält ein Tympanum. Dieses ist mit Schellen und Bändern behangen, hat inwendig viele farbichte Reife und in der Mitte ein Bildchen. In Beziehung auf jene Figuren macht man sie zu einer Cybele. Es kan aber bloß eine Bacchantin seyn. — 32. eine Bacchantin, welche mit einem jungen Menschen strebt. Letzterer ist ziemlich verwischt; aber die Bacchantin ist ein angenehmes Geschöpf, in einer wohl ausgeführten Stellung und mit wohlgevorfenem Gewand. Das Nackte ist vortreflich weichtlich und die Farbegebung wird auch gerühmt. — Es folgen einige schätzbare Stücke mit Waffen. 33. ist ein Sklav und ihm gegen über eine junge Gebieterin seines Herrn mit einer Sklavin. An dem erstern ist der gelbe Mantel, ein gelbes kurzes Untergewand und eine Brustbekleidung, die des Polux *πολυμαύου* zu seyn scheint, merkwürdig. Er macht mit dem zeig- und kleinen Finger seitwärts das bekannte Zeichen, das einen hintergangenen Ehemann anzeigt und die Treue der jungen Dame verdächtig machen soll. Eben dieser Fingerzeig hat vermutlich zuerst diese seltsame Vorstellung weiblicher Untreue durch Hörner, die sich schon im Artemidor findet, erzeugt.

erzeuget. Wenn man weiß, welches Glied Archifophus *κίβης ἀπαλόρ* genannt hat, so kann man leicht raten, warum zwey Hörner ein Schimpf für das andere Geschlecht geworden sind. Unten sehen noch vier tragische Masken, an denen, so wie im folgenden noch an mehreren, man recht deutlich sehen kan, was *ὄγκος* (s. Pollux IV, 133) an diesen Masken war; fast eine Art von Herufe. — 34. Ein Alter aus der Comödie, mit der Gebärde der Verwunderung, als wenn er ganz unerwartet herbey käme; recht wie: *Venit io Æmus a villa* beyrn Sueton Galba 13. die Maske und die Kleidung völlig wie beyrn Pollux IV, 145. Auf einem Stein sitzt ein Flötenspieler mit zwey Flöten und eine comische Maske, wie ein Sklav, der etwas lächerliches zu singen oder doch zu lachen scheint. Unten sind wieder vier tragische und comische Masken beygebracht — 35. Als etwas ganz besonders und das einzige in seiner Art, ist eine halbe Maske, welche hier ein junger Mensch im Brustbild auf der Stirn mit Epheu umwunden trägt. Man weiß, daß die Theatermasken, um die Stimme zu verstärken, einen offenen Mund hatten; an den Länzermasken war er, einer Stelle im Lucian de Saltat. S. 29. nach, geschlossen *συμμεμικτός*. Vielleicht hatten die Sänger gar nur halbe Masken. Dieß wird wahrscheinlich, weil hier das Bruststück einer Citharistria, mit Epheu bekränzt, daneben steht. Die Cithara hat zwölf Wirbel und zehn Saiten. — 36. 37. 38. Verschiedne Masken auf eine kleine Erhöhung gestellt, wie sie so oft vorkommen, (uns scheinen es *Pulpita* von der *Scena* zu seyn, auf welchen der *Histrion* oder der *Tibicen* stand) nebst andern Theatergeräthe; ein Kistchen, der krumme Stab der Schauspieler, und ein Schächtelchen mit Mundstücken zu Flöten *πλαττοκαμίον*. No. 37. 38. vier vorzüglich schöne Stücke, scheinen den Eingang eines Theaters, oder die *Scena* vorzustellen, und zwar in der

Vorstellung eines satyrischen Drama. Die Scene ist um und um mit artigen Fesseln und Früchten, wie eine Laube (in topiarii operis speciem Vitruv. IV, 8) und auf dem zweyten Blatt auch mit Pfeifen, Cymbeln, Hörnern, Körben, behängt; und auf dem ersten Blatt stehen zween bacchische Masken, umwunden mit Epheu und breiten Witten; darneben ein Tympanum und Hyrfus; auf einem erhöhten Boden von Schreinerarbeit (Parquet) mit einigen Stufen. Auf dem zweyten Blatt ist die eine Maske über dem Haarschleier (*καθημεύω*) noch mit einem Seeungeheuer, die andre, die Maske eines Silens (an welcher wieder der spitzige Bart vorkömmt, *σφισσοειδής*) mit einer Schlange oder andern Ungeheuer umwunden. Die Schlange gehört vorzüglich zu den heiligen Gebräuchen des Bacchus; und da die erstere Maske das Gesicht einer jungen Nymphe oder Nereide vorstellen kan, so führt das Seeungeheuer noch deutlicher darauf. Diefes erweitert zugleich unfre Begriffe vom satyrischen Drama; denn auf diese Weise müssen auch Cujets, welche Seegottheiten betreffen, darinnen begriffen gemessen seyn: z. E. wie das vom Polyphem, von der Leucorhoe, der Baste und Hiesgmutter des Bacchus. — Auf das Theater beziehen sich noch No. 39 bis 44. aber es würde, wie wir sehen, zu weitläufig den Inhalt umständlich anzudeuten und vier darunter sind die von Winkelmann bereits beschriebnen S. d. K. S. 269 f. Nur ein Paar Umstände: auf 39 welches eine Probe einer jungen Schauspielerin zu seyn scheint, ist die Form vom Scabillum, zum Fortangehen, und die Tafel merkwürdig, welche vor Anfang des Stückes aufgehängt ward, und auf welcher hier die Hauptperson des Stückes gemalt ist, sonst aber nur der Name des Stückes aufgeschrieben war; auf No. 40 das Gerüste zum Aufhängen der Theaterkleider, *caethearius*, fast wie eine Staffelen. No. 41. wird, als eines der schönsten im ganzen Museum gerühmt, in

Abficht

Abficht auf die Farbegebung und das Gewand. Ein tragischer Dichter oder Actor fikt in tragischer Kleidung und die tragische Muse schreibe vermutlich den Namen eines Stückes auf, das aufgeführt werden soll. Die Academiſten ſchmeicheln ſich hier den Meſſchylus vorgeſtellt zu ſehen, von dem man ſonſt gar kein Bildniß hat. Aber doch noch von einem feinem Geſchmack, und, wie verſichert wird, ſaß auf Miniaturart fleißig ausgearbeitet, iſt das Gegenbild No. 42 ein muſikaliſch Concert, ſonante mixtum tibiis carmen lyra beym Horaz; eine Sängerin, ein Flötenſpieler mit zweien Flöten (an ihm iſt ſo wohl das *φασία* als die purpurnen Schilderchen mit goldnen Blumen, zu bemerken, mit welchen das lange Oberkleid (Palla) vorn in einer Reihe herunter beſetzt iſt) und ein junges Mädchen mit der Lyra und dem Plektrum, das einem Meſſchylus ähnlich ſieht. No. 43. ſcheint die Ankleidung einiger Schauſpielerinnen im Ort, Choraſium, vorzuſtellen, und 44 einen Held aus einem Trauerspiel. Er hat ein Pferd neben ſich, denn dieſe werden dem Helden beygefügt, oft ohne Bedeutung eines Feldzugs oder Reiſe, ſondern bloß zum Kennzeichen, daß es ein Held iſt, aus der Zeit, da ein *ἱππῆς*, *ἰππολάτης*, und ähnliche Worte die beſtändigen Beynamen der Helden ſind. — 45. 46. 47 eine herrliche architectoniſche Vorſtellung; die Wand iſt mit Streifen durchſchnitten, auf deren dreyen ein ganzes ländliches Opfer des Priaps oder des Bacchus vorgeſtellt iſt. Glücklich und voll Grazie iſt ein junger Saun und eine Bacchantin No. 48 beyde tanzend; auch 49 zwey weibliche Figuren, die zum Opfer gehen, und ſo eine Sieggöttin, welche ein Tropäum auf der Schulter trägt *indutos truncos hoſtilibus armis Aen. XI, 83.* — Wie würden das Fragment 51 für ein Familienſtück anſehen. Aber der Knabe mit dem Vogel ſoll Tages ſeyn, der Erfinder des Augurium u. ſ. w. Noch ſteht auf dieſem Blatt eine ſchöne Psyche, und ein Genius mit zwey Schuhen in den Händen. — Die

Die ländliche Scene 52 mit verschiedenen Altären und Gottheiten wird auf eine ägyptische Opferceremonie gedeutet, weil die letztern den Lotos auf dem Haupt zu haben scheinen; wenn es kein bloßer Tutulus nicht ist. Doch ägyptische Gottheiten wurden auch in Italien verehrt, und im Ganzen ist weiter nichts ausländisches. Aber die beygefügte satyrische Maske kam auf die Meynung bringen, daß ein satyrisch Drama vorgestellet sey, und die Handlung auf einen Faun und eine Nymphe sich beziehe. -- Eine schöne Bekleidung einer Wand ist No. 53 - 55 auf Art einer moaischen Arbeit, in würflichen Feldern, in deren jedem eine kleine Figur steht; die Streife sind mit kantischen und zackichten Einfassungen versehen. Man muß die Feinheit, den Geschmack und die Mannichfaltigkeit bewundern. Der Altershmsforscher wird unter andern eine weibliche Figur mit einem blauen Ball und einer Rakete, wie ein Laub gebildet, bemerken. -- Es folgen wieder architektonische Vorstellungen, meist im Geschmack von Grottesten, mit Laubwerk und andren Verzierungen (arabeski) auch mit Figuren, bey denen wir uns gern noch aufhielten, wenn es nicht zu weit führte. Sie verdienen vom Künstler und Alterthumsliebhaber studirt zu werden. Für den letztern sind noch drey Stücke No. 61. 62. 63 sehr merkwürdig; eine Andromeda; die Gegend am Ufer hat ein sehr mildes Ansehen; und auch hier ist das Ungeheuer sehr klein gegen die zu verschlingende Person; eine Festone, mit dem Prospekt von Troja und vom Ida; hier ist das Seeungeheuer schon beträchtlicher; und der Flug des Dädalus, schon nach des Icarus Fall, gegen ein Ufer zu; (dieß müßte also die Insel Icarus seyn) ein Fischer dabey in der Verwunderung, welche Ovid ausdrückt Met. VIII, 217. Hos aliquis, tremula f. f. -- 64. eine Diana und ein Apollo, als Statuen; letzterer ruht auf der Lyra, die auf eine Cortina von besondrer Art, gestrichet wie ein

Netz,

Reiz, gestemmt ist; und unten noch ein merkwürdiges Stück, die Erlegung der Schlange, welche den Prometheus getödtet hatte; die Ursache von Einführung der Nemeischen Spiele. — Die drei letzten Blätter sind mit ägyptischen Figuren angefüllt, und enthalten verschiedenes merkwürdiges, vor allem eigne Gestalten von Sphinxen s. f.

Unter den kleinen Stücken, welche als Bignets vor den Erklärungen vorgelegt sind, etwa dreißig an der Zahl, die auch hier im zweyten Alphabet wiederholer werden, kommen eine Menge theils bemerkenswertheils bewundernswürdige Gemälde vor; insonderheit kleine Landschaften, Aussichten von Gebäuden, Tempeln, Säulenwerk, Cornischen mit Figuren darauf. — Vasen und andre Gefäße, Thiere, Sphinxen, Greise, Spiele von Genien, Scherze von Amorn & C. mit Schild und Fackel als Gladiatoren fechtend; mit dem Cäsus an der Hand s. f. eine ganze Reihe von schönen Masken, von welchen mehrere bloße bacchische Maske zu seyn scheinen (Virg. Ge. II, 337) Auch die Masken der Tänzer und Tänzerinnen unterscheiden sich hier durch den geschlossnen Mund. Das Stück von den Masken im Pollux IV, 133 f. erhält, besonders in Aufsehung der Farben, viel Erläuterung von hier. — S. 119 Thron von besondrer Form. — S. 125 zwey Widder vor einem Wagen (von einer Gestalt wie T. II. p. 69 und 177 ingl. tab. 59. auch in Lipperts Dactyliotheke ein Wagen von Schmetterlingen gezogen) mit einem Caduceus und Gefäß, welches die Academisten auf die *χώρα* und *χώρα* in Athen deuten. S. 169. — ländliche Gebäude, *Βίβλα*, wie Hölen (erklärt die *Speluncae* bey dem Tacitus IV. Ann. 59). Merkwürdig ist eine Caricatur S. 166. Aeneas, mit dem Anchises auf den Schultern und dem Ascanius an der Hand, alle als große Affen (*Cercopitheci*): soll es eine Satire auf die Aeneide,

Venebe, oder auf seine schlechte Nachahmung von ihr seyn?

Aus dem Alterthum sind uns viele Tesserä übrig geblieben. Da aber ihr Gebrauch sehr mannichfaltig war, so ist es bey einigen schwer ihre Absicht zu erklären. Vor der Vorrede stehen hier zwey von Wein, von denen es offenbar ist, daß sie bey dem Eingang des Theaterhauses ausgegeben worden sind, um dem, der bezahlt hatte, seinen Sitz anzuweisen. Auf dem einen sieht man, allem Ansehen nach, die äußere, auf dem andern die innre Aussicht eines Theatergebäudes. Auf der Rehrseite des erstern steht ΑΙΧΥΛΑΟΤ, (es ward also ein Stück des Nestors damals vorgestellt) drüber XII unten IB, auf der vom andern ΗΜΙΚΥΚΑΛΑ und wieder XI. und IA. Die Zahlen bezeichnen die Reihe der Sitze. (cuneos oder gradus). Es ist nicht völlig erweislich, daß man in Rom bey den Schauspielen für die Plätze bezahlt habe; in Griechenland aber war es eine ausgemachte Sache zu bezahlen. Doch dem sey, wie ihm wolle, in Pompeji sind wenigstens, nach unsrer Art zu reden, Billets ausgegeben worden. — Angenehm ist die Nachricht, welche wir nach einer Stelle S. 25 geben können, daß gleichfalls die gefundenen und enträthselten Handschriften in einen eignen Band sind gebracht worden, und daß schon seit 1755 der erste Theil dieses Bandes mit Erläuterungen von Mazocchi in den Händen Sr. Maj. des Königs von Spanien ist, aber nur darauf wartet, ehe er ausgegeben wird, bis er an Stärke den übrigen Bänden gleich kömmt.

Valler.

Besançon.

Lettre de M. Rongnon Professeur en Medecine a M. Lorry touchant les causes de la mort de Mr. Charles, ist bey Garnet N. 1768 auf 55 S. in groß Octav

Octav abgedruckt. Hr. Charles war eines Arztes und Lehrers Sohn, aber ein Officier. Er war nach und nach gelb geworden, und hatte ein Drücken auf der Brust empfunden, das sehr schwer wurde, wenn er sich bewegte, und sein Athem wurde unerträglich: Einmahl, da er nach dem Essen etwas geschwinde an einen öffentlichen Ball gegangen war, starb er plötzlich. In dem geöffneten Körper fand man wenige Ursachen des Todes. Nur waren die Knorpeln der Rippen ganz hart und heinicht, und die rechte Herzkammer, wie auch die Hohlader sehr groß. Herr H. erklärt in dieser Schrift, wie alle die Uebel des Verstorbenen aus der Hartverdung der Rippen und dem dadurch verhinderten Athembolen entstanden seyn. Er nimmt zum Grunde seiner Erklärung an, die Knorpel der Rippen müssen im Athembolen gebogen werden, welches eigentlich nur vom mäßigen Athembolen zu verstehen ist.

Paris.

Haller

Le triomphe de la probité imité de l'avocat de Goldoni par Made. Benoit, ist No. 1768 bey der Witwe du Chesne auf 63 S. in groß Octav abgedruckt, und niemahls vorgestellt worden: eine Art von Schauspielen, die in Frankreich immer gemeiner wird. Die Verfasserin hat freylich sich gefeuet, die beyden Neben der Fürsprecher auf der Schaubühne halten zu lassen: sie hat geglaubt, das Wesentliche bestehe in der feinen Empfindung der Ehre des Advocaten, der durch keine anscheinlich gegründete Argwohn eines mißtrauischen Klienten sich von seiner Pflicht abwendig machen lassen will, und die Liebe seiner Ehre aufopfert: Die Fräulein zeigt hier lebhaftere sogenannte Sentimens, und nimmt sich der Würde ihres Liebhabers wider ihre Liebe und ihren

ihren Vortheil an. Aber alles dieses schnappt zu kurz und zu unvollkommen ab, kaum weiß der Zuschauer recht, wer die Rechtsache wirklich gewonnen hat; und der schüchtere Client zweifelt noch beym Fallen des Vorhanges an seinem Glücke. Die Marquise ist ein munderbares recht französisches Geschöpf, überhaupt gütig, aber in der Wahl der Mittel nicht edel.

Haller.

Danzig.

Eine deutsche Uebersetzung eines deutschen, französisch schreibenden Verfassers ist eine seltsame Begebenheit. Indessen sind des Hrn. von Bielefeld Dramatische Vorstellungen wirklich ins deutsche Uebersetzt in zwey Octavbänden bey Wedeln abgedruckt worden. Die Uebersetzung ist überhaupt gut und flüßig, nur selten mag ein Fehler eingeschlichen seyn. Ecuyer S. 204 wird unrecht mit Schildhalter übersetzt: es bedeutet den Freund, der einem Frauenzimmer ordentlich die Hand giebt, und sein Begleiter ist. Von den Schauspielen selbst wollen wir nur ein Wort sagen. Die Deutschen zu Paris sollen vermuthlich eine Lehre in sich halten. Zwey nichtswürdige, ein Deutscher und ein Franzose verbinden sich wider einen etwas leicht zu gewinnenden freygebigen und edelmüthigen, unerfahrenen Deutschen. Er wird in einem Tage fast zu allzuvielen Fehlern verleitet; er borgt unvorsichtig Geld hin, er läßt sich an ein Opermädchen kuppeln, er verspielt sein Geld und schlägt sich, alles in einem Tage. Dennoch sieht eine würdige Französin das unter diesen Irrthümern verborgene gute Gemüthe des jungen Herrn ein, und wählt ihn zum Gemahl.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 2. Februar 1769.

Göttingen.

A. A. Mus

Son der neuen medicinischen Bibliothek des
 Hrn. Leibn. Vogel hat nun auch das fünfte
 Stück des siebenden Bandes die Presse ver-
 lassen. Unserer Gewohnheit nach begnügen wir uns,
 nur den Inhalt der eingerückten Artikel anzuführen.
 Zu den weitläufiger recensirten Schriften gehören
 nachstehende: I. Joh. Gottl. Glebius's vermischte
 physikalisch, botanisch, oeconomiche Abhandlungen
 1ter und 2ter Theil. II. Chemia physica utriusque
 a Joh. Gottl. Wallerius 1sta och 2dra Delen.
 III. Nils Rosén von Rosenstein's Anweisung zur Kenn-
 nis und Cur der Kinderkrankheiten, aus dem Schwed-
 ischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von
 Joh. Andr. Murray. 2te Ausg. IV. Georg Feuer-
 mann's Bemerkungen und Untersuchungen der aus-
 üben den Arzneiwissenschaft 2ter Band. V. Alberti
 von Haller Historia stirpium indigenarum Helve-
 tiae inchoata. VI. Christophi Jac. Trew Tabulae
 osteologicae. VII. Observationes clinicae ad du-
 ctum

Etum medicaminum in nosocomio generali Varfaueni fasc. 1. & 2. VIII. Aletophilorum quorundam Viennensium Elucidatio necessaria Epistolae de Cicuta. IX. Jo. Gotfch. Wallerii Elementa Metallurgiae speciatim chemicae. X. Ed. Sandifort's heel- en Ontleed - Kundige Verhandeling over eenen Slagader-Breuk in de groote Slagader. XI. Hierauf folgen 3. **Academische Schriften**: 1.) Diff. de Odontalgia eiusque remediis variis praecipue magnete, resp. Franc. Ern. Gläubrecht; 2.) Diff. de confectione aluminis, praef. Thorberno Bergman, resp. Guft. Svedelio; 3.) Diff. analyfis plantarum antiscorbutarum & tentamina, num in iis sal volatilis praeeffat, resp. Car. Nepum. Altmann. XII. **Sobann Furze Nachrichten** von 1.) Den kloka och husagtiga Gumman; 2.) Christ. Friis Rothöll's Afhandling om Smaa-Kopperne; 3.) Jac. Schulz Underrättelse om Sättet, at bota de mäst gängbara utvärtes Sjukdomar, 2dra Vpl.; 4.) Kunfts von Löwenstein Laboratorium chymicum 4te Aufl. 5.) Over de Natuur, Oorzaagen en Geneezing der Zenuwziektens door Roobert Whytt -- uit het Engelsch vertaald en vermeerdert met een Vertoog over de Oorzaken, welke de Zenuwziektens in ons Land zoo gemeen maken, door Lambertus Bicker; 6.) Job Fr. Zuckers Unterricht zur diätetischen Pflege der Eduglinge, -- Eben dessen, diätetische Erziehung der entwöhnten und erwachsenen Kinder, -- Eben dessen, Diät der Schwangern und Schwängerinnen; 7.) Rosen v. Rosenstein's Handleiding tot de Kennis-en Geneezing van de Ziekten der Kinderen vertaald en vermeerdert door Ed. Sandifort. 8.) Th. Dimsdale's Verhandeling over de tegenwoordige Manier van Inenting der Kinder-Pokjes vertaald door Ed. Sandifort Tweed. Dr. vermeerdert met een Bericht; 9.) Christoph Weber's Wirkung des künstlichen Magnets in Augenbe-

genbeschrwerden; 10.) Dan. Wilh. Trilleri Opuscula medica ac medico-philologica. Vol. 1. 2.; 11.) Landtmanna-vännan; 12.) (Bisset's) Essay on the medical Constitution of great Britain; 13.) Io. Otto Hagström's Pan Apum, eller Afhandling om de Oerter, af hvilka Bien hållt draga deras Honung och Vax; 14.) Nyttan för tvän- och lungsiukt Folk af någon tids vistande i Fåhus öfverfätt på Svenska (af Herm. Schützer); 15.) Tiffot's Underrättelse, huru Landtmän böra i brist på försarne Läkare förhålla sig uti de måst gängle Sjukdomar öfverfätt af Herm. Schützer, 2dra Vpl.; 16.) Joh. Hill Hortus Kewensis; 17.) Alb. von Haller Nomenclator ex Historia plantarum indigenarum Helvetiae excerptus, XIII. Zulezt sind medicinsche Neuigkeiten angehängt.

Samburg.

Walc

Von des Hrn. Oberconsistorialraths D. Bisshings Magazin für die neue Historie und Geographie ist der zweyte Theil im Verlag Buchenbenders und Compagnie herauskommen, 3 Theil. in Qu. ohne die Vorrede und Kupferstiche. Wir dürfen das günstige Urtheil, welches wir bey der Anzeige des ersten Bandes von dieser Sammlung gefället, nicht im geringsten ändern: der neue Theil ist recht voll von erheblichen und wichtigen Entdeckungen in der neuern Geschichte, deren Bekanntmachung dem Hrn. B. zu einem sehr großen Verdienst anzurechnen. Unter dem ersten Artikel von Spanien werden geliefert S. 1. 228. Reisen eines vornehmen Herrn in Spanien in den Jahren 1764 und 1765 beschrieben von einem aus seiner Gesellschaft. Es hat zwar dem Hrn. D. B. nicht gefallen, weder den vornehmen Herrn, noch den Verfasser der Reisebeschreibung zu nennen, dieses wird aber die Glaubwürdigkeit nicht im geringsten mindern.

mindern, welche ein jeder Leser aus der ganzen Einrichtung und Art des Vortrags ohne alle Mühe einsehen wird. Der Mangel an guten Nachrichten von Spanien rühret ohne Streit daher, daß sehr wenige in dieses Königreich solche Reisen, wie nach Frankreich, oder Italien thun, und die Gründe, durch welche der W. zu solchen Reisen aufmuntert, müssen freilich den Wunsch erwecken, daß es mehr geschehe, wir können aber die Beforgnis nicht verhehlen, die uns selbst diese Reisebeschreibung sehr oft erweckt, daß wenn dergleichen Reisen nicht unter eben solchen Umständen, das ist, in der Gesellschaft eines vornehmen Herrn, der wahrscheinlich einen hohen öffentlichen Charakter getragen, vorgenommen werden, sie wol wenig die gemachte Hofnung erfüllen dürften. Unterdessen werden wol alle Leser dem W. wie wir um desto mehr eben so glücl. Nachsolger wünschden, da des erstern Nachrichten nicht auf alle Provinzen v. Spanien gehen. - Es sind zehn verschiedene Reisen von Madrid nach Granada, von Granada nach Portugos, in der Alpujarra, von Portugos nach Mo tril, zwey von Granada nach Malaga, einmal über Antequera, nachhero über Alhama, von Gibraltar nach Malaga, zwey von Malaga nach Cadix, einmal über die Feste der alten römischen Stadt Ucinipo, hernach über Ronda, denn von Cadix nach Sevilla, und von Cadix nach Gibraltar. Man wird aus diesem Verzeichnis leicht abnehmen, von welchen Gegenden und Orten man hier vornemlich Nachrichten zu erwarten. Die Aufmerksamkeit der Reisenden auf alles, was eigentlich merkwürdig ist, die eigne Gelehrsamkeit und Einsichten, das Merkwürdige zu beurtheilen, und der Fleiß, alles Mögliche zu sammeln, machen diese Nachrichten zu einem Muster, das Nachahmung verdienet. Die Sitten der Nation, die Religionsgesinnungen, die bürgerliche Verfassung, den Zustand der Gelehrsamkeit, des Ackerbaues und vornemlich der Handlung

Handlung, sonderlich zu Malaga, Cadix und Sevilla, lernet man aus ihnen sehr genau kennen. Ueberhaupt fallen eben diese Nachrichten nicht zum Vortheil der Nation aus und man wundert sich, daß sie bey nahe in allen Stücken den Grad der Cultur noch entbehret, den die benachbarten Völker erreicht haben. Einige Beyspiele von solchen Merkwürdigkeiten aus diesen Nachrichten auszuzeichnen, würde bey nahe Schwabe seyn: sie verdienen ganz gelesen zu werden. Nur eine Bemerkung müssen wir hier anführen, weil sie einen Betrug entdeckt, der von andern z. B. unserm Hrn. D. Walch in der Historie der Kirchew. S. 131 auf gutem Glauben vor Wahrheit angenommen worden, und sich leicht fortpflanzen kan. Er betrifft die vor einigen Jahren aus Spanien bekannt gemachten Nachrichten, daß man die vollständigen Akten der Kirchenversammlung zu Elvira in einer Handschrift entdeckt: eine bloß erdichtete Entdeckung. Man erstaunet über die Bosheit der Betrüger, denn der Betrug gehet weiter, als bloß die Kunsttrichter unnütz zu beschäftigen, und über die Einfalt der Betrogenen, freuet sich aber auch, daß es an einsichtsvollen Gelehrten daselbst nicht gefehlet, die sich den erstern widersehen. Doch dieser ist nicht der einzige Betrug, der hier erzehlet wird. Selte man wohl glauben, daß in unsern Tagen ein Bischof einen wegen Unzucht gefangenen Priester so gleich loslassen wird, weil ein Brief, den die Person, die ihn des Lasters beschuldiget, nach ihrem Tod bey einer Erscheinung einem andern Priester übergeben, jenen vor unschuldig erklärt? Noch sind einige Anhänge beygefüget. Das Memorial des Kapitels von Santjago an den jetzt regierenden K. Carl wider das neue Patronat der Jungfrau Maria über die spanische Monarchie ist ein unerwartetes Beyspiel, wie weit in Spanien die Bigotterie, und zwar die sehr eigennützig Bigotterie geübet wird, zumal wie es von dem Hrn. W. durch

besondre Anmerkungen erläutert worden. So ist auch die päpstliche Erlaubnis zum Fleischessen in der Fasten im Jahr 1762 wegen der damit verbundenen Umstände merkwürdig. Aus Politik, um den Fischhandel der Engländer zu unterbrechen, wurde diese Erlaubnis gesucht, und aus Politik vom Papsst mit solchen Einschränkungen ertheilet, daß die Absicht sehr wenig erreicht werden konnte. Der zweyte Artikel ist vor Frankreich bestimmt. Und hier macht ein Verzeichniß der Einnahmen und Ausgaben der Krone vom Jahr 1746 bis 1750 den Anfang. Das Register der geheimten Ausgaben an auswärtigen Höfen vom J. 1740 bis 1750 ist vielleicht ein Schlüssel zu manchen Geheimnissen der neuern Historie. In den angezeigten eilf Jahren beträgt die ganze Summe 448,848,000 Livres. Doch geben die Veränderungen der Artikel, wenn sie mit den bekannten politischen Handeln verglichen werden, vielleicht zu andern Betrachtungen Anlaß. Petersburg kommt nur allein im Jahr 1740 vor, aber auch mit einer Million. Constantinopel alle Jahre, ausgenommen 1750 zum Theil mit großen Summen, z. E. im Jahr 1742 mit 2,180,000. Unter dem Artikel Schottland und der Prätenbent sind vom Jahr 1743 bis 1748 zusammen verzeichnet 2,670,000. Ein ungenauer König, den man leicht raten kan, erhält im Jahr 1745 allein 21 Millionen, und denn bis ins Jahr 49 jährlich 9 Millionen. Die Pensionen an auswärtige Minister betragen mehr denn 66 Millionen. Das Jahr 1745 hat der Krone unter den eilf am meisten gekostet, bey nahe 55 Millionen. Wir übergehen andere Merkwürdigkeiten dieses ganzen Artikels und zeigen den Kriegsetat zu Wasser und Land im Jahr 1743 und vom Jahr 1767 so sehrreich er auch ist, nur kurz an. Im dritten Artikel von Dänemark und Norwegen findet man theils einen Auszug aus den Büchern der asiatischen Compagnie daselbst, von den

ausge-

ausgelaufenen und zurückgekommenen Schiffen und ihrer Ladung, und von den im Lande gebliebenen und weiter versendeten Gütern; theils den Zustand der Dänischen Flotte im Jahr 1743 und 1762. theils den im Jahr 1751 geschlossenen Tractat wegen der Gränzen zwischen Norwegen und Schweden, eine bishero geheime Urkunde, welche vor die Geographie sehr fruchtbar ist. Der vierte Artikel von Schweden ist zumal wegen des ersten Stückes einer der wichtigsten. Der Titel ist: Anmerkungen über das Betragen des Schwedischen Ministerii und den Ursprung des 1741 mit Rußland angefangenen Krieges; der Aufsatz aber selbst auf Befehl der Reichsstände vom secreten Ausschuss verfertigt worden. Er muß schlechterdings ganz gelesen werden, und Kenner der neuern Geschichte wird es nie reuen, ihn zu lesen. Wenn jemand Lust hat zu einer Logica probabiliū für die Politik merkwürdige Beyspiele zu sammeln, dem würden wir ihn noch besonders empfehlen. Auf diesen folgen die gegenwärtige Landmacht des Königreichs Schweden, ein Verzeichniß der Staatsausgaben und Einkünfte desselben im Jahr 1753. des Königs Verbot gewisser zum Ueberfluß gehörigen Waaren vom J. 1756 und die Vorschrift für den Oberhofmeister des Kronprinzens und der jüngern Königl. Prinzen mit den dazu gehörigen Urkunden vom J. 1756 eine vortrefliche Schrift, die sehr gute Grundsätze vorträget, welche bey aller Sorgfalt, sie der jetzigen Staatsverfassung von Schweden gemäß einzurichten, dennoch allgemein brauchbar sind, oder doch mit weniger Veränderung, werden können. Im fünften Artikel von Rußland stehet zuerst eine Nachricht von der Erhebung des Saars Michael Fedrowitsch auf den Thron, aus Archivurkunden, welche die gewöhnlichen Erzählungen sehr ändert: einige Nachrichten von dem Grafen von Ostermann, dem Grafen Bestuschef-Rumin, von dem Grafen von Lestocz, welche keines

säßig

fähig sind: ferner ein Verzeichniß der steuerbaren Personen männlichen Geschlechts, wie sie im Jahr 1745 gezählt worden, noch ein Verzeichniß der russischkaiserlichen Landmacht, endlich Nachrichten vom Amurfluße, welche zur Bestimmung der Gränzen zwischen Rußland und China und überhaupt zur Geographie sehr erheblich sind. Den Beschluß machen die Brandenburgischen Staatseinkünfte und Ausgaben vom Jahr 1688. Obgleich dieser Etat ziemlich alt ist, so wird es doch nicht an nützlichen Betrachtungen fehlen, die er veranlassen muß.

Haller.

Berlin.

Essay sur la digestion & les principales causes de la vigueur de la durée de la vie par M. Batigne D. M. ist No. 1768 bey Decker in klein Octav auf 222 S. abgedruckt. Es war eine Preisschrift für den vom Hrn. Durade gewonnenen Preis. Sie ist mehr anatomisch und minder chymisch. Hr. B. hat die Zergliederung der Thiere mit der menschlichen verglichen; verschiedenes auch selber wahrgenommen. Im Menschen, wie wir es verstehen, hat er den Schlund untersucht, und von den langen Fasern angemerkt, daß sie hin und wieder von andern und schiefen Fasern unterbrochen werden. So beschreibt er auch den Hauptast der Kropfgang, und der Raabvögel. Der Raab, der Ohrenkaug, der Wapagey, und der Bienenstecher haben einen fleischernen Magen, wie die fornessenden Vögel. Hr. B. durchgeht auf eine ähnliche Weise den Schlund und Magen anderer Thiere. Wider die Neaumurische Versuche erregt er verschiedene Zweifel, weil zumahl auch die eingestopfte Speise in Röhren gewesen, und nicht unmittelbar von den Säften des Magens berührt worden ist. Hr. Batigne berührt hiernächst den Hunger, die Fräufigkeit und verschiedne Lebensregeln.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 4. Februar 1769.

Paris.

Hal

Serr le Beau, Secretär der Academie der Aufschriften und schönen Wissenschaften, hat No. 1768 bey Sallant und Desaint den elften und zwölften Band seiner histoire du bas Empire herausgegeben. Freylich ist die allmähliche Abnahme eines allgemach seinem Untergange sich nähernden Reiches nicht so angenehm zu lesen, als des alten durch Siege und Triumphe beständig zur Größe stehenden Roms Annalen. Vielleicht ist's aber fast eben so nützlich, die Ursachen des Untergangs der Reiche zu kennen, als die Quellen ihrer Aufnahme. Man findet schon hier in den letzten Jahren Justinians die grosse Abnahme der Lust zum Kriegsdienste auf die verminderte Belohnung gegründet. Damahls, und auch bald hernach, wurde es zur Gewohnheit, daß der regierende Herr niemals den Befehl bey der Armee führte: hierdurch verlor er einerseits die Mittel, die Kriegskunst zu lernen, und andererseits wurde ein

ein beständiger Argwohn gegen den Feldherren nach und nach gewöhnlich, dessen Siege dem Herrscher fast eben so bedenklich als seine Niederlagen wurden. Der Aberglauben nahm nunmehr auch zu, und das Zutrauen, das das Heer auf seinen eigenen Muth und auf seine Kriegswissenschaft hätte setzen sollen, setzte es nunmehr auf Walfabekten, auf Wunderbilder, auf den Schutz der heil. Jungfrau. Justinian richtete die Armeen durch seine grosse Neigung zum Bauen zu Grunde, weil er alle Quellen erschöpfte, wodurch das Heer hätte erhalten werden sollen. Die Avaren wurden eine neue Geißel des Reiches, die von den aus dem Altai'schen Gebürge hervordringenden ältern Türken gedrängt an die Donau kamen, zuerst im Bunde mit dem Reiche stunden, und da sie nun mächtiger waren, und einen guten Theil von Vannonien befallen, unaufhörliche Streiffereyen ins römische Gebiet, in Thracien selber und bis an die Hauptstadt thaten. Die Hunnen verübten sich nach einigen Feldzügen wieder. Justinian gab noch vor seinem Tode das grausame Beyspiel, die Keger (Anhänger des Severus) mit dem Tode zu bestrafen, und der unsinnige Einfluß der schwächern blauen und stärkern grünen Faction bey'm Wetterrennen dauerte mit den heftigsten Wirkungen bis zum Heraklius fort. Noch vor seinem Tode schloß Justinian endlich einen Frieden mit dem mächtigen Kosru Muschirwan. Des Heraklius Armuth und Blindheit wird widerprochen. Justin II. wird vom Hrn. le B. ziemlich hart angesehen: wir finden aber dennoch eben auch hier viele tugendhafte Thaten von ihm und seiner Gemahlin Sophia aufgezeichnet. Der neue Kayser und seine Gemahlin zahlten die Schulden des Reiches und der Armee. Justin verschaffte einer armen Wittwe Recht, wider einen mächtigen Präfect; er legte auch mit Hinzufügung seines Geschlechts die Krone auf das Haupt des würdigsten. Freylich wäre Sophiens verachtli-

die Begegnung gegen den glücklichen und alten Feldherrn Marses eine ausschweifende Thorheit, wenn sie nicht vielleicht auch selbst eine Erfindung der Lateiner ist, die dem Byzantischen Hofe immer mehr und mehr abhold wurden, denn die griechischen Schriftsteller gedenken dieser Epöteren nicht. Allerdings aber konnte Justin, der kaum die Morgenländer zu beschützen thate, Italien nicht vor der anwachsenden Macht der Longobarden, und auch nicht vor der heimlich sich festsetzenden Macht des römischen Bischoffes schützen. Schon Jo. 574 erwählten die Römer einen Bischof ohne des Kayfers Einwilligung zu erwarten, und erhielten die Bestätigung durch gute Worte. Cosru fieng indessen den Krieg wider das Reich von neuem an, und der neue Casar, Tiberius, brachte mit Mühe ein Heer von 150000 Mann zusammen, war auch wider die Perser glücklich, und Kieg J. 578 auf den Thron. Er machte erst alsdann seine Verheyrathung bekannt, die er die Schlaugigkeit gehabt hatte, vor der Kayserin zu verbergen: deren Schutz er in Rücksicht auf sie selber genossen hatte. Tiberius war ein vollkommener Herr, und herrschte nur nicht lange genug, das Reich wieder in Aufnahme zu bringen. Mauritiuss war wieder den Sohn des Cosru glücklich, und verdiente das Glück, des Kayfers Eidam und Nachfolger zu werden. Mauritiuss war ein guter Herr; er hatte siegreiche Kriege geführt, und war, vielleicht bis zum Ueberflusse, fromm, wenn ein allzu starker Hang zum Uberglauben Frömmigkeit genannt werden kann. Er hörte auf, seine Armeen selber anzuführen, und litt deswegen viele Niederlagen von den Avarn, die einen großen Tribut vom Reiche erpressten. Da Mauritiuss ihnen 80000 Goldstücke jährlich bezahlte, und bis auf 100,000 erhöhere, so ist es fast unglücklich, daß er bloß um etwas zu ersparen, und aus Geiz, den Avarn die sieben tausend Thal. verweigert habe, die sie für 12000 römische

Gefangene forderten. Hr. le B. schreibt diese für den Mauritius so unglückliche Sparfameit der Rache des Kayfers zu, der diese römische Soldaten habe straffen wollen, weil sie in den Morgenländern aufrührisch gewesen waren. Mauritius setzte indessen großmüthig den zweyten Coetu auf den Persischen Thron, wovon ihn ein aufrührischer Feldherr verdrängt hatte. Gregorius der Große führte sich nicht als ein getreuer Unterthan gegen den Mauritius auf, er tadelte sogar die Wahl der kaiserlichen Bedienten, und die Aufkagen; und da der Kayser zum Beysolgen ungeneigt war, so zwang Gregorius die abgöttischen Dairren sich tauffen zu lassen: er zürnte auch mit dem gültigen Kayser, weil derselbe dem Bischoffe des neuen Romes nicht wehren wollte, sich den allgemeinen Bischof zu nennen. Der eilfte Band ist von 522 S.

Der zwölfte Band ist von 532 S. und geht bis zum Constant dem II. Man sieht darin das unglückliche Ende des tugendhaften Mauritius. Hr. le B. beschönigt mit einer bis zum Ueberdruße getriebenen Partbeylichkeit die Schmeicheleyen, die der so genannte heil. Gregorius gegen das Ungeheuer den Vbocas brauchte, und wodurch er erhielt, daß Vbocas seinem Nachfolger den beskritnen Vorzug eines allgemeinen Bischoffes einräumte. Heraklius war eines kaisern Feldhern Sohn, und zeigte selber in sechs wider die Perser unternommenen Feldzügen eine vorzügliche Wissenschaft im Kriegswesen. Er fand die Perser in der Gemohnheit, die Griechen (denn warum nennt man diese abgearteten Morgenländer Römer) ohne Widerstand zu schlagen. Heraklius führte wieder eine Kriegszucht ein, schlug die Perser wiederholte Male, eroberte Stesiphon, und zog mit einem herrlichen Triumphe in Byzanz ein. Aber Mahomet, der zu eben dieser Zeit aufkamd, bereitete von fernem dem Reiche den Untergang; und seine fanatischen Anhänger,

Anhänger, deren Siege Hr. le B. wörtlich aus dem Dakly erzählt, hatten über die Griechen eine Oberhand, die den Vorzug des Fanatismus über den Aberglauben beweiset. Selbst Heraklius vergaß seine Siege, und durfte den Arabern nicht ins Gesicht sehen. In wenigen Jahren gieng Syrien, Egypten und Africa verloren. Daß übrigens Mahometers vier Töchter die vier Häupter der neuen Secte gebräuchet haben sollten, ist uns ganz neu; wir kennen nur die Fatima, die Gemahlin des Ali. Daß Honorius, der Monotheliten Lehre begünstigt, und den ganzen Streit, als ein Gezänke über bloße Worte angesehen habe, gesteht Hr. le B. Omars Großmuth und Jugend konnte allen Heiligen der damaligen christlichen Kirche entgegen gesetzt werden. Nach des Heraklius Tode hing das kaiserliche Haus an, sich durch Gift und Mord zu zerstören, welches in dem Byzantinischen Reiche wie zur Gewohnheit wurde. Martina vergiftete ihren Stiefsohn Konstantin, und sein Sohn Konstantin ließ der gewesenen Kaiserin die Zunge, seinem Vaterbruder Herakleonas aber die Nase abschneiden.

Riga.

Haller.

Hartknoch hat mit vorgedrucktem Titel Leipzig 1768 in groß Octav drucken lassen; J. Gottlieb Gleditsch's vermischte Anmerkungen aus der Arzneywissenschaft, Kräuterlehre und Oeconomie. Erster Theil. Diese Sammlung ist eigentlich eine Fortsetzung derjenigen, die wir schon angezeigt haben, und die Hr. G. bey einem veränderten Verleger anders nennt. Drey von den Aufträgen sind in den Abhandlungen der Berlinischen Academie abgedruckt, und die zwey übrigen waren auch dahin bestimmt, wenn es nicht einige neue Einrichtungen gehindert hätten. 1. Von der Abweichung der Gemäthe aus ihrer Senkrechten Linie

Linie gegen den Horizont. Diese rechte zu bemerken hat Hr. G. ein eigenes Werkzeug erfunden, und hier in Kupfer stechen lassen. Ueberhaupt sehnen sich die Aeste der Gewächse nach der offenen Luft, und wenn die mittlern Theile überschattet sind, so breiten sich die Seitentheile aus, bis sie Wasseryaß werden. Am genauesten hat Hr. G. diese Senkung der Aeste in einer Sonnenblume betrachtet, und seine Wahrnehmungen in genaue Tabellen gebracht. Allemahl suchten die Zweige das offene Fenster: und die Dünste verändern dieses Gesetz nur dahin, daß die Pflanzen, wenn ihre Dünste nicht frey in die Höhe gehn können, sich nach derjenigen Seite lenken, wo die freyeste Luft ist. 2. Von der grossen Viehseuche, die in dem nördlichen Europa weit und breit das Kindvieh fast aufgerieben hat. Sie war doch von verschiedener Art: bey einigen war eine Hirnwuth: bey andern ein Seitenstich: bey vielen eine brandigte Bräune. Die wahre ansteckende Seuche aber hat Hr. G. genau in geöffneten Thieren beobachtet: das Fett war halb zerschmolzen, der dritte Magen, wie bekäunt, brandigt, und mit trucknem Futter angefüllt, auch die Därme entzündet, und die Galle angehäuft und faul, zuweilen dabey im Maule, und der Zunge der Brand. Allerdings wird der Schleim im Maule so giftig, daß er den Leuten, die es reinigen wollen, Blasen aus den Händen zieht. Das Uebel endigte, wie gewöhnlich, durch einen tödlichen Durchfall. Die Seuche ist freylich ansteckend, und in den brandenburgischen Landen allemahl aus polnischem Viehe entstanden. Die allgemeine Vorsorge muß dahin gehn, daß man dem Uebel keinen Zutritt in ein Land vergönne; wenn es einmahl eingerissen ist, so sind die andern Anstalten fast fruchtlos. (In dem Lande, wo wir leben, hat man nun seit fast vierzig Jahren, da alle umliegenden Gegenden an verschiedenen Viehseuchen litten, durch eine angemessene Schärfe im Abschneiden alles Umganges

Umganges mit verdächtigen Gegenden, das Land rein und sicher gehalten) Hr. G. erzählte die Wirkung einiger angebrachten Mittel: Das Brennen und die Haarschnüre können vor dem Ausbruche der Krankheit dienen, und haben wenig Nutzen, wenn die Krankheit einmahl da ist. Stark abführende, oder auch hingegen-kopfsende Mittel sind schädlich; Schweistreibende Arzneyen haben auch nicht viel verrichtet. Säurlichte, und dünne wägrichte Mittel waren noch am dienlichsten. 3. Von einigen Ähnlichkeiten zwischen Thieren und Gewächsen. Wir bemerken nur eine. Das Männchen unter den Insecten stirbt vor dem Weibchen, so thut es auch die männliche Blüte vor der weiblichen, wo dieselben getrennt sind. Hr. G. führt anbey an, wie in sandigten und dürrn Gegenden die Preußelbeere anstatt des Buchses dienen, dieser letztere aber aus seiner niedrigen und unfruchtbaren Gestalt, durchs bloße Unterlassen des Beschneidens und Befestens, wieder zur blühenden Staude geworden ist. 4. Vom Drachenbaume, einem theuren bis 1000 Rthle. kostenden Gewächse, das fast den Character eines Spargel hat, und durch ein allzuvieles Begießen, und durch eine nasse Fäulung, leicht zu Grunde gerichtet wird. Er erfordert das Verpflanzen, und die Fäulung das Feuer. 5. Von der Nothwendigkeit bessere Masten zum Einsammeln der einheimischen Gewächse zu machen, das jetzt, sammt der Gesundheit der Menschen, unwissen den Weibern überlassen ist.

Tübingen.

Peder.

Georg. Bernhard. *Bilfingeri Dilucidationes philosophicae &c.* Editio noua. Praefatus est *Ang. Frid. Boeskius* Philosoph. Prof. in acad. Tub. &c. *Bilfinger* gehört nicht unter diejenigen Philosophen, die für die Meynungen berühmter Männer streiten, durch Vorurtheil des Namens verführt, oder durch die Hoffnung vom fremden Lichte sich einen Glanz zu borgen,

vorgen, für Meinungen streiten, ohne sie zu verstehen. Wilsnaer kann wohl neben demjenigen stehen, unter dessen Rathgeber er insgemein geräthet wird; und wenn er in Ansehung der Gelehrsamkeit, Beschcheidenheit und Genauigkeit in richtiger Bestimmung der Begriffe, mit ihm verglichen wird, dürfte er vielleicht haben gewonnen. Doch Wilsnaers Name und Verdienste sind hoffentlich noch zu bekannt, als daß sein Lob zu Empfehlung seiner Schrift hier nöthig wäre. Auch der Vorebner zu dieser neuen Ausgabe, den uns verschiedene Abhandlungen als einen Mann, der Umgang mit Gründlichkeit vereiniger, und seine philosophischen Einsichten zur Empfehlung der geoffenbarten Wahrheiten gerne anwendet, bekannt gemacht haben, hält es für überflüssig bey dem Lobe seines Schriftstellers weitläufig zu seyn. Mir Grunde aber erinnert er, daß Schriften, wie die gegenwärtigen, denen, die die Philosophie gründlich erlernen wollen, desto stöckiger zu empfehlen sind; je schädlicher es seyn würde, wenn der leichte gefällige Ton, der, zu gutem Glücke, in der Philosophie angenommen worden ist, die Folge haben sollte, daß der Geschmack dadurch verärrtel, den langsamen Gang in der Begründung und Unterscheidung nicht mehr vertragen, und wahre wissenschaftliche Genauigkeit für Spitzfindigkeit ansehen wolle.

Venedig.

aller.

Cavioni druckte A. 1767 auf 80 S. in Octav, Dissertazione Medico Chirurgica di Cammillo Giuseppe Bonioli di Lenigo, Chirurgo in Vincenza. Diese Abhandlung ist an Hrn. Caldani gerichtet. Sie enthält die Geschichte einer 85 jährigen Nonne, der die Hand nach und nach kalt, süßlos, unbeweglich und schwarz, dabey allaema h ausgehet: u. wie zur Mumie geworden ist. Dieses Absterben schien sich in den Arm und ins Bein auszubreiten zu wollen, ein tödtlicher Durchlauf kam aber diesem vermutheten Ausgange des Uebels vor. Hr. B. sucht die Art u. Weise zu erforschen, wie ein Theil des Leibes allein absterben könne.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

16. Stück.

Den 6. Februar 1769.

Neapel.

Heyne

Die Gemälde von Herculannum werden mit dem vierten Band beschloffen. So viel sich urtheilen läßt, hat man viele von geringem Werth vorbeys gelassen. Denn nach Monsign. Bayardi Verzeichniß von 1754. waren schon damals 738 Gemälde vorhanden; um wie viele muß sich nicht die Anzahl seitdem vermehrt haben? Wir finden auch im dritten und vierten Bande, daß die Zahlen der Gemälde, wie sie in den Königl. Zimmern aufbehalten werden, bereits über 1200 laufen. Diejenigen, welche in den vier Händen durch Kupferstich mitgetheilt sind, belaufen sich, wenn man sie zusammen rechnet, etwas über 600. Doch wird in der Aufschrift des fünften Bandes angezeigt, daß bereits zu einem fünften Bande eine ziemliche, nur noch nicht zulängliche Anzahl Gemälde in Kupfer gebracht bereit liege. Die Beschreibung und Erklärung ist in den letztern Händen weislicher, verständiger und gelehrter als in dem ersten;

sten; auch die eigentliche Beschaffenheit des Gemäldes, die Farben insonderheit, sind weit genauer angegeben. So viel wir haben bemerken können, kömme kein einziges anderes Gemälde, die vier ersten auf Marmor im ersten Bande abgerechnet, vor, als auf trocknen Kalche gemalt; so wahr ist es auch hier, was Plinius klagt 35, 9. daß andere Arten von Schildereyen ganz aus dem Gebrauch gekommen waren und alle Malereyen sich bloß auf die Wände eingeschränkt hatte. Auch dieß nimmt uns überaus sehr Wunder, daß kein einziges Stück, man müßte denn die wenigen Caricaturen und einige Grotesken dahin rechnen, im eigentümlichen Campanischen Geschmack vorkömmt, welcher an den Etruscischen geknüpft haben muß, wie man aus den gemalten Gefäßen beurtheilen kan, so wie es auch die Geschichte an Hand giebt. Alles ist im griechischen Geschmack verfertigt, so wie er in Italien aufgenommen war; eines und das andere nach ägyptischem, aber auch in eben der Weise. Daß ein großer Theil dieser Gemälde Copien von den damals in Rom und Italien vorhandenen Schildereyen der großen Meister sind, und also schon deswegen einen eignen Werth haben, hat keinen Zweifel. Vielleicht sind auch manche jetzt unerklärliche Zusammenfügungen der Figuren, die einzeln das Ansehen von bekann- ten Gottheiten oder Helden haben, und doch zusammen keine bestimmte oder keine genug bestimmte Handlung äußern, nichts anders als Copien, oder auch Uebungsstücke, nach verschiednen damals bekann- ten Gemälden einzeln gezeichnet und ohne historische Absicht zusammen gesetzt.

Mit dem fünften Bande fangen die Bronzen an: De Bronzi di Ercolano e contorni, incisi con qualche Spiegazione. Tomo primo. BUSTI 1767. Auch ist nun ein Haupttitel vorgelegt: Delle Antichità di Ercolano. Tomo quinto. Der Buchen sind

an der Zahl 50 auf 76 Blättern, indem verschiedne vorwärts und auch von der Seite vorgestellt sind, welches bey Kunstwerken in der Hande gearbeitet sehr wohl gethan ist; zumal da manche Gesichter eine gewisse Bildung haben, welche im Profil fast verschiednen ausfällt und unkenntlich wird. Die noch beygefügten Stücke sind fünf kleine erhabne Werke in Silber und eine mit Silber ausgelegte kupferne Platte. So trocken eine Anzeige dieser Art ausfallen muß so danken uns doch vielleicht Liebhaber für diese Mühe bey einem Werke, das in wenig Händen ist, zumal da, wie vorhin, untre Anzeige eine fortlaufende Erklärung ist, der zugleich unsre eigene Gedanken eingewebt sind. Die Sammlung öffnet ein schönes und zugleich religiöses Stück. Auf einer Wintbe ruht ein halber Mond, in dessen Mitte ein Adler mit dem Nisig sitzt, an beyden Hörnern aber, an dem einem das Brustbild einer jungen männlichen, und an dem andern das Brustbild einer jungen weiblichen Figur, angeheftet ist. Vermuthlich ist das Stück einem Gesalbde zufolge verfertigt, und der Heberfieber der Zeiten, *Zeús aiwos negwv árwvrtov* (Methy. Suppl. 583) angedeutet. -- No. 2. drey Busten alle mit seiner großen Gesichtsbildung. Ein majestätischer Jupiter; ein Hercules, mit einem Diadem und Pappellaub bekrant, (letzteres führt auf einen Hercules; und doch würden wir eher einen Jupiter darinnen finden; einen Bacchus aber gewiß nicht) endlich eine Diana, mit nachlässig gelocktem aber wie ein halber Mond aufgebürmtem Haar und mit einem Thierfell über die Brust. -- 3. drey Busten: eine weibliche, die wezen des verschleierten Haars und der strahlenförmigen Krone für eine Juno erklärt wird; sonst aber die Bildung einer Juno gar nicht hat; so wenig als die zweene, welche das Ueberbleibsel einer weiblichen Bildsäule ist. Die dritte ist eine sehr männliche *Minerva Virago*, oder eher ein junger Mars mit

einem Helm. Doch an beyden läßt uns die gemeine Gesichtsbildung, die Entlösung der einen Schulter und die Gebärde mit der linken Hand zweifeln -- 4. wieder drey: ein Silen, sehr kenntlich mit einem Diadem von Epheuraubchen durchflochten. Das Diadem gehört zum Bacchischen Aufzug. Auch die andern beyden Brustbilder sind Silenen oder alte Saunen, (der lange Bart bezeichnet eher jene) mit einer Nebis und mit Weinlaubkränzen. -- 5. eine schöne Buxse, aber eher ein junger Saun, als Bacchus, mit hervorstossenden Horn, so wie jenen die spitzigen Ohren, die haarige Stirn und das sträubichte Haar und selbst der rauhe Blick, kenntlich machen. Er hält eine Schlange. -- Bey den Bacchischen Gebräuchen, besonders den geheimen, werden so oft Granatapfel erwähnt; doch ist es etwas überaus seltnes, auch auf einem alten Werk, wie No. 6. eine Sauna, mit Weinlaub und Trauben bekränzt, zu sehen, die einen Granatapfel hält. -- Nicht eben schön, aber merkwürdig ist No 7. ein geflügelter Bacchus, mit einem Epheukranz und einer sehr breiten Stirnbinde, (Diadema oder Mitra) welche das ziemlich dicke Haar einige male umflücht. Vorwärts über die Schultern fällt in zwey langen Streifen eine breite Binde, in welcher er die rechte Hand verbirgt. Ein fast ähnlich Stück steht im Florent. Museum To. II. t. 45. wo es Gori zu einem Acratus gemacht hat, der aus dem Maus. 1, 2. bekannt ist. Man kan Lippert. Dactyl. Mill. 1, 203 vergleichen. -- Antiquarisch merkwürdig, aber auch schön, ist ein Priester, wie es scheint, des Bacchus No. 8. so wie ihn die Kopfbinde, das Epheulaub und das über den Kopf gewogene Gewand merklich macht. Der aufgebobne Zeigefinger, das quer über den Hals gewogene Gewand und ein Armschmuck machen noch mehr aufmerksam. -- Nicht so wohl einen jungen Bacchus, als eine Bacchantin, oder eher eine von den Nymphen

phen, welche Pflegerinnen des jungen Bacchus waren, erkennt man an dem Brustbild No. 9. der Kopf ist mit einem starken Weinrebenkranz beschwert; im Schooß des Gewands hält sie Früchte, und in der Rechten einen Cantharus. — Ein wichtiges Stück ist No. 10. es ist die seltne Vorstellung einer Pomona, so wie es der Schooß voll Früchte anzeigt, aber in ertusfischem Geschmack, mit einem Tutulus, (d. i. conisch auf der Scheitel aufsteckten Haare) und darüber umgewundenen Gewand, und mit einem Halsband, an welchem Züllä hängen. Noch eine größere Seltenheit wird diese Bronze dadurch, daß sie silberne Augen, und, was noch mehr ist, das Halsband von Silber hat. — Unschätzbar wird das Brustbild No. 11. vorwärts, und No. 12. von der Seite gezeichnet, gehalten, unter welchem der Name ΔΗΜΟΘΕΝΗΣ steht, und an welchem wir endlich einen wahren Demosthenes erhalten hätten. Es ist wahr, und daran läßt sich nicht zweifeln, daß es ein echter Demosthenes seyn muß; aber daß es auch der große Redner ist? immer bleibt dieß noch eine Mutmaßung. Indessen hatte uns zu dieser und der folgenden Zulte schon der sel. Winkelmann vorbereitet, welcher nicht nur in der Gesch. der Kunst S. 352 davon geredet, sondern auch am Ende des Sendschr. über die Herc. Entdeck. eine Abbildung von der erstern gegeben hat; aber fürwahr, sie hat wenig Ähnlichkeit mit der Vorstellung, die wir nun vor uns haben. Auf dem zweiten Blatt, wo der Kopf in seitwärts gerichteter Stellung steht, macht sich die verkürzte und eingezogene Unterlippe merklich, welche von den Akademikern auf das Stammeln des Redners gedeutet wird. Es folgt No. 13 und 14 wieder vorwärts und seitwärts vorge stellt, eine andre Zulte, welche, wegen einiger Ähnlichkeit mit der vorigen, auch für einen Demosthenes gehalten wird. Die sehr merkliche Unähnlichkeit sucht man dadurch zu heben, daß der erste

Kopf weit ältsicher ist, dieser aber ihn in besten Jahren vorstellt und auch weit größer ist. -- No. 15. 16. Büste eines Philosophen mit dem Rahmen ZHNON. Sie steht den beiden andern, die bey dem Haber und Bellori auch mit Rahmen vorkommen und auf den Zeno von Delos und den von Cicero geboeret wesen, nicht ähnlich. Die Statue Mus. Capic. To. I. n. 90 ist allerdings falschlich für einen Zeno gehalten. Da die hier gezeichnete Büste zugleich mit den folgenden Büsten des Epicuro und des Hermarchus, in eben dem Zimmer ist gefunden worden, wo die Bibliothek von papyrenen Rollen stand, von welchen alle, die zur Zeit lesbar gemacht worden sind, einen Epicurischen Weltweisen, Philodem, zum Verfasser haben, so läßt sich daher wahrscheinlich machen, daß dieser Zeno gleichfalls einer der Epicurischen Weltweisen dieses Namens ist, vielleicht der von Sidon, Schüler des Apollodor, oder der Freund des Cicero und Lehrer des Cotta und des Atticus. Das Epicurische System hatte sich sehr in Italien ausgebreitet. Die Academisten führen hier eine zu Neapel gefundene Marmorschrift, aus dem Museum des D. Joseph Valletta an:

Alius has aedes Aulus Soranus tuetur,
Ex Epicureio gaudivigente choro.

-- No. 17 18. Büste des Epicurischen Weltweisen, Freundes und Nachfolgers vom Epicur, Hermarch, (denn so ist er hier und in einer hier beygebrachten Stelle aus dem bereits enträtselten Philodem *πρωτογενής*, geschrieben, ΕΡΜΑΡΧΟΣ, nicht wie bey dem Cicero u. a. Hermachus.) -- No. 19. 20. endlich der ehrwürdige Vater, Epicur, völlig wie im Campidoglio, auch mit dem untergefesten Rahmen; und eine andre Büste von ihm ohne Rahmen 21. 22. und eine dritte, etwas jünger 23. 24. -- Die Büste eines andern Weltweisen, 25. 26. steht der vom Metrodorus, Epicurus Freunde, im Campidoglio (Mus. Cap.

Cap. To. I. t. 5) nicht unähnlich, nur schwächiger und zarter. -- 27. 28. Eine schöne, und sehr fein gearbeitete Büste, mit Haarbinde und schönen Bartlocken, fast wie die, welche mit des Plato Rahmen belegt zu werden pflegen, eber aber auf den Jupiter zu deuten sind. Aus dem vormärts gesenkten Kopf schließt man hier, daß es der Speusipp, des Plato Schwestersohn und Nachfolger seyn könne; dieser war nach Sidonius Apollinaris, *curva cervice*. Uebri- gens ist dieß der Kopf, welchen Winkelmann Gesck. d. A. S. 259 meiner. -- 29. 30. eine unbekante Büste: die Akademisten raten auf Archytas, weil dieser mit einer ähnlichen Haarbekleidung auf einer Münze vorkömmt. Vielleicht war es eine eigne Tracht der Tarentiner. Auch im Campidoglio deuret man einen Kopf auf ihn, aus gleicher Veranlassung Mus. Capit. T. I. t. 88. -- 31. 32 ist dem vermeinten Heraclic zu Florenz beyh Bellori ähnlich, aber doch nicht viel; und so rath man mit noch weniger Grund bey dem darneben gefundenen busto No. 33. 34. auf den Democrit, oder auch auf den Aristipp. -- 35. 36. ein Seneca, aber aus einer sehr schwachen Vermuthung, weil er den für Senecas aufsur Stück ausgehnen Köpfen ähnlich siebt. Es ist noch keiner mit Rahmen gefunden worden; also ist alles ungewis. -- 37. 38. eine Sappho, wie es so wohl die ernsthafte Mine, als der, allen den mahren oder vorgeblichen Abbildungen der Sappho eigne, Haarpuz wahrscheinlich macht; nur ist sie hier ins Schwöne und Steigende vorgestellt, so wie das Ideal von der Sappho seyn muß. Es folgt 39. 40 ein vorgeblicher Scipio Africanus der ältere, weil er dem davor gehaltenen im Hause Rospioglio (bey Urfini No. 49) ähnlich siebt; ganz glatt an Sinn und Hauptgebo- ren. Aber darwider läßt sich die große Schwierigkeit machen, daß erst der jüngere Scipio sich so getragen hat, Plin. VII, 59. *Primus omnium radi quotidie*
Ω 4
instituit

instituit Africanus sequens. Auf das Familiengericht sich zu verlassen, und zu denken: aut, so kann es der jüngere Metellus seyn, geht auch nicht an, denn dieser war von Geburt ein Demitler. Von einem Kreuzschitte oder Wunde am Hinterhaupt (s. Winkelm G. d. K. S. 375 und Mowm. ined. p. 231. dem Kennzeichen des ältern Scipio, wird hier auch nichts erwähnt. Noch weniger wissen wir mit des Herrn von Seneville Mus. Etrusc. T. I. p. 132 Anrühmung des großen Anstands und des wunderbaren Ausdrucks an diesem Kopf des Scipio, denn dieser muß der seyn, von welchem er redet, auszukommen; auf dem Kupfer können wir das nicht finden. Gleichwohl ähnet er dem Kopf Gordians des dritten, von welchem Jul. Capit in Gord. 21 sagt: Nepotem, cuius etiam nunc videmus imagines, Scipionis Asiatici faciem retulisse. — 41. 42 wahrscheinlich, ein Sulla, aber jugendlich (wir möchten wissen, ob die Büste im Hause Verospi, von welcher Dalton in London Abgüsse verfaßt, ihr ähnlich seyn mag) — und 43. 44. ein Lepidus Triumvir, zumal dem Profil nach. — 45. 46. der schöne jugendliche Kopf mit der Inschrift: ΑΡΕΧΧΙΩ ΑΓΧΙΩ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΡΩΤΕΣ (letzteres nach dem Dorischen Dialekt, und dieser war in Unteritalien herrschend) von welchem schon Winselmann Gesch. d. K. S. 236 f. Nachricht gegeben hat. Hier glaubt man, den jungen Octavian an seinen Hagen zu entdecken, obgleich die Buchstaben eher von später übliher Gestalt sind. Ueber des Vinus Anmerkung vom 1701 und 1702 werden hier starke Kritiken gemacht; aber auf die vom Hrn. Lessing vorgebrachte Auskunft fallen die Academisten nicht; dagegen führen sie Beispiele von Phidias, Agoracritus aus Samos, Praxiteles und Parrhasius und also von den ältesten Künstlern, die pingendi fingendique conditores waren, an, welche in der vergangenen Zeit sich ausgedrückt haben; durch 1701/1702 selbst aber

aber doch nur Phidias bey Pausan V, 10. -- Eben so herrlich ist der Gesellschafter des vorigen Stückes No. 47. 48 ein junges weibliches Brustbild, vielleicht eine junge Livia; sie gleicht wenigstens andern, insonderheit der bey Mezobarda p. 53 -- 49. 50 ein schöner jugendlicher Kopf, mit trauriger Mine, vielleicht ein Marcellus: *frons laeta parum & deiecto lumina vultu.* -- Die herrlichen Brust No. 51. 52 und 53. 54 werden für den C. und L. Cäsar gehalten; 55. 56 eine Agrippina, vielleicht eher die ältere, als die Tochter, und 57. 58 fast sicher ein Caligula. Diese übertrifft noch der wunderschöne Kopf 59. 60 mit den vielen Locken an der Stirn und im Nacken, von welchem Winkeln. Gesch. d. R. S. 259 oder 258 (denn es läßt sich fast argwohnen, daß er aus einem Kopf zwey gemacht habe, wenn er nicht noch unten No. 71 meynt) nachzusehen ist. Auch von den Academisten wider mit den Köpfen des Ptolemäus Apion verglichen; doch kan es eben so gut ein weiblicher Kopf seyn, und es ließ sich wohl auf die ältere Berenice, des Ptolemäus Tochter Gemalin ratzen. -- Aber bey 61. 62 wird niemand leicht bestimmen, daß ein junger völliger Kopf von sehr männlichen Ansehen ein Ptolemäus Philadelphus seyn soll; zumal da er um das kurze Haar eine Binde mit den Locken und mit Lorbeerlaub und Beeren durchflochten hat. Eher kan der folgende schöne weibliche Kopf 63. 64 die Berenice, die Gemalin des Ptol. Evergetes seyn, wie auch durch eine hier beygebrachte merkwürdige Münze wahrscheinlich gemacht wird. Noch mehr führt die Vorstellungskraft auf sie (da sie durch ihr Gelübde des Haars so bekannt ist) der ganz eigne Haarpuß und eine Locke, die über die Haarflechte oder Wulst herunter hängt. -- Wie weit mehr Erfindung und Geschmack bemerkt man doch in den Moden des Haarpußes bey dem schönen Geschlecht der alten Zeit! --

Aus der Zahl der Ptolemäer sind wahrscheinlicher Weise die drei folgenden nicht minder schönen Köpfe, No. 65 66 vielleicht auch den Münzen Ptol. Philometor, 67 68. Ptol. Lathurus und 69. 70 sein Bruder, Alexander, K. von Cypern. -- 71. 72 eine jungemännliche Büste mit einem besondern Haarpuß, fast wie der K. Juba auf Münzen (und Steinen) vorkömmt. Die Haare sind in zwei große Flecken geschlagen, und um den Kopf gemunden. Vorwärts von einem Ohr zum andern laufen längliche Löcher. -- 73 74 ein unbekannter Kopf mit natürlich kraufen kurglockichten Haar. 75. 76 ein andrer, an dem die Brust neu angefügt ist, mit einem ganz glatten Helm, wie beym Homer der *καυκρόν*.

Noch solan einige schätzbare Stücke, erhabne Arbeit in Silber: 1. eine runde schildförmige Platte, von der Größe des Kupfers, mit einer sterbenden Cleopatra, wenigstens der hier angegebenen Erklärung nach. Winkel. sann würde frehlich damit nicht zufrieden gewesen seyn. Er hätte gewiß eine griechische Fabel darauf gesetzt; vielleicht eine Alceſtis. Vor ihr stünde dann ihre Tochter, und hinter ihr ihre Schwiegermutter, wie Monum. ined. n. 26. Eine kleine Venus, mit dem Apfel, Salbengefäß, auf einer mit Myrten bekränzten Ira, unten mit Tauben, und ein Amor, der sich auf der sterbenden Figur Knie stemmt, könnten allerdings auch die eheliche Liebe anzeigen. Doch die Heademissen haben auch etwas vor sich. Cleopatra starb in den Armen ihrer zwei Sklavinnen, und der untenliegende Korb mit etwas, das für Feigen angesehen werden kan, führt auf die Otter, die sie anelegt haben soll; denn die Otter selbst sieht man auf Denkmälern eben nicht; es wird auch für ausgemacht gehalten, daß sie nur sich am Arm gerißt und die Wunde mit einem ver-
wahren Gift berührt habe. Dieß alles beyseite ge-
setzt,

legt, so ist es ein sehr fein gearbeiteter Stück; schöne Stellungen der Figuren und viel Ausdruck, besonders des Schmerzes. Schon 1758 ist ein fehlerhaftes Kupfer und Saggio d'Olivvaz. sopra un ant. Bas. forlivo davon herausgekommen, wo man es zu einer Venus machen wollte. — 2. ein kleines rundes Silberblech mit einem alten, mit großen Geißhörnern versehenen Pan oder Satyr, der mit vielem Ausdruck des Vergnügens auf einer siebenstimmigen Lyra spielt. Er sitzt auf einem Stein, den eine Zibierhaut deckt, und hat selbst ein Zibierfell um; wenn nicht beides eines ist. Vor ihm steht an einem Baum, mit Bretten bepanzen, eine Ara, umkränzt, und darneben ein Pedum. Auf der Ara ein Herme, nicht des Priaps oder Silvanus, sollten wir meynen, sondern eines bartigen Bacchus. Ähnliche Opfer der Faune oder Satyren kommen mehrmalen vor, besonders auf geschnittenen Steinen, da sie vor einer Ara stehen und Flöten blasen: daß sie aber auch anderwärts mit der Lyra oder Cithara erscheinen, wird hier gelehrt. — 3. drey kleine Silberbleche, wie Tempelchen, in denen jeder eine Fortuna mit den üblichen Attributen steht. 4. ein klein Kupferblech mit dem Aesculap und der Hygiea, nach der gewöhnlichen Ansicht, nur noch die letztere mit einer Gabel und Schlange und mit einem Lorbeerzweig, auf einer Cassis oder Ara, beyde in einem Viereck oder Gehäus von Testons aus Korbeerlaub, welches in Reinigungsepfen üblich war. Alles dieß und an den Figuren das Nackte und die Falten des Gewands sind mit Silber eingelegt; alles eine sehr feine Arbeit, derjenige ähnlich, welche Martorelli an seinem Dintenfaß im Kön. Museo, (de Theca Regia Calamaria) so sehr erhebt und so gelehrt erläutert.

Endlich sind noch einige wichtige Stücke nachzuholen, welche hier auf acht Kupfer tafeln bengebracht,

bracht, und in der Vorrede und in einer besondern Abhandlung erklärt sind. Das erste ist eine zu Erfüllung eines Gelübdes oder aus Andacht und Dank den Göttern aufgehängne Hand aus Bronze mit symbolischen Bildern, *Manus votiva panthea*. Sie hat vor den andern sechsen, die bereits von verschiedenen Antiquarien aus Licht gebracht sind, folgendes voraus: sie ist das älteste Stück dieser Art; noch vom ersten Jahrh. n. C. Hierdurch sind viele Erklärungen der an dieser Art Alterthümer bemerkten Dinge widerlegt; und zu der Erklärung dieser pantheischen Figuren hat die christliche Religion also keine Veranlassung geben können, eben so wenig als zu der schon vorher von den Weltweisen versuchten Aufklärung und Vergleichung der verschiednen Religionsgebräuche und Meynungen der Aegyptier, Chaldäer, Phrygier und Griechen. Ferner ist merkwürdig, daß die Hand eine Haars hat, und daß sie fast alle die Attribute zusammen enthält, welche andre *Manus votivæ* einzeln haben, die von mehreren Gottheiten entlehnt und in eines gebracht sind. Diese Attribute und ihre symbolische Bedeutung wird weitläufig untersucht, (schon hatte Bayardi im Catal. p. 453 f. ein gleiches gethan) aber ohne daß man eben vieles Licht über die eigentliche Meynung dieser seltsamen Combination von Ideen daher erhält. Daran zweifeln wir gleichwol nicht, daß nicht die symbol. Vorstellung der Natur und ihrer Kräfte die erste Veranlassung dazu gewesen sey, der andre ohne Einsicht und Verstand gefolget sind. Der Alte, mit einer phrygischen Mütze und aufgehobnem Zeigefinger (vielleicht ein *Wäthres*), der hier in der Hand sitzt, und unter den Füssen einen Widderkopf hat, ist etwas eignes für dieses Stück. — Es folgen auf vier Kupfertafeln zweyen Soldatenabstände, uneigentlich so genannte *honestæ missiones*. Jede siehet auf zwey am Rücken mit Drath zusammengefügte bronzenen Tafeln (das eigentliche *Diploma*)

ploma) etwa wie unser Kleinquart, inwendig und auswendig beschrieben. Es sind eigentlich Copien, aber gültige und beglaubigte, von Patenten, das eine vom Kayser Claudius, das andre vom Vespasian. Ersterer hatte den bereits verabschiedeten Schiffskapitänen und Schiffssoldaten (trierarchis & remigibus) bey der Flotte zu Misenum, die unter dem Befehl eines Freygelassenen des August, Tiberius Julius Opatrus gedienet hatten, durch ein gewöhnliches Patent (damals Diploma) von n. E. R. 805 n. E. G. 52. (civitatem & connubium) das Römische Bürgerrecht mit dem Römischen Eherecht, das so viel bürgerliche Folgen hatte, ertheilt. Dieß Patent war, wie gewöhnlich, zu Rom auf dem Campidoglio in dem Tempel der Sides Pop. Rom. aufgehängt und registrirt worden. Jeder von den Soldaten, die dieser Kaiserliche Gnadenbrief angien, ließ sich eine beglaubigte Copey davon (descriptum & recognitum) geben, und eine solche, die sich ein gemeiner Soldat (gregalis) Sparticus, ein Wesser aus Thracien, hat geben lassen, ist das zu Bragnano gefundene Bronzne Diplom, zur Zeit das älteste in seiner Art. Inwendig steht die Copey mit der Beglaubigung in großer, aber gemischter, Uncialschrift. Diese ist auswendig, vermuthlich zu größerer Sicherheit, auf der einen Tafel wiederholet, und auf der andern stehen die Namen von sieben Zeugen, die meisten aus Pyrrhachium gebürtig. Es ist hier sehr umständlich und gründlicher, als andre Bronzen, erläutert; auch ist von dem Seeskaat der Römer vieles nütliches zusammen getragen. Wertwürdig ist, daß Claudius unter seinen Titeln hier ausdrücklich den von Censor hat. Daß die Flotten meist mit Ausländern besetzt waren, und daß die Römer wenig Neigung für das Seewesen hatten, erhellt zur Gnüge auch aus diesem Stück. Das andre Diplom, dem vorigen ähnlich, ist vom R. Vespasian, im J. n. E. G. 70 auch eine Copie

sie für einen einzelnen Mann, aus den verabschiedeten Veteranen der Legio II. Adjutrix, denen das Römische Bürger- und Ehrenrecht war ertheilt worden. Merkwürdig ist die Angabe, des Orts im Archiv, wo das Diplom zu finden war: T. I. PAG. V. LOC. XXXXVI.

Ganz unerwartet findet man eine Zugabe am Ende des Buchs über den Bau der Triremen. Bey der großen Verschiedenheit der Meinungen haben wir uns doch immer aus den Hauptstellen Virg. Aen. V, 1:0 Lucan III, 534 Phot. Cod. 224. c. 14 und der bekannten Stelle im Athenäus die wahrscheinlichste Vorstellung gemacht, daß eine Trieme drey, Quinqueremen fünf u. s. w. Reihen Ruder über einander entweder senkrecht oder schräg gehabt habe. Dieß bestätigen auch verschiedene alte Denkmäler noch für,lich ein Marmor in Monum. ined. 207 und hier ein anderer Marmor aus dem Kön. Museo zu Portici. Allein dieß ist von vielen und neuerlichst von Deslandes im Versuch über das alte Seewesen so gut als unmöglich erklärt worden. Gleichwohl haben es zu Neapel die beyden Brüder la Vega, Ingenieurs und der eine Director der Ausgrabung der Alterthümer zu Portici, so wohl durch einen Versuch mit Galeren, an denen sie drey Reihen Ruderbänke senkrecht über einander angeleget hatten, als auch in einem Modell, welches hier auf zween Kupfertafeln nach der Außenseite, und nach dem Innern im Durchschnitt nach der Länge und nach der Breite, vorgestellt ist, als möglich und thulich dargestellt. Von diesem und von dem alten Schiffbau überhaupt wird also hier eine Abhandlung angehängt, die nach allem, was man aus andern weiß, vortreffliche Nachrichten und Betrachtungen enthält; über die wir uns freylich hier nicht weiter verbreiten können.

Statt der Anfangs-, und Schlußleifen enthält dieser Band eine Anzahl kleiner Bronzen von verschied-

ner Art, an die 50 Stücke: 1-3 zwey geflügelte Sphinge, und ein Iffis- oder vielmehr Bacchus-Kopf mit hervorprossenden Hörnern, auf einem runden Schild, in erhabner Arbeit. 4-5 zwey Büsten der Pallas, auf zweyen Schildern, so daß der halbe Leib über die Fläche hervortragt; sie wurden zusamt den bronzenen Pferden gefunden und scheinen diesen zu Zierrathen gedienet zu haben, wie auch die nachstehenden nach 6 das ein Kamel mit einem Lastkorb ist. Es folget eine Reihe Schilder, 7-13 aus welchen bis halben Leib die Figuren hervortragen und frey sitzen, (mezzi busti) und zwar 7. eine Pallas mit Helm und Keis, 8. eine Siegesgöttin, 9. 10. zween andre weibliche Figuren 11 zween Delphine gegen einander mit den Schwänzen gelehnt, auf denen oben eine Kugel aufstehet; wieder 12. 13 zween weibliche Figuren, wie die vorigen. Hier wird auf die Göttin Hippona gerathen, in so fern es zum Pferdeschmuck gehört hat. Das folgende 14. S. 25 machte den Griff an einer Schüssel aus: zween Delphine, zween Seeperde, und oben ein Amor, alles schön in einander gruppiert. 15 ein Löwentopf mit einem Ring, der durch den Mund geht, muß gleichfalls zum Angriff, Handhabe oder Zieber gedienet haben. -- 16. ein Brustschmuck eines Pferdes von verguldeter Bronze: Man sieht darauf eine bis an halben Leib erhabne junge männliche Figur im Harnisch und Helm, ohne Arme, also mehr eine Art Trophäen, ferner zwey Scuta, einen Clypeus mit Spießen, ein zweibeinichres Gestell, vielleicht die Schilde anzulehnen und aufzubeugen, und einen Delphin (S. 31). 17 ein Löwentopf, oder Maffte, wie der vorige; nur ist der Ring nicht mehr vorhanden. Zugleichem Gebrauch, als 16 diente 18 ein Stück mit einem Triszon, 19. ein kleines bronzenes Pferd, mit einem dünnen silbernen Blech um den Hals, das vielleicht ein Halschmuck eines Pferdes (monile *ἄλλο*) war Zum Brust-

Brustschmuck eines Pferdes gehört auch 20 ein Fragment; mit einer bis halben Leib erhabnen männlichen oder weiblichen bewaffneten Figur, daneben zwey Scuta und Ocrea; ingleichen 21 ein Discus oder Clypeus mit einem Portraitkopf. Folgende 22. 23. 24. sind (S. 43) drey schöne Masken oder Köpfe von einem Bacchus und zwey Silenen; 25. Maske von einem Silen oder Satyr 26. 27. 28. ein schöner Bacchus Kopf, mit Diadem und Kranz aus unbekanntem Laube; zur Seite zwey comische Masken. Man muß nicht vergessen, daß alle diese und folgende Masken und Köpfe bloß zu Zierratzen von andern Geräthe u. von Gefäßen gedient haben. 29. ein Kaninchen 30. 31. 32. drey Masken, zwey comische, mit geflochtenen Härten, und eine tragische mit Bart und schön geflochtenen Haarlocken. 33. 34. 35. drey Köpfe oder Masken von Tigern, welche nebst noch elf andern an einem großen Wasserhalter zu Öffnungen dienten, durch welche das Wasser abließ. 36. ein Opferdiener (Victimarius, Popa) der ein wildes Schwein (denn man pflegte diese zahm zu machen Varro de RR. III, 13) mit Opferbinde um den Leib, zum Opfer führt. -- 37 (S. 71) eine Eau (scrofa) mit der Schrift an der Seite des Leibes: HER. (culi) VOE. (filus) M(arci) L(ibertus). -- 38 ein ander Schwein, fein gearbeitet (p. 77) 39 40 (S. 83) zwey Mausfeldköpfe mit verschiednen Zierratzen. 41. 42. (S. 89) zwey Pferdeköpfe mit ihrem Schmuck, (αμρως) 43. 44. (S. 95) zwey schön gearbeitete Hirschkühe und 45. 46. zwey Löwen in erhabner Arbeit, so wie noch 47. ein liegender (S. 207). 48. (S. 113.) eine ägyptische Kuh (bos thiacus) wie To. III. tav. 32. aber schön gearbeitet, so wie 49 der Hase S. 119.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 9. Februar 1769.

Göttingen.

Murray
an?

Die Dissertation, wodurch Herr Gustav Murray, aus Stockholm, sich die Magisterwürde erwerben, welche ihm, bey höchster Anwesenheit Seiner Durchlauchten, des Herzogs Ferdinands, feyerlich ertheilet worden, (Anz. 1768, S. 674), verdient eine ausführlichere Anzeige: ob sie gleich nur die Aufschrift fühlet: Positiones selectae, quae dissertationi publicae inserviant; und einen Bogens beträgt. Denn sie ist wirklich eine genaue, obgleich kurze, Kritik über die Quellen der alten Nordischen Geschichte, vornämlich die einheimischen. Der ältere Bruder des Herrn Murrays, der Hr. Prof. Joh. Philipp Murray, hat dabey das Präsidium geführt. Als einheimische Quellen der alten Nordischen Geschichte werden die Heldenlieder, die so genannten Sagen, die Runsteine, und Runnmünzen angesehen. Es ist sehr glaublich, daß die alten Völker in Norden, eben so wohl als die Deutschen und Britten, ihre Heldenlieder gehabt haben. Allein man kann nicht behaupten,

behaupten, daß einige von denen, welche noch übrig sind, von den ältesten Zeiten her seyn sollten. Doch giebt es vielleicht einige darunter vom 8ten, oder 9ten Jahrhundert. Die meisten sind sehr dunkel. Und die Geschichte kann sie wenig brauchen: weil die Sprache darin entweder mythologisch, oder hyperbolisch ist. Die Sagen, von denen die meisten Isländische Verfasser haben, sind von gar ungleichem Wehete. Torfäus, der selbst ein Isländer gewesen, hat denselben am besten bestimmt. Einige sind von ganz mythologischem Inhalt. Andere sind nur bloß zum Zeitvertreib geschrieben, wie unsere Romanen; und zum Theil ganz abgeschmackt. Andere haben wahre Begebenheiten mit erdichteten vermische: und diese sind oft schwer, von jenen zu unterscheiden. Uebers aus wenige erzählen die simple Geschichte; und können daher den wahrhaftig historischen Schriften beygesetzt werden. Sie mögen aber von einer Art seyn, von der sie wollen: so giebt es kaum ältere, als vom 12ten Jahrhundert. Die meisten scheinen später, und bis zum 13ten, geschrieben zu seyn. Denn sie verrathen eben den Geschmack, der damals meist über ganz Europa herrschte; und in welchem, auch in andern Ländern, sehr viele Werke von ähnlicher Art, mit den seltsamsten Auentheuren erfüllt, erschienen sind. Von dergleichen Deutschen Wunderbüchern haben Freunde der alten Litteratur ihres Vaterlandes einen ziemlichen Vorrath zusammengebracht: und werden deswegen die noch vorhandenen Gebauerischen und Senkenbergischen Sammlungen besonders gerühmet. Ja, es finden sich ganz deutliche Spuren, daß die Nordischen Erzählungen zum Theil aus ihnen genommen worden. So sind die *Wilfina*- und *Vilfunga*-Saga, und die Geschichte *Dietrichs von Bern*, welche *Pteringsköld* 1715 herausgegeben, bey nahe nur Uebersetzungen aus dem bekannten Deutschen *Seidenbuche*. Und darüber darf man sich nicht wundern:

bern: weil, schon im Anfange des 12ten Säc. junge Gelehrte aus Island, auf auswärtigen Akademien, vornämlich auf der Eölnischen und Parissischen, studieret haben. Viele solcher Sagen liegen noch in Handschriften verborgen. Von dergleichen ist in der Königl. Bibliothek zu Copenhagen ein ganzes Schag anzutreffen. Und vielleicht ist der nicht geringe, den das Collegium zur Erforschung der Alterthümer zu Stockholm besitzt. Von letztern hat Heringssköld den berühmten Hæck ein Verzeichniß mitgetheilet, welches in den 2ten Band seines Besaurus eingerüket worden. Man hat aber noch vollkändigere. Es wäre zu wünschen, daß Gelehrte, die genaues Kennntniß der alten Sprache, und genug Kritik hätten, eine Auswahl von diesen, noch im Manuscript vorhandenen, Sagen treffen; und diejenigen, welche zur Erläuterung entweder der alten Geschichte, oder Sprache dienen, gleichfalls zum Druck befördern möchten. Auch die schon gedruckten erforderten diese neue Prüfung. Die Kunststeine enthalten, nach den neuesten Untersuchungen, noch weniger für den Geschichtschreiber. Die meisten sind ganz dunkeln Leuten gesetzt. Bey andern leidet die Inschrift eine verschiedene Erklärung, nach der besondern Laune der Ausleger. Und es ist allerdings freitig, ob ein einziger Stein vorhanden, der, vor der Einführung der Christlichen Religion im Norden, gesetzt worden. Bey einem und dem andern ist es auch offenbar, daß ihn eine neuere Hand erkünstelt, oder verfälscht habe. Und man kann daher auch gegen die andern einen Verdacht fassen. Größtentheils sind sie nicht vor dem 11ten Säculo errichtet. Ja, Pinnäus hat von der Insel Gothland eine Inschrift mitgebracht, die vom Jahr 1409 her ist; und diese Jahrzahl ausgedruckt hat. Das ist aber ein sehr rares Exempel: und unfreitig geböret dieser Stein zu den älterneuesten. Die Münzen endlich mit Runenschrift

Schrift werden theils unrichtig für solche gehalten, theils sind sie in neuern Zeiten erst erkänfelt worden. Es sind deren überhaupt ungemeinwenige, etwa 12 bis 16. Einige möden genant seyn; die aber kaum zum 11ten oder 12ten Säculo hinubringen, und meist mit dem Namen eines gewissen Thorguts bezeichnet sind. Von diesem hat, außer Sperlingen, Redern, Leibrigen und Stobius, noch zuletzt der Herr Rath Schläger in Gorha, in den Hannöverschen gelehrten Anzeigen vom Jahre 1754, gehandelt. Aus diesem allen muß man schließen: daß die ersten Nordischen Geschichtschreiber entweder überaus wenige Urchristen, bey ihren Arbeiten, vor sich gehabt haben; oder daß sie meist alle, durch die Zeit, vernichtet werden. Letzteres läßt sich nicht wohl behaupten. Daber muß man das Erstere annehmen. Doch ist nicht zu leugnen, daß die ersten Schriftsteller einige Ueberlieferungen von ihren Vordältern, einige Genealogien ihrer Könige und vornehmsten Geschlechter, welche Langfedgatal genant wurden, und auch Heldenlieder, welche älter als die gewesen, die auf uns gekommen, genüget haben. Da man aber, in den ältesten Zeiten, dieß alles im Gedächtnisse behalten müssen; indem die Kunst zu schreiben erst später im Norden bekant worden: so wird jeder, der weiß, was für eine genaue Prüfung die Historie fordert, selbst urtheilen, wie ungewiß und verflümmelt das meiste davon habe seyn müssen. Es kann manches darunter sich der Wahrheit gemäß befinden. Wer kann das aber entscheiden? Und wie läßt sich die Zeit davon bestimmen: da, in den ältesten Jahrbüchern, auf dieselbe gar nicht gesehen worden? Die ersten, welche, im Norden, eine Geschichte ihres Volktes zu schreiben, unternommen, sind die beiden Jökänder, Ari, und Sämund gewesen; die im Anfange des 12ten Jahrhunderts gelebet, beide auswärtige Reisen unternommen, und sich den Namen der

Wiel-

Vielwissenden erworben haben. Wenn Ari hat man
 zwey kleine Werke. Die historischen Schriften, welche
 man dem Sæmund zuerthet, sind verlohren gegangen.
 Von seiner Edda aber hat sich ein Theil erhalten. Mit
 diesen gelehrten Isländern scheint der Mönch Theo-
 dor gleichzeitig gewesen zu seyn, der eine kurze Ge-
 schichte von Norwegen in lateinischer Sprache ver-
 faßt hat, die von Joh. Kirchmann, Rectorn zu Lü-
 beck, mit Anmerkungen versehen, von seinem Enkel,
 Bernh. Caspar Kirchmann, aber zum Druck beför-
 dert worden. Er schließt mit dem Jahre 1130. In
 demselben Jahrhundert, allein erst gegen dessen En-
 de, hat auch Dänemark, in dem glänzenden Zeit-
 laufe Waldemars des Ersten und Canuts des VI,
 zwey Geschichtschreiber erhalten; den Sveno Agge-
 son, und den Særo; die beide vom Erzbischof Ab-
 salon zu Lund dazu ernuntert worden. Ersterer hat
 nur ein kleines Handbuch geliefert; letzterer aber eine
 ausführliche, im classischen Latein geschriebene, Ge-
 schichte. Sveno klagt selbst über den Mangel an
 Hülfsmitteln. Særo aber hat diesen Abgang, durch
 sein Genie, zu ersetzen gesucht; und, da er keine Ge-
 schichte von den ältern Zeiten vor sich hatte, dieselbe
 durch die Dichtungskraft erschaffen. Allein die gänz-
 liche Abweichung von auswärtigen zuverlässigen An-
 nalen, und die unglaublichen Vergehungen gegen
 die Chronologie verathen gar bald den Wehret seiner
 Arbeit, was die entfernteren Zeiten betrifft. In der
 ersten Hälfte des folgenden 13ten Jahrhunderts
 breitete Snorro Sturleson, ein vornehmer Islän-
 der, über die ganze Nordische Geschichte, ein
 berühmtes Werk, welches, von dem Anfangsworte,
 Heimskringla, der Erdkreis, genannt worden, ein
 großes Licht. Man hat alle Ursache, die Treue, die
 Ueberlegung, und die Würde des Vortrags bey diesem
 Geschichtschreiber, von den Zeiten Haralds mit den
 schönen Haaren an, zu erheben. Man ist ihm auch
 verpflichtet,

verpflichtet, daß er alle Monumente, die von ältern Zeiten noch zu haben gewesen, mit größtem Fleiße, aufgesucht hat. Allein wie vieles fehlet seinen Erzählungen in den ältesten Zeiten nicht, da ihnen die Chronologie fehlet? Es haben zwar gelehrte Männer dieselbe, durch die Annäherung, zu ersetzen gesucht. Daher die große Verschiedenheit in ihrer Jahrrechnung, bey eben den Königreichen. Darf man aber wol hoffen, es jemals darin zu einiger Gewißheit zu bringen? Schweden hat am längsten ein würdiger Geschichtschreiber gehabt. Doch hat es, schon im 17ten Jahrhundert, fast um die Zeit des Sturlesons, einen ungenannten Schriftsteller gehabt, der das Leben der Christlichen Könige in der Kürze beschrieben; und dessen Aufsatz von großen Gelehrten so wehrt gehalten worden, daß sie ihm verschiedentlich ihren Preis gemeldet haben. Zuerst hat Stiernhelm ihn, aus einer Handschrift, hervorgezogen, und dem von ihm herausgegebenen Coder von Westgöthischen Gesetzen beygefüget. Locentius, der diese ins Latein überfeger, hat es auch mit jenen Lebensbeschreibungen gethan. Und Carl Lundius, der erstere mit Anmerkungen versehen, hat gleichfalls letztere durch einige erläutert. Seit einigen Jahren aber hat der Herr Kanzleyrath von Ihre obigen Aufsatz aufs neue, in einigen akademischen Dissertationen, vorgenommen; und, nach seiner Stärke in der alten Sprache und Kritik, sich vornämlich angelegen seyn lassen, den Text zu berichtigen. Dennoch finden wir, daß Hr. von Stiernmann sich darüber beschweret, daß diese Gelehrte das correcteste, und vielleicht Original Exemplar von dem Aufsatze des Ungenannten, und eben so wenig eine zwar jüngere, doch genaue Abschrift davon nicht zu Rath gezogen haben. Es würde also, der sonst vortreflichen Urtheil des Upsalischen Gelehrten noch etwas an der Vollkommenheit fehlen.

Stockholm.

Stockholm.

J. A. Mu

Von dem Beyfall, mit dem Hrn. Tissot's Avis au peuple in Schweden aufgenommen worden, zeugt der geschwinde Abgang der Schwedischen Uebersetzung dieses Buchs, davon die erste Ausgabe 1764 ans Licht trat. Die zweyte hat, auf erneuerten Befehl Ihrer Majestät der Königin, ebenfalls Hr. Arch. Schüzer, und zwar 1768, besorgt. Sie ist 1 Alph. und 14 Bogen in gr. 8 stark. Ihr Titel ist verändert, und heißt jetzt: *Vänderrättelse, huru Landtmän böra, i Brist på försarne Läkare, förhålla sig uti de mästa gängse Sjukdomar.* Die Uebersetzung ist eben so verschieden, da der Hr. Arch. sie aus neue durchgesehen, und meh. nach dem Schwedischen Ohr einzurichten gesucht hat. Ausserdem hat sie aber durch die dritte vermehrte Lausanner Ausgabe, die er hiebey hat nutzen können, und durch einige Anmerkungen ihre Vorzüge: so wie der patriotische Eifer, den Hr. S. in seiner Zuschrift an die Königin, und der Worte rede, blicken läßt, geschätzt werden muß.

Paris.

Haller.

Hr. Gautier Dagot hat No. 1767 angefangen eine kostbare Sammlung bunter Platen mit dem Titel herauszugeben, *Collection de plantes usuelles curieuses & étrangères, gravées & imprimées en couleur.* Wir sehen dabey weder Anzahl noch Ordnung, haben aber gegen fünfzig Platen vor uns liegen. Es sind ganz einzelne Bogen. Das gedruckte enthält des Joureforts und des von Linne' Namen und Kennzeichen, manchmahl auch des Hr. Gautier seine Gedanken, nicht so wohl über das vorliegende Kraut, als über diese oder jene Betrachtung, die ihm eben zu Sinn steigt. Die Platen sind mehrentheils nur die obern Theile der Pflanze. Der gepunctirte Boden

Hoden macht sie unangenehm, und die Farben sind todt, zumahl das Blaue ganz unerträglich. Die Wahl ist auch nicht zu billigen. Warum soll man Ringelblumen mit grossen Unkosten in Kupfer stechen und mahlen, davon man das Urbild in jedem Garten, und wenigstens eben so gute Zeichnungen in allen Büchern hat. Doch sind einige in der That selten, wie die vom Hrn. de la Condamine mitgetheilte Peruvianische Eupafone. Die Rhabarber ist nicht die echte Gattung. Wir sehen nicht, warum man um schweres Geld schlechte Farben liefert, da man sie viel sauberer und natürlicher illuminiert haben kan.

Neapel.

eyne.

Die Herculianischen Alterthümer, welche bereits im königlichen Museo zu Portici aufbewahrt werden, und gleichfalls nach und nach durch königliche Freygebigkeit dem Publico mitgetheilt werden sollen, werden in folgender Ordnung versprochen: im nächsten Bande die Bronzenen Statuen; hernächst die Büsten, Statuen und erhabnen Werke aus Marmor; dann die Geräthe und Geschirre; auf welchen die geschnittenen Steine, die Münzen und die Inschriften folgen werden. Den Schluß soll eine umständliche Geschichte der Entdeckung und Ausgrabung aller dieser Dinge machen, nebst den Zeichnungen der dazu gehörigen Gegenden, der zwey Schaupläze zu Hercul. num. und zu Pompeji, und der Gebäude, die sic noch am besten erhalten haben. Unter der Zeit aber wird auch der Band der papyrnen Handschriften erscheinen, von welchen bereits fünfe völlig aufgesetzt u. entwickelt sind.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 18. Stück.

Den 11. Februar 1769.

Rom.

Heyne

Die große Geschicklichkeit des Hrn. Cavaceppi, die alten Statuen an den verletzten Theilen zu ergänzen, ist schon aus den Winkelmannischen Schriften zur Genüge bekannt. Mit großem Verlangen haben wir daher der von ihm gemachten Sammlung von alten Statuen, welche er ergänzt hat, und die in Kupfersich gebracht sind, entgegen. Wir haben sie vor uns, und wollen eine kleine Anzeige davon zu geben nicht ermangeln: Raccolta d'antiche Statue. Busti, Bassirilievi ed altre Sculture restaurate da Bartol. Cavaceppi. Volume primo 1768 fol. Da es zum Theil Stücke sind, welche der sel. Winkelmann in seinen letztern Schriften vor Augen hatte, an denen er seine Betrachtungen über die Kunstwerke der Alten sammlete, und auf die er sich beruft, sie bespricht und rühmt, so ist es schon von dieser Seite für das Studium der Antike ein schätzbares Werk. Aber auch dieß beyseite gesetzt, so sieht man hier eine Sammlung von den schönsten Antiken, in einem herrlichen Kupfersich vorgestellt, die man anderwärts noch nicht antrifft. Es sind sechzig Kupfertafeln, blos mit der unten beschriebenen Benennung des Stückes, und des Orts, wo es aufbehalten wird; ein paarmal wird auf Winkelmann verwiesen. Wären von dem letztern noch Erklärungen und Anmerkungen über die Kunst beygefüget, so hätte allerdings das

Werk einen gar großen Vorzug mehr; viele Benennungen würden so gar etwas verschieden ausgefallen seyn, als man sie hier angegeben findet. Hr. L. hat bloß auf die Art von Aufsicht an die Liebhaber der Bildhauerkunst, und eine Abhandlung über die Art, die Bildsäulen geschickt zu ergänzen, zu denken, dieß will aber nicht viel bedeuten. In den beygebrachten Betrachtungen über die Art und Weise der alten Werke der Bildhauerkunst, in Vergleichung zu den Gemälden, und über die Vortreflichkeit der erstern, obungefähr nach den Winkelmannischen Begriffen, giebt er nicht so wohl die Art und Weise, wie die Statuen ergänzt werden sollen, als einige Regeln an die Hand, welche dabey aller gesunden Vernunft nach zu beobachten sind. Der Künstler muß vor allen Dingen Personen, die in der Alterthums-Geschichte und Fabelkunde Ruff vor sich haben, um Rath fragen, was das beschädigte Stück vorstellen und unter was vor Attributen es ergänzt werden soll. Sind diese im geringsten zweifelhaft, und legen sie sich auf das Rathen, so muß der Künstler lieber kein Attribut beyfügen, welches etwas individuelles enthalten könnte; und, ist etwas unerkennliches daran befindlich, so muß er es lieber lassen, wie es ist; vielleicht wird es künftig einmal von einem Alterthumsforscher erläutert. Es ist eine allgemein bekannte Sache, wie lächerlich oft von den Künstlern im Gegentheil ist gefehlet worden. Zweitens: der Künstler muß zur Ergänzung nicht nur eben dieselbe Stein- oder Marmorart, von eben demselben Korn, nehmen, sondern er muß sich auch durch lange Übung die Fertigkeit erworben haben, eines jeden Künstlers Manier anzunehmen und ein lebend Bild nicht so wohl, wie Nischenangeiche wohl selbst thut, durch eine an und für sich vortrefliche Arbeit zu verstehen, als es vielmehr in eben dem Stil, dem Geschmack, dem obzwen weniger vollkommenen Eigenthümlichkeiten des Künstlers, der das

Ganze

Ganze verfertigt hat, nachzuarbeiten. Drittens: Weit gefehlt, daß die alte Statue an dem Ort, wo der neue Theil angefügt ist, von dem Meißel berührt werden dürfte, so muß der neue Theil um den Ort der Anfüzung weniger aufgearbeitet und geendigt seyn und sich der alten Arbeit immer mehr und mehr in der Ähnlichkeit nähern. Endlich viertens müssen die Fugen so gelassen werden wie der Bruch geschehen war, eben in so unregelmäßiger und zufälliger Richtung, nur daß die Angeln (perni) des alten und neuen Theils recht stark und dauerhaft sind, und von beyden Seiten recht hineingerieben werden.

Auf die Antiken nun selbst zu kommen, so sind sie mit ihren Ergänzungen hier vorgestellt, aber, welches dem Alterthumsforscher sehr unangenehm fallen muß, ohne Anzeige, welches die ergänzten Theile sind. Herr E. sagt: eben hierinnen besteht meine Kunst, daß die angefügten Theile nicht leicht zu erkennen und von den alten zu unterscheiden sind. Das ist gut für die Eigenliebe des Künstlers, wenn die Kunstwerke selbst vor Augen da stehen; aber auf keine Weise für den Liebhaber hinlänglich, am wenigsten auf dem Kupferblatt. Vorausgesetzt ist nach dem Titelblatt ein Kupfer, das des Hrn. Cavacoppi Werkstatt (Studio) mit den zu ergänzenden oder ergänzten Statuen vorstellt, eine reiche Zusammensetzung. Es folgen 1. eine stehende bekleidete und mit der Heats und mit dem Helm versehne Pallas in der Villa Albani. Winkelmann redt von ihr, als von der schönsten Figur, die man von der Pallas hat (Gesch. d. K. S. 165 unten); und deren Kopf sich in seiner ganzen ursprünglichen Schönheit erhalten hat (S. 226 und an mehreren Orten) -- 2 die schöne Leucothea mit dem kleinen Bacchus auf dem Arm, in der Villa Albani; schon vorgestellt und erklärt Monum. in ed. n. 54. -- 3. die schöne Statue des Domitian, auch in der Villa des Card. Albani. Von ihr s. Winz. G. d. K. S. 399. -- 4. eine Ara, die nach England

gekommen ist, mit schöner erhabner Arbeit an den Händen, von denen hier nur eine sichtbar ist, mit einer sitzenden Venus mit Spiegel und runden Schild. Auf der Ara, die man sich hier als eine Art von Basis denken muß, steht ein Aquarius, oder Genius, der eine Amphora auf den Schultern zum Ausgießen hält. -- 5. eine Venus Victrix, bekleidet, mit einer Hostia, und auf einem Bogens und Köcher mit Pfeilen tretend. Die Benennung schreibt sich allem Ansehen nach von Winkelmann, der ihrer auch irgendwo gedenkt, her, so wie die Bemerkung der beyden Gürtel an dieser Venus, des einen unter der Brust (Strophium) und des andern über den Hüften, welcher der Cestus ist, f. Monum. ined. p. 37 f. Die Statue befindet sich jetzt in England bey Wyl. Egremont. -- 6. ein großer melonischer Hund, jetzt in London beym Hrn. Jennings, ein vortreffliches Stück! Aber das hätte Winkelmann gewiß nicht behauptet, daß er des Phidias Arbeit seyn soll. -- 7. eine Venus, auch bey Hrn. Jennings, mit Haarbünde; nur unterwärts um den Leib ist das Gewand geworfen; sie steht ein wenig seitwärts gebückt und hat hier eine merklich liebäugelnde Mine. Neben ihr steht der Herme eines Weltweisen. Eine schöne Idee! -- 8. ein tanzender Faun, bey Hrn. Jennings. Mit der einen Hand hebt er eine Traube in die Höhe; um den Arm ist eine Thierhaut geschlungen. Was an den Baumstamm herunter hängt, ist nicht deutlich. -- 9. ein junger Athlet oder Pancratiast, der durch Winkelmanns Bemerkung über das acquestische Pancratiastenohr bekannt genug ist. f. Dorr. 2. Versuch über die Allegorie und Monum. ined. p. 75 f. jetzt gehört das Stück dem Hrn. Tenninas. -- 10. Ceres in langem Gewand, mit Wehren und Wehnhäuptern in der Hand und gleichem Kranz auf dem Haupt, und 11. eine Hygiea, beyde bey Wyl. Valmerston. 12. Agrippina, mit schönem Haarschmuck und langem Gewand, als Ceres, mit

Wehren

Aehren und Möhn in der Hand; 13. Ganymed, auf dem Adler gelehnt, hält eine Schale. Der Kopf ist von Cavaceppi. Beyde Stücke besitzt Mal. Egremont. — 14. Mercur, in einer schönen Jugend; jetzt im Palast zu Sans Souci. — 15. eine Nymphe, lang bekleidet, mit einer Krone; jetzt in England. — 16. ein Silen, haaricht wie der zu Venedig, drückt eine Traube in die Schale. — 17. ein ruhender Bacchus, mit einem Tigerfell und mit der Hand über dem Haupt, das mit Haarbinde und Epheukranz umwunden ist; die andre Hand, in welcher er eine Traube hält, ruht auf einem mit Weinreben umwundenen Trunk. 18. eine Pallas, bekleidet, mit Hafts, Regis und Helm in Gestalt einer Mähne; 19. eine Ceres, ganz von Cavaceppi fast zu fein gearbeitet; 20. ein unbekannter Consul, von einigen für Alpius, Trajans Vater, ausgegeben; 21. ein Athlet mit dem Cäsus um beyde Hände. Mag wohl dieser auch die Pancratiafen haben? Alle die bisherigen befinden sich in England, so wie 22. bey Kpl. Hope, eine Venus, mit der Haarbinde, unterwärts bekleidet; und beym Hrn. Dick, Englischen Consul zu Livorno, 23. Nero, als Knabe, in der Loge. 24. ein sehr schöner schon vergitterter Antinous, unterhalb bekleidet, mit der einen Hand an einem Füllhorn gelehnt, um das sich eine Schlange windet. Er soll nach Deutschland gekommen seyn. — 25. wieder ein ganz häßlicher Silen, jetzt in London, mit einer Schale, und Weintraube. Der eine Arm ist über einen Trunk geschlungen, von welchem eine Pantherhaut herunterhängt. — 26. 27. Copien in weissen Marmor von den beyden schönen Centauren in schwärzlichen harten Marmor, die in der Villa Adrians zu Sivoli erst 1746 sind gefunden worden; s. Gesch. d. K. S. 402 Anmerk. S. 127. (Im Kupfer sehen sie schon am Ende von Ficoroni Gemmae literatae.) — 28. Copie von dem Faun aus rothen Marmor, der eben daselbst gefunden worden, und mit je-

nen zugleich in das Campidoglio gekommen ist (s. Mus. Capitol. To. III. n. 34.) -- 29. eine sitzende Muse, mit zweien ungleichen Flöten, Euterpe; bey oben gemeltem Hrn. Dietz; 30. eine andre sitzende Muse mit einer Flöte; in England. -- 31. ein Apoll; jetzt in Deutschland; (aber den, von welchem Winkelmann Monum. ined. To. I. p. LII. redet; haben wir vergeblich gesucht. -- Sollte der Kopf alt seyn?) oberhalb entblößt; ein Theil des Gewands liegt über den Trunk geworfen, auf dem seine Hand mit der Lyra ruht, die man von oben her, am Theil, wo die Wirbel sind (Zygos) erblickt. -- 32. eine Florenz, wie sie hier angegeben wird; sie trägt auch einen Blumenkranz; aber die Gebärde und Stellung wäre eher die von einer Melpomene. Das Gewand ist sehr crefftich. -- 33. ein schöner Apoll, ganz nackt, mit der Lyra und Plectrum. Auch Haarpug mit Lorbeerkranz ist schön. Beyde Statuen wurden in der Villa R. Adrians zu Livoli gefunden, auf dem Grund und Boden eines Grafen Joseph Fede, der sie auch besitzt. -- 34. ein Aesculap, der nach Deutschland gegangen ist. -- 35. erhobnes Werk, jetzt in England, eine so genannte Römische Vermählung; der Brautigam reicht der Braut die Hand; zur Seite noch drey Personen, und vorwärts der kleine Cupido; (oben wie man es in den Admirandis, bey dem Montfaucon, Galer. Giuslin. To. II. 68. und noch legedin im Barbault antrifft.) -- Bey Thomas Infon in England finden sich folgende zwey 36. eine Venus aus dem Bade, wie die Mediceische; auf dem darneben liegenden Delphin reutet ein Amor mit Ruder und Steuerruder; und 37. ein Bacchus, mit Haarbüschel und Weinaußkranz, ganz nackt, in der einen Hand eine Traube, die andere über dem Haupt mit einer Flöte; und die ist wohl neu. Zu einer Fackel läßt es sich nicht wohl machen. -- 38. eine sitzende weibliche Figur, mit einem Kranz auf dem Haupt, einem andern aber über den Leib, einer Schale mit Früchten

ten in der einen, und einer Traube in der andern Hand. Hier wird sie eine Pomona benannt, und ist nach England gegangen, wie die folgenden Nummern alle bis 43. -- 39. ein Silen, mit fettem Körper, haarig, mit einer Thierhaut über den Schu tern; er drückt Trauben in eine Schale, und reutet auf einem Bock. -- 40. ein geflügelter weiblicher Genius, als Herme, von welchem Winkelmann Monum. ined. p. 264 redet, mit einem Thierfell; das Haar ist über den Hirbel gewunden, wie ein *χρησάρεα*. Mit der einen Hand hält er eine Fackel in die Höhe, mit der andern trägt er einen Guttus, oder ähnliches Gefäß. -- 41. ein alter Hercules, mit Löwenhaut, Keule und den dreu Aepfeln in der Hand. Beygefüget ist ihm der Cerberus. Ist es die Statue, von welcher Winkelm. Monum. ined. p. 78. un ten, redet? -- 42. ein Discobolus, ganz nackt mit dem Discus in der Hand; soll, nach der Unter schrift, von eben dem Meister seyn, (dem Agassias) als der Vorige'sse Fechter. Winkelmann gedenkt kein Wort davon, wenigstens so viel wir uns erin nern. -- 43. ein Mercur, mit dem Beutel und übrigen Attributen; auch in England, wie die bis herigen Stücke alle. -- 44. Copie von dem Del phin mit dem todten Knaben (Hermias Plin. IX, 8.) von Raphael, ausgeführt von Lorenzetto. -- Folgende vier sind nach Deutschland gegangen. 45. eine sitzende Muse, die in einer gerollten Schrift liest, Calliope; 46. eine andre sitzende mit der Flöte, Euterpe; 47. ein Athlet (aber wozu das Stück Stab oder Spieß in der Hand?) -- 48. Brust einer weib lichen Figur, als Vortrait. -- 49. die araförmige Basis eines Leuchters, mit erhabnen Figuren; von welchen hier nur die eine Seite vorae stellt ist, wo eine opfernde männlich Figur in ausländischer Klei dung ein Gefäß, wie einen Guttus, und eine Aet von Trinkhorn, trägt, die uns auch schon anderwärts vorgekommen ist; oben darauf steht ein Kopf, wel cher

der Africa vorstellt; wie er auch sonst vorkömmt. — 50. schöne Ara, mit erhabner Arbeit, oben darauf ein Idris. Ist die Figur, die an der Seite der Ara vorgestellt ist, eine Diana Taurica? diese beyden Stücken sind in England befindlich, erstere bey Hrn. Deering; folgende zwey in Deutschland: 51. eine Fortuna, wie sie hier benennt ist, mit Füllhorn, Ruder und Scheffel auf dem Haupt, und 52. eine andre vorgebliche Fortuna, sitzend auf einem Thronus, zu dessen beyden Seiten ein Löwe und ein Greif stehen. 53. Schöner Kopf, jetzt in England, von einem Helden, mit einem stark geschmückten Helm. — 54. eine Ara sepulcralis, mit Inschrift und erhabenen Figuren, unter andern das Schicksal des kleinen Archemorus, oder Opheltes, wenn wir recht rathen. Diese Ara ist in England beyrn Hrn. Thom. Anson, und dient zum Fußgestell des Bacchus No. 37. Über hier im Kupfer steht oben darauf eine Venus (oder Nymphe), die vor dem Leib eine Muschel hält. — 55. eine vorgebliche Juno (Januina) jetzt in Deutschland. wie auch 56. ein schöner Apoll, ganz nackt, halber Menschengröße, und 57. eine sehr züaue, so viel erhellet, männliche Figur, mit Kopfbinde und Weinlaubkranz; eine bloße kurze Tunica über den Leib, in deren Schooß sie Früchte und Weintrauben hält; sie führt hier die Unterschrift Bacchantes; sollte es nicht eine opfernde Person seyn? und vielleicht gar ein junger Bacchus? Auch ist nach Deutschland gegangen 58. eine Lucilla wie Urania gekleidet (mit der Flöte) und 59. eine Ceres, sitzend, mit einem Korb von Früchten zur Seite, grünen Wehren und Kornblumen, wie es scheint, in der Hand, und Kranz von Wehren und Moh'n um das Haupt. Den Schluß macht No. 60. die schöne liegende Nymphe, die sich in Sr. Excellenz des Herrn Generals von Wallamoden Sammlung zu Hannover befindet. Man fand sie 1766 bey dem Wasserhälter einer alten Fontaine in dem Weinberg Derospi, auf dem Monte Pincio. Wir haben schon aus einem Brief des sel. Winkelmanns Nachricht davon gegeben G. N. 1766. 9 St.



186

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

19. Stück.

Den 13. Februar 1769.

Göttingen.

Hey
Bei dem Protectoratswechsel am 2. Jänner trat in die Stelle des Hrn. Prof. Gatterers der Herr D. und Generalsuperintendent Hortsch. Die Einladungsschreife vom Prof. der Redekunst, Hr. Heyne macht das dritte und letzte Stück der Abhandlung de frugum sativarum panificisque originibus aus. Nach einigen vorausgesetzten Betrachtungen über die bewundernswürdige Einrichtung des menschlichen Lebens, daß die nothwendigsten Bedürfnisse, so viele mechanische und chemische Kenntnisse und Einfichten sie auch voraussetzen scheinen, gleichwohl ohne alle diese Kenntnisse bloß durch Erfahrung, Versuche oder Zufall, ausfindig gemacht worden sind; und daß insbesondre die Menschen ohne Diätetik zu wissen, gleichwohl so vieles nach der feinsten Diätetik einzurichten lernen und gelernt haben, so daß sie eine Speise durch die andre verbessern, thierische Speise gehörig mit der von Pflanzen mittheilen, bey Veran-

derung der Lebensart auch ihre Speisen ändern s. m. kömmt er auf die erste Nahrung der Menschen, welche ein ganz thierisches Leben voraus setzte, wenn sie verdaulich seyn sollte. Die Speise aus Wurzeln, Pflanzen, Baumrüchten, Baummark, Baumrinde, kan nie hinlänglich seyn, wenn die Völkerschaft stark anwächst. Fruchtbau, den Hülsenfruchtbau eingeschlossen, geht mit der Bevölkerung in gleichem Schritt. Die mehlichste Nahrung war für unsern Körper ursprünglicher bestimmt: die aus dem Mark der Körper bereicete Milch vereinigt sich am leichtesten mit unsern Säften, führt nichts fremdes bey sich und löset sich mit allen andern Speisen leicht vermischen. Man weiß, alte Geschichtschreiber und neuere Reisebeschreiber geben es an die Hand, daß anfangs die Menschen die Körner der unreifen Saat verschluckten; wenn sie gereifet und gehärtet war, mußten sie ihr nicht bezukommen. Man lernte dann die Körner in Wasser aufweichen oder die Mehlen senken. Dieß war eine wichtige Entdeckung, und der Erfinder des letztern mußte damals ein großes Genie seyn. Denn es war der erste mächtige Schritt zum gesitteten Leben. Nun konnte man darauf denken, das Getraide aufzubewahren, beß Kost auf das ganze Jahr, fieng an stäte Wohnunnen zu haben, erfand Künste und Bequemlichkeiten des Lebens. Leicht war nun die nächste große Erfindung, das Zermalmen der Körner, anfangs mit zweyen Steinen, nachher im Mörser. So ward es eine Art von Brot. Das eigentliche Mehl ist von ziemlich später Erfindung in Europa. Das Mehrenrösten oder Dörren des Getraides hat sich lange Zeit erhalten, auch da fernere Erfindungen es unnötzig zu machen schienen; eben so auch die geschrotten oder grob zerstoßenen Körner. In der Religion ist beydes auf beständig beygehalten worden. Herr Prof. H. hat die Meynung, die er ein andermal besonders ausführlich will, daß

die

die ganze Anlage, Einrichtung und Bestimmung der Opfer und Opfergebrauche, Feste und Feyerlichkeiten, in den Begriffen und Gebräuchen des ersten Lebens der Menschen vor Augen liege. Sina, von diesen frühesten Zeitaltern her blieben auf den Altären unter den Griechen, wenigstens in den Homerischen Zeiten unskreitig, die ganzen Körner, *καλαμύται*, und zwar aus Gerste, der ersten üblichen Frucht in Griechenland, in Italien die gekochten Körner, *mola salsa*, aber aus Spelt, *far*. Dieß wird umständlich erläutert, und mit Nebenbemerkungen oder Folgerungen begleitet. Eben so sind im Heiligthum die *καλαί*, platte Kuchen, und in Italien der puls bey der Wabrtragung durch die heiligen Hüner geblieben. Denn man genos vor Erfindung des Brodbackens die Feldfrucht so, daß man sie mit Wasser aufweichte, als einen Teig, Brey oder Suppe, dicker oder dünner, nachdem man wollte. Diesen Teig nahmen die Reisenden oder Soldaten mit auf den Weg. Ähnlich war der Griechen *καλαί*, aus Gerste, die am Feuer geddert und im Mörstel zermalmet war, (woher sich *καλαί* nämlich *καλαί*, die zermalmte Gerste, leicht erklären läßt, selbst wider den Eustath und Scholiasten) Die Griechen haben an die fünf Worte, die verschiedene Zubereitung dieses Mehlsbreyß, der statt des Brodes war, auszudrücken. (Das *καλαί* mit herben Wein und geriebenen Käse macht bey dem Homer einen herzfätkenden Trank oder Krafftuppe aus.) Man denke sich die Mägen der Menschen dieser Zeit bey einer täglichen Speise dieser Art; und noch mußte man die Kleyen nicht abzusondern. Das Fleisch steckte man, wenn es vom Grastpieß kam, in den Teig, oder überzog es damit, wie bey dem Homer erdellt, nach Art einer Pastete. Der Mann, welcher das Kleyen sieb, und der, welcher die Würstchenssel erfand, oder nach Europa brachte, was für ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes war der nicht!

nicht! Aber auch nicht weniger der, welcher den Sauerteig erfand, und den nöthigen Grad der Säure, samt dem Nutzen des Kräutens bemerkte! eine Erfindung, die der schönsten chemischen Entdeckung gleich kömmt. Kann man die Eleusinischen und Dionysischen Processionen, durch welche man das Andenken von dem alten vereinigete, noch als Nothen ansehen? Da die Griechen von so vielen Gattungen des feinen Mehles reden, müssen sie es doch in der Mühlkunst weiter gebracht haben, als es anderwärts der deutlich wird. Die Wassermühlen sind gewiß von ihnen. Der Barbar der Römer hat nichts als Leinwand und Wollfäden erfunden. Den nächsten Weg zum Brodbacken bahnte das Kochen des Breies oder Feizes, den man in flache Schmetzen oder Kuchen auf einem glühenden Stein, Scherben oder Blech backt. Man wundere sich nicht, wenn der Alten ihr Brod Kuchenförmig war; wie hätte es sonst bey ihrer Art es zu behandeln ausbacken wollen? man backt auch nur allezeit auf einen Tag, oder auf eine Mahlzeit; alles ohne Säure. So bald der Backofen aufkam, erfanden die Griechen alle Arten von Backwerk, Kuchen, Pasteten, Zuckerwerk, das nur unter uns üblich und bekannt ist. Man weiß, daß unter allen Griechen die Athenienser die leckerhaftesten Liebhaber das von waren.

Stockholm.

Der Herr Canzleyrath Carl Reinhold Berch hat von seiner Sammlung in Kupfer gestochener Portraits zur Schwedischen Geschichte, ein genaues Verzeichniß, bey Edmann in Upsala, unter folgender Aufschrift, wie verübert wird, nur zu 100 Exemplaren, abdrucken lassen: Catalogus de Portraits, contenant les Rois, les Reines, & les Princes du sang Royal de Suède, avec les grands Officiers, le Clergé, les Scävans, & autres Personnes illustres

stres de la même Nation, gravés en taille-douce. 1767. 7 B. 4. Den Anfang übersehen wir. Es sind die Gothischen und Longobardischen Könige in Italien, aus des Emanuel Tefauro Regno d'Italia; und die Bildnisse Schwedischer Könige, aus des ehrlichen Veers Leben der Könige in Schweden, eben so unzuverlässig und schlecht gestochen, als das Werkchen selbst bei-daffen ist. Ersteren hätte man sonst noch die Westgotischen Könige in Spanien, aus der neuesten Edition von des Martiana Geschichte, beyfügen können; von denen vielleicht noch besondere Abdrücke zu erhalten seyn dürften. Es sind aber, wie jeder sich leicht vorstellen wird, blos Idealgemälde, wie jene. Und insgesamt können sie hier nur einen Platz finden, um einem Lieblingsstake Schwedischer Geschichtskreier nichts zu vergeben. Desto mehr ziehet das folgende Verzeichniß von den Kupferstichen vom Königl. Hause Wasa unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es ist, nach der Zeitordnung, eingerichtet. Die regierenden Könige und Königinnen stehen voran; und, nach ihnen, die Königl. Verwandten, von denen man Kupferstiche hat haben können. Von dem Könige Gustav dem I., Erich dem XIV., und Johann dem III. sind noch keine gleichzeitige Stücke vorhanden. Es sind aber neuere, nach authentischen Gemälden, da Von Gustav Adolf finden sich 47; von Christinen, 42; von Carl Gustav, 27; von Carl dem XI., 31; von Carl dem XII., 49 Abbildungen: woraus man auf die Sorgfalt, und zugleich das Glück des Sammlers schliessen kann. Die Privatpersonen stehen nach dem Alphabet; Staatsmänner, Militärpersonen, Gelehrte, berühmte Handwerksleute, Künstler unter einander. Der Hr. Kanzleyrath hat sich aber dabey nicht auf blos Einheimische eingeschränkt; sondern auch Ausländer in seine Sammlung aufgenommen, die entweder in Schweden ihr Glück gemacht, oder sich eine Zeitlang da

aufgehoben haben, als fremde Minister, einen Des Cartes, einen Vochar. Auf die Art hat so gar der wandernde Taylor eine Stelle hier gefunden, mit der besondern Beschrift: Charlatan Anglois, qui vint à Stockholm; & pour surcroit de titres, se fit donner celui d'Oculiste du Roi de Suede. Dergleichen anecdotische Bezeichnungen treffen wir auch sonst noch, als bey einem Doct. Ruffström, und einem Gustaf Vrecht, an; die statt eines Epigramms gelten können. Man kann leicht gedenken, daß alle Stücke nicht von gleicher Schönheit seyn können. Dieß war aber auch nicht die Absicht dieser Sammlung, die ganz historisch ist. Es sind dennoch nicht wenig Stücke darunter von sehr berühmten Meistern. Von einheimischen Künstlern treffen wir unter andern die Namen eines Geringius, Gilberg, Bergquist, Sloding, und Kehn an; die dem Schwedischen Erblüchtl Ehre machen. Jedes Blatt ist zwar kurz, doch so genau characterisirt, daß ein jeder Liebhaber seine Stücke leicht damit vergleichen kann. Und das Format und der Name des Künstlers stehen daneben, in besondern Columnen. Der Hr. Canzlerath ist zum Abdruck dieses Verzeichnisses vornämlich, durch das Anerbieten eines Freundes, bewogen worden, der auf Reisen gieng, und Gelegenheit finden zu können glaubte, die Sammlung, durch neue Entdeckungen, zu vermehren. Es wäre auch in der That schade, wenn sie nicht alle mögliche Vollständigkeit erhalten sollte. Bey der Menge Portraits von einigen Personen hätten wir gewünscht, von einem in Schwedischen Sachen so erfahrenen Kenner noch angemerkt zu sehn, welche von ihnen man, nach sichern Umständen, für die zuverlässigsten und wohlgetroffensten zu halten habe. Hiernächst wäre es ein würdigeres Unternehmen für die lebenden berühmtesten Schwedischen Künstler, ihrem Vaterlande, wenigstens von seinen Königen, seit Gustav des Ersten Zeiten, eine

Sam-

Sammlung übereinstimmender ausgearbeiteter Bildnisse, nach Originalgemälden, zu schenken; dergleichen uns jetzt ein vortreflicher Preisler von Danemark liefert. Wahrscheinlich hat der Hr. Cangelaryath seine Sammlung von Kupferstichen auch auf diejenigen, die große Sujets der Schwedischen Historie vorstellen, erstreckt; deren wir viele kennen. Auch hiervon würde Freunden der Kunst ein Verzeichniß von einer solchen Feder gewiß sehr angenehm seyn.

Dresden.

Haller.

Grill hat No. 1767 abgedruckt, *Observationes Clinicae ad ductum medicationum in nosocomio generali Warsaviensi, fasc. I. Klein Duodez.* Der Verfasser hat zu Töplitz gestanden, und von denselben Wassern geschrieben, auch *Relationes Bielinenses* herausgegeben. Er folgt dem Sauvages in seinen griechischen Nämnen, die noch dazu nicht allemahl recht griechisch sind, und sehr neu tönen, wie *kearcosis, microcinesia, Elcostoma, monomacris ethice, für consueta, Rhinaiemorrhagis, Pararosis.* Der Anfang ist von den Fiebern, worunter ein Wechselstieber ist, dessen Anfall in einem überaus schweren Anfechtung bestand, und mit einem Auschläge abwechselte. Die Fiebertinde half beyden ab. Ein dem Trunke ergebener, dessen Krankheit unser Verfasser *Ephemerina Crapularis* nennt, mußte mit einer Aderlässe von dreyßig Unzen geheilt werden. Ist von 54 Seiten.

Der zweyte Fasciculus folgte No. 1768. Die Zeichen der Krankheiten werden hier in griechische Classen getheilt, auch der Puls nach verschiednen Grundsätzen einclaffirt. Vom Trallesischen Werke urtheilt unser Verfasser ziemlich hart. Von der Fiebertinde bezeugt er, daß in den hartnäckigsten Fiebern der min-

der erwünschte Ausgang der allerkleinen Menge dieses Mittels zuschreiben gewesen sey. Vom Bisse eines wütenden Wolfes ist eine tödtliche Wasserscheu erfolgt. Das erstemahl sehen wir den Nahmen Ductus Colchyzianus angeführt, der hier allem Anschein nach whartonianus heißen sollte. Der durchs Quecksilber erweckte Speichelfluß hat einen andern Menschen, den ein toller Hund gebissen hatte, von der Wasserscheu und dem Tode nicht retten können. Von eben dem Speichelflusse haben zwey Kranken die Bewegung der Kinnbacken verlohren, und in der einen war die innere Decke der Wangen (nicht die Haut) mit dem Zahnfleisch zusammengewachsen. Ist von 68 S.

Leipzig.

Haller.

Der zweyte Theil der mineralogischen Veltigungen zum Behuf der Chymie, und Naturgeschichte des Mineralreichs ist No. 1768 auf 559 S. in groß Octav herausgekommen. Die Deutschen haben hier zu vieles geliebet, und zumahl die Abhandlungen der Berlinischen Academie, wie Hr. Vott, Eller, Lehmann und Brandes. Unser den Franzosen hat man Riviere, DuRoi, Charlevoix, Serane und das Dictionnaire Encyclopedique gebraucht. Hr. Bertrand ist der Helvetier, dessen Beschreibung der Mineralien und Wasser des Cantons Bern hier übersezt ist. Ein einziger Ungenannter, den wir geneigt sind für den Hrn. von Segner zu halten, beschreibet das Exaltogen der Wänfelruthe. Diese Ruthe ist nach ihrem Baue im vollkommensten Gleichgewichte. Die geringste Bewegung, oder eine Verstärkung des Pulses im Arme des Rutbenmannes, sezt sie aus dem Gleichgewichte, und bewürkt das Schlagen; deswegen schlägt sie denjenigen, die das Schlagen der Ruthe wünschen oder erwarten, und schlägt denjenigen nicht, die ganz gleichgültig sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

20. Stück.

Den 16. Februar 1769.

Riga und Mierau.

Walt.

Sartknoch verlegt: M. Johann Joseph Satzgold's Beylagen zum Neuveränderten Rußland. Erster Theil 472 Octavseiten ohne Vorreden. Unter diesem Titel erscheint der Anfang einer Sammlung von allerley Aufsätzen, welche die Geschichte und gesamte Staatskänntniß des gedachten Reichs erläutern und recht zuverlässig dem größten Theil ihrer Leser fast lauter Neuigkeiten sagen werden: ein Anfang, der nicht allein die Begierde nach den Fortsetzungen erweckt, sondern auch in der Vorrede dazu sündne Hoffnung macht. Der erste Artikel führet die Russische Kirchen- und Reformationsgeschichte bis auf Peter den Großen. Er ist dem Hrn. von Voltare zwar ehemals französisch zugeschickt, von ihm aber nicht gebraucht worden. Hoffentlich wird er nun desomehr genuyt und gebraucht werden. Ein wenig hätte der Titel wol mehr eingeschränket werden sollen, weil sich diese Geschichte nur mit einem Theil der Begebenheiten,
II die

die wir zum Umfang der Kirchenhistorie rechnen, beschäftigt. Bald sollten wir dem Hrn. H. davor, daß er uns mehr erwarten läßt, die Strafe auferlegen, daß er in den folgenden Theilen das nachhole, was er verspricht. Die Geschichte des russischen Kirchenregiments, denn so hätte der Titel lauten sollen, ist so schön und reich an interessanten Neuigkeiten und sehr erheblichen Verbesserungen der gewöhnlichen Nachrichten, daß wir nun unserer Unwissenheit auch in andern Stücken der russischen Kirchengeschichte durch ihn abgeholfen zu werden, wünschen. Wir haben die Erzählungen, wie Rußland zuerst allein unter den Patriarchen von Constantinopel gestanden, hernach einen eignen Patriarchen erhalten, denn die Regierung mit sehr eingeschränkter Gewalt einem Czarischen und zwar Stephan Javoriski (Schade, daß Hr. H. uns diesen Mann, den wir in Deutschland nur als einen Ketzermeister kennen, nicht näher beschreiben) und endlich der heiligsten dirigirenden Synode übertragen worden, ferner von den Bischöffen, den Klöstern und den Priestern, mit sehr großem Vergnügen gelesen und unsere Aufmerksamkeit hat uns bey manchen Stellen auf einige Fragen gebracht, die wir dem Hrn. H. zur Beantwortung vorlegen wollen. S. 7 und 10. Wer sind die vier Patriarchen, die um die Einwilligung gebeten worden, und zwar durch Gesandten des Cärs? S. 19. was heißt dieses: Peter -- das die Apostel und andere Kirchengerebeter? Der Hieronymus vermuthet hier einen kleinen Uebersetzungsfehler. In der alten griechischen Kirche bedeutete das Wort Apostolus, so viel als die Cambrana der apostolischen, besonders paulinischen Briefe im N. T. und zwar im Gegensatz der Evangelien. Haben sie in der russischen Kirche auch den Unterschied zwischen den pericopis euangelicis und epistoliciis, wie in den lateinischen, so ist der Versand leicht: Peter durfte als Cäsar die Episteln lesen; oder vielmehr

ist dieses gar ein zarisches Privilegium, wie ehemals unsere deutsche Kaiser in Rom die Epistel gefangen haben. Aus mehreren Stellen siehet man, daß in Rußland ehemals Concilien gewöhnlich gewesen und auch durch die Errichtung der Synode aufgehoben worden. Diese Concilien sind unter uns ganz unbekannt. Hat man noch die Akten derselben und könnte man nicht Hoffnung haben, eine russische Concilienhistorie zu erhalten, welche gewis über die ganze Kirchengeschichte der Nation ein schätzbares Licht verbreiten müßte. Zu diesem ersten Stück kommen noch einige Decreten, Peters I. Uase vom 31. Jan. 1724. an die Synode, die Reformation der Klöster betreffend: eine lateinische Uebersetzung der Vorchrift, wie die Bischöffe und Erzbischoffe in Rußland erwehlet und eingeweiht werden sollen. Von der Wahl wird sehr wenig gesagt, weil sie bloß von der Synode in so fern abhänget, daß sie zwey Kandidaten dem Kaiser, oder der Kaiserin zur Auswahl vorschläget; hingegen sind die Einweihungszerimonien desto häufiger und umständlicher beschrieben. Unter diesen, die von sehr verschiednem Alter zu seyn scheinen und wol verdienet, mit den Gebräuchen der Kirche des griechischen Reichs in den mittlern Zeiten verglichen zu werden, ist uns nichts so merkwürdig gewesen, als das sehr zusammengelegte Symbolum p. 105. ferner Peters III. Uase die Kirchen- und Klöster Einkünfte betreffend, die aber nicht zur Vollstreckung geblieben; endlich Peters des Großen geistliches Reglement, eine zwar schon bekannte aber doch bisher unbekante Schrift; welche den guten Einsichten des Monarchen ungemein viel Ehre macht, von dem man aber hier keinen Auszug erwarten wird. Nach den Kirchenfaßen folget ein Heftel vom Postwesen im Russischen Reich und enthält theils Tabellen der Stationen zu den vornehmsten Städten mit Anzeige der Entfernungen von einander nach Wersten; theils vermischte dahin einschlagende

gende Nachrichten, unter denen die S. 309 gelieferte Auszüge aus den Vorlesungen die wichtigsten sind, und dann ein and. er vom Justizwesen. Zuerst steht eine Abhandlung vom Ursprung und den verschiedenen Veränderungen der Russischen Gesetze, oder vielmehr ein Auszug einer Rede, die der Hr. Collegienrath Strube im Jahr 1756 in einer Versammlung der Ak. der W. zu Petersburg von dieser Materie gehalten. Der Hr. Herausgeber hat die Nachrichten des V. in den Anmerkungen verbessert. Die Ähnlichkeit zwischen den Gesetzen der alten deutschen und anderer nordischen Völker, welche der V. bemerkt, ist gewiß eine sonderbare Erscheinung: sollten sich nicht aus der Historie die Quellen dieser Uebereinstimmung etwas näher entdecken lassen? Hernach wird eines Ungenannten Abhandlung, von Peters des Großen Reform. des Justizwesens in seinem Reich mitgetheilt. Den Beschluß macht eine Geschichte des Theaters in Rußland aus des Staatsraths, Hrn. von Stöcklin noch ungedruckten *mémoires pour servir à l'histoire des beaux arts en Russie*. Sie erstreckt sich so wol auf die National, als ausländische Schauspiele, und ist so unterhaltend, daß man des Herausgebers Wünschen S. 428. gern beynimmt.

Haller.

Paris.

Der vierte Band des Werkes unsers Hrn. de Bury endigt das Leben des Königs. Im Jahre 1641 verlangte der Cardinal ein freiwilliges Geschieden von der Geistlichkeit: da aber einige Häupter der Kirche sich widersetzten, so verbannte er sie in ihren Kirchsprengel. Gasion war so glücklich, daß er dem Cardinal rund abschlug, sein Aufspäher zu seyn, ohne daß jener ihn geküßt habe. Man war damals so gewohnt die Unanständlichen zu bestrafen, daß der kriegerische Erzbischoff de Sourdis fiel, weil er vor
der

der Uebermacht der Feinde seine Flotte in Sicherheit gebracht hatte. Kurz vor dem Tode des Cardinals hatte er noch eine große Gefahr auszustehn. Cinqmars, der mit dem Minister abgeworfene Günstling des Königs, brachte den Monarchen dahin, daß er s christliche Bef.hle gab, an dem T. leben heimlich und ohne Vorwissen des Cardinals zu arbeiten. Aber Cinqmars gieng weiter, er that ohne Vorwissen des Königs, mit Zuthun der Herzoge von Orleans und von Bouillon, so gar zum Bündnis Vorfelge, nach welchem die Spanischen Völker in Frankreich einrücken sollten. Die Geweise fielen dem Cardinal in die Hände, Cinqmars mußte sterben, und de Thou verlor gleichfalls das Leben, nur weil er durch die Königin, etwas von diesem Bündnisse gewußt hatte, ohne es zu billigen: man mißtraute hierzu ein Rescript des grausamen Ludwigs XI. das niemals zur Hebung gekommen war. Hr. de B. der sonst dem Minister sehr günstig ist, erzählt einige sehr unangenehme Ausdrücke desselben, die ihm entfielen, da er das Urtheil vernahm. Eben in diesen Umständen rühmt de B. des Cardinals Weisheit, die Frankreich zum höchsten Grad der Ehre gebracht, und Oesterreich in seinen beyden Zweigen erniedrigt habe. Uns dünkt, dieses letztere war leicht. Die Spanische Linie war übel beherrscht, und durch den langen spanischen Krieg geschwächt. Die Oesterreichische hatte schon vor dem Zutritte der Franzosen den Schweden nicht ohne Mühe widerstanden. Ein Gewicht, wie Frankreich war, mußte die Schwale sehr tief neigen. Die letzte Gewalt, die Richelieu ausübte, war die Verfassung vier Hauptleute der Leibwache, in welche der schwache König wider seine Meinung einwilligen mußte. Und nun starb der Cardinal in den Händen eines Quacksalbers. Hr. de B. gedenkt hier seiner Tugenden und Taster. R. war überaus prächtig, sein Staat kostete das Jahr 4 Millionen: er hatte

eine zahlreiche Leibwache. De B. sagt nicht genug, wie unverschämlich hart A. war: er verschweigt gänzlich seine elende Begierde ein Dichter zu seyn, seine Eifersucht gegen den Corneille, seinen schlimmen Geschnack in allen Werken des Mises, seine Vuhlerseyen. Ludwig überlebte seinen Minister nicht lang, er starb mit der Versicherung, daß seine Gemahlin entschlossen gewesen wäre, nachdem Chalais den König würde hingerichtet haben, seinen Bruder zu begraeben. Er zeigte mehr Religion als der Cardinal, rief die Gedächteren zurück, und versöhnte sich, bevor dazwischen auch was er wider seine Mutter verhängt hatte. Dieser Band ist von 466 S.

Haller.

Venedig.

Angelus Zulatti, ein Herr von Cephalonia, der auch eine Zeitlang zu Constantinepel gelebt hat, ließ No. 1768 bey Dereggi abdrucken, Notizie del Finestri di Vajuoli Satti in Cephalonia groß Octav auf 103 S. Im Anfang gedienet Hr. S. der Handschriften, die er von dem H. 1718 in einem Kloster verstorbener Pylurini in Händen hat, und der Freundschaft, die zwischen ihm selbst und Anton Timoni, des bekannnten Emanuels Sobne, zu Constantinepel gewesen ist. Zu Cephalonia pflöpft man etwas mit andern Umständen ein, man braucht einzig die Stelle zwischen dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand; fährt den Tag vor dem Schnitte ab, und hütet die Kinder, daß sie nicht an die Luft kommen. Eine Epidemie von natürlichen Kinderpocken raffte sehr viele Kranke weg, und gab den Anlaß, daß Hr. S. und andre häufig gebeten wurden, das Einsprossen vorzunehmen. Hr. S. that es an seinen eignen Kindern, und an 70 andern Personen mit ununterbrochenem Glücke. Er machte mehrentheils den Schnitt an einem Schenkel und einen an einem Arme. Der

Der Schenkel ist milder einem gewissen Ausbruche der Pocken günstig, ziehe aber das Gift besser von den wichtigsten Theilen ab. Ein gemäßigter Gebrauch gelinder Speisen, und der Holberthe war alles was er brauchte. Auch der von den besten eingepropften Pocken hergenommene Eiter hat zuweilen die schwersten Zufälle verursacht, so daß es mehr auf die Beschaffenheit der Gäfte als das Gift annehmenden Menschen, als auf das Gift ankömmt. Hr. Z. hofft sehr vieles von der Ableitung, die durch die Wunde geschieht. Ein gelinder Durchlauf war eben zuträglich, auch die gelinder Schweiß. Vor dem rechten Ausbruche der Kinderpocken zeigten sich einige Blattern um die Wunde. Schwerlich stieg die Anzahl am ganzen Leibe über hundert. In vier Kindern zeigte sich neben den Pocken ein rother, sehr feiner, und heftiger Ausschlag. Unter 211 eingepropften starb ein einziges Kind, das übel gewartet wurde, und am zehnten Tage nach dem Ausbruche der Blattern bey den Wunden einen neuen Ausbruch sehr giftiger zusammenfließender Blattern litt.

Leipzig.

Naß

Wir haben unterschiedene maß eines Christoff Schumachers, bey Gelegenheit astronomischer Berechnungen, die er herausgegeben hat, erworben; ein Kupferstück von dem nächsten Durchgange der Venus durch die Sonne ist auch von uns angezeigt worden. Er hatte dieses Kupfer in Leipzig, wo er sich zuletzt aufgehalten hat, auf Leinwand wie ein Schnupftuch abdrucken lassen, fand aber dazu keine Liebhaber, (in Paris hätte doch wohl jede Dame und jeder Petit Maître, ein Vouchoir à la Venus genommen) Weil er sich mit nichts als astronomischen Rechnungen beschäftigten wollte, für Arbeiten, die viel Mühe und Geselligkeiten erforderten, keine Vergeltungen, er
kenntlich

Kennlich annahm, aber Wohlthaten nicht bitten, nicht einmahl ausstehen konnte, so lebte er sehr düßig. Er erhielt etwas aus dem vorrigen Academißsch-n Jüico, und von den meisten Liebhabern der Wissenschaft. Eine geringe Krankheit, die Mangel der Wärme und Wartung vergebßierten, brachte ihn gegen das Ende vorigen Jahres, ins Lazarett, (so führen Astronomie und Poetik manchmahl ihre Liebhaber durch unterschiedene Wege an einerley Ende) Er starb den 23. December, während der Mondfinsterniß. Diese Nachrichten sind vom Hrn Prof. Winkler. Schumacher zweifelte an einigen Lehren der Religion, besonders der Gottheit Christi, nicht aus Keckheit, sondern nach seiner Einsicht, bey einer ernstlichen Kenntniß der heil. Schrift. Er verlangte auf seinem Todtbette freywillig das heil Abendmahl, entdeckte dem Heilichen seine Einwendungen, fand, daß sich solche mit Ueberzeugung begeben lassen, und starb in solchen Gesinnungen, wie Freunde der Religion es wünschen können. Dieses Beyspiel von der Macht der Wahrheit über einen Geist, der sich nicht vor ihr verschließt, ist desto unverdächtiger, je weniger Verstellung und nachgebende Gefälligkeit, in den Augenblicken bey ihm zu vermuthen sind, da seine sonst gewöhnliche Freymüthigkeit, und Unbegierigkeit ihm nichts mehr schaden konnten.

Genf.

Her.

Des Hrn. Professors Spallanzani noch unlängst von uns angeführte kleine Werk ist durch Hrn B auf französisch übersetzt und unter dem Titel Précis d'un ouvrage sur la productions animales in groß Octav auf 102 S. abgedruckt worden. Der Uebersetzer hat seine Arbeit durch Hrn. Bonnet beurtheilen lassen, den Hr. Spallanzani gebeten hatte, eine französische Uebersetzung seines Werks zu besorgen. Der Uebersetzer geht bey dieser Freyheit genommen zu haben, und hat auch einige Anmerkungen beygefügt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 13. Februar 1769.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Soc. d. W. den 10. Dec. legte Herr Hofr. Kästner einen Aufsat; von einer neuen Art Blisse zu fangen vor, den der Hr. Commissarius Hartmann aus Hannover über sandt hatte. Man ward vergangenen Sommer in einem Garten eine ganze Familie von sechs Blissen gemahr, die unter einem Haufen abgehauener Eichen zweige, nur auf eine Gelegenheit zu warten schienen, einen benachbarten Taubenschlag zu überfallen. Sie kamen früh vor der Sonnen Aufgang hervor, da sich schon Arbeiter im Garten befanden; die Arbeiter hobten den Spieggewebe und setzten sie damit zu erlegen, die Blisse aber retirirten sich allemahl unter die Baumzweige. Als sich schon die Arbeiter schon eine Zeitlang nicht mehr um sie bekümmert hatten, merkte eine Weibsperson ihr Messer auf einem Steine, und vernahmte dadurch, daß ein Thier nach dem andern auf sie blindlings wie wütend zulief und sie zu beißen suchte. Die Weibsperson sprang erschro-

ten zurück, die Arbeiter aber ergriffen wieder ihre Schießgewehr, und erlegten bey dieser Gelegenheit einen der hervor gekommenen Hirsche, die übrigen verbargen sich wieder unter die Zweige, und die Arbeiter beredeten die Tagelöhnerinn das Wägen mit dem Messer noch einmahl zu versuchen. Es hatte eben den Erfolg. Da sie dasmahl stärker wegte, so kamen die Hirsche nicht einzeln, sondern die ganze Familie hervor, scheuten sich auch nicht vor den Arbeitern, die sie umringten, sondern wandten sich gegen die Tagelöhnerinn, die das Wägen immer stärker forstsetzte und sprangen voller Wuth auf sie zu. Weil sie schon für ihre Rettung gesorgt hatte, entwich sie, und die Arbeiter erschossen wieder ein Paar dieser Thiere. Man lockte die, welche sich verkröchen hatten, von neuem durch Wägen hervor und erlegte sie solchergestalt alle. Vielleicht kann diese zuverlässige Erfahrung von Jagern und Hauswirthsen nützlich angewandt werden.

Hr. Hartmann hatte zugleich auch eine Nachricht von einem Manne übersandt, der das selbte Alter von 109 Jahren erreicht hatte. Dieser Hans Harm Schulze hatte in Eurbraunschweigischen Kriegsdiensten, in der Schlacht bey Malplaquet 1709 durch eine Musquetenkugel das linke Auge verlohren, und eine andere über dem rechten Auge, war wenigstens nach des Feldscheers Bescheinigung, zwischen dem Cranio und der dura matre sitzen geblieben, von der er auch noch 1766 wolle Schmerzen empfunden haben. Er genoss seit 1710 Gnadengehalt und starb den 16. Nov. 1768 im 109. Jahre seines Alters. Er konnte bis auf ein Paar Jahre vor seinem Tode noch immer von dem Orte seines Aufenthalts, Meinerhausen, eine gute Stunde weit nach Alfeld geben. Einige Briefe von ihm, dergleichen Hr. H. dergelagt hatte, und da der letzte vom 5. Jun. 1768 war, zeigen den ungewöhnlichen Gebrauch des Verstandes, und selbst

Lebhaft

Lebhaftigkeit. Es ist Schade, daß der Umstand von der Kugel im Kopfe nach dem Tode nicht ist untersucht worden.

Paris.

Haller.

Didot der jüngere hat No. 1768 in Quodez auf 399 S. ein sehr wohlgeschriebenes Werk des Hrn. Monner's mit dem Titel gedruckt: traité des Eaux minerales avec plusieurs memoires de Chymie relatifs a cet objet. In der Vorrede durchgeht der überaus geschickte Verfasser diejenigen Schriftsteller, die mit der Entdeckung der Grundtheile der Gesundbrunnen sich beschäftigt haben, und giebt hierin dem Hrn. Boulluc und seinen Nachfolgern einen deutlichen Vorzug, und insbesondere dem Hrn. le Roi, der in dem Salarumwasser ein Meersalz entdeckt hat, dessen Grundstoff eine Erde ist. Er nimmt die Meinung des Hrn. Venel's nicht gänzlich an, nach wessen der aufsteigende Dunst der Sauerwasser bloße Luft ist. Dieser Geist zeiget sich auch ohne das Brausen einer Säure mit einer dieselbe brechenden Erde häufig in Wassern, worin nichts als gegrabenes Laugensalz und etwas Eisen ist. Da das ganze Werk eine bloße Reyhe besondrer Aufsätze ist, so fängt Hr. D. bey den Gesundbrunnen an, deren Grund im Eisen bestehe. Wehrentweils ist es reines Eisen, seltener aber in einem vitriolischen Zustande, obwohl es die Wasser zu Vassu sind. Jene lassen sich mit bloßem Eisen und Wasser nachahmen, und das Weiraß in diesem sich auflösen: dieses geschieht allemahl, wenn man den Eisenmoor verfertigt. Je näher das Eisen der Natur des Stahls ist, je minder gern läßt es sich auflösen, und je leichter schlägt es sich nieder. Hinwiederum je minder es mit dem brennbaren überladen ist, je leichter löset es sich auf, und je länger weilt es im Wasser gemischt: doch muß es etwas Brenn-

Brennbares beybehalten, denn Kalk- oder Oxid löset sich nicht auf. Gewärmtes Wasser läßt das Eisen fallen, darum sind keine warmen Brunnen eisenhaltig. (Hier irrt Hr. Monnet. Das warme Leukerwasser ist offenbar eisenhaltig; wird Purpurfarb mit den Gallappeln, und läßt an den Nern und dem Boden des Bachs seine Oxid liegen). Auch merkt Hr. M. ganz wohl an, daß das Eisen keiner Säure bedarf, um sich mit den herben Kräutern zu färben. Wie dem Vitriol macht das Eisen fest, und nicht nur der Vitriol, eine grüne Farbe aus. Uebermahl ist das Verhältniß des Eisens gegen das Wasser überaus klein. Das Eisen verläßt das Wasser bey dem Sieden, und der Vitriol erst bey dem Ende des Abkühlens. Die geistigen Eisenquellen scheinen aus den Tiefen der alten Erde zu quillen, die ungeistigen aber mehr Lagerwasser zu seyn: auch sind sie reicher, und zumahl in der Normandie sehr gemein. Die vitriolischen Eisenwasser sind selten; und der Kieflöset sich unter der Erde, oder unterm Wasser nicht gern auf, auch kann man den Vitriol in den Wassern nicht allermahl deutlich machen, worin er verborgen liegt. Der Geschmack verräth den Vitriol, und der Niederschlag bey der zum Berlinerblau gebräuchlichen Lauge; diese Wasser färben auch das blaue Papier roth. Die laugenhaften Wasser kennt man am Geschmacke, auch am Draußen mit der Säure, denn selten halten sie Erde genug, daß die Säure sich mit derselben im Draußen breche. Sonst färbt diese Erde die blauen Syrupe auch grün. Laugenerde findet sich fast nur in der Nachbarschaft feuerstehender Berge: die Laugenwasser sind Grundwasser, sie stossen die Luft häufig von sich, und haben, wie Hr. M. es nennt, ein Gas, wenn sie kalt sind: diesen Geist unterscheidet er von der Luft, die ein Wasser nicht geistig macht. Das mineralische Laugenwasser ist in denselben zumahlen wirklich selten, so daß es anspricht, mehrmals, aber

aber laugenhaft: zuweilen ist das Salz noch unreif. Es ist in den Laugenwassern allemahl viel gelinder als die Sodde, wo es aber rein ist, kann man es mit 24 bis 30 Granen Sodde zu einer Pint Wasser nachahmen, und mit etwas Säure ihm einen Geiß geben. Wenn diese Wasser kalt sind, so können sie auch Eisen halten. Andre Laugenwasser halten ein feuerfestes Salz, so wie man es aus dem Pflanzenreiche hat, zumahl wo Torfsümpfe in der Nähe sind, und vermuthlich ist dieses allemahl sparsame Salz aus den Gemäßen zubereitet. Hr. Monnet nimmet keine wahren Schwefelwasser an: der Geruch gebet nicht zum Schwefel, sondern öfters zur Schwefelleber: er entfehret eben nicht allemahl vom lösmachen des Schwefels, und findet sich bey saulenden thierischen und wachsenden Dingen, auch bey Seepflanzen, ohne allen Schwefel: nicht allemahl zeigt er also eine Schwefelleber an. Sie sind Grundwasser. (Wahre Schwefelwasser mit schweflichtem brennendem Dunke, u. sichtbarem kaum fließendem Schwefel hat man aus fondemanshins Gouvernement Velen, u. allgemeine Sätze sind allemahl gefährlich.) Hier unterbricht sich Hr. M. selber, und kömmt zu allgemeinen Regeln, die Grundwasser zu prüfen. Der Geschmack ist nicht zu verabsäumen. Das Schwarzwerden mit Galläpfeln zeigt Eisen an, u. wenn die Schwärze sich geschwind zeigt, auch Vitriol. Das mineral. Laugenfalz wird durch das Kalchöhl entdeckt, u. ein Salz mit erdichtem Grundstoffe durch das Milchicht. werden. Wenn man ein feuerfestes Laugenfalz eintropfelt, wenn man diese Erde mit dem Säuren aus dem Salpeter sättigt, und aufgelöstes Quecksilber dazu schüttet, so zeigt der gelbe Niederschlag ein mit der Vitriolsäure gesättigtes Salz, einen Spat (Selenit) oder ein Glauberfalz an. Das aufgelösete Silber verurtheilt einen sehr weissen und häufigen Niederschlag, wenn das Salz vitriolisch ist, und einen minder weissen oder häufigen

häufigen, wenn es zur Meersäure gehört. Hr. Be-
nel hat unrecht, wenn er glaubt, daß lange Sieden
zertheilt (decompose) die Materie der Gesundbrun-
nen in ihre Grundtheile. Weiter die Gesundbrun-
nen zu prüfen läßt Hr. M. das Wasser in breiten
und offenen Schüsseln abrauchen, und gießt bey
langsamem Feuer von Zeit zu Zeit frisch Wasser zu,
dessen Gewicht er aufzeichnet. Den Bodensatz samm-
let er, und vermehret ihn mit demjenigen, was er
durchseigert: es ist allemahl eine die Säure brechen-
de Erde mit etwas Eisen oder Spat. Dieser schießt
sehr viel später an. Die Kochsäure scheidet sich
durchs geschwinde Anschiefen, selbst diemeil das
Wasser siedet, und in der Kälte sonderet sich das
Glauber- oder Epsom Salz. Man kan das letztere
zerföhren, indem man feuerfestes Salz zugiebt, und
damit einen vitriolischen Weinslein ausmacht, der
geschwinder als das Glauber Salz anschießt. Wenn
alles angeschossen ist, so bleibt oft eine dicke Mut-
ter zurück, die fast allemahl ein kalchichtes Kochsalz
anzeigt: man muß es trocken und mit neuem Wasser
das noch etwa übrige anschiefen lassen. Die Lau-
genfalte erhält man leicht durch das Anschiefen oder
durchs Abrauchen. Den vermischten Bodensatz
mischet Hr. M. mit verdünnetem Scheidewasser, und
seigert es, womit der kalchichte Salpeter durchgeht.
Was nicht durchgeht, wäscht er aus. Was durch-
geht, schlägt er mit reinem Laugenfalte nieder, wäscht
und trocknet den Bodensatz. Noch löset er das nicht
durchseigerte mit Vitriolöl auf, das eisenartige
schmelzt darin, und der Spat bleibt allein. Ist kein
Eisen im Bodensatz, sondern Erde, die die Säure
bricht und Spat, so sonderet man die erste durch die
Salpetersäure. Das Vitriolische ist schwerer abzu-
scheiden; Hr. M. braucht dazu eine die Säure bre-
chende Erde, diese versenigt sich mit dem Vitrioli-
schen

schen, das zuerst sich abscheidet, und die reinen Salze zurückläßt. Jetzt kömmt der Verfasser wieder zu verschiedenen Gesundwassern, von verschiedener Art. Bey denen zu Amale beurtheilt er den D. Marteau nicht allzugünstig, und findet in dem Wasser die mit der Säure brausende Erde, Eisen und wenig Spat. Im Achner Wasser findet er keinen Schwefel, ob es wohl einen Schwefelgeruch von sich giebt. Das Laugen Salz derselben hält er nur für entworfen und unreif, und die Erde für kaltsüß. Im Spaawasser, und zumahl im Puhonde, ist der Geiß sehr beständig, und ver Raucht nicht völlig, wenn es schon 24 Stunden an der Luft ist: man kann sie, wenn sie geschwächt sind, mit einer Säure wiederum erfrischen. Das Eisen trennt sich erst nach dem Sieden, es ist nicht häufig, wohl aber die die Säure brechende Erde, die theils leetrich ist, theils die Grunderde des Epsomsalzes und theils die gewöhnliche die Säure brechende Erde. Zu Vitray quillen aus den Steinkohlen stark vitriolische Wasser, und aus denselben erhält man sehr schönes Glauber Salz. Die zu Passy führen auch einen vollkommenen Eisenvitriol, und ein Epsomsalz, hingegen kein Steinsalz. Das Eisen scheidet sich sehr leicht, weil es kein brennbares Wesen fast ganz verlohren hat. Der Eisenvitriol ist mit dem Epsomsalze verbunden. Gelegentlich zeigt Hr. M. daß die drey Arten Vitriol sich sehr gerne vermischen, und aus allen dreyen ein Vitriol mit vermischten Eigenschaften wird. In einem andern Aufsatze handelt er von der Auflösung des Eisens in der Säure. Sie hängt von seinem Brennthaten ab. Unter den Eisensluffen lösen sich nicht nur diejenigen, die der Magnet anzieht, in der Säure auf, sondern auch mehrere andre Arten; nur die Oker und der Bluffslein widerstehn der Säure. Im Rieser ist kein wirklicher Schwefel und derselbe scheint erst in den Handgriffen

griffen vollkommen zu werden. Nicht nur das Eisen, sondern alle Metalle lassen sich durch herbe Theile aus dem Kräuterreiche niederschlagen. Die aufgelösete Marica hat mit dem Eisen auch diese Aehnlichkeit, daß sie augenblicklich mit den Galläpfeln schwarz wird. Sie giebt auch, wie das Eisen, ein Berlinerblau. In einer Abhandlung über das Epsom Salz merkt Hr. M. den Unterschied desselben von dem in Lothringen zubereiteten und verkäuflichen Salze an; dieses letztere ist ein Glaubersalz: das Epsomische aber verliert auf dem Feuer sein Wasser sehr geschwind, wird hernach löschicht und leicht, und giebt doch seine Säure nicht von sich. Ein gekünsteltes Epsom Salz erkennt man an seinem deutlichen Vitriol, und der schwarzen Farbe, die es mit den Galläpfeln giebt. Die Granderde des Epsom Salzes ist eine Kalcherde, nicht aber die gemeine, die man in den Alaunschiefeln antrifft, wenn sie sich von der Säure angreifen lassen. Von den Kalcherden sind die einen undurchsichtig, die andern schießen an, und werden zu Krystallen, und hieher gehört der Spat. Zwischen der Erde der Gewächse und der Erde der Thiere findet Hr. M. eine grosse Aehnlichkeit, und beyde machen mit der Vitriolsäure einen Spat (Selenite) aus. Eigentlich ist in der Asche eine Kalcherde, eine Thonerde, und eine Eisenerde: doch ist in den Thieren die Kalcherde häufiger, als in den Gewächsen.

Her.

Edimburg.

Drummond, Kinkaid und Bell haben No. 1767 in groß Octav auf 539 S. sehr sauber abgedruckt, Alberti v. Haller Primae lineae physiologiae in usum praelectionum Academicarum; denn es scheint, sie sollen auch hier dazu dienen. Sie sind nach der letzten Auflage nachgedruckt, die Druckfehler aber nicht vermindert. Am Ende findet man eine Tabelle, oder einen Auszug jedes kleinen Abschnittes des Werkes.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

22. Stück.

Den 20. Februar 1769.

Paris.

Halle

Sie haben verschiedene Bücher nachzuholen, die schon etwas alt sind. Dabın gehört des D. Colombier's (denn hier hat man keine Aufnahmen) *dissertatio nova de suffusione s. cataracta*, die Didot in Duodez auf 194 S. schon A. 1765 gedruckt hat. Hr. C. hat lateinisch geschrieben, dabey aber in seiner Muttersprache gedacht. So sagt er S. 172 *parandi*, im Verstande abzumenden, vom französischen *parer*. Er giebt sonst eine anatomische Beschreibung des Auges, wo er erkennt, daß die durchsichtige Haut eben kein scharfes Gefühl besitzt. Hiernächst beschreibt er den Staar, den er in drey Gattungen abtheilt, die verdunkelte Linse, die verfinsterte Einfassung derselben und eine wirklich im Augenwasser entstandene neue Haut. Er beschreibe die verschiedenen Handariffe, womit man das Auge vom Staare befreyt: alle haben sie ihre Unbequemlichkeiten, doch glaubt er dieselben beyrn Wiederher-

den minder vermeidlich, als beym Herausziehen. Er endigt sein Werk mit der Weise, womit er Hrn. Zappeln den Milchsaar stechen gesehen hat, wobey man die Wunde der Hornhaut nicht zu erweitern bedarf, und bloß die Einfassung der Linse durchsicht.

Hr. Dezome Delisle hat N. 1766 bey la Combe eine kleine, aber doch nicht unrichtige Abhandlung unterm Titel, Letre sur les polypes d'eau douce abdrucken lassen, die 52 Duodez. beträgt. Seine Meinung ist, die Körner, die man an diesem Vielarme (denn warum nennt man es Füße?) bemerkt, und die sich leicht von demselben absondern, seyn so viel eigene und besondere Thiere, die bloß eine gemeinschaftliche Hülle haben, eben die, so man bis hieher als das Thier angesehen hat. Hieraus folget nun ganz natürlich, daß die Zertheilung dieser Hülle den kleinen dem Ganzen leicht entgehenden Thiere am Leben nicht schaden kan. Diese Thiere hätten alsdann, wie Hr. D. meynt eine Aehnlichkeit mit den Korallengeröschsen, worin er aber irret. In den Korallen haben wahre vielarmichte Thiere eine gemeine Hülle. In dem Tremblenischen Vielarme hätten die wahren Thiere keine Arme, sondern die Arme gehörten zur Hülle, wo es denn schon minder begreiflich wird, wie so kleine Thiere einen so grossen Arm regieren sollen.

Kalain druckte N. 1766. La Conquete de la terre promise, premiere Partie. Octav auf 288 S. Der Verfasser ist uns nicht bekannt, er hat viel Muth bezeugt, indem er zu den heutigten Zeiten ein Heldengedicht aus der biblischen Geschichte hergenommen hat. Er besingt die Thaten der Israeliten zwischen dem Tode des Absterbens ihres grossen Leiters, und dem Falle von Jericho. Die Wunder, die in der Wüste und in Egypten gethan worden, werden nach der Weise der Alten erzählt. Der Dichter ist uns unbekannt, es ist

ist nicht ohne Verdienst, ob er wohl vielleicht nicht die Kunst hat, wie ein B. den Leser zu gewinnen. Die Amazone Sephira, Fürstin der Keniten, die den Israeliten zu Hülfe zieht, ist etwas gewagtes in einem Lande, wo das Frauenzimmer sich männlichen Blicken sehr selten zeigte. Etwas zu häufige Gleichnisse machen eine Manier aus, und zuweilen sind sie nicht in der Natur gegründet: denn eine Meerhose zieht wohl das Seewasser in die Höhe, daß sie aber ein Schiff Schneckenweise in die Luft hebt, ist etwas zu viel. Von der Weissagung des Bileams verschweigt der Verfasser das räthrende: Herr, mer wird leben, wenn du dieses thun wirst. Er schreibt auch dem eifrigen Josua gemahlte und gestichte Bilder und Geschichte zu, die wider das noch ganz neue Verbot des Moses lauffen würden.

Noch ist No. 1766 herausgekommen: La nature dans la formation du Tonnerre & la reproduction des etres vivans, bey le Mercier und Caillant, groß Octav auf 181 S. mit 2 Kupferplatten. Es sind zwey unabhängige Werke. Das erste hat die bekannten electrischen Versuche, wobey der Verfasser sich einen gewissen allzustarken Anstand giebt, und beharrlich von sich selber spricht, als wenn die Versuche, die er beschreibt, von ihm erfunden wären. Er nennt die electrische Materie le Phlogistique. Ein Mensch, bey dem die electrische Materie in Bewegung gebracht wird, hat allerdings einen geschwinden Puls, und seine Wärme nimmt zu. Hr. P. nimmt, wie andre, den Unterschied der Körper an, die zu viel oder zu wenig electrische Materie in sich haben, woraus dann zur Herstellung des Gleichgewichts der electrische Strom entsteht. Das Beaufschrecken bewirkt er durch einen Menschen mit kurzen Haaren, die sich bey dem electrischwerden in die Höhe richten, und davon ein jedes einen Strom von Licht von sich giebt. Den

Donner hat er in so weit nachgeahmt, daß er ein Kartenhaus in die Luft gesprengt, und einen Sperrling auf der Stelle getödtet hat. Den Donner zu erklären nimmt er zwey Wolken an, eine obere und eine untere, die durch zwey niedrige Winde getrieben, sich drücken und reiben. (Wir können aber versichern, daß diese Vorstellung nicht in der Natur gegründet ist. und daß weder zwey Schichten Wolken noch zwey einander entgegene Winde zum Donner erforderlich werden) Anstatt der eisernen Ableiter will Hr. V. den Donner mit einer Zelte abwenden, die man ohne Eisen baut, und mit dreysachtem Wachstuch deckt. Der zweyte Theil, von der Erzeugung, ist von 167 S. Die Entwicklungsgeschichte beym Hrn. V. durch das gewöhnliche Feuer, das in dem Keime eine Gährung erweckt, wodurch alle Werkzeuge des inneren Baues in Wirkksamkeit gesetzt werden. Er hat die Wirkung des Keimens geprüft, und gefunden, daß der ihm selbst überlassene Saamen eben so gut keimt, und wächst. Daß aber das dreymahlige Abschneiden des jungen Halmes die Anzahl der Halmen überaus stark vermehrt. Aber seine Hauptabsicht ist wohl, die Aufsonderliche vorzutragen. Nach derselben bildet sich das Thier und die Pflanze von sich selber, und ohne vorhergehendes Model, bloß durch die anstehende Kraft ähnlicher Theile so daß ein Auge gebildet wird, ungeachtet wie die ähnlichen Theile sich aus dem Wasser entwickeln, und in einem großen Deltropfen zusammenfließen. Offenbar spielt man hier mit dem Gleichnisse: denn die Deltropfen sind alle einander ähnlich, und machen ein Element aus. Ein Auge aber ist gebauet, und besteht aus sehr verschiedenen Theilen, Nerven, Adern, Hauten, wovon die nervichten und adrichten Theile den Nerven und Adern anderer Theile ähnlich sind, und nichts haben, das dem Auge eigen ist mit ihnen. Eben so ist es mit andern Theilen beschaffen, und es ist ein Spiel zu sagen, das Blut be-

stehe

Rebe aus einer Menge lebendiger Theile, die sich zu ihrem alit ven fügen, nach einem Gehege, das Hr. P. entdeckt zu haben alauder. Diese Theile finden im Arme, im Fusse, im Rücken eben so wohl abrichte und nervichte Theile, zu denen sie sich aefellen können als im Auge oder im Gebirne. Am Ende sebn einige Anmerkungen. Zwischen den Thieren und Pflanzen ist der Unterscheid, daß die Theile der erstern mehr erbähret sind, ein Ausdruck, der einer Erklärung bedürftig wäre. Hr. P. führt auch seine Versuche mit den Thierchen an, die im Wasser entsebn, wenn man verschiedene Kräuter in demselben eingebeigt hat. Diese Thiere entsebn, und vergebn, und andre folgen ihnen. Sie entsebn späte, und legen ihre anfängliche Schwänze ab: sie werden nach einer ziemlichen Zeit wieder zum Leben auferweckt, wenn man auf das Vertrocknere abgetauchte frisches Wasser gießt. Die Hele des Essigs werden, nach einem Versuche des Verfassers, auch vielköpfig. Allerdings gebären die Blattläuse ohne befruchtet zu werden. Vom Hrn. von B. geht Hr. P. darin ab, daß er glaubt, die Keime entsebn nicht lanatam, sondern im Augenblicke aus der anliegenden Kraft der ähnlichen Theile.

Stockholm.

Haller.

Im dritten Vierteljahre 1766 war der Vorsitz der Academie beim Hrn. Staatssecretär Rosenadler. Hr. Blom gab eine Abhandlung ein, über den Schwefel des Vauver Wassers, den er, gerade gegen Hrn. Monnet's Meinung, für aussencheinlich hält. Dieser Schwefel hängt sich an alle Kästen, Kinnen und Röhren an, wird alle Jahr abgeklopft, und verkauft, ist den Schwefelblumen ähnlich, legt sich Schichtenweise an, und brennt wie andrer Schwefel. Freylich thut die Natur hier etwas, das die Kunst nicht kann, denn diese kann den Schwefel nicht im Wasser auflösen.

auflöset. Sonst hat Hr. B. aus dem Nacher Wasser auch Meerfalz und Laugenfalz erhalten. In dem Mauren zu Nacher schiesse zwey Spielarten eines ähnlichen Salzes an, davon das eine fast wie Glauberfalz, das andre wie Laugenfalz schmeckt; beyde aber mit der Säure aufbrausen. Allerdings ist im warmen Nacher Wasser auch ein flüchtiger saurer Geist; wann man im Augenblicke, da man es aus dem Brunnen nimmt, Lackmug darein gießt, wird dieser etwas roth. Roth gefärbte Seide, auch rothe Blumen, über das Badewasser aufgehängt, werden bleich. Endlich hat dieses Wasser eine Kalcherde. Die Hitze steigt bis 160 Fahr. Grade. Unter den verschiedenen heilsamen Wirkungen, treibt es wegen seiner Laugenart den Harn, und bricht die Säure. Es treibt auch das zurückgebliebene Quecksilber ab. Das Aufstropfen hat verwachlene Gelenke (anycylozes), Lähmungen nach dem Schlage, und die Folgen des dürren Grimms gehoben. 2. Hr. Wallat hat eine differential Equation vom dritten Grade aufgelöset, davon die Zeichen $y^2 d^2y = a dy^3$ sind. 3. Hr. Bergius fährt fort zu erzählen, wie die natürlichen Masern bey Kindern ausgebrochen sind, denen die Pocken waren eingepropft worden, und warnt, man solle dergleichen Personen vor der Ansteckung der Masern bewahren. 4. Jacob Ventura beschreibet Schläuche und eine Luftpistole mit beweglichen Hälgen, zur Erneuerung der Luft. Das Werkzeug hat viel Nützlichkeit mit den Halessischen Kissen. 5. Hr. Hermelin vom Schmelzen der Kupferschlacken, nachdem man sie mit Koblfestübe geröstet hat. 6. Hr. Veramann von der Höhe des Nordsterns. In unterschiedenen Fällen ist er 21. 27. 45 und 116 Meilen hoch gewesen. 7. Hr. Quist über einige Seltenheiten im Britischen Museum. Er hat einen Oculi Mundi-Stein für das Seltenste angesehen. 8. Hr. Dibelius von der

Heilung

Heilung der allgemeinen Wassersucht (anasarca) durch den einzigen Gebrauch von Bier, worin präparirte Meerrettrich eingebeizt war, wobey man alle Tage drey Messerspitze voll gepulverte blaue Schwerdtlilge: Wurzel gebrauchte, und die übrig gebliebene Geschwulst mit dem gemeinen hörnichten Lichen (Fl. Suec. n. 1068) vertrieben hat. 9. Hrn. Montin's Verzeichniß einiger in Halland wachsenden, und sonst in Schweden seltener Kräuter: die Anzahl geht auf 170. Ueber das Chrysanthemum Segetum, oder die dem Getraide höchstschädliche Wucherblume klagt Hr. W. gar sehr.

Im vierten Viertelsjahre war der Hr. Reichsrath Löwenhielm Präses. 1. Hr. Faggot hat verschiedene Arten Wein und Weingeist genau abgemogen. Der athenische Weingeist ist der leichteste, und wiegt 11440 Theile, der gemeine Brandtwein schon 14520. Der Burgunderwein 14840. Der Rheinische 15530. Das Wasser 15990. Die Ziegenmilch 15730. Die Kuhmilch 16020. Der Spanische Wein 17450. Diese Proben können dienen zu entdecken, ob ein jeder Wein oder Geist in seiner Art ächt sey. 2. und 3. Zwischen dem Hrn. Probst Tiburtius, und dem Hrn. Professor Martin ist ein Streit über ein Riesengerippe. In der Domkirche zu Einköping fand Hr. T. ein Schenkelbein von 20 Zoll $\frac{3}{4}$, und eben so lang war Königs Jugo Halsfrans Cobnes Schenkelbein, sein Schienbein aber 18 Zoll. Hr. Martin findet diesen Beweis noch nicht zureichend genug, eine Riesengerippe glaublich zu machen: er folgert daraus nur 80 Zoll, eine Größe, die eben nicht sehr selten ist. 4. Hr. Tiburtius hofft die Wanzen bloß damit zu vertreiben, daß er das Thlafsi mit breiten Schoren ins Zimmer gelegt habe. 5. Der Hr. Hofarzt Orbelius hat mit dem verdickten Safte des Seeschwefels verschiedene wichtige Curen verrichtet. Zu zwey Granen des Tages, hob er die fallende

Sucht,

Sucht, auch andre Züchtungen sind auf eben diese Weise abgeleitet worden. Die Anzahl der Geheilten ist ziemlich groß. 6. Hr. Ventura wendet eine Acripila, wie er es nennt, zum Aufsteigen der Luft in den Schiffen an. 7. Hr. Lindbom über einen geometrischen so genannten Locus oder Durchschnitt zweyer unter gewissen Bedingungen erzeugener Linien. 8. Hr. Bille von dem Einflusse der electrischen Materie auf die magnetischen Kräfte. Der electrische Schlag weckt die polarische Kraft auf; diese richtet sich nach der Nadel-Lage gegen den Windstreich, und den Weg des electrischen Feuers bestimmt in gewissen Fällen die Art der Polkraft. 9. Hr. Bergius bestimmt das Geschlecht und die 26 Stellungen des schönen Leucadendron, von welchem Boerhaave verschiedene Arten hat abzeichnen lassen. 10. Hr. Martin hat gefunden daß überhaupt das Abföhren, nach dem Warmemaasse, den Menschen abföhlt; die genossenen Schwämme vermehren in etwas die Wärme.

Haller.

Strasburg.

Abraham Matthieu von Neuchâtel disputirte den 21. May 1768 de febre maligna morbillosa. Hr. M. hat die Wettergeschichte des Jahr 1767 vorangesezt. Die Hitze war gemasigt, und übertraf den 86. Grad nicht; und etwas milder mäßig war die Kälte, die bis auf den 2. Grad das Quecksilber herunter trieb. Die Mätern herrschten vom Ende des 1766. bis mitten ins 1767. Jahr, und waren nicht selten tödtlich. Man ließ zur Ader, gab die Mollke oder säuerliche Urneyen, sammt einem Brustthee und besorgte die Krankheit, nach den Eingeweiden, die am meisten litten. Die Aerzte trreteten in der Stadt die meisten Kranken, aber auf dem Lande gab es viele Sterbfälle, wo keine rechte Hülfe bey der Hand war.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

23. Stück.

Den 23. Februar 1769.

Berlin.

Haller

Herr Wegelin hat No. 1768 bey Deckert in zwey Händen caracteres historiques des Empe-reurs depuis Auguste jusqu'a Maximin, à l'usage de l'Acad. R. des gentilshommes in 8. ab- drucken lassen. Es ist der Geschmack uners Jahr- hundert und auch uners Verfassers, alle Dinge auf einer andern Seite anzusehn, als man vorher gethan hat. Also hat unser Hr. Verfasser die römische Ge- schichte von einer andern Seite betrachtet, und vor- nemlich die Fehler und die Tugenden der herschen- den Fürsten wahrgenommen, in so weit sie einen Ein- fluß auf den Wohlstand des Reiches gehabt haben. Einige kleine historische Fehler würden wir nicht ahn- den; wie des Augusts Verwandtschaft mit dem gros- sen Cäsar: nicht seine Mutter Livia, sondern seine Stiefmutter Julia war Cäsars Schwester. Er war auch zu Apollonia, und nicht zu Utben, wie sein gros- ser Oheim ermordet wurde. August war der Befehl- haber

haber seiner eigenen Legionen, wie ihn das Glück von beiden Consuln besreyete. Tibertus war nicht aus den Patrizischen Claudiern, er entsprang aus den Neronen. Livia war ja die Gemahlin des Augusts und nicht eine Publicista. Auch die Sprache wollen wir mit einem Worte berühren: man kennt an derselben leicht, daß ein fremder der Verfasser ist: er unterscheidet den Aetist je sis vom unvollkommenen je felsis nicht richtig. Il se mettoit à prevenir S. 116 ist sehr unrichtig. Wir wollen aber dies das würklich Historische betrachten. Hr. W. macht den Augustus auch furchtsam, und leitet so gar einen grossen Theil seiner Güte daher. Man darf aber nur sich erinnern, daß er mehr als einmahl verwundet worden, um ihn hierüber zu rechtfertigen. Es ist augenscheinlich daß Augustus grausam gewesen ist, weil er alle ihm Untergebenen wegrauben wollte; sein eigenes Herz war freundschaftlich, er warf sich niemahls mit einem Fremde oder Minister ab, und erzog ausser sorgfältigste des Antons Kinder, die auch durch den Claudius seine Nachfolger wurden. Hr. W. äussert gar oft den Gedanken, Augustus und die folgenden Kaiser hatten den Senat noch mehr erniedrigen, und zu einem blossen Gerichtshofe machen sollen. Aber alledem würde die Kaiseruna ganz türkisch, und die obredem allmächtige Militz der unumschrankte Meister des Reiches geworden seyn, ohne dem war die Gefahr des Auftrubs allemahl von der Militz mehr zu besorgen, und kam auch fast allemahl daher; da der Senat entwafnet war, und keine Hoffnung sich zu einer Besserung sich bey einem Auftrub machen konnte. Unter dem einzigen Maximian stand der Senat auf. bey allen andern Revolutionen stiegen die Kriegsteue an den Kaiser zu stützen. Freylich ist Augustus Stand im Reiche unsern Augen etwas fremdes. Er war eigentlich der Feldherr der Republik, der die friedlichen Geschäfte grossen Theils

dein

dem Rathe überließ, in Kriegssachen aber unumschränkt herrschete; aber diese Beybehaltung der alten Formen war ein Meistestück der Klugheit. Tibertius war so grausam nicht, wenn die allgemeine Noth da war: man hat Münzen und Aufschriften, die seine Gütthätigkeit nach dem großen Erdbeben bezeugen, und seine vom Hrn. W. angeführte Banco geht auch dahin; aber wo sein Ansehen in Gefahr war, zeigte er sich unerbittlich. Deym großen Verhoffen wünschten wir allemahl, daß man seine innere Regierung besser kenne: es war mehr als Sully erfordert, in zehn Jahren ein Reich wieder aufzurichten, das 2000 Millionen Gulden bedurfte, um bestehn zu können. Wir sind geneigt ihn als den Größten unter allen Beherrschern Roms anzusehn, denn der erste Antonin, der ihm am nächsten kam, empfing das Reich in einem klüßenden Zustande. Dieser erste Band, der bis zum Nerva geht, macht 56 S. aus.

Der zweyte Band geht bis zum Maximinus, und ist 708 S. stark. Wir machen über denselben eben die Anmerkungen, die wir über den Ersten gemacht haben. Hr. W. ist für einen Weisen zu kriegerisch. Trajan ist sein Held, er rühmt ihn, weil er seine Siege weit in die Morgenländer getrieben, und die Parthen geschwächt hat. Erinnerst sich aber Hr. W. nicht an das Unathet, das der Krieg selbst auf die Sieger bringt? an die frühzeitig hingeworfenen nützlichen Hülfer, an die elend gemachten Verwundeten, und die hilflosen Familien der Erschlagenen? Muß ein Reich nicht Gängen haben? wird es nicht um so viel schwächer, je entfernter dieselben vom Mittelpunct sind? Hätte Trajan etwas gewonnen, wenn er seine Siege bis an die freitbaren Egypten und Arabien getrieben, und anstatt der erweichten Parthen diese noch unverdorbene Völker zu Nachbarn bekommen hätte? War seine langdaurende, und unnützige Abwesen-

heit nicht selber ein Unglück für das Reich? Adrian, den Hr. W. so sehr tadelt, hat gethan, was die heutigen politischen Rechner lehren: er hat geglaubt, ein Reich sey stärker, wenn seine Weite kleiner ist, und die Legionen haben allerdings besser den Euphrat und Rhein beschützen können, als wenn sie jenseits dieser Flüsse unter die Barbaren zu sehn gekommen wären. Wir sehn die Zeiten des Adrians, und Titus Antonius als die goldenen Zeiten von Rom an. Der lange Frieden schwächte die Majestät des Reiches nicht, und die Anzahl und Kriegesucht der Legionen blieb; wie wir aus häufigen Aufschriften wissen, die ihre Namen und ihre Arbeiten bezeugen. Hadrian batte als Mensch seine kleine Eitelkeit und Eifersucht, aber er war ein bemühter und vor trefflicher Herrscher. Er durchzog, ohne das Reich zu beschweren, seine weit ausgedehnten Provinzen; er sorgte zuerst fürs Recht, und sammelte die Gesetze: man findet überall Spuren, daß unter seiner Regierung alle Künste geblüht haben. Er vermehrte die Gewalt des Senats, und dieses war seine weiseste That. Die gefährliche Uebermacht der Leibwache und der Legionen konnte auf keine sicherere Weise geschwächt werden. Severus legte den Grund zum Untergange des Reichs, indem er den Senat zu tief erniedrigte, und die Kriegesucht verlohren gehen ließ. Adrianus hat nicht nur sein Grab, sondern unzählige Gebäude, und zu Ahen eine neue Stadt aufgerichtet. Daß Adrianus Fehler von seiner Provinzialaufsehung hergekommen seyn, ist eine besondere Muthmaßung: seine Aufsehung war vor trefflich, und August, mit dem man ihn vergleicht, studirte (wie man es nennt) eben auch in einer Landstabi; aber Adrian straf nicht mehr die blühenden Zeiten der Wissenschaften an: sie waren zur Litteratur hinunter gesunken, weil viele böse Kaiser die obern Stufen lange unterdrückt hatten. Wir bedauern den Mangel an Urkunden zur

Regie-

Regierung des Titus Antonius, der freylich nicht die Schwierigkeiten des Vespasians zu überwinden hatte, aber dennoch dem Reiche die glücklichsten Zeiten geschenkt hat, die es jemahls genoss. Er ließ den Muth der Legionen bey einem langen Frieden nicht zu Grunde gehn, sie waren noch lange hernach allen andern Völkern überlegen: erst nachdem man sie mit andern Nationen und mit Mietlingen vermischte, ihre Waffen und die Einrichtung der Legion veränderte, und die Kriegesucht verlohren gehn ließ, verlohren sie auch ihr Uebergewicht, das ihnen die nördlichen Völker schon zu den besten Zeiten schwer genug machten. Titus, sagt unser V. hatte nicht le Sens profond de M. Aurele. Er besaß den bon Sens in der höchsten Vollkommenheit, da M. Aurelius schon etwas zum Uebertriebenen, und zur Speculation sich neigte. Wir lesen an allen Orten von der äbeln Aufführung der jüngern Faustina. Fast sollten wir glauben, die Geschichtschreiber thun dieser Kayserin unrecht. Sie lebte mit dem Kayser in der größten Einigkeit, sie gebahr zahlreiche Kinder, davon die Schäumägen Zeugen sind, sie richtete sich nach seinem Geschmacke, und alle ihre Silber sind in bloßen Haaren ohne allen Hauptschmuck, und ohne die Wersen ihrer Mutter, geschnitten; man findet beyms Galenus Zeichen, wie sie für ihre Kinder eine sorgfältige Mutter gewesen, und ihr Gemahl giebt ihr das beste Zeugniß nach ihrem Tode. Wir sehen S. 313 nicht ab, warum unter diesem Kayser die Gränzen hätten entblößt seyn sollen: sie waren enger, und Adrian war ein Meister in Verichanzungen: die Legionen waren auch unfehlbar noch in ihrer Arbeit, baueten Städte, gruben Kanäle, richteten Brücken auf u. s. f. Aber Rom hatte seine alten Geschlechter, seinen Nationalstolz, und seine darauf gegründete Stofsmuth verlohren. Fremde und Barbaren fanden schon den Zugang in den Senat, die freylich nicht
 mit

mit dem patriotischen Geiste der Scipionen besetzt waren. Vertinar wird geradelt, weil er einiges Vorwissen vom Tode des thörichten Commodus gehabt, und weil er einigen barbarischen Abgesandten den Tribut abnehmen ließ, den ihnen Commodus bezahlet hatte. Vertinar muß ein hochgeschätzter Fürst gewesen seyn, da Severus ihn zum Vater angenommen hat, so wie er des M. Aurelius Sohnssohn seyn wollte. Ludwig XIII. hat sonst den Macechal d'Alce nicht arquebustieren lassen, er ließ ihn ermorden: aber wo hat Hr. W. gefunden, daß Conchini das Haupt einer seinem Fürsten entgegengesetzten Faction gewesen sey? Er scheint diesen Mord zu billigen der nach unserm Begriffe nichts als Furchtsamkeit anzeigte. Hr. W. tadelt auch den Vertinar, weil er den Vätus, der ihn zum Throne erhoben hatte, nicht hat hinrichten lassen. August verlegte freylich die Legionen auf die Gränze, er sorgte aber für Rom durch die Prätorianer, und für Italien durch zwey Flotten. Wir müssen hier schließen, und nur noch anmerken, daß das Kriegsvolk das Reich eben seiner besten Kayser beraubt hat, denn dahin rechnen wir den Alexander, den Probus, und selbst den Vertinar. Es war also nur in der Natur, daß gute Kayser den Senat erhaben, und ein Gleichgewicht wider die Armee suchten.

Haller.

Jena.

Hartung hat No. 1768 auf 120 S. in Octav abgedruckt: Biographien jetztlebender Ärzte und Naturforscher in und außerhalb Deutschland. Erstes Bandes erstes Stück: durch Hrn. C. G. Baldinger, der Arzneykunst ordentlichen Professor in Jena. Den Anfang macht des Hrn. van Swieten Leben, der aus der Katholischen Linie eines alten adelichen Geschlechtes entsprossen ist. Wir wünschten fast, daß von seiner Ungunst gegen den Hrn. von Haller hier nichts gesagt

gesagt würde, da sie niemahls weiter als zu einem Stillschweigen des Wienerischen Leibarztes geliegen ist, wenn er von unserm Lehrer hätte sprechen können, und dieser hat keinen Streit mit dem Hrn. van Swieten gehabt. Viel weiter ist es zwischen demselben und dem Hrn. De Haen gekommen. Von den Streiten über den Gebrauch des Sublimates findet man hier eine Nachricht. 2. Hr. Heinrich Job. Nepomucen Franz. 3. Unseres Hofraths Hrn. Abraham Gottlieb Kästner von ihm selbst geschriebenes Leben, das angenehm zu lesen ist. Unter andern Besonderheiten hat er die erste Auflage der Hallerischen Gedichte auswendig gelernt, und ist ein Notarius. 4. Hr. Jacob Reinhold Spielmann ist ein Lehrer in der Dichtkunst gewesen, aber die Nachkommen werden den Lehrer der Chemie am besten kennen. 5. Hr. Andreas Sigmund Marzgraf. 6. Hr. Philipp Friedrich Gmelin, der seit der Ausgabe dieses Stückes gestorben ist. 7. Hr. Urban Friedrich Benedict Brückmann ein Arzt, Professor und Hofrath in Braunschweig.

Paris.

Staller.

Wiederum hat man uns ein altes Buch mit einem neuen Titel zugesandt: Introduction a la matiere medicale des Hrn. Dienert, Arztes zu Paris, war schon A. 1751 abgedruckt, und erscheint bloß mit einem neuen Titel unverändert wieder. Es sind bloße Fache der Arzneymittel mit einem Verzeichnisse derjenigen, die in jedes Fach gehören, wobey keine eigne Anmerkungen und Wahrnehmungen dem Buch einen Werth geben. Hr. Nicolai wird hin und wieder widerlegt. Die sauren Mittel, sagt Hr. D. sind reizend, und kühlen doch. Die stärkenden Mittel sind nach dem Hrn. D. so wenig Schmerzensstillend, daß sie die Spannung der Fasern und die Empfindung der Schmerzen vermehren. Den Thee sehen wir nicht gern unter den Tonsischen Mitteln; ob das Kraut wohl zusammenzieht,

zieht, so ist doch bekannt, wie sehr die erweichende Kraft des Wassers überwiegt, und wie sehr dieses Getränk den Magen schwächt. Die sogenannten Capillaires, und zumahl des Ceterach, sind so trocken, daß wir ihnen unmöglich eine verdünnende Kraft zuschreiben können. Der spitzige Partsch erscheint hier neben dem Engelsfuß als abführend und der Steinbrech unter den harntreibenden Mitteln. Vom Schweißtreiben handelt der Verf. mit vielen Umständen. An der antispasmodischen Kraft der Nöonie zweifeln wir gar sehr, so wie an der fieberstillenden Kraft des Gänserichs, das gewiß nicht neben der Fieberrende stehen sollte. Hr. Diener verwirft die Dele, in Absicht der Würmer; sie thun ihre Wirkung, wie er glaubt, nur wann sie ranzigt worden sind. Ist von 550 S. in Duodez.

aller.

Genf.

Hier scheint uns ein neues Trauerspiel gedruckt zu seyn, das zum Titel hat, le royaume mis à l'interdit. Die Absicht ist die heimliche Bosheit die grausame Sanftmuth und die erschreckliche Obermacht des Päpstlichen Hofes zu zeigen. Der Character des Legats, die heftige und aufrichtige Gemüthsart des Königes, endlich die Allmacht des Aberglaubens auf die treuesten Diener sind ganz gut abgezeichnet. Aber manche Verse sind schwach oder gezwungen: und der Verfasser hätte seine Weisrade unschuldiger, und folglich mitleidenswürdiget machen können; wann er nach häufigen Heynspielen lieber eine wegen ihrer Verwandtschaft verstoßene wahre Gemahlin, als eine Sühnwaise eines verhehlten Königes hätte zum Vorwurfe des Mitleidens machen wollen. Dennoch soll jeder Leser mit wahrer Freude die damaligen Zeiten mit den unftigen vergleichen, und der letztern unschätzbaren Vorzug erkennen. Denn alles was er dichtet, und weit mehr, ist zu mehrmalen vom Römischen Hofe zu Stand gebracht worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 25. Februar 1769.

Stockholm.

H. Aler.

Salvius hat A. 1766 in Octav eine Sammlung von kleinen Streitschriften über das Straarkechen herausgegeben. Der Titel ist, Skriftwäxling om alle brukelige Sätt at operera Starren på ögonen: sic ist 156 S. in Octav stark. Wir müssen jaht fürchten, in einem aufs genaueste getriebenen Streite vielleicht nicht allemahl das eigentlich Wesentliche der Gründe zu treffen, da einem Wasländer die Sprache doch nicht so vollkommen bekant seyn kan. Der Hr. Assessor J. G. Wahlbom hatte in den Abhandlungen der S. Academie No 1756 einen Straar nach der Ferreinischen Art gekochet, wobey die vordere Einfassung der Linse undurchsichtig und hart war, und überwerch geöffnet. auch der unterste Theil niedergedrückt werden mußte. Bey dieser Gelegenheit merkte Hr. W. verschiedenes über des Hrn. de St. Yves Niederdrücken an: und gleich anfangs bemerkte er, St. Y. habe nichts von der Einfassung vorgeschrieben, wie es mit derselben gehn solle, da sic mit dem Glashäutchen so nahe verbunden, und zumahl an die

Seite des Augensternes angewachsen ist. 2. Der Hr. Professor Acrell hat A. 1757 hierauf angemerkt, daß des St. V. Weise den Staar niederzudrücken leichter ist, weil man die Linse leicht treffen, und die Nadel durch die Hornhaut schieben, und wenn die Linse ganz oder zu Stücken niedergedrückt ist, alsdenn mit der Nadel das vordere Blatt der Einfassung vom Umfange der Linsegrube leicht abgelöset, und dem Lichte ein voller Zugang verschafft werden kan, welches bey Ferrein's Erfindung minder gut anzeht. Ein reiser Staar steigt auch nicht so leicht in die Höhe, und die Stellen des glasigten Wesens werden minder zerstört. Wir übergeben die andern Vorzüge. Hingegen rechnet Hr. A. zu den Mängeln der St. V. Handg. offe, daß der weiche hautige Vorhang, den St. V. durchzuziehen muß, mehr Gefühl hat als die Hornhaut folglich der Entzündung und den daher entstandenen Kopfschmerzen mehr unterworfen ist, daß leicht ein Gefäß geöffnet werden kan, und alsdann sehr leicht bey dem Niederdrücken gefährliche Fehler begangen werden können: Wir übergeben wieder die übrigen Mängel. Hr. A. merkt ferner an, daß die einfachen und reifen Staaren selten, daß hingegen die weichen und aufgelöseten Staaren sehr gemein sind, und alsdenn Ferrein's Erfindung unmöglich ist, wovon Hr. A. verschiedene Beispiele aus seiner eignen Erfahrung giebt. Dieser ist einer der Fehler der Handgriffe des Hrn. F. die andern hat er theils mit den St. V. gemein, die andern sind ihm eigen: Der Staar steigt leicht wieder auf, und das vordere Blatt der Einfassung kan minder leicht abgelöset werden. Wir übergeben die Beurtheilung der Daviel'schen Handgriffe, die doch, wenn sie etwas vollkommen ausgearbeitet wären, den Vorzug haben würden, den indessen Hr. A. den St. V. giebt. 3. Des Hrn. Wahlboms zweyte Abhandlung. Er führt Beispiele an, in welchen nach St. V. Handgriffen der Staar wieder aufgestiegen ist, welches leicht geschieht, zumahl wenn das glasichte

glässichte Wesen viele Schnellkraft besitzt; in einem Falle da die Einfassung von vornen dunkel war, mußte Hr. W. sie überzwerch durchschneiden. Er setzt den Unterschied der St. J. und F. Methode darin, daß bey St. J. die Nadel nur höchstens anderthalb Linien vom Strahlenbände eingedrungen ist die vordere Hälfte der Einfassung geöffnet, oder auch der Staaar samt der Einfassung niedergedrückt: in der Ferreinschen Weise aber die Nadel zwey bis drittehalb Linien vom Strahlenbände angelegt die hintere Hälfte der Einfassung überzwerch an ihrer untern Seite geöffnet, und die gespiegte Linse ohne die Einfassung durch die gemachte Oefnung niedergedrückt wird. Hierbey hat die Ferreinsche, (oder Petrusische Methode) verschiedene Vorzüge. Sie schadet den gestrahlten Stellen nicht, auch nicht den größten gestrahlten Theil der braunen Haut, und führet gerade an die hintere Hälfte der Einfassung der Linse. Weil diese Einfassung an einer niedrigen Stelle eröffnet wird, so läßt sich der Staaar leicht niederdrücken, und die Linse steigt minder leicht auf; sie ist auch bequemer unerreichte Staaren zu legen, sie zerhrent ihn nicht, sie vermundet den Steen nicht (iris) u. s. f. Doch ist sie feiner und erfordert eine geübte Hand. Die St. J. Handgriffe haben noch mehrere Ungelegenheiten. Hr. W. hat nach Ferreins Unterrichte wenig, nach der St. J. Handgriffe aber viele unglückliche Curen verrichtet, folglich ist die Ferreinsche Methode, zumahl wenn man sie etwas verbessert, weit die ratbsamere. 4. Hierwieder macht Hr. Arell verschiedene Erinnerungen. Im Milchsaaar und bey weichen Linsen läßt sich Ferreins Handgriff gar nicht anbringen; die vom Hrn. W. angeführten Vorzüge werden bestritten. Bey angewachsenen Staaren, die sehr oft vorkommen, hat dieser Handgriff keinen Vorzug. Hr. A. hat in solchen Fällen die Nadel in die Höhe gebracht, den vordern Theil der Einfassung durchbohret, und dieselbe abge-

löset: und das gläſichte Weſen leidet beym Ferreinliſchen Handgriffe gar ſehr. 5. Hr. Wahlborn antwortet auf dieſe Erinnerungen. Er hält es für eine Verbeſſerung der St. Viſchens Weiſe, wenn man die Einfaffung öfnet: Im Milchkaare durchbohret Hr. W. die Linſe ganz, und verſchaft dem milchichten Saſte einen Ausgang durch die vordere Hälfte der Einfaffung, die er ſiecht. Er vertheidigt die Ferreinliſchen Handgriffe wider die gemachten Einwürfe. Allernoch iſt es ſchwerer, nach dem St. Ves, den vordern Theil der Einfaffung mit der Nadel abzuloſen, als den Staaren durch eine Deſnung von hinten heraus zu drücken, und die vordere Einfaffung zu ſpalten. (wie wir dieſe Stelle verſtehn). 6. Hr. Prof. Roland Marſtin Gedanken über dieſen Streit. Er hält den St. V. Handgriff für einfacher: aber es iſt ſchwer, die Linſe mit ſammt der Einfaffung niederzudrücken, da ſie an das gläſichte Weſen ſtark befeſtigt iſt. Folglich iſt die St. V. obwohl ſonſt leichtere Weiſe nicht anzurathen, wenn die Einfaffung zähe iſt. Hingegen iſt es wegen der vielen Gefäße und Nerven überhaupt bedenkllicher, weiter von hinten an die Linſe zu kommen, als St. V. gethan hat: und die Folgen ſind eben ſo ſchwer, als wenn man nach St. V. Anrathen die angeſchaffene Linſe und Einfaffung vom Sterne loſerheit: und überhaupt ſind doch die Flocken an die Einfaffung eigentlich nicht angewachſen. 7. Hr. Wahlborn gegen dieſe Dittlers Meinung. Hr. W. kan ſich nicht vorſtellen, daß ohne ſie zu durchbohren, die Einfaffung durch den Andruck der Linſe zerſprengt werden könne. Er geſteht hierbey, daß keiner der drey Handgriffe, (den Davielſchen miegerechnet) in allen Fällen vollkommen ſey. Daß aber Ferrein allerdings das Auge um eine Linie weiter nach hinten durchbohret: daß er auch die Einfaffung öfne, hingegen St. V. dieſelbe ſamt der Linſe niederdrücke, der vordere Theil derſelben aber vom F. nicht berührt werde, wenn ihre

Werdun

Verdunkelung ihn nicht dazu nöthigt: daß aber weder *F.* noch *St. V.* diesen vordern Theil ohne Folgen öfne, wohl aber *Daviel.* *F.* schone üorigens den Stern und das gestrahlte Flockenband, das hingegen *St. V.* mehrtheils verlege. In angewachsenen Staaren werde der Handgriff nach dem *Daviel* gar nicht erschwert, nach dem *Ferrein* wenig, und nach dem *St. V.* gar sehr. Der letztere verlegt auch das Glaswesen beträchtlich; *F.* wenig, und *Daviel* gar nicht. 8. Wider *Hr. Martin.* Die *St. V.* öfnen Schüler setzen ihre Nadel näher an die Gränze der weißen und durchsichtigen Haut an, von einer halben Linie bis zu einer ganzen. Die Einfassung der Linse spalte sich nicht ungerne, und allenfalls, wenn sie ganz hinunter gedruckt werde, so geschehe es doch ohne schwere Folgen, zuweilen freylich müße man von hinten die Einfassung öfnen, und *St. V.* habe es selbst vor dem *Hrn. Ferrein* gethan. Aber allemahl sey es doch bedenklicher diese Einfassung von hinten zu öfnen. 9. *Hr. Arcell* auch gegen *Hrn. Wahlboom.* Er ist in diesem Streite unparteyisch, da er fast allemahl *Daviel's* Handgriff braucht. Ordentlich muß doch die Einfassung herken indem der Staar sich niederdrücken läßt; wenn sie aber zähe und undurchsichtig ist, so ist es auch für die Nadel schwer sie zu öfnen. *Hr. W.* ist so gar geneigt zu glauben, daß die Einfassung niemahls mit der Linse durch eine schwächere Stelle, oder die gemachte Defnung heraussteht. In einem doppelte blinden Manne verrichtete *Hr. W.* den Schnitt sehr glücklich: *Hr. W.* war es am andern Auge minder, bis er nach einiger Zeit auf *Daviel's* Weise die Sache angeiff, und eben so glücklich war. Ein andermahl, da *Hr. W.* auf *Ferrein's* Weise arbeitete, blieb die Linse auf der Seite im Glaskörper stehen, und die Schmerzhaftigkeit blieb lang. In noch einem andern Auge konnte *Hr. W.* die alzu zähe Fassung nicht durchschneiden, und da sie dunkel war, kam das Gesicht nicht

nicht wieder. Hr. V. öfnete das andere Auge zwey Linien von der durchsichtigen Hornhaut, und mußte die vordere Einfassung spalten, doch blieb ein undurchsichtiger Theil der Einfassung im Wege, und minderte den Weg der Strahlen. Wiederum brauchte Hr. V. mit Fleiß Ferreins Handgriff, er konnte aber die zähe Einfassung nicht öfnen; am andern Auge gieng es nach Daviels Weise gut. In einem andern Kranken konnte Hr. W. wiederum die undurchsichtige und zähe Einfassung vorne nicht öfnen. Hr. V. war am andern Auge mit Sr. V. Handgriffe doch nicht ganz glücklich, doch blieb eine mindere Entzündung, als nach des Ferreins Weise.

Lübeck.

yilc.

Hey Schmidt und Donat: Notae & Emendationes in Theocritum. Acc. Specimen Emendationum in Scriptoribus Arabicis. Ser. Io. Bernh. Koehler Philol. & Hist. P. P. E. in Acad. Kilon. 1767. 8. Wir hätten lange die Aufmerksamkeit unsrer Leser auf diese Schrift richten sollen; in einem Zeitalter, wo das Publ. um ohnedem dergleichen Schriften nicht mit der Wärme aufnimmt, wie noch etwa vor hundert Jahren gesehen seyn würde. Hr. Prof. Köbler hatte für die Keiftische Ausgabe des Theocrits einen Beitrag bestimmt; diesen giebt er hier und zwar verbessert und vermehrt, selbst mit einigen Verbesserungen der Keiftischen Ausgabe. Der liebenswürdige Bucolische Dichter, für welchen noch immer eine Ausgabe, wie die Dorvillische seyn sollte, zu wünschen ist, gewinnt einige feine Verbesserungen und Erläuterungen in dieser Schrift; noch mehr sein Scholiast, welcher, so schlecht er ist, doch viel spätes Griechisches enthält. Dergleichen kritische Werke haben ein freyeres Ziel vor sich, und es kan vieles darinnen vorgelegt werden, was in einer Ausgabe selbst noch

noch eine genauere Prüfung erforderte. Aber wenn man auch dem zufolge nicht alle Verbesserungen, die hier vorgelegt sind und von kritischer Kunst u. Sprachkenntnis zeugen, nöthig, wichtig oder statthaft finden kan, so bleiben doch noch verschiedene übrig, welche sich ein künftiger Herausgeber zu Nütze machen kan. So II. Id. 18. αἰ (statt αἰα ἀλφειά) κίπασσι. II, 79. ἦ σὺ. Σίλωνα würden wir auch vorziehen; es müßte denn der Luna Druck besser erläutert werden können; und v. 80. λπεύει. -- V, 125. wäre οἶονα anzärtig, aber es müßte allerdings αἰ δι τ' οἶονα heißen, und nicht τῶ. 127 müßte erst gezeigt werden, daß Theocrit's sanfte Harmonie κρηῖα, zweyhylbige ausgesprochen, und zwar gegen den Ausgang des Verses, verträglich. Sonst ist auch τῶ κἀλπίδι κρηῖα βάλναι gelehret. -- VI, 18. in dem καὶ τοῖ ἀπὸ γράμματός κινεῖ λῖθον thut uns noch nicht eine Mühe. Mit dem Sprüchwort will es überall nicht gehen. Sollte es nicht besser seyn, lieber bey den eignen Worten zu bleiben, so daß es eine Art von schalkhafter Räckeren wäre: sie wähet den Grenzstein weg. -- Nichte ohne Verdienst ist die aus dem Galenus Id. VII, 23. hergestellte Lesart κλαίοντι wo auch erhelle, daß die Nabel von der Perche. Galerita, im Scholiasien aus dem Aristoph. Avib. 471 entlehnt ist. -- V, 112 ließt Hr. K. ἴβρον πᾶρ ποταμὸν τετραμμένον ἐγγύθεν ἀρκίου. Aber wenn es nur ἐς ἀρκίου hieß! durch die Kälte könnte einer eher τετραμμένον seyn. -- VIII, 53. δὴ μοι τὰν πῆλοπος. -- XII, 24. ἦνός ὑπερθεῖν Ἀρκείας. -- XXI, 14. ὁ πᾶς πῆρος XXV, 5. πῆρος X. Ueber den Scholiasien kommen mehrere Verbesserungen, die beträchtlich sind, vor. Auch eine Stelle im Orpheus, ein Fragment des Callimachs und einige Epigrammen des Strato sind nicht übel verbessert (nur S. 58 ausgenommen) insl. im Hesych εἰδὸς ἐρμῆς παρὰ Οἰονκρίτου und S. 71. die Stelle des Plato bey dem Suidas. -- Die Uebersetzung der drey Idyllen überschlagen wir. --

Meyß

Mehr Dank und mehr Aufmunterung noch verdient der Hr. V. K. wegen des angehängten Specimen Emendationum in Scriptores Arabicos. Es betrifft eine Anzahl Stellen aus des *Abulfeda* Jahrbüchern und aus der Uebersetzung des *Chagnier*, ingleichen einige Stellen im *Dohaoddi*, und mehrere im *Elmakim*, wo zwey ganze Kapitel, 8 und 9 des zweyten Buchs mit Hülfe der *Hottingerischen* Handschrift zu Manheim durch und durch verbessert sind. Ueber die Wohnsitze der *Chozaren* und dem Rahmen des eurasischen Meers im Arabischen kömmt S. 101 f. eine beträchtliche Ausschweifung vor. Wir wünschen mit allen Freunden dieser Litteratur dem Hr. V. Aufmunterung und Unterstützung so wohl zu der versprochenen Ausgabe des geographischen Werks des *Abulfeda*, als zu so vielen andern nützlichen Arbeiten dieser Art, zumal in einem Felde, wo noch so wenig gethan ist.

Budiffin.

Mer. Hr. Christian *Ridman* hat des ehmaligen *Jenischen* Lehrers *J. Friedrich Faselius* gerichtliche Arzneigelahrtheit herausgegeben, und Hr. Christian *Gottfried Lange* ein hiesiger Arzt, hat sie ins Deutsche übersetzt, *Deinger* aber A. 1768 in Octav auf zehn Fogen abgedruckt. Es ist ein Lesebuch, von welchem man nicht mehr als die bloßen Fache verlangen soll, und diese finden wir zumahl für die brauchbarsten Theile der Wissenschaft ganz wohl eingerichtet, auch überhaupt die wahre Meinung getroffen. Nur bey den Giften möchte etwas einzuschranken seyn. Die *Gemswurzel*, die *Korberfische* (wovon nur das abgezogene Wasser schädlich ist), der *Stadtschatten*, die *Liebesäpfel*, der *Safran*, können wohl nicht unter die Gifte gezählt werden. Eine Kleinigkeit vom *Lieberleber* merken wir an. Die *Drosseladern* werden hier *Tochadern* genannt: ihr Name kömmt aber von *jugulum* die Kehle, und nicht von *Jugum*. Wenn das Herz ganz bleibe, so sehen wir nicht, warum die Wunden des leblichen Theils des *Zwerchfelles* mehr tödtlich seyn sollen, als die Wunden des fleischernen Theils.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 27. Februar 1769.

Göttingen.

Murray.

Bei der feyerlichen Versammlung der Königl. chen Societät, den 17ten Decembers, ward zuerst eine Abhandlung des Herrn Präsidenten von Haller verlesen; die in Anmerkungen über des Hrn. Stephanus Guertard Vergleichung zwischen Canada und Helvetien bestand. Von ihrem Inhalt wird, im nächsten Stück, ausführlicher berichtet werden.

Darauf erzählte der Hr. Prof. Murray die Veränderungen, welche sich, in der Zeit von einem Jahre, bey der Societät zugehört. Sie hat in derselben, aus der Zahl ihrer Mitglieder, den Herren Reichshofrath, Baron von Senkenberg, und auf eine Art, die den Verlust noch schmerzhafter macht, den grossen Johann Winkelmam; und, als Correspondenten, den berühmten Botanicum, Hrn. Prof. Obll. Friedrich Smolin, zu Eidingen, verlohren. Dagegen hat sie das Glück gehabt, welches sie ehreudürftig erkennet,

H

einem

einen Prinzen aus dem Hause ihres Königes, den Erretter unserer Lande, den Durchlauchtigsten Herzog **Serdinand**, antworfend, unter ihre Ehrenglieder aufnehmen zu können. Und sie wird es nie vergessen, mit welcher Herablassung dieser große Prinz, selbst unter ihren Mitgliedern Platz genommen, und mit welcher Aufmerksamkeit er den gehaltenen Vortrag über eine gelehrte Materie angehört hat. Eben diesen Beweis der Erkenntlichkeit und Verehrung hat die Societät Seiner Excellenz, dem königlichen Herrn Geheimen-Rath, Freyherrn von **Bremer** schuldig, zu bey. geglaubt. Und sie kann denselben, von dieser Gedächtnißliste an, noch eigentlicher den Thronen nennen. Ferner hat sie den k. Danigl. Danischen Hauptmann, Herrn **Viebrich**, dem seine Reise nach dem Dreyen so vielen Ruhm erworben, unter dem Namen eines auswärtigen Mitgliedes, mit sich noch genauer verbunden: da er bisher schon den Charakter eines Correspondenten geführt. Unter dem letzteren aber ist der k. Sardinische Leibmedicus, und Prof. der Medicin zu Turin, Herr **Ignatius Somin**, aufgenommen worden.

Das Folgende betraf die Preisfragen der k. Societät. Die diesjährige Hauptfrage war von Geographisch-historischem Inhalt gewesen. Man hatte gewünscht, eine genaue Erdbeschreibung der Sächsischen Lande, von den Zeiten **Henrichs des Großmüthigen**, und **Henrichs des Löwen**, wie auch über die Theilung unter den Söhnen des letzteren, in vollständigen Charten, mit ihrer Demonstration, zu erhalten. (Anz. 1766, S. 1172. 1768 S. 491.). Allein die Hoffnung, die man sich deswegen machen können, ist nicht erfüllet worden. Freylich sind Untersuchungen von dieser Art sehr mühsam und langweilig. Man glaubte aber, daß sich dadurch der Eifer und Patriotismus nicht hätte schref-

den lassen. Sollte etwa die Zeit zu kurz gewesen seyn? Oder sollte das Studium der Vaterländischen Geschichte etwa mehr liegen, als sich für den Ruhm unseres Jahrhunderts schickt?

Die ökonomische Frage vom Gebrauch der Soldaten in Friedenszeiten zu öffentlichen gemeinnützigen Werken, die zum zweyten Male aufgegeben worden, (Anz. 1768, S. 339), hatte desto mehr Federn beschäftigt. Es waren darüber sieben verschiedene Abhandlungen eingekommen. Die erste war doch noch vom vorigen Jahre. Sie hatte aber, weil sie zu spät eingelaufen, damals nicht mit zugelassen werden können (obige Anz. S. 338). Inzwischen hatte der Hr. Verfasser die Arbeit wieder vorgenommen; und noch eine zweyte ausführlichere Abhandlung eingesandt. Diese war also jetzt eigentlich die erste. Die vom vergangenen Jahre führte den Wahlspruch: Tempus omnia mutat; und die neuere, diese: Tempore pacis de bello cogitare neminem poenituit. Die zweyte, in Follisformate, hatte zum Symbolo: Quidvis elicit sollertia. si competentes non denegentur expensae. Die dritte war fast zu einem Buche in Quart erwachsen, mit dem vorgesezten Ausspruch des Livius: Miles haec tria curare debet, corpus ut quam validissimum & pernicissimum habeat, arma apta, animum paratum ad subita imperia. Die vierte desfa kleinere bezeichnete der Außeruf des Vergils: Vincet amor patriae. Die fünfte, ohne Wahlspruch, nur mit einem verschlossenen Zettel, von einem Soldaten, wie sich der Hr. Verfasser unterschrieben, war von eben der Feder, von welcher die Societät, bey der ersten Aufgabe der Frage, die Abhandlung erhalten, welcher das Meest zuerkannt worden. (S. 339). Die sechste erblich hatte, auf dem Titel, die Worte des Vegetius: idem beliator, idem agricola, genera tan-

tum mutabat armorum. Die Societät konnte aber, nach ihren Gesetzen, nur die drey erstern zum Wettstreite zulassen: weil die drey letzteren zu spät, und zwar die sechste nur ein Paar Tage zuvor, eingetroffen war; da sie schon mit dem Anfange des Octobers wenigstens hätten hier seyn müssen.

Unter den dreyen aber, die mit einander veralsien werden können, hat die Societät der Abhandlung, welche die Aufschrift führet, Tempore pacis de bello cogitare neminem poenituit, den Preis zuerkannt. Der Verfasser ist ein Mann vom Metier, der Erfahrung und Einsichten mit einander verbindet. Er folgt, in seiner Ausführung, den von der Societät vorgelegten Fragen, und ferneren Erklärungen, aufs genaueste; und sucht jeden Zweifel gründlich zu beantworten. Er wird zwar dadurch etwas weitläufig, und bisweilen ein wenig zu sehr. Allein auch diese Ausschweifungen muß man einem Manne verzeihen, der ganz von seiner Sache eingenommen ist, manche kleine Begebenheit, die endlich doch zur Erläuterung dienet, als ein Augenzeuge erzählet, und, als ein Freund der Lecture, die man eben nicht erwarten sollte, sie gerne anbringen möchte. Es hindert auch nicht, daß er sich mehr zur gegenseitigen Meinung lenket: und die Schwierigkeiten bey dem Gebrauch der Soldaten zur Ausführung öffentlicher Werke für überwiegend hält. Denn er hat, auf der andern Seite, eben so wohl gezeigt, unter welchen Umständen derselbe möglich sey; und die Beurtheilung andern überlassen. Die zweyte Abhandlung hat mit der erstern viele übereinstimmende Gedanken; und verräth gleichfalls einen Verfasser, der den Kriegssaat kennt. Man mußte doch aber jenem im Ganzen den Vorzug zuerkennen. Sie hat indessen das Accessit erhalten. Die dritte so gar ausführliche zeigt zwar vielen Fleiß und Nachforschen. Allein das

durch

durch hat der Mangel eigener Erfahrung nicht ersetzt werden können. Es herrschen auch darin einige barte Grundsätze; die von der Denkungsart der Societät sehr verschieden sind. Der Verfasser will den Officieren nicht einmal eine außerordentliche Belohnung bey solchen Arbeiten zugestehen. Unter den dreyen übrigen Abhandlungen hatte die fünfte in der Ordnung wieder gewisse Vorzüge, welche man von einem Verfasser erwarten kann, der die Sache zu übersehen vermögend ist. Und es ist angenehm, wahrzunehmen, worin Männer von einemley Metier, mit einander harmoniren, und worin nicht. Die Societät hat aber, ohne von ihren Vorschriften abzuweichen, sich weder über sie, noch über die andern, einlassen können. Man eröffnete den Zettel, welcher der Preisschrift beygefüget war, und auch den, welcher die erste Abhandlung von eben dem Verfasser begleitet hatte. Und man fand in beiden den Namen des Hrn. Henrich Gottfried Magius, Königl. Großbr. und Churf. Braunsch. Lüneb. Capitains. Die übrigen verschlossenen Zettel wurden, nach Gewohnheit, am Ende der Versammlung, verbrannt.

Die neue Hauptfrage für das gegenwärtige 1769ste Jahr war schon bey dem vorigen Gedächtnißfeste der Societät aufgegeben worden. (An. 1768. S. 494); und gehört zur Physik und Naturgeschichte. Sie betrifft die Erzeugung; und ist eigentlich diese: Welches ist die erste Gestalt des Eies, und der Leibesfrucht, in den vierfüßigen Thieren, vom ersten Tage der Befruchtung, bis zum sechszebnten? *Quinam habitus ovi & embryonis in quadrupedibus, a primo conceptionis die, ad decimum sextum?* Das Prämium ist eine goldene Schaumünze von 50 Ducaten, oder ihr Wehrt.

Auch wegen der öconomischen Frage zum Julius des gegenwärtigen Jahres hat die Societät sich,
B b 3 zu

zu gleicher Zeit, schon erklärt. Sie geht überhaupt auf die Gränzen der Städtischen und Landhaushaltung. Und ihre genauere Bestimmung kann, im 62sten Stücke der Anzeigen vom vorigen Jahre, S. 492, nachgelesen werden.

Men. Darauf ward die Hauptfrage für das Jahr 1770, die aus der Größenlehre seyn mußte, vorge-
tragen. Sie besetzt kürzlich in der genauesten Be-
rechnung vermischter Massen von Silber und
Kupfer, und Zinn und Zley. Die Erwartung
aber der Societät bey der Ausföhung noch genauer aus-
zudrücken, ward diese Erläuterung hinzugefügt. "Die
Erfindung des Archimedes, deren Geschichte uns Wi-
truv erzählt, setzt zum voraus, daß ein paar Mate-
rien, die mit einander vermischet werden, eine Mi-
schung geben, deren Raum so groß ist, als die Sum-
me der Räume, welche die Materien einzeln einneh-
men. Zwene Deutsche Chymisten, Glauber und Be-
cher, haben schon im vorigen Jahrhunderte erinnert,
daß diese Voraussetzung bey einigen Metallen nicht
eintrefft, daß eine Kugel von Zley, und eine von
Kupfer, in einerley Form gegossen, wenn man sie
zusammenschmelzt, eine Masse geben, die diese Forme
nicht zweymahl ausfüllt. Eine große Menge neuer
Versuche haben diese Einwendung bestätigt und
nur wenig Materien entdeckt, bey denen die angezeigte
Voraussetzung statt findet. Die neuesten hieher gehö-
rigen sind in Petersburg vom Hrn. Dr. Zeider, jetzi-
gen Professor der Math. in Wittenberg angesetzt, und
in einem zu Wittenberg 1764 herausgegebenen Pro-
gramma Mixtionum metallicarum examen hydrosta-
ticum beschrieben worden. Die Mischung wird manch-
mahl dichter, manchmahl nicht so dicht, als es die
Voraussetzung des Archimedes erforderte. Könnte
man nun bey ein Paar gegebenen Materien z. B. Ku-
pfer und Silber, ausmachen, wie viel die Mischung
für

für jede Verhältniß der Ingredientien, (z. E. wenn von beyden gleichviel, vom Kupfer noch einmahl so viel als vom Silber u. s. w. vorhanden ist,) dichter oder looser würde: so ließe sich alsdenn in einer Mischung, wie man sie unter die Hände bekäme, aus ihrer eigenen Schwere finden, wieviel von jedem der beyden Ingredientien in ihr wäre; und dieses würde von Wichtigkeit seyn, z. E. wenn man es bey den beyden genannten Metallen wüßte, eine Münze zu probiren, ohne daß man sie einzumünzen dürfte. Durch die bisherigen Versuche sind dergleichen Gesetze, nach denen sich die Dichte der Mischung aus der Verhältniß der Ingredientien bestimmen ließe, noch nicht gefunden worden. Daß sich welche finden ließen, vermuthen diejenigen, die sich mit solchen Versuchen beschäftigt haben. Hr. Zeiser in angef. Schrift, Hr. Hahn in seiner Schrift de efficacia mixtionis in mutantis voluminibus, Bey jeder Art von Materien würden diese Gesetze vermuthlich anders ausfallen; anders bey Mischungen von Kupfer und Silber, anders bey Blei und Zinn, anders bey Kupfer und Eisen u. s. w. Auch auf flüssige Materien lassen sich diese Untersuchungen anwenden. Wenn Fagots's Versuche in den Abh. der Kön. Schwed. Ak. d. W. 1763, 1766, richtig sind, so trifft es bey sehr viel flüssigen Materien, als Bier und Wasser, Weingeist und Wasser, alleley Weinen und Wasser, zu, daß der Raum der Mischung so groß ist, als die Summe der Räume, welche die Ingredientien einnahmen. Aber Hahn's sehr zuverlässige Erfahrungen von Nicotini und Wasser widersprechen dieser Voraussetzung. Es wäre also eine Frage, deren Beantwortung von beträchtlichen Nutzen seyn würde: Die Gesetze anzugeben, nach denen sich die eigene Schwere (gravitas specifica) einer Mischung aus ein Paar bekannten Metallen richtet, so daß man aus der eigenen Schwere der Mischung rückwärts die Verhältniß finden könnte.

te, welche die Mengen der Ingredientien haben. Weil dieses bey allen Metallen zu unermesslichen Schwierich eines Menschen Arbeit seyn würde: so wird die Frage auf solche Mischungen eingeschränkt, die im gemeinen Gebrauche am häufigsten vorkommen. Dergleichen sind Silber und Kupfer bey Münzen und Silberwerke, Zinn und Zinn bey unterschiednem Hausgeräthe. Die Frage wird also sich so abfassen lassen: Durch Erfahrungen, und auf Erfahrungen gegründete Schlüsse, Vorschriften auszumachen, nach denen sich berechnen ließe, wie viel in einer gegebenen aus Silber und Kupfer vermischten Masse, Silber und Kupfer beffindlich ist. Zu der Berechnung würde als gegeben erfordert, die eigne Schwere des Silbers und des Kupfers, und der vermischten Masse, imgleichen das Gewicht der vermischten Masse. Eben dieses auf eben die Art bey einer Masse die aus Zinn und Zinn vermisch ist zu bewerkstelligen. Oder lateinisch: *Leges investigare, quas sequitur massae ex argento & cupro commixtae gravitas specifica; ut datum ejusmodi massam ponderando & ejus gravitatem specificam examinando, computari possit, quantum illa contineat argenti, quantum cupri, methodo olim ab Archimede inventae simili, nisi quod Archimedes supponat, quae locum non habere recentioribus experimentis detectum est. Illas leges oportet experimentis niti, & ratiociniis, quae ex experimentis ducuntur. Idem praefare proxitura stanni & plumbi. Der aufgesetzte Preis, ist, wie bey den übrigen Hauptfragen, eine Medaille von 50 Ducaten.*

Endlich fügte die Societät noch eine ökonomische Aufgabe, zum Gedächtnisse im gegenwärtigen Jahre, hinzu. Sie verlangt eine Demonstration, nach den Regeln der Mechanik, wie das Untere gestell an einer Rutsche, und dergleichen Wagen, einge-

eingerrichtet werden müsse; und in welchem Verhältnisse dessen Theile neben einander zu ordnen sind, damit ein Wagen zierlich, bequem, geschickt zum Reissen, und dauerhaft sey. Diese Endzwecke zu erreichen, scheint es darauf zu beruhen, daß folgende Punkte bestimmte werden. Das rechte Verhältnis der Vorderräder gegen die Hinterräder. Die Vorderräder müssen, wegen des Wendens, niedriger seyn. Die gar niedrigen bleiben leicht stecken; und nugen sich, wegen des öftern Umlaufens, zu geschwinde ab. 2. Wie sich der Durchschnitt der Achsen gegen die Peripherie des Rades verhalten müsse? 3. Die rechte Entfernung der Hinterräder von den vordern. Je näher sie zusammen stehen, desto leichter gehet der Wagen. Kommen sie aber zu nahe: so behält der Kasten keinen Raum zum Schwanken; und der Platz zum Packen fällt weg. Also muß sich die Entfernung nach der Größe der Räder richten. 4. Der Bau der Räder und Achsen, um den bequemen Umlauf der Räder zu befördern, und die Friction so gering, als möglich, zu machen, (wohin gehört, daß die Achsen nicht, wie gewöhnlich, conisch, sondern cylindrisch seyn müssen); die Zusammensetzung der Räder, damit sie dauerhaft sind; die Einrichtung des Beschlages, und so weiter. 5. Die Gestalt und Biegung, auch Hervorhebung der Säume, damit die Bewegungen der Räder, in feinigten Wegen, nur mäßige Erschütterungen darin veranlassen, und damit der Kasten Raum genug darin behalte, um dazwischen zu spielen, ohne anzukloffen. 6. Die Stellung von den Schwengeln, oder der Waage, gegen die Vorderräder, und die Brustriemen der Pferde, damit die Kraft des Zuges desto stärker sey. 7. Wie der Mittelpunct der Schwere des Kastens recht ausständig zu machen sey? 8. In welcher Entfernung dieser Mittelpunct zwischen den Hinter- und Vorderrädern hängen müsse? indem darauf das meiste beruhet, daß die Schwankungen

Kunnen im Kasten, und die Empfindung vom Stoßen der Räder geringer werden, auch daß sich ein Wagen leichter fahren lasse. 9. Wie ein Wagen bespaßt werden müsse, um auf beyden Achsen einen gleichen Druck zu erhalten? weil die eine Achse sonst schlepper. Könnte zugleich der Bau des Kastens selber gezeigt werden: so wäre es wohl besser. Dieß dürfte aber zu weitläufig seyn; und erfordert eine besondere Aufgäbe. Der Preis beträgt, wie bey den ökonomischen Fragen überhaupt, 12 Ducaten.

Die Societät wünscht, bey den gehofften Beantwortungen, hinlängliche Gründlichkeit. Sie glaubt aber, daß diese, ohne eine gar zu große Weitläufigkeit, statt finden könne; und ersucht daher die Herren Verfasser, ihre Schriften so viel zusammenzuziehen, als es, ohne Verletzung jener Eigenschaft, möglich ist. Von den übrigen Sautelen bey der Einfindung ist nicht mehr nöthig, etwas hinzuzusetzen.

London.

L
une.

Schwerlich ist einem unser Leser die Reise des damaligen Commodore und nachherigen Admirals Georg Anson um die Welt im J. 1740 unbekannt. Man weiß, daß die Schiffe alle unglaublich Unge- mach auszuhalten hatten; aber keines mehr als der Wager, welcher an einer wüsten Insel, gegen die westliche Küste des Lands der Patagoner, scheiterte. Man hat außer demjenigen, was in Ansons Reise B. II. S. 3. davon gedacht wird, bereits das Tage- buch des Conftabel Bulkeley und des Schiffsin- ners Cummins London 1743, die Nachrichten von Alex. Campbell zu Dublin 1747 und von Isaac Norris 1751 zu London und vielleicht Dublin 1752. Aus allen ist eine fortlaufende Erzählung im Franzö- sischen erschienen Lyon 1756 als Supplement zur An- sonschen

sonstigen Reise. Jetzt haben wir eine sehr schätzbare Ergänzung von jenen Nachrichten vor uns von eben dem Byron, der jetzt als Commodore auf dem Delphin die Reise nach der Patagonischen Küste gethan hat: The Narrative of the Hon. John Byron, containing an Account of the great Distresses suffered by himself and his Companion on the Coast of Patagonia from 1740 till their Arrival in England 1746 Written by himself, and now first published 1768. 8. und noch in eben dem Jahre die zweyte Ausgabe. Es ist eine sehr rührende Erzählung. Die Natur muß in diesen südwestlichen Gegenden eine ganz trostlose Aussicht haben. Dürrer Sand, Felsen oder Sumpf ist die ganze Oberfläche; und dabey die rauheste Witterung, die schrecklichsten Stürme, öftere Erdbeben und Erbfälle. Merkwürdig ist, daß auch hier auf den Gipfeln der höchsten Berge die Muschelschalen ein bis zwey Fuß hoch liegen. (S. 53) Capitain Cheap wird hier durch den Gehorsam gegen die Order des Commodore entschuldigt, daß er durch seinen Eigensinn den Schiffbruch veranlaßte; aber in dem Handel mit dem Unterofficier Cozens hat er hier mehr Schuld, als ihm andre beymessen. Offenbar ist es überhaupt, daß es ihm an Klugheit und an Gefühl der Menschlichkeit gefehlet hat. Hr. Byron war unter denen, die mit dem Capitain Cheap auf zweyen Booten von der Wagers Insel aus den Weg nordwärts nahmen. Während ist, es, als sie bey Verlust des kleinern Bootes sich nöthiget sehen, vier Mann an einem wässen, rauhen Ufer zu lassen, und diese bey der Abfahrt des Boots vom Felsen herunter doch noch dreyimal zuruffen; Gott segne den König! Zwey Monate bemühen sie sich vergeblich um das Vorgebürge herum zu gelangen; sie müssen wieder nach ihrer eben Insel zurückkehren. Endlich finden sich einige Indianer auf der Insel ein; diese lassen sich bewegen, die Engländer mit sich zu nehmen. Der Capit. Cheap bringt durch sein hartes

hartes Herz auch den Rest von Matrosen, der noch bey ihm geblieben war, so gegen sich auf, daß sie mit dem Boot davon gehen, und ihn mit den Officieren, worunter Byron, und der obengedachte Campbell war, am wüsten Ufer zurück lassen. Mit Hilfe der Indianer gelangen endlich vier Mann nach überhandnen ungläublichen Elend auf der Insel Chiloe an, von da aus sie, als Gefangne, vom Spanischen Gouverneur nach St. Jago in Chili geschickt werden. Hier bleiben sie, bis in das andre Jahr, und erst mit Ende 1744 werden sie auf einem Französischen Schiff nach Europa geschickt.

Haller.

Paris.

Knapen hat den 26. Band des Vies des hommes illustres de la France, continués par M. Turpin, No. 1768 auf 582 S. in groß Duodez abgedruckt. Diekmahl beschreibet er das Leben zweyer Marschälle aus dem Hause Choiseul, davon der eine unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. der andre unter dem letztern und seinem Sohne gelebt hat. Beyde Geschichte sind etwas im panegyrischen Tone. Doch erkennet man mit Vergnügen am Geschichtschreiber eine ziemliche Unparteylichkeit, und einen Abscheu am Verfolgen. Cesar von Choiseul war unterm Nahmen du Vessis Vrealins Marschall unter Ludwig XIII. und XIV. Das Haus ist alt, und No. 1221 heyrathete Regner von Choiseul die Tochter eines Sohnessohnes des Königes Ludwigs des Dicken. Cesar diente in allen den kleinen bürgerlichen Kriegen Ludwigs XIII. und focht beständig auf der Seite des Königes. Auch wohnte er unzählbaren kleinen Gesechten bey, wohin wir ihn nicht begleiten können. Hr. T. mißbilliget deutlich die Wiedereinfegung der römischen Geistlichkeit in die Kirchengüter der Provinz Bearn, die D'Esperson mit Schwerdt und Feuer unterstützte, und über-

haupt

Haupt tabelt er den blutigen Eifer Ludwigs XIII. Bey der Belagerung von St. Jean d'Angely brauchte man das letzte mahl den Schild, den die Spanier noch bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts behielten. Zu Monheur und in der That fast allemahl, brachen die Königlichen Völker die Capitulation, und mißhandelten die Städte, und die Besatzungen. Kischelou ließ sich zuerst No. 1630. den Titel Generalissime geben, und überhaupt, sagt Hr. T. kommen die höchsten Titel von denjenigen, die allen Eitelkeiten abgesetzt haben. Der Sieg bey Carignan war, sagt unser Verfasser, das Werk des Regiments Praslin. Hr. T. bekennet gerade zu, die Franzosen haben den bey Casal geschlossenen Vergleich auf der Stelle gebrochen, und Mazarin sie errettet. No. 1645 wurde Casar zum Marschalle von Frankreich ernennet. Man sieht mit Erstaunen, daß Mazarin die Geislichkeit um zwanzig Millionen angelegt habe, die heutiges Tages mehr als 30 ansmachen würden, und weit übersteigen, was eben diese Geislichkeit in den letzten Zeiten bezahlet hat. Aus der Gelderpressung entsfund ein Aufstand, und eine Folge davon war des Prinzen von Conde' Gefangensehung, den zu befreien Turenne mit einer Armee anrückte. Praslin hatte die Ehre ihn No. 1650 bey Nerbel zu schlagen. In allen diesen Kriegen blieb er dem Hofe und dem Cardinal getreu, ohne daß dieser Undankbare im geringsten seine Dienste belohnt hätte. Erst N. 1663 wurde er zum Herzoge und Pair gemacht. Hr. T. preiset unter seinen Tugenden gar sehr seine Bescheidenheit. N. hatte selber seine Kriege beschrieben, und bey dem le Vassor erinnern wir uns gelesen zu haben, daß damahls Leute gewesen, die nicht geglaubt haben, der Marschall habe seine eigene Thaten verniedrigt. Karl von Praslin war älter, er diente schon in den Kriegen der Ligue. Turpin gedenkt mit Absehen der gebrochenen Vergleiche u wieder Mont-

seur, Cassillon, und andre Städte ausgeübte Barbaren. Er war es, der den H. von Breon in Verhaft nahm. Daß des Comteable von Montmorency Tochter eben die tugendhafteste Fürstin ihrer Zeiten gewesen wäre, scheint Sira nicht zu behaupten, der verschiedentlich gedenkt, sie sey bereit gewesen sich entführen, und von ihrem Gemahle scheiden zu lassen, wovon der Zweck nicht undeutlich seyn konnte. Karl blieb in den innerlichen Unruhen auf der Seite des Hofes. Man erzähle hier die unsinnige Verwegenheit eines Schmeizers, der unter dem Feuer von tausend feindlichen Muffeten eine Anzahl Schanzkörbe, einen nach dem andern, aus einem Graben geholt hat: zur Dankbarkeit nennt er es une bravoure stupide. Roban wird sehr vortheilhaft abgemahle, und die abscheuliche Grausamkeit der königlichen Armee verabscheuet. Der Marschall starb bald nach der Eroberung von Montpellier.

Sulda.

Elementa metaphysicæ eclecticæ &c. a P. Schaff. O. S. B. in perill. ad S. Saluat. conventu professo, nec non in alma univ. adolph. philof. p. p. o. 1768. 501 S. 8. Der Stand des W. und der Art, wo er lebt, lassen schon vermuthen, daß diese Metaphysik von den unter uns gewöhnlichen merklich unterschieden seyn müsse. Aber eben dieß macht es der Mühe werth, sie genauer kennen zu lernen. Es gehört zur Geschichte der Wissenschaft, zu bemerken, wie Meynungen und Manieren in der Lehrart, die einem Theile obsolet und völlig verwerflich scheinen, bey einem andern Theile noch aufbehalten werden. Und zur vollständigen Bestimmung seiner eiaenen Begriffe ist es nöthig, sich mit den Begriffen derjenigen bekante zu machen, deren Denkart von der unsrigen am meisten abweicht. Man muß dem W. die Chrewe
uzzeit

tigkeit wiederfahren lassen, daß er durch eine flüssige und verständliche, obwohl nicht ganz reine, Schreibart, durch einige Kenntniß guter Schriftsteller und Bescheidenheit, sich von vielen andern, mit denen er sonst verglichen werden könnte, auf eine vortheilhafte Weise unterscheidet. Aber was sollen wir dazu sagen, daß die Frage, ob die Arcadenzien für sich subsistiren können, bey ihm noch eine Controvers wird, so von S. 39-56 wähet? Freylich verneint er die Frage. Ob Gott unter dem Praedicament der Substanz, ist auch eine Untersuchung, die beynähe acht Seiten einnimmt. In der Wesen-Lehre ist er meist ziemlich accurat. Unter das Accurate rechnet der Recensent aber dieß nicht mit, daß der Verf. lehret, die Wesen der Dinge, die vor der Schöpfung in dem göttlichen Verstand existiret hätten, wären Gott selbst. (S. 109) Er sieht ein, daß von der Existenz sich keine logische Definition geben läset. Seine Kosmologie ist physisch. Er erklärt den Globum darinne. Wider die ewige erste Materie, und die Ewigkeit der Welt, disputirt er mit einigen guten, aber bekannten Gründen. Daß diese Welt die Wesse, hält er für einen Traum; und glaubt daß die Gründe, womit Leibniz dieses habe beweisen wollen, der Freyheit Gottes zuwider wären. Irrig merket er bey Spinoza (S. 235) an, daß er eine Zeitlang Calviniste gewesen. Den Cartesianischen Beweis von der Existenz Gottes aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens hält er für tündig; den Cartesius aber nicht für den Einwand derselben. Er findet Spuren von diesem Beweis bey Augustinus, und noch deutlichere bey heil. Anselmus; die auch schon von andern bemerket worden sind. Er vertheidiget noch mehrere Lehren der Cartesianischen Schule, als die von den angebohrnen Begriffen, das System der Affekten, und mit klaren Worten, wie Malebranche, behauptet er, daß wir alles in Gott sähen. Der alten Gewohnheit gemäß,

ist auch noch besonders die Doemenologie in dieser Metaphysik abgehandelt. Sehr vorsichtig giebt er seine Meynung zu verstehen, daß es mit den Hexen-Historien und der Zauberrey wohl nichts seyn möchte. Seine Metaphysik von den Gespenstern läuft dahin aus, daß er zeigt, wie die Gespenster-Märchen insgemein entstehen. Man sieht doch bey allem, daß es ihm Zwang kostet, der Gewohnheit, die er noch vor sich sieht, nachzugeben.

Haller.

Lausanne.

Ericie ou la Vestale drame en trois actes ist bey Grasset auf drey Bogen gedruckt worden. Es ist eben dasjenige, was Euphémie, nur mit Römischen Namen. Aber Ericie ist eine schlechte Mitbuhlerin der vortreflichen Euphémie. Das Costume und die Geschichte sind äußerst verstellt. Die Römischen Vestalinnen wurden klüglich vor dem zehnten Jahre eingeweiht, und konnten folglich vor ihrem Eintritte in den Tempel keine Buhlerreyen gehabt haben. Ein Pontifex zu Rom wurde nicht, wie ein Peretti, aus dem Dorfe gewählt, sie waren angefehne Männer von den besten Geschlechtern. Le Sang Publicola ist kein Römischer Ausdruck. Publicola war ein Valerius, und Osmide ist ein wunderlicher Name für einen Römer, auch seine Sitten sind zu rassen, zu sehr Arbeitlich für die Zeiten der Scipionen, seine Zweifel werden durch des Verfassers eigene Erzählung widerlegt, als in welcher durch ein wirkliches Wundermerk das heilige Feuer ausgeht, so bald Ericie sich geminnen läßt. Sie verliert selber alle Äußer die Ehrfurcht gegen ihren Vater, und ist auch hierin der tugendhaften Euphémie nicht gleich zu schäzen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

26. Stück.

Den 2. März 1769.

Göttingen.

J. A. M.

Die Abhandlung des Hrn. Präsidenten von Haller, welche zum Gedächtnißfeste der Königl. Societät, nach der Anzeige im vorigen Stücke, eingedruckt worden, hatte zur Aufschrift: *Ad Stephani Guettardi, V. cl. Comparationem Canadæ cum Helvetia Adnotationes.* Hr. Guettard hatte diese Vergleichung in den *Mémoires de l'Académie des Sciences* vom Jahr 1752 angesetzt. Der Herr von Haller findet aber verschiedene Erinnerungen dawider nöthig, ob er gleich ausdrücklich anmerkt, daß er dadurch den andern Verdiensten des Hrn. G. nichts entzogen haben will. Ueberhaupt mißfällt dem Hrn. v. H., daß Hr. G. zwey so sehr verschiedene Länder gegen einander hält. Denn Helvetien ist sehr hoch, und giebt eine Menge Flüsse nach Italien, Frankreich und Deutschland von sich, nimmt deren aber keine von andern Gegenden an. Hingegen ist Canada weit niedriger, erhält sehr große Flüsse aus den Seen des
innern

innern Amerika und aus Newjork, läßt dieselben aber einzig und allein sich in das Meer ergießen. Helvetien ist an Getraide, Wein und Früchten sehr reich: Canada aber trägt keinen Wein, und ist den nördlichen Ländern vom 55. und 60. Gr. ähnlich. Es ist zwar kalt, hat aber keine mit beständigem Eis bedeckte Alpen, oder andere Gebürge, die den Helvetischen gleich gehalten werden könnten. Ueberhaupt hat es mit Schweden ungleich mehr Uebereinstimmung. Noch erheblicher aber hält es der Hr. Präsident die Steinarten Helvetiens wichtiger zu bestimmen, von denen Hr. G. einen neuen Grund seiner Meynung nimmt. Der Französische Gelehrte hatte von Capperer und andern Verzeichnisse davon erhalten. Daraus schließt er, daß das Land, so wie Canada, lange Strecken hätte, deren einige aus Mergelstein (lapis margaceus), andere aus Schiefer, beständen; dergestalt, daß er dem Berg Jura den Gegenden am Genfersee, und einem Theil des Gouvernements Nigle den Mergelstein, den Alpen aber den Schiefer zuertheilt. Diese Eintheilung kan man aber nicht gelten lassen. Im Gegentheil besteht die Ebene, oder wenigstens die niedrigen Hügel, durchgängig aus Sandstein (Cos), wie von Lutry an, an dem Genfersee, zu Lausanne, über den Berg Jorat weg, durch ganz Freyburg, das östliche Gestade des Neuburgersees, den Nidauischen District (Nultonia), die Gegend um Bern, bis auf die äußersten Hügel um Thorberg. Dieser Stein ist zu Bern am schönsten, und hin und wieder bläulich, sonst weicher und untauglicher, am härtesten zu innerst in den Bergen zu Nigle. Diese ganze Strecke sagt Hr. G. wäre von Schiefer. Mit dem Sandstein vereinigt sich hin und wieder das Bergöhl, wie um Chaumont die Felsen eine Menge davon enthalten, so wie man auch um Bern Quellen von Steinöhl findet. Der Berg Jura ist aus einem sehr harten gelblichen Stein, der keine Politur annimmt, zusammengejetzt,

den

den man mergelartig (margaceus) mit G. nennen mag. Verschiedentlich mischt sich ein blauer mergelartiger Stein ein, der eine Menge Helemiten und andere Verfeinerungen, wie zu Mandach, enthält. Auf den Hügeln dieser Gegend befindet sich ein rhomboidalischer und phosphorescirender Selenit, den man auf keine Weise zu den Meracten hinrechnen kan. Hier trifft man auch, obgleich unreine, Crystallen. Die Gegend ist reich an Eisen, das in ründlichen Schollen, welche ihrer Gestalt halber von den Landteuten Bohnen genannt werden, enthalten ist. Der Hornstein ist hier selten. Die Gegenden unter den Alpen sind mit härterm Gesteine versehen, und nicht selten mit Marmor von verschiedner Farbe, die eine Menge Conchylien einschließen, und fast überall von harten Quarzadern durchdrungen sind. Indessen merkt der Hr. v. H. an, daß hier auch eine große Verschiedenheit herrscht, so daß man nicht ohne Fehler eine besondere Steinart nachhaft machen kan. Denn die Felsen an dem Genfersee bestehen aus Kiesel (Silix); mitten durch den Marmor streicht zwischen Roche und Tvoine eine Ader eines ründlichen Sandsteins durch; jenseit dem Flusse Grandbeau herrscht der Gyps. In dem Innersten der Erde findet sich theils ein mit Glimmer vermischter Sandstein, theils ein steinichterer Mergel, wodurch das Salzwasser sich durchzieht. In dem Berg Lavapannaz ist ein sehr harter dunkler Sandstein befindlich, und jenseit dem Fluß Avanton sängt sich schon der Schiefer an. Der oberste Theil der Alpen besteht theils aus Schiefer, theils aus Granit, in dessen Nachbarschaft dennoch auch ein Felsstein mit Marmor und Alaba verstein vermischet angetroffen wird. Es fehlt auch den Alpen an Erzten nicht. Mehrere Flüsse führen Gold bey sich. Eben dieses entdeckt man um den steilen Berg Sampronius in einer gelben und ründlichen Thonerde, das man auch mit Vortheil ausschmelzt. Das Queck silber

wäscht man mit Wasser aus. Das Kupfer nutzt man von den südlichen Alpen. Das Eisen ist häufig, und wird in dem Thal Binnenthal, wie auch im Thal Hasli geschmolzen. Blei findet man um Morcle und Laurerbrunn. Der Schwefel wittert aus den Felsen aus Sublims aus, und ist auch in dem Wasser enthalten. Der Hr. V. nennt ferner die Oerter, welche die Quarzcrystallen einnehmen, wie z. E. im Walliserland und den Berner Alpen. Dieglame Spathecrystallen, die doch sehr selten sind, sind ehemals von Herz dem Hrn. Präsidenten zugebracht worden. Außer dem District zwischen den Flüssen Avancou und Grande Eau zu Nival finden sich nicht leicht Spuren von Salzen. Nahe bey dem Berge Tura zu Nivalden ist eine Ader von sehr heißem Wasser. Außer diesen fügt der Hr. V. noch einige andre nöthige Verbesserungen wider den Guettardischen Aufsatz zulegt, obgleich nur kurz, hinzu.

Heyne.

Berlin.

Bilia gedenken wir einer bey Joss 1768 abgedruckten Abhandlung über den Einfluß der Sitten auf die Sprache und den guten Geschmack von F. H. Hindeisen 89 S. 8. da der Verf. gegenwärtig unter gelehrter Mitbürger ist; noch mehr aber, da die Schrift einen denkenden Kopf verräth, und wenn sie bey fernern Forschungen und Nachsinnen und bey Vergleichung psychologischer und politischer Erfahrungen mit der Geschichte und den Reisebeschreibungen, den Naturgeschichten, der Sprachkunde (und zwar einer durchstudirten Sprachkunde von mehreren Sprachen) zum Grunde gesetzt wird, eine schöne Anlage zu weiten und herrlichen Ansichten in einem der annehmlichsten Felder der Philosophie hat; denn freylich ist es ein Gegenstand von unglaublich weitem Umfang, wo zuweilen noch dem Auge schwer wird,

wird, den rechten Gesichtspunkt zu behalten, indem so viele theils unstäte Sätze, die sich gleichsam unter der Hand wieder verliehren, theils Gegenstände, die ihre Leblichkeit gewissermaßen vervielfältiget, ihn alle Augenblicke verrücken. Noch kömmt hinzu, daß der Hauptsatz wieder umgekehrt gilt: die Sprache und der gute Geschmack haben wieder einen gar zu großen Einfluß auf die Sitten, und bilden diese um. Oft sieht man also nicht, von welcher Seite die Bildung sich eigentlich angefangen hat. Noch würde es leichter seyn, wenn der Gegenstand getheilt, und besonders vom Einfluß der Sitten auf die Sprache, und wieder besonders vom Einfluß der Sitten auf den guten Geschmack gehandelt würde. Der Hr. V. hat seine Abhandlung unter folgende Abschnitte gebracht: 1. vom Einfluß des Himmels auf die Sprache und auf die Sitten. 2. von dem Einfluß der Gesetze und Religion auf die Sitten und auf die Sprache. 3. von dem Einfluß der Kinderzucht auf die Sitten und Wissenschaften. 4. von den Mitteln zu dem guten Geschmack zu gelangen, und von den Ursachen des Verfalls desselben bey den Römern und Griechen. 5. von der Beschaffenheit der Sprache und Sitten in den christlichen Jahrhunderten. 6. von der Sprache und von den Sitten der Deutschen. -- Alles wichtige Gegenstände; allein diese Aufschriften scheinen in der That ein wenig vom Zweck abzuführen, wenn man den Gegenstand der Abhandlung selbst das gegen hält. Doch in der Ausführung eines jeden Abschnitts selbst liegen allerdings Sätze, welche die Hauptfrage erörtern. Denn die Sitten selbst bilden sich durch 1) *Clima* (b. i. durch etwas, woran das *Clima* Antheil hat, als, das feinere Gefühl der Schönheit, schnellere Gefühl der Ehre oder Schande, des Unrechts, Schimpfs s. f. Die Leichtigkeit des Wiges, die Härten der Einbildungskraft s. w.)

2) durch Geseze, Regierungsform und alle die politischen und bürgerlichen Einrichtungen und Verfassungen, und 3) durch die Religion, welche, wie der Hr. V. richtig bemerkt, bey Griechen und Römern in das Staatsystem eingewickelt war (aber nur in so fern es auf die äußerlichen Gebräuche ankam; was wir Dogmatik nennen, gehörte in die Philosophie oder, zu den gemeinen Begriffen, welche die häufigste und bürgerliche Erziehung giebt) 4) durch Kinderzucht. Nun aber haben nicht nur die schon ausgebildeten Sitten, sondern auch alles das, was die Sitten selbst bildet, einen sichtbaren Einfluß auf die Sprache und den guten Geschmack selbst. Folglich auch wenn die Frage davon ist, wie Geschmack und Sprache zu verbessern sind, muß, wie im vierten und folgenden Abschnitten angedeutet wird, auf Verbesserung jener Ursachen, welche die Sitten bilden, zurück gegangen werden. Freylich muß hier der Begriff von den Sitten auch erst noch genauer bestimmt werden. Denn alles das, was vom Einfluß der Sitten gesagt wird, ist nur in einem gewissen Verstand des Wortes wahr; und die ganze Sache muß mehr durch die Beispiele selbst, als durch Schlussfolgen erwiesen werden. -- Der V. hat über die große Anzahl der Gegenstände, die er vor sich hat, einzelne sündtrefliche Anmerkungen und Gedanken verstreuet, und ungern lassen wir uns durch die Grenzen dieser Blätter abholten, Beispiele anzuführen. -- Da es ein erster Entwurf ist, welcher nur die allgemeinen Gedanken enthalten soll, so kan man die genaue Bestimmung aller einzelnen Sätze oder den nähern Erweis nicht verlangen. In einer solchen Schrift, kan ein und der andre Gedanke, eine und die andre Folgerung gewagt seyn; es kan manchmal die Verbindung der Glieder fehlen; es können sich bey dem Nachdenken fremde Sätze in die Seele gedrungen haben. --
 Alles bleibt zu einer vollständigen Erörterung und
 Ausführ-

Ausführung der Materie ausgesetzt. — Zu bedauern ist, daß die Druckfehler hin und her die Sprachrichtigkeit, zumal in den Fallendungen, verstellen. Denn der Ausdruck hat außerdem meistens eine gewisse Külle und Stärke, welche sich gemeinlich in den Schriften derjenigen äußert, die sich gewöhnt haben, über sittliche Gegenstände so nachzudenken, daß das Herz dabey warm wird.

Paris.

Haller.

J. B. L. Dismont, ein Buchhändler, hat No. 1768 bey la Combe in zwey Octav-Bänden abdrucken lassen: Dictionnaire typographique historique & critique des livres rares singuliers estimés & recherchés. Dem Alphabete nach findet man mehrentheils das Jahr der Geburt und des Todes der vornehmsten Schriftsteller, die Auflagen, ihre Vorzüge und Preise, manchemahl die Unterscheidungszeichen der echten und unechten Auflagen, auch die zusammenhängenden Werke, die zusammen eine große Sammlung ausmachen. Viele seltene, theils gute und theils höchst nichtswürdige Schriften, werden auf Französisch, Latein und Itälianisch, und selten in andern Sprachen verzeichnet. Als einen Fehler sehn wir an, daß auch neue und ganz leicht zu findende Bücher hier vorkommen: auch sind die Nachrichten sehr oft unrichtig. Des jetzt lebenden Albinus Werke werden seinem Vater zugeschrieben. Aretäus soll lang vor dem Cäsar gelebt haben. E. Bauhin ist weder des Johannes Sohn gewesen, noch erst No. 1606 gebohren worden, da er schon No. 1591 Bücher hat drucken lassen, noch weniger erst No. 1685 gestorben. V. Anton Micheln's Artikel S. 474 ist gänzlich verstellt. Eben so verborben ist T. II. p. 169. der Artikel von Henrich Ruyshen. Serapio der Araber wird nach Hesben ins 99. Jahr

256 Gött. Anz. 26. St. den 2. März 1769.

Jahr nach Christi Geburt verlegt. Der erste Band ist 515 und der zweyte 459 S. stark.

Die Folge der Buffonischen Kupfer, worauf Vögel mit ihren natürlichen Farben vorgestellt werden, ist wieder in unsern Händen und geht bis auf die 360. Platte. Es sind lauter sauber gestochne und bemahlte Vögel, wiederum aus einheimischen und fremden vermischt, mit einem klaffen Rahmen. Bald sollte man doch wünschen, von einem so kostbaren Werke zu wissen, ob noch viele Hefte folgen sollen, und ob man keine Erklärung zu hoffen habe.

Haller.

Zürich.

Abgekürzte Geschichte der Einpflanzung der Kinderblattern in Zürich, von dem Jahre 1760 bis zu Ende des May 1768. In Zürich sind in dieser Zeit 73 Menschen die Pocken eingepflanzet worden, die alle glücklich durchgekommen sind; nur haben vier Personen von dem Gifte keinen äußerlichen Auswurf erlitten. Am Kopfe, am Arme, und oben auf der Brust zeigt sich gern ein Ausschlag, den die Engländer Rash heißen, und der ein großes Reissen erregt; auch sind ziemlich oft Wässen auf das Einpflanzten erfolgt, ohne weitem Schaden des Kranken. Bey einem zehnjährigen Mädchen hat sich eine sehr giftige Art von Pocken nach dem Einpflanzten gezeigt, es war aber augenscheinlich die natürliche und herrschende Art der Pocken, denn sie zeigten sich vier und zwanzig Stunden nach dem Einpflanzten, und die Wunden wies keine Zeichen der Folgen des Einpflanzens. Ausser Helvetien ist ein Kind nach dem Einpflanzten verlohren gegangen. Dieses findet man auf einem eingetren, hier abgedruckten Bogen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

27. Stück.

Den 4. März 1769.

London.

Heyne

Man hat längst gesagt, daß Zeitrechnung und Erdkunde die beyden Augen der Geschichte sind. Allein um bey einer Unendlichkeit von Gegenständen deutlich, bestimmt und richtig zu sehen, sind, zumal in der Geschichte ganzer Jahrhunderte, für die Zeitrechnung die chronologischen Tafeln eben so unentbehrlich als für die Erdkunde die Landkarten. Die allgemeine Weltgeschichte ist ein Chaos ohne sie; so wie man hingegen in derselben, so zu sagen, mit ganz andern Augen sieht, so bald man die gleichzeitigen Geschichten verschiedner Völker in einem richtigen Verhältnis und in ihrer Folge übersehen. Es fehlt uns nicht an solchen chronologischen oder synchronistischen Tafeln. Indessen müssen wir gestehen, daß wir in der Anlage, Sauberkeit, und Deutlichkeit nicht nur, sondern auch in Richtigkeit und Vollständigkeit die Blairischen Tafeln weit vorzüglicher als andre gefunden haben. Es sind der
bb Tafeln

Tafeln in Kupfer gestochen, zwanzig vor E. G. und noch sechs und dreyßig nachher, in folio. Jede Seite mit der gegen über stehenden hat fünfzig wagrechte Linien, und folglich kan man auf zwey Blättern jedesmal ein Jahrhundert übersehen, und zwar nach den einzelnen Jahren, vom 800 J. vor E. G. an; denn bis dahin nehmen zwey Jahrhunderte in Decaden gearbeitet eine solche Seite ein; weil bis dahin die Begebenheiten sich noch nicht so genau auf einzelne Jahre bestimmen lassen. Der Columnen sind mehr oder weniger nach Anzahl der großen Reiche. Voraus stehen die Jahre des Julianischen Perioden, zur Seite die Jahre der Epoche Nabonassars, die Olympiaden, die Jahre Roms und die Jahre vor E. G. Weiter rechter Hand die Jahre der Reiche und Könige, und gegen über die wichtigsten und merkwürdigsten Begebenheiten zu jedem Jahre; und zwar dieß, was uns eben am meisten gefällt, mit einer kritischen Einsicht und mit philosophischer Beurtheilung. Noch zwey Columnen sind für die Gelehrten und Künstler, und für Staatsleute und große Krieger bestimmt, mit ihren Sterbejahren. Nach E. G. sind immer die Jahre des Jul. Perioden fortgeführt. Die in den frühen Zeiten angenommene Zeitrechnung ist die Usserische als die brauchbarste. Die Anlage zu dem ganzen Werk ist eigentlich aus des Selv. aus Tafeln genommen, aber gar sehr verbessert. Die Blairischen Tafeln kamen zuerst 1756 zum Vorschein. Gegenwärtig haben wir eine neue Ausgabe davon in Händen: *The Chronology and History of the World from the Creation to the Year of Christ 1768 illustrated in LVI Tables.* — By the Rev. John Blair 1768. fol. In den Tafeln selbst haben wir nichts verändertes bemerken können außer die Zusätze in den neuesten Zeiten. Aber was neu hinzugekommen ist, besteht in 14 Landkarten, theils aus der alten, theils aus der neuen Erdbeschreibung, welche diejenigen Perioden erläutern, in welchen

welchen ein und das andre Land den **Schauptatz** großer Veränderungen abgab. Auch ist eine Abhandlung in zehn halben Bogen vorausgesetzt über den Ursprung und den Fortgang der Erdkunde. Beydes erschöpft seinen Gegenstand zwar nicht, enthält aber doch viel Möglichen und Fruchtbaren. Die Charten sind theils nach Delisle und Daugondy copirt, theils aus mehreren guten Charten zusammengesetzt; als Aegypten, so viel wir sehen, nach Porock und Norden, Palästina nach verschiedenen Charten s. w. Daß die Charten hinzugekommen sind, hat des höchstsel. Prinzen von York Kön. Hoheit veranlaßt, zu dessen Lebensbedürfnis sie anfangs entworfen waren; denn Hr. Blair stand in seinen Diensten. Noch haben wir Abhandlungen über die schwersten Stücke der Zeitrechnung von ihm zu erwarten. — Mit Vergnügen haben wir vor einiger Zeit eine deutsche Ausgabe der chronologischen Tafeln angekündigt gesehen. Sie verdienen vor so vielen andern ausländischen Schriften unsrer Jugend in die Hände gegeben zu werden, und werden bey weit weniger Kosten (jetzt auf Kupfer werden sie mit 4 Gwineen bezahlt) noch nützlicher dadurch gemacht werden, wenn sie mehr im Verhältniß zu uns Deutschen eingerichtet, und mit Vorberlesung der gar zu speciellen Umstände, besonders aus der englischen Geschichte, mehr mit solchen erweitert werden, welche aus unsrer deutschen Geschichte genommen sind. Ueber die Auswahl der Umstände, die Hr. Blair beygebracht hat, läßt sich zwar verschiednes an vielen Orten erinnern. Allein im Ganzen bemerkt man doch überall den denkenden Mann; und bey einem Werke dieser Art ist dieß nichts geringes.

Upsal.

Haller

Von Hrn. Thorbern Bergmann haben wir den zweyten Theil einer allgemeinen Erdbeschreibung erhalten.

D d 2

halten, worin die Erde nach ihren natürlichen Eigenschaften und Umständen betrachtet wird. Der Herr Verfasser, hat viel Vorzüge über die meisten Weltbeschreiber, und dringt tiefer in die Naturgeschichte ein. Der Titel ist, *Physisk Beskrifning öfwer Jordkloten på Cosmographiska Sällskapsens vägnar 1766* auf 432 Octav Seiten. Hr. B. betrachtet die Erde als zwey grosse Inseln, die in einem grossen Meere liegen, und mit vielen kleinern Inseln umgeben sind. Da mehr Land in dem Nordpol ist, so scheint an demselben Ende die Erde schwerer zu seyn. Was von den Esquimaux S. 11. gesagt wird, ist nunmehr gewiß, denn sie reden offenbar eben die Sprache, die von den Grönländern geredet wird. Nach den grossen so genannten Continenten folgen die Inseln, deren Grösse hier ungefehr bestimmt wird, und dann die unbekanntten Länder. Hr. B. scheint die nordöstliche Reise nicht für ganz schwer zu halten: wir zweifeln aber noch immer, ob auf einer solchen Polhöhe das Meer lang genug offen bleibe, um von Wardhus bis nach dem Anadyr, oder noch weiter in eine mildere Gegend, zu schiffen: ob es wohl hin und wieder schöne Lagen geben mag. Der Erzählung des da Fonte ist Hr. B. nicht ungünstig. Von den Inseln um die Magellanische Meerenge sollte man billig mehr wissen, nachdem die Franzosen, und nunmehr auch die Engländer sich einige Jahre dafelbst aufgehalten haben. Von dem Berguet handelt Hr. B. ausführlich: er glaubt dem Bourguet und de Fontenay, die Winkel der zwey ein Thal umschliessenden Bergketten seyn allemahl wechselseitig gleich. Wir haben aber allquoft gesehen, daß das Thal auf beyden Seiten sich verengert, und die zwey Ketten einander berühren. Ein Schottischer Lord hat uns von den Pyrenäen eben dasselbe versichert, von denen er eben zurück kam. Wir können auch nicht zugestehen, daß die Alpen nach Süden und Westen gäher seyn. Nicht nur sieht man in ganz Helvetien

vetien die nördliche Seite in entseglliche Wände abgese-
 fenkt: aber es ist auch gewiß, daß aus Wallis nach
 Italien die Berge überall wegsam, und hingegen von
 Wallis ins Bernische mehr als zwanzig Stunden lang
 völlig unzugänglich sind. Hohe Berge sind durchge-
 hend steil, und stellen lange Mauern vor, die sehr oft
 etliche hundert Klafter tief senkrechte sich abfüren.
 Lesenswürdig ist, was Hr. B. über den Bau der Erde
 schreibt, eine Materie, die erst seit einer kurzen Zeit
 in Deutschland bearbeitet wird. Man erkennt aus
 allem, sagt unser Hr. Verfasser, daß unsre Erde ein-
 mahl ganz unterm Wasser gestanden hat, und ver-
 schiedene mahl überschwemmt worden ist. Die Lagen
 der Felsen haben unbeständige Richtungen; wir haben
 sie Monderweise mit den Hörnern höher, und sehr oft
 nach Süden schiefe gesenkt gesehn, oft aber sind sie
 Wasserpaß. Die Gänge Metalle und Edelsteine wer-
 den hier betrachtet, und die Verfeinerungen damit
 verbunden. In einem andern Abschnitte verzeihnet
 Hr. B. die berühmtesten Hölen: Man siebt in denfel-
 ben, und auch äußerlich auf dem Harze, Zeichen einer
 Zerföhrung der schon gebauten Erde, und groffe Fel-
 senstücke unordentlich auf einander gemworfen. Die
 Alpen sind hingegen wenige Stellen ausgenommen,
 dicke Pfeiler. Die Quellen folgen. Hr. B. glaubt,
 dieselben können doch nicht alle aus den Dünsten und
 dem Regen entstehen, weil der Rhein und Rhodan u.
 f. f. im Winter keinen Mangel an Wasser haben. Sie
 haben ader freylich Mangel und werden sehr niedrig,
 kleinere Wäldbäume gehen auch sehr ganz und gar
 aus. Die groffen aus den Hölen der Gletsche kom-
 menden Ströme behalten etwas Wasser, weil in die-
 sen Hölen die Wärme unveränderlich ist, und allemahl
 etwas vom Eise abtropfet, daß aber Dünste inner
 der Erde aufsteigen, wie Hr. B. glaubt, bedarf eines
 gewissen Beweises, und hat bey den höchsten Alpen nicht
 Platz. Es scheinen auffer Helvetien keine Wasser zu
 seyn,

seyn, die niemahls frieren, und auch andre Wasser vorm Frieren bewahren, ob sie wohl selbst kalt und angenehm zu trinken sind. Die Flüsse, sagt Hr. B. haben nicht eine ihrem Falle angemessene Schnelligkeit, und die Donau scheint mehr Geschwindigkeit zu zeigen als die Höhe der Hügel um Doneschingen mitgibt. Wir glauben, die ursprüngliche von dem Absturze der Alpen mitgebrachte Geschwindigkeit beschleunige eine Zeitlang den Lauf der Flüsse, und dieses erheue bey der Donau der Tme, der mehr Wasser führt als die Schwäbische Donau, und von den höchsten 16000 bis 13000 Schuh hohen Alpen herunter stürzt. Und denn wird die Geschwindigkeit sehr verändert, und vermindert, auch wohl vernichtet, wenn der Fluß in einen See fällt, oder sonst durch ein flaches Feld läuft. Die Donau ist in Ungarn stille, und wiederum unter Belgrad schnell, so ist der Rhein, so daß eine mittlere Geschwindigkeit fast nicht zu bestimmen ist. Die Ausbünstung kan man des Jahres nicht auf 30 Zoll, und nicht viel höher als auf 15 setzen: sie kann aber dennoch alles zulauffende Wasser erschöpfen, wenn der See nur eine genugsame Weite hat. Von diesen Seen spricht unser Verfasser, von den kleineren, und vom größten, dem Meere, dessen untere Ströme (courans) ein noch unerklärtes Geheimnis sind. Vom fallenden Wasser, Thau und Regen, handelt Hr. B. gleichfalls; auch von den Luftschichten, vom Donner und Blize und vom Sturme; denn von den Jahreszeiten; von der unveränderlichen Wärme tiefer Wasser, von den ordentlichen Reisewinden, und den zufälligen Veränderungen der Erde; den feuerbewenden Bergen: der Abnahme des Wassers in den Schwedischen Meeren, und der Zunahme an den Niederländischen und Malabarischen (zum Theil auch den Englischen) Küsten: endlich auch von den Gemächsen und Thieren überhaupt. Bey dem letzten Hr. B. doch einige Geneigtheit hat, mit dem

dem Hrn. von Linne' anzunehmen, daß Männchen bringe das adrichte äuffere Wesen, und das Weibchen das innere Nervichte, dem neuen Thiere zu: eine Muthmassung, die von allen Muthmassungen wohl die unmöglichste ist, wenn man blos bedenkt, wie in unendlich feinen Theilen Adern und Nerven in einander verwoben sind, da auch der feine Unterschied des Gehirns zwischen den Thieren von ähnlichen Geschlechtern völlig unberührt, und unbekannt ist, so hat man nicht den allergeringsten Grund zu sagen, daß eher das Weibchen als das Männchen das nervichte Wesen hergebe. In den Thumaren, wo der Vater ein Stier, und die Mutter eine Eselin ist, und wovon wir Zeichnungen vor uns haben, die durch Veranfertigung des Cardinals des Lances verfertigt sind, ist das Neussere, (nemlich Magen und Gedärme) gänzlich der Mutter ähnlich.

Haag.

Walt.

Staatmann giebt nun auch den dritten und letzten Theil von Courayers französischer Uebersetzung des Sisidans aus, 2 Alph. 10 B. in Qu. Dieser Band fängt mit dem 21. Buch dieser Geschichte an und ist mit einem sehr vollständigen Register über das ganze Werk beschloffen. Da wir von den beyden ersten Bänden geredet, haben wir schon so wol von der Uebersetzung, als D. C. Anmerkungen unser Urtheil gefaget und bitten, dieses ungeändert auch auf diesen neuen auszudehnen, da es gleich in die Augen fällt, daß dieser jenen vollkommen ähnlich sey. Nur darinnen wird sich ein Unterschied zeigen, daß der alte Mann seine an sich lesenswürdige Betrachtungen zu oft wiederholelet und dadurch den Leser, der was neues erwartet, unangenehm täuschet. Die ihm so eigne Religionsgesinnungen und darauf gegründete theologische Beurtheilungen der zwischen den Protestanten und

und ihren Gegnern abgehandelten Religionsfragen, werden bey jeder Gelegenheit angebracht, ohne des wegen uns von ihrer Wichtigkeit mehr zu überzeugen. Seine historischn Anmerkungen sind lehrreicher, es finden sich aber auch hier, wie in den vorigen Theilen, solche Stellen, welche Verbesserungen brauchen. So heißt es p. 246. daß Joachim Camerarius nach Leipzig h rufen worden, um daselbst eine Universität zu stiften. Doch wir halten nunmehr eine Anzeige solcher Fehlerthe vor überflüssig, da wir hoffen, daß die vor kurzem angekündigte deutsche Uebersetzung solchen ohnehin abhelfen werde.

Haller.

Deffau.

D. J. S. K. hat bey Hoyerbruch N. 1768 abdrucken lassen, Irrthümer, Warnungen und Lehren, welche das Publicum in Ansehung der practischen Arzneykunst betreffen. Erstes Buch von 552 S. Die durchgängige Absicht ist zu zeigen, daß alle Krankheiten verschiedene Ursachen haben, durch die sie verschiedentlich bestrimt werden, und nicht mit einerley Mitteln geheilt werden können, und daß folglich die Universalarneyen keine Gemisheit haben können. Man behandelt dabey viele berühmte Geheimnisse, auch das Wortlandische Pulver wider die Gicht, das zwar alt, aber doch gut und heilsam seyn mag. Die Bezoardischen Steine (davon doch einige als eine gehaltte Galle einigen Nutzen haben können), die Edelsteine und der unauflösbare Krystall erhalten ihr Urtheil, auch die unzählbaren deutschen Balsame und Geheimnisse, und besonders die süße Essenz, deren Zubereitung beygefügt wird. Wir meinen sonst D. Wilhauds Pulver hätte Scammoneum in sich; das neue Siroës hingegen hat Jalappa zum Grunde. Einige Aufsätze ähnlicher Absicht aus einigen Ro- natschriften stehn am Ende.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

28. Stück.

Den 6. März 1769.

Edinburgh.

Leff.

Im Jahre 1766 ist hier auf 390 Octav-Seiten herausgekommen, An Appeal to Common Sense in Behalf of Religion: eine seltsame Erscheinung! wo ein Schriftsteller auftritt und in unsern erleuchteten Zeiten die Philosophen und Theologen anklaget, daß sie den Menschen-Verstand nicht kennen und durch logische Deduktionen aus allen Wissenschaften heraus disputiret haben. Der Verfasser hält sich völlig überzeugt, daß es einem Menschen von gesundem Verstande unmöglich sey, an dem Daseyn und Eigenschaften Gottes und der Wahrheit der christlichen Religion zu zweifeln: und deswegen erwälet er den Weg der Appellation an den Menschenverstand um die Sache der Religion vor ihr rechtes Gericht zu bringen. Weil aber dieses Gericht durch die Subtilitäten der Gelehrten und Vorurtheile der Gemeinden viel von seinem Ansehen verlohren: so suchet er in diesem Theil seines Werks erst jene Vorurtheile wegzuräumen und dem Menschenverstande sein Ansehen

Ge

ben

hen zu vindiciren; worauf in dem zweyten Theil die Appellation selbst erfolgen soll. Der Appellante schreibt zwar nicht allemahl in der strengsten Ordnung und genauem Zusammenhange; auch wird er hie und da, bey Wiederlegung seiner Gegner dadurch etwas dunkel, daß er ihre Meinung nicht gehörig entwickelt. Allein bey aufmerkamer Durchlesung haben wir dennoch seine Schrift so richtig befunden; 1.2. der schädlichen Demonstrationen Einhalt zu thun; den Streit über die angeborenen Ideen zu entscheiden; das System der neueren Engländer, welche alle moralische Verbindlichkeit in Gefühle auflösen, zu beurtheilen; und die Töbtheit der Zweifler und Ungläubigen in ihr rechtes Licht zu stellen: daß wir einen vollständigen Auszug daraus für sehr lehrreich und unterhaltend ansehen. In der Einleitung wird bemerkt: daß die Wahrheiten der Religion und Moral die höchste Evidenz haben müssen und man eher ein Versehen und Irrthum aller Gelehrten annehmen, als zugeben könne, daß es kein untrügliches Kennzeichen der Wahrheit darin gäbe: daß die menschliche Seele ein Vermögen hat, gewisse Wahrheiten bey dem ersten Anblick mit eben der Klarheit und Gewisheit zu erkennen, womit wir die Dinge außer uns durch die Sinnen erkennen: daß dieses Vermögen sich bey jedem Menschen, nur die Stupiden und Wahnsinnigen ausgenommen, finde, wiewegen es auch Common Sense, der Menschenverstand heißet: und daß dieses Vermögen es eigentlich sey, woher wir bey allen Grundwahrheiten und besonders bey den Grundwahrheiten der Religion unsre Ueberzeugung und Gewisheit erhalten. Mit diesem Vermögen der menschlichen Seele beschäftigt sich denn das Werk selbst in sieben Büchern: zeigt worin es eigentlich bestehe? wie es wirke? was für Gewicht und Ansehen es in allen Wissenschaften habe? wie viel Schaden es gestiftet, daß man sich von dem Ansehen desselben entfernet?

fernet? und wie nötig es sey in dem Streit mit den Zweiflern und Ungläubigen dem Argumentiren ein Ende zu machen, und ihre Behauptungen vor den Richterstuhl des Menschenverstandes zu ziehen? Hierüber wollen wir denn nun den Verfasser, so viel möglich ununterbrochen, selbst reden lassen. -- Der ganze Reichthum der menschlichen Kenntniß wird durch drei Kräfte der Seele erworben: das Vermögen; Begriffe zu bilden; (Perception) zu Urtheilen; (Judgment) und Schlüsse zu machen. (Reasoning) Die zwei ersten sind eigentlich die rechte Mittel uns mit wahrer Weisheit zu versehen: allein unglücklicher Weise sind es auch gerade diese, welche man am meisten vernachlässiget. Der Logikus beanüget sich damit, jene einfache Kräfte der Vorstellung und des Urtheils (Perception and Judgment) zu definiren; und gehet so gleich zu der dritten über, für welche er eine Menge von Regeln giebet: gleich als wenn das Argumentiren die vornehmste Quelle der menschlichen Erkenntniß und das wichtigste Geschäft eines Menschen wäre. Die Logiker sind nur darauf bedacht, aus dem Menschen einen spitzigen Argumentanten und fertigen Disputator zu machen; unbedünnet, was sein Menschenverstand für Schicksale habe. Allerdings ist das Argumentiren von großem Nutzen; dadurch sind viele wichtige Dinge entdeckt worden: allein unstreitig würde man noch viel mehr entdeckt haben, wenn man die Menschen gemönet, die Wirkungen der Natur aufmerksamer und öfter zu betrachten und die Kräfte der Vorstellungen und des Urtheils mehr zu kultiviren. Weil aber dieses nicht geschiehet; so jaugen alle Gelehrte einer unnützen Wissenschaft nach. Die meisten der besten Bücher sind voll von zusammengeketeten Schlüssen und subtilen Beweisen: aber es findet sich darin so wenig von den ungezweifelten Maximen, worauf ein Weiser sein Leben gründen muß; daß man den ganzen Eitel der Gelehrsamkeit durch-

geben kan, ohne so viel Unterricht daraus aufzufassen als man braucht um sich in irgend einer Lage des Lebens weise und glücklich zu betragen. Kein Wunder, daß Leute für Geschäfte (Men of Business) die Gelehrsamkeit verachten; da sie dieselbe so unnütz befinden! Auch der Ungelehrte; der Haushalter, Kaufmann, Künstler u. machen es eben so: voll von Begierde nach entlegenen unnützen Entdeckungen rennen sie die nahe heilsamste Wahrheiten gedankenloß vorbei. Hätte man das Maas des Verstandes, welches in neuern Zeiten auf die Ausfindung neuer Hypothesen von der Tugend und Erörterung dorniger Fragen verschwendet worden, dazu angewandt, die Empfindungen, Affekten, Gänge der menschlichen Seele und ihren gefunden und kranken Zustand in Absicht der Pflichten des gemeinen Lebens; kurz diejenige Wahrheiten zu betrachten, welche der Gegenstand der einfachen Vorstellung und Urtheile sind: so würde die Welt ein viel vollständigeres, leichteres und gemeinnützigeres System der Gelehrsamkeit erhalten haben, als man durch alle abstrakte Schlüsse herausbringen kan. Je mehr sich die Wissenschaften und Künste ihrer Reife nähern: desto mehr verliehret sich der Geschmack an subtilen Schlüssen, und desto mehr kommen hingegen die Entscheidungen des Menschenverstandes in Achtung. Aber so wie in der Beredsamkeit ein gesunder Geschmack nötig ist, wenn man die unwiederstehliche Sprache der Natur dem Bombast vorziehen soll: so muß man auch schon weit in der Weisheit gekommen seyn, um alles Argumentiren über evidente Wahrheiten zu vermeiden und sich bey den Grundwahrheiten zu beruhigen, welche keiner fremden Evidenz bedürfen und mit eben der Klarheit und Stärke in die Seele, als das Licht in das Auge, dringen. (S. 24 f.) Die Grundwahrheiten; daß ein Gott sey, daß die Welt von ihm regieret werde; daß es unser Glück so wie unsere Pflicht sey, uns

für

für die Rechenschaft, welche er von uns zu fordern Recht und Macht hat, bereit zu halten, waren der Gegenstand der größten Zweifel und verworrenen Disputen der Weisen des Alterthums. Dieses kam daher; weil ihnen jene Wahrheiten zu gemein schienen; weil sie nicht nach dem Menschenverstande, sondern als Philosophen urtheilen, und durch förmliche Demonstrirproceffe einen Beweis für dasjenige ausfinden wolten, was so evident ist, daß alle Beweise immer dunkeler und zweifelhafter ausfallen müssen, als die zu beweisende Wahrheit. Hätte der Menschenverstand bey ihnen das rechte Ansehen gehabt; so würden sie den Mangel der Offenbarung einigermaassen haben ersetzen können: so aber waren sie keinem als den wenigen nützlich, welche an ihren subtilen Spekulationen über die Harmonie des Universum und den inneren Reiz der Tugend Geschmack fanden. (S. 41 f.) Als in den neueren Zeiten die Sekte entstand, welche die ganze Religion in Zweifel zog: da vergaßen die christlichen Gottesgelehrten die Würde ihrer Religion so sehr; daß sie dieselbe eben so, wie Advokaten einen streitigen Rechtshandel, verteidigten. Sie ließen sich in förmliche Disputen über die Wirklichkeit eines Unterschiedes zwischen Recht und Unrecht, über das Daseyn der Freiheit, über die Wahrheit der sittlichen Eigenschaften Gottes u. s. w. ein. So gossen sie kalt Wasser über die Religion; und seitdem fand sich auch die herrschende Gleichgültigkeit gegen dieselbe ein. (S. 50 f.) Besonders hat die neuere Philosophie durch Beiseitzung des Menschenverstandes die allgemeine Zweifelsucht veranlaßt. Cartesius, Locke und alle Neuere nehmen an, daß die Grundwahrheiten der menschlichen Kenntniß durch Schlüsse müßten herausgebracht werden. Sie verwechseln offenbar, die Vernunft (den Menschenverstand Reafen, das Vermögen, die Grundwahrheiten unmittelbar einzusehen) mit der Kraft

Vernunftschlüsse zu machen. (Reasoning, das Vermögen aus jenen Grundwahrheiten andre herzuleiten) Sie machen keinen Unterscheid zwischen den Grundwahrheiten (Wahrheiten unmittelbarer Einsicht) und den Folgerungswahrheiten. (Wahrheiten mittelbarer Einsicht). Deswegen haben sie den Menschen verstand, unter den Kräften der Seele gar übersehen; die innere Evidenz ganz vergessen; und die Mode in alle Wissenschaften gebracht, daß man nichts, ohne eine förmliche logische Deduktion als Wahrheit gelten läßt. (S. 57 f.) Unglücklicher Weise hat man gerade die regierende Kraft der menschlichen Seele übersehen: kein Philosoph hat ihre Gegenstände bestimmt, ihre Grenzen bezeichnet, ihr Ansehen ins Licht gestellet; und deswegen fehlet es uns noch immer in der Theologie, Moral, Politik an einem sicheren Kennzeichen der Wahrheit; über alle diese Dinge argumentirt man in die Länge und Breite, aber keiner bringet sie zu einer festen Gewisheit. Hiedurch wurden nun die Zweifler und Ungläubige veranlaßt, auch für die Grundwahrheiten, Erweite durch Schlüsse zu fordern; die Freunde der Religion ließen sich darauf ein; und da bey den Grundwahrheiten der menschlichen Kenntniß alle Schlüsse immer dunkeler ausfallen müssen, als die zu beweisende Sätze sind; so konnte daher nichts anders entstehen, als daß der Sceptische Unsinn ein Ansehen der Vernunftmäßigkeit, und hingegen die Grundwahrheiten der Religion den Anschein der Ungewisheit erhielten. Locke's, Clarke's und anderer logische Deduktionen für das Daseyn und die Eigenschaften Gottes, für den Unterschied der Tugend und des Lasters, zusamt den verschiedenen Hypothesen von dem Fundament der Moral sind Beweise hievon. Auch würden die vorgegebenen Demonstrationen des Dr. Berkeley wieder die Realität der Materie; des Sume wieder das Daseyn der Kräfte und Gesetze in der Natur; des Verfassers der

Essays

Essays upon the Principles of Morality and natural Religion, wieder die Ueberzeugung von dem Daseyn und Eigenschaften Gottes aus der Vernunft, und wieder die Freyheit des Menschen; und des Hologbrocks wieder die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele, den künftigen Zustand der Vergeltung und die moralische Eigenschaften Gottes; alle diese vorgegebenen Demonstrationen würden entweder gar niemals seyn unternommen worden, oder doch nicht so viel Aufsehen gemacht, sondern Verachtung angetroffen haben, wenn man nicht allen Glauben auf Logische Deduktionen gegründet hätte. -- (S. 93 f. Hier wird sehr scheinbar gewiesen, daß diese Schriftsteller das selbst nicht geglaubt, wofür sie getritten; und erzählt, daß Hologbrock mit so wenig Standhaftigkeit und gesetztem Muth gekorben, als der größte Sünder, der sich für dem Heulen und Zähneklappen in der Hölle fürchtet.) -- Bey vielen wichtigen Wahrheiten kan man, ohne Berufung auf den Menschenverstand keinen vernünftigen Grund unsres Glaubens geben. Locke's Empfindung und Vergleichung (reflection) sind zwar die Veranlassungen, nicht aber die Ursachen derjenigen Begriffe, welche wir vor den Thieren voraus haben. Hume's Association der Ideen machet den Menschen den Thieren völlig gleich. Die Gefühle, worauf Hutcheson und andere unsre Ueberzeugung von den Grundwahrheiten bauen, reichen gleichfalls nicht zu: da die Menschen viele Gefühle haben, welche ihrer vernünftigen Einsicht zuwider sind, und dergleichen Gefühle sich auch bey den Thieren finden. Der ganze Streit zu Locke's Zeiten über die angeborne Begriffe entstand los daher, weil man das Vermögen die Grundwahrheiten unmittelbar einzusehen (den Menschenverstand) von den aktuellen Einsichten nicht unterschied: und das Empfindungssystem des Hutchesons, Hume's, Smith's und anderer, wodurch die Moral auf die unsicherste

sicherste Gründe gebauet wird, ist gleichfalls aus Uebersehung jener Grundkraft der menschlichen Seele entstanden. — Nun folgt die Erklärung dieses menschlichen Vermögens. (S. 120 f.) Der Menschenverstand ist das Vermögen gewisse immaterielle Begriffe zu bilden und darüber zu urtheilen; oder, gewisse Wahrheiten unmittelbar zu erkennen. Die Grundwahrheiten der Religion (Pflichten gegen Gott) und der Moral (Selbst- und Social-Pflichten) sind eben so wie andre Grundwahrheiten ein Gegenstand des Menschenverstandes. Wenn wir die Schönheit und Größe der Welt betrachten, so erkennen wir durch den Menschenverstand eben so unmittelbar die Wahrheit "daß ein Gott ist"; als wir durch das Auge die Dinge in der Welt sehen. Ausser dem blinden Triebe für unser Wohl zu sorgen, haben wir auch eine unmittelbare Einsicht, daß dieses recht und gut ist; ausser dem blinden Triebe für das Wohl unserer Kinder zu sorgen, haben wir auch eine unmittelbare Einsicht, daß dieses recht und gut ist; ausser dem blinden Triebe des Wohlwollens haben wir auch eine unmittelbare Einsicht, daß Menschenliebe unsere Pflicht ist u. s. w. Diese Einsicht ist von den Gefühlen und Trieben wesentlich verschieden: denn ofte sind beyde widersprechend; das Gefühl und Instinct kan sich verlihren; und durch diese Einsicht wiederum erwecket werden. Die Grundwahrheiten der Religion und Moral sind eben so wohl Selbstvident, als andre Grundwahrheiten. (Z. E. daß ein Theil kleiner ist als das Ganze u. s. f.) Daß aber so viele Menschen daran zweifeln oder vielmehr zu zweifeln vorgehen; daß so wenige sie wirklich erkennen: dies komt daher, weil die Menschen von Jugend auf sich an das Sinnliche gewöhnen und von dem Immateriellen entwöhnen; weil keine natürliche Nothwendigkeit sie antreibet die Betrachtungen anzustellen, welche jene Einsichten erzeugen; und weil die Gewohnheit und lasterhafte Begierden

den sie von diesen Wahrheiten abgeneigt machen. Alle unsere Ueberzeugung von den Grundwahrheiten der menschlichen Kenntniß ist nur in dieser vernünftigen Geschöpfen eigenthümlichen Kraft, dem Menschenverstande gegründet. Wir glauben sie deswegen; weil unser Menschenverstand sie als Selbst-Evident erkennt: und alle Schüsse zum Erweise derselben sind entweder petitiones principii, oder kindische Raisonnements, wo man Wahrheiten zum medio terminio annimmt, welche bey weitem nicht so evident sind als die zu beweisende. Es ist leicht, die Wahrheiten, welche auf den Ausspruch des Menschenverstandes beruhen (Grundwahrheiten) von den Folgerungswahrheiten zu unterscheiden. Wenn ein Satz durch sich selbst als wahr erkannt wird, und das Gegentheil davon handgreiflich ungereimt ist; dies ist eine Grundwahrheit: wenn hingegen die Evidenz eines Satzes von der Verbindung mit einem dritten Begriff abhänget; so ist er eine Folgerungswahrheit. Wer an einer Grundwahrheit zweifelt; mit dem ist eben so wenig zu disputiren als mit einem Wahnsinnigen. (S. 242 f.) Auch sind, die große Verschiedenheit der Meinungen in Absicht der ersten Wahrheiten, und die groben Laster, welche von ganzen Nationen begangen werden, kein Verweis wider das Daseyn des Menschenverstandes: daraus folget, daß es keine angeborne Begriffe gebe; nicht aber, daß der Mensch kein Vermögen habe die Grundwahrheiten unmittelbar zu erkennen. (S. 270 f.) Aus dem allen ist klar, daß das Argumentiren gegen die Zweifler und Ungläubige mehr schade als nütze, und man diese Leute anhalten müsse, über die Grundwahrheiten durch ihre innere Evidenz zu urtheilen. Man muß ihnen sagen, daß sie gar nicht disputiren können. weil sie keine Grundwahrheiten haben. Denn diese Menschen suchen wieder die Religion, die ihr Wille haßet, Zusucht im Argumentiren: als

Ee 5

tes Disputiren hat also nur die Folge, daß man ihnen mit jedem neuen Argument eine neue Ausflucht entdeckt. Ist aber ihr Verstand durch das böse Herz so zerrütet, daß sie wirklich die Grundwahrheiten nicht einsehen: so kan auch hier das Disputiren nichts helfen; da es keine evidentere Wahrheiten giebt. Folglich muß man; und dieses fordert auch die Ehrfurcht gegen die Religion; diese Gegner nur vor das Gericht ihres eigenen Menschenverstandes ziehen und sie anhalten dessen Anspruch bey sich zu hören. — Sieben Briefe machen den Beschluß: worin die Punkte, von der Geschwindigkeit dieser unmittelbaren Einflüß des Menschenverstandes; von der Ursache, warum die Grundwahrheiten der Religion ofte gar nicht oder doch nur mit schwacher Ueberzeugung eingesehen werden; und von der Evidenz der Grundwahrheiten, welche der V. mit den mathematischen Grundsätzen in gleichen Grad stellet, näher erläutert werden. — Der Verfasser scheint uns zwar in seinem Eifer für das Ansehen des Menschenverstandes zuweilen auszuschielfen: wenn er z. E. auch das Disputiren gegen die Ungläubigen verweist, und des *Derhams*, *Kay's* und ähnliche Verweise, für das Daseyn Gottes für überflüssig erklärt. Indessen läßt sich von seiner Absicht noch nicht urtheilen, bis der zweyte Band, den er S. 380 verspricht, die Anwendung seiner Grundsätze, auf die Religion zeigen wird. In diesem Bande sind nur allgemeine Grundsätze enthalten; welche in ihren richtigen Einschränkungen und nach Abzug desjenigen, was *Wiz* oder Deklamation hinzugeban, allerdings wahr sind. Es ist wahr, daß die Demonstrierfucht in den Wissenschaften und besonders auch in der Theologie großen Schaden angerichtet; daß dadurch ofte die schönsten Talente verschwendet, die Wissenschaften mit einer Menge von Subtilitäten angefüllet, das recht Gemeinnütziges daraus verbannet und der Scepticismus veranlasset und befördert worden.

den. Wahr ist es auch, daß die Demonstrationes a priori für das Daseyn Gottes, seine Eigenschaften, das Leben nach dem Tode, die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele, die zu erweisende Lehre in unnötige Dunkelheiten verhüllen, auch wohl ungewiß machen. Allein man kan hier sehr leicht Gebrauch und Mißbrauch mit einander verwirren, und einem superficiellen Geschwätz oder gedankenloosen Besetzungen auf den Menschenverstand freye Bahn eröffnen. Ob der V. diesen Extremitäten glücklich ausweichen werde? wird der zweyte Band seines Werks lehren, auf welchen uns dieser erste recht begierig gemacht.

Paris.

Haller.

Hr. de Beaufort, ein Mitglied der Englischen Gesellschaft der Wissenschaften, hat in fünf Bänden ein Werk mit dem Titel herausgegeben, La Republique Romaine ou plan general de l'ancien Gouvernement de Rome. Hr. de B. ist überaus Sceptisch, und die deutlichsten Stellen des Dionysius und Livius müssen weichen, wenn sie seinen begünstigten Meinungen entgegen sind, eine Art, die Geschichte zu schreiben, die je länger je gewöhnlicher wird. Wir übergehn den ausführlichen discours preliminaire. Ueber die Religion der Römer denkt er ganz anders als Livius und alle Geschichtschreiber. Da seinen Begriffen nach die Römer Götzen gewesen sind, da die Trojanische Geschichte bey ihm eine Fabel ist, auch die Griechen viel später auf Rom einen Einfluß gehabt haben, so hat auch Romulus keinen Mars und keinen Jupiter gekannt, und keinen Tempel gebaut, und Rom hat den einigen Gott ohne Bilder und Tempel verehrt, bis Tarquin der ältere den Etrurischen Götzendienst eingeführt hat. Das Feuer war bey uns Numo, wie bey den Persern, nur ein Sinnbild des unbegreif-

unbegreiflichen Gottes. So ungegründet an sich selbst die neuere Religion der Götzen war, so hatte sie doch einen guten Einfluß auf die Sitten, weil sie zum Grunde setzte, daß die Götter die Tugend belobten, das Laster aber haßten und bestrafen. Die Sitten erhielten sich auch so lange, als diese Religion herrschte. Uebrigens war die Religion ein tiefinnig ausgedachtes Werkzeug der Politik, und ein Mittel, das Volk und die Armee zu lenken, der letztern aber einen unüberwindlichen Muth einzufößen. Im II. Buche betrachtet Hr. de B. den Rath, und untersucht auch vornemlich, wie zahlreich er in verschiedenen Zeiten gewesen, auch wie es mit der Erwählung in den Senat zugegangen sey. Zuerst wählten die Könige die Rathsherren, hernach die Consuln, dann die Censoren, deren Macht durch den Poinius eingeschränkt, und ihre Freyheit in dieser Wahl in gewisse Schranken gebracht wurde. Noch später wurden die Tribunen, nach ihnen die Quästoren geborne Mitglieder des Senates. Wider Hrn. Middleton, der die Wahl der Rathsherren dem Wolfe zuschrieb, vertheidigt sich Hr. de B. mit einiger Heftigkeit. Dionysius und Appianus, die R. vor sich hat, halten den Hrn. de B. nicht einen Augenblick auf. Er glaubt nicht, daß Brutus neue Patricier gewählt habe. Die zum Rathsherrenstande erfordereten Mittel stiegen zuerst auf 300000. und wie sie am höchsten waren, auf 1200000 Sesterzen, oder nahe bey 180000 Franz. Pf. Nicht alle Senatoren waren durch die Bemter gestiegen. Saillant und Defaint haben Ue. 1767 diesen ersten Band auf 484 S. in Duodez abgedruckt.

Der zweyte Theil ist von 386 S. Hr. de B. erkläret mit vieler Deutlichkeit die verschiedenen Arten von Rittern; der mücklichen ursprünglichen Ritter, die eigentlich wahre Reuter waren und die alte Rö-

mische

mische Reuterey ausmachten, und der nachwärtigen Ritter, die eigentlich das Richteramt führten, und endlich der Ritter, die nach des Sulla Befehl sich auf die Pachten warfen. Hierauf folget das Volk in dem verschiedenen Verstande dieses Wortes, dann die Häufte, die Curien, und Centurien, und die dreyerley allgemeinen Versammlungen des Volkes, nach Centurien, nach Curien, und nach Häufte. Die letzteren hatten das Vorrecht der Vogelschau nicht, aber ein ehrfurchtiger Dictator half dieser Einschränkung dadurch ab, daß der Rath, ehe er noch des Volkes Entschliessung wußte, sich verpflichten mußte, dieselbe durch ein Senatus Consult zu befähigen. Hr. de B. zeigt auch, wie nach und nach die Comitia sich verlohren, und ihre Macht dem Senate übergetragen; die Macht des letzteren aber durch die Armeen an die Kayser gekommen sey. Am Ende untersuche er, was die Macht des Kayfers gewesen, und findet es in einer alten Urkunde des Vespasiani. Sie war groß, aber dennoch blieb eigentlich die oberste Gewalt bey dem Senate. Die vom Tribonian angeführte Lex Regia ist nach dem Hrn. de B. ein Umding.

Im dritten Bande handelt Hr. de B. von den Obrigkeitlichen Stellen zu Rom, vom Consul, vom Censor, Dictator, Prator, Quästor und Tribun, von andern Römischen Magistraturen, alles nach den Veränderungen, die in der Republik vorgefallen sind. Die so genannte 75 Iustria, in welchen man die Römischen Bürger gezählt hat, sind hier, wenigstens guten Theils, sammt der Anzahl der Bürger bestimmt. Der Hr. de B. vertheidigt die Tribunen der ältern Republik, er meint, sie seyn sehr viel tugendhafter als ihre spätern Nachfolger gewesen, und es habe sie Noth gezwungen, das unterdrückte Volk zu retten. Wir sehn eben noch keine Unterdrückung darin, wenn die Patricier im Besitze ihrer Priesterchaften und anderer Vorrechte geblieben wären, und die Härte, mit

welcher

welcher die Tribunen den verdienten Coriolan zwan- gen ins Elend zu gehn, sammt der elenden Auffüh- rung eben dieser Tribunen, wie die durch sie selber dem Vaterlande zugezogene Gefahr nunmehr vor den Thoren war, und hundert Mißhandlungen der vers- dienlichsten obrigkeitlichen Personen, dünken uns keiner Vertheidigung fähig. Die große Gewalt, die die Kayser dem Praefecto Praetorii gaben, und die Ent- reißung der Gerechtigkeit aus den Händen ungewaff- neter und ungeschicklicher Rechtsgelehrten war ein großer Fehler, der öfters die Kayser selbst gekürzt hat. Dieser mit keinen Streitigkeiten ausgeübnte Band ist 418 S. stark.

Upsala.

Re. 12.
 Unter dem Vorfig des Hrn. Prof. Joh. Sloberus ist noch 1768 eine Streitschrift vertheidiget explicans antiquitates Aristophaneas, wie sie überschrieben ist. Anfangs setzt der V. die Zeitfolge der Aristophani- schen Lustspiele und die Zeitumstände, unter welchen sie aufgeführt worden sind, umständlich aus einan- der, und nachher hängt er Bemerkungen über die zwölf großen Götter, ihre Beynahmen und Verehrung an, die aus dem Aristophanes und seinem Scholia- sten geschöpft sind. Dieser zweyte Abschnitt enthält nichts als gemeine Sachen; und in dem ersten fan- den wir zwar nichts, was nicht vom Sam. Petrus und vom Corsini bereits schon, zum Theil genauer, bestimmt wäre oder nicht bey einer mäßigen Bekann- schaft mit dem Aristophanes bekannt seyn müßte; aber den gelehrten Fleiß des V. können wir mit Recht rüh- men, und es hat keinen Zweifel, daß nicht die Athe- nienische Geschichte und Staatsverfassung der dama- ligen Zeit aus dem Dichter in vielen Stücken erläu- tert werden könnte. Aristophanes wartet nur darauf, bis einmal ein Kopf mit ein wenig Weltkenntnis und Einsicht

Einsicht in die so genannte Staatskunst und Staatshandel sich über ihn macht, und alles das daraus nimmt, was zu einer höchst lehrreichen Beurtheilung und Aufklärung der Verfassung und des Systems der Athener darinnen liegt, in einem so wichtigen und merkwürdigen Kriege, als der Peloponnesische war, der so viele Nützlichkeit mit den Bündnissen der Europäischen Mächte hat, und in dem sich vielleicht alle die Klügel der Staatskunst und der Kriegskunst neuerer Jahrhunderte bemerken lassen.

London.

Hän

Unter diesem Titel findet man eine kleine Schrift abgedruckt, Reflexions sur la question importante -- Savoir si le territoire immense -- acquis par le dernier traité de paix, contribuera a la prospérité ou a la ruine de la G. Bretagne. Octav auf 58 S. Die Hauptsache ist leicht zu erweisen, daß die neueroberten großen Landstriche in America von den Besitzern der überaus großen, von der Krone verliehenen, Loose werden angebaut werden wollen, und daß hierzu zwar Deutschland einen Theil der Einwohner, aber auch England einen Theil wird hergeben, selblich sich entschließen müssen. Hingegen hat der B. die irrigen Sätze eingemischt, man müsse den Colonien nicht wehren, alle Arten von Manufacturen anzulegen (und sie folglich so bald möglich unabhängig machen): denn das ausschließende Recht mit ihnen zu handeln, werde die Britischen Manufacturen zu Grunde richten, weil die Arbeiter sicher seyn können, daß man ihnen auch die schlechten Waaren werde abnehmen müssen. Das Wohlseyn von Frankreich als ein Glück für England anzusehn, ist ein bis aufs Außersichwefende getriebenes Paradoxum. An andern Orten ist die Uebersetzung fehlerhaft. Le commerce du bois apporté en Angleterre par les flamans, wird wohl die Wollenhandlung seyn, und der Uebersetzer wird wood für wool gelesen haben.

Lindau.

Heller.

Lindau.

Otto hat Bl. 1768 in Octav auf 332 S. gedruckt, neue theatralische Werke von Hrn. Prof. Bodmern. Das erste ist ein politisches Trauerspiel, Heinrich des IV. wie er von seinem Sohne betrogen, und von den Bischöffen des Reichs betaubet wird. Vielleicht denkt er zu modern, und pactum sociale war ein im eilften Jahrhunderte noch nicht entwickelter Begriff. Der Aufstand der Römischen Frauen ist einem Lustspiele einerseits nahe, obwohl freylich das Ueberhandnehmen der Pracht für einen Staat ein nur allzuernsthaftes Uebel ist. Die zwey übrige so genannten Dramen sind Kritiken zweyer Trauerspiele des Hrn. Weissen, des Alerius und Ibyestes, und des besreyten Leben. In der ersten werden die etwas über das Tragische steigenden oder allzu schwarz ausgemahlten Stellen mit einer spottenden Glosse eingerückt. Hr. Bodmer behält in einem nummehr beträchtlichen Alter seinen Geist, und seine Art zu denken und zu schreiben.

Heller.

Gaan.

D. Haddinga hat einen Brief vom Hrn. Chais an den mit dem Sutton in Gesellschaft stehenden Hrn. Suttherland, samt dessen Antworten, aus dem Französischen ins Holländische übersetzt Bl. 1768 in groß Octav auf 2 Bogen abdrucken lassen; der Titel ist, Brief &c. over de nieuwe wyze om de Kinderpockjes in te enten. Es sind Fragen vom Hrn. Chais über die neuen Handgriffe, und Antworten des Hrn. Suttherland's. Die Sachen selbst sind bekant: man vergiftet die Lencette mit der Feuchtigkeit einer Kinderblatter, man sticht ganz gelind in die Haut, und verbindet nicht. Hr. Dimsdale wird hier fürchtam, und seine Wissenschaft unzureichend genannt. Man versichert, in den Suttonischen Krankenhäusern finde man die Nachrichten von 60000 glücklichem Einpfropfungen. Hr. S. spricht noch von einem Geheimnisse, das die Seele der Suttonischen Cur sey, u. geheim bleiben solle, bis es ein Staat bezahle: er sagt ganz natürlich, die Suttonische Familie sey noch nicht reich genug, ihren Vortheil dem gemeinen Besten aufzuopfern.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 9. März 1769.

Paris.

Haller

Die Abhandlungen der Kön. Academie der Wissenschaften vom Jahre 1764 sind No. 1767 ausgetheilt worden, und in ihren beyden Anfängen 785 S. stark samt 16 Kupferplatten.

Zur Geschichte der Natur gehören die folgenden größten oder kleinern Aufsätze. 1. Mr. l'Abbé Nollet von der Ähnlichkeit der electricischen Erscheinungen mit dem Donner und Blitze. Zu Quino im Friul steht seit undenklichen Zeiten eine Vise auf einem Hohlwerke; ein Wächter hält an das Eisen derselben eine hierzu mit Fleiß verhandene Hellsparke, und wenn starke Funken aus dem Spiesse fahren, so läutet er eine Glocke, die die Anwohner verwarnt, es werde bald ein Gewitter entstehen. Ein jeder Blitz fährt seinen Strahl mit sich, der sich aber öfters ohne Schaden verliert. Zur Sicherheit bey einem Gewitter ist es dienlich, Metalle, Bäume, hohe Gebäude, Sitterwerk und dergleichen zu vermeiden, und lieber

sieber frey zu stehn, oder an einer Mauer ohne Holz und Eisen sich zu lehnen. 2. Hr. du Hamel und Tillot von der grossen Hitze, die ein Mensch ohne Schaden ausstehn, und dabey ganz gut Athem holen kan. Die Mägde, die gewohnt sind Backöfen zum Brodtbacken einzubreizen, können bis 130 R. Grade ausstehn, die aber eigentlich nur 112 ausmachen, weil der Weinsgeist im Thermometer durch einige entstandene Bläschen, oder eine Aufwallung höher zu steigen scheint, als er wirklich sich ausdehnt. Aber auch diese 112 Grade machen 238 Fahrenheitische aus, da das von den Academisten gebrauchte Warmemaß auf 85 Graden den Siedepunct hat. Auch die Thiere, wenn man nur ihre Haut umbüllt, halten eben diese Hitze aus, die sie nicht aushalten könnten, wenn sie nackt derselben bloß gesetzt würden. Es entsteht dabey kein Gestank und keine Fäulung. 3. Des Hrn. von Haller Tabellen und Versuche über das Abkänften des Salzwassers. Es sind ungefehr eben diejenigen Erfahrungen, die er auch J. 1764 nach Göttingen zur R. Societät eingeschickt hat. 4. Eine Wasserwinde in der Seine. (Man hat vor einigen Jahren mehrere zugleich auf dem Bieler See gesehen, die sich auch auf das Land endlich ergossen, und gewisse Häuser fast überschwemmt haben.) 5. Ein Wiesel hat ein Kind gefährlich angebissen, und würde es vermuthlich geschädet haben, wenn man nicht zu Hülfe gekommen wäre. 6. Von einem Fische, dessen Wasser Feuer fängt. Dieses geschieht aber nur, wenn man einen gemiffen schweflichten Schlamm umrührt. 7. Mr. P. A. Nollet von einigem Silbergeschirre des Königes, das in eine Cloak gemorfen und beträchtlich durchgezet worden war. 8. Von einer Ueberschwemmung. 9. Des Hrn. du Hamel Wettergeschichte zu Pluniers, fürs Jahr 1763. 10. Eine beträchtliche Abhandlung des Hrn. Guettard, über die gegrabenen Dinge um Paris.

Paris, und von den Meerthieren, deren Spuren man daselbst antrifft. Die meisten Korallengewächse findet man auf Feuersteinen. Dieser Verfasser hält sonst seine Arbeit noch für neu, weil die vorhergehenden Schriftsteller ihre gebildete Steine nicht genug bestimmt haben: er sieht dabey die Kupferfische für unentbehrlich an. In bloßen Sandgruben findet man keine Meerthiere, wohl aber in Sandsteinen, weit mehrere aber in Kalksteinen oder Feuersteinen. Er widerlegt des Hn. de la Tourette Meinung von den Belemniten, und sieht sie eher für Füllungen an, die in einer rohrichten Meererschale entlehnt. Wir können von dieser umständlichen Abhandlung keine nähere Anzeige geben.

Zur Anatomie, wohin man die Wundarznei und die Heilkunst rechnet. 1. Hr. Xenon vom Steine in der Blase. Er hat, wie ehemals unser Hr. Stähelin, ein schleimichtes Gewebe (cannevas) in denselben angetroffen, wenn er sie mit der Säure aufgelöst hat. Dieser Grundtheil erhält sich, diem Weil der freidichte Theil von der Säure weggebeißt wird. 2. Hr. Morand der jüngere von einem Weibe, dessen Glieder sich zusammen krümmen, so daß es keine freye Bewegung übrig behalten hat, und wobey man vermuthet, die Knochen seyn, wie bey der Soupiot, erweicht. 3. Von einem alten angewachsenen Nierbruch am Hn. Maraldi, der überfließ, nachdem man einen frischen Bruch zurückgebracht hatte. 4. Hr. Daubenton über den Unterschied zwischen dem Menschen und den vierfüßigen Thieren in Ansehung des großen Lohes, wodurch das Rückenmark aus dem Kopfe fortgeht. Die Thiere haben dasselbe ganz zu hinterst am Hinterhauptbeine, und der Mensch hat hinter demselben noch einen großen Theil eben dieses Beines. Hieraus folgt, daß im Menschen der Kopf aufrecht gehalten werden kan, im Thiere aber notwendig vor sich

sich fallen muß. 5. Von einigen Zwergen: dem Zwerge des K. Stanislaus Rebe', der in seinem hohen Alter, das doch nur von dreißig Jahren war, gestorben ist, und von einem Polnischen Edelmann, der bey seiner kleinen Gestalt aber Wiß und Gaben besißt, da hingegen Rebe' am Verstande so wohl als an der Leibesgröße ein Kind geblieben war. 6. In einzelnen Wahrnehmungen. Von einem geschwornen Biuche, der zur Fäul geworden war, und wodurch ein Wurm heraus gekrochen ist. 7. Von einem Kinde, das zwey Leiber und nur einen Kopf hatte. Da die Zergliederung mangelt, so haben dergleichen Wahrnehmungen wenig Nutzen. 8. Hr. Lenon schreibt das Drehen der Schafe den in den Schleimbölen der Eierne erzeugten Würmern zu. 9. Hr. Andouin von verschiedenen herrschenden Seuchen, wobey auch die Thiere litten, und von einigen andern Viehseuchen. Hr. Chaiques brun hat das in Engelland sehr bekannte Aufbleben, wie daselbst, mit einem kleinen Schnitte in den Wank geheilt.

Zur Botanik, die fast allemahl leer ausgeht. Hr. Adanson hat in einem Kornfelde eine ästliche Pflanze gefunden, wie sonst das Wunderkorn ist.

Zur Chemie. Hr. Montet hat das Weinsulfat zum Anschiefen gebracht, und schöne Krystallen erhalten. Es scheint nur auf ein langsames Abbrauchen der Lauge anzukommen.

Zur Algebra. Hr. Bejout vom Grade der Equationen, die aus dem Verschwinden unbekannter Größen entstehen.

Zur Astronomie, die noch immer in der Academie herrscht, und den großen Einfluß beweiset, den gute Ansichten auf die Aufnahme der Wissenschaften haben. Der Hr. de Chury findet etwas an den Sonnen und Mondtafeln zu verbessern. 2. Hr. Pingre von

von der Parallaxe des Mondes, wie sie durch die Fläche der zusammengedrückten Erde anders bestimmt wird. 3. Hr. du Séjour von den Verfinsterungen, die durch die Parallaxen bestimmt werden. 4. Hr. de la Lande über die Bewegung der Knoten des Mondens Aequators, worin er von unserm Hrn. Mayer abgeht. 5. Ueber den zu Selenginst vom Hrn. Rumofsky beobachteten Durchgang der Venus durch die Sonne. 6. Hr. Bailly über die große Sonnenfinsterniß vom 1. April 1764 und 7. andre Wahrnehmungen derselben durch den Hrn. Pingre. 8. Derselben Tagbuch des Schlagferns, den man No. 1764 gesehen hat. 9. Des Hrn. Chappe Wahrnehmungen über den Mercurus und die Verfinsterungen des Jupiters von 1760 bis 1764. 10. Hr. le Monnier's Nachdenken über die Formeln, die Hr. C. für die Parallaxen gegeben hat.

Zur Geographie. 1. Hr. Buache von der Verhältnismäßigen Größe der Inseln Bourbon und la France. 2. Pekings Polhöhe wird auf $39^{\circ} 55' 30''$ und die Länge auf 7 St. 36 Min. 35 Sec. Unterschied zwischen der Sternwarte zu Peking und der Parisischen gesetzt. 3. Peking ist $33' 49''$ östlicher als Paris. 4. Eine Anzahl der vornehmsten Städte in Frankreich haben ihre Polhöhe, durch die astronomische Wahrnehmungen, und auch durch die Dreyecke bestimmt. Man zeigt den Unterschied zwischen diesen zwey Bestimmungen, der sehr klein ist.

Zur Hydrographie. Mr. d'Aprés de Manneville von dem besten Striche für die Schifffahrt aus Europa bis zum Vorgebürge der guten Hoffnung. Diese Abhandlung wird im 5 Bände der fremden Abhandlungen erscheinen.

Zur Hydraulik. Hr. Deparcieure von den Ueberschwemmungen der Seine, ihren Ursachen, und den Mitteln ihnen vorzukommen.

Zur Dioptrik. 1. Eine Nachricht von den Gläsern des berühmten Campani, der aus denselben, ein Geheimniß gemacht hat. 2. Hr. Dalenbert von den Farblosen (achromatique) Gläsern und Seeröhren.

Einige gut geheizene Maschinen.

Die Lebensbeschreibungen des Hrn. Marc. Peters de Boyer de Paulmy, Grafen von Argenson, ehemaligen Staatsministers; und des Hrn. Carl Franz de Teller, Marquis de Montmirail, eines Arentels des Hrn. de Louvois, der in sehr jungen Jahren gestorben ist, und seinen eigenen Vater zum Nachfolger gehabt hat.

Leipzig.

Heinz.

Mit Vergnügen sehen wir eine Sammlung der Fabeln und Erzählungen des Hrn. Pastor Schlegels zu Hannover veranstaltet, welche bisher in den Belustigungen, in den Neuen Beyträgen, in den vermischten Schriften von den Verf. der V. B. zerstreuet waren: Herrn Joh. Adolph Schlegels Fabeln und Erzählungen. Zum Druck befördert von Carl Christian Gärtner. In der Dytischen Buchhandlung. 8. 1769. Es ist eine so natürliche Fegierde, von guten Aufsähen den Verfasser zu wissen, und zu erfahren, was ein guter Schriftsteller alles geschrieben hat, daß es den Freunden des Schlegelischen Namens sehr angenehm seyn muß, alles bespammen zu sehen, was in dieser Dichtart den Hrn. Pastor zum Verfasser hat. Der Werth dieser Stücke ist bereits bestimmt, und Hr. S. hat zu vielfache Verdienste, als daß es nöthig wäre, über jene Früchte der jüngern Jahre erst jetzt Blumen zu streuen. Wie gern vereiniget man sich übrigens mit dem Wunsch des Hrn. Herausgebers, daß Hr. S. Muse geminnen möge, an die Ausgabe seiner übrigen Gedichte und

an

an die Vollendung seiner Grundsätze von der Poesie denken zu können. Auf das letztere macht uns die deutsche Ausgabe vom *Batteur* vorzüglich begierig, wo eine Seite von Hr. S. Zusätzen mehr gründliches und sehrreiches, als der ganze Wäther *Batteur* enthält.

Abo.

Halle

Im December 1766 hat Hr. Peter Adrian Gadd drey Probschriften vertheidigen lassen. Die eine handelt om Sidesarternes Sjukdomar, oder von den Krankheiten der verschiedenen Arten von Getraide desaaamen. Die erste ist das Stengeln, und in die Blätterstossen, in den Bohnen, Erbsen, und auch im Weizen (noch schädlicher aber im Weinstocke.) Denn das Absterben im schlechten Lande, oder in dem quillenden Letten Pösjord: das runzelnde Korn, das leicht rotet und wenig Mehl hat (atrophia); und das Zwergkorn Rachitis, worinn die Halmen kucklicht, kurz und krumm werden, die Aehre aber sehr wenig gesunde Körner hat: und das Schwinden (atrophia) worin Halm und alles austrocknet. Diese letztern Uebel sind die Folgen einer allzugeringen Nahrung. Der Steinbrand und Schmutzbrand solget hiernächst. Hierauf die Köteln, wie wir sie nennen, die eine Art Honigthauess sind, dergleichen man auch auf andern Grasarten gefunden hat. Sie entstehen aus der grossen Hitze: wovon die Ausdünstung so sehr beschleunigt wird, daß die durch die Wurzeln nachfolgende Nahrung sie nicht ersetzen kan. Hr. S. beschreibet endlich die Kornzapfen.

Den 17. Decemb. disputirte er, und unter ihm Hr. Helmberg, om Medel til Finska Stapelkäddernes Upkomst. Der letzte Reichstag hat, nach

ehmals auch von uns angezeigten Gefinnungen, vier Stapelstädte in Finnland errichtet; Lidneborg, Waasa, gamle Carleby, und Uleo. Diese Erlaubniß soll allerdings die Landleute aufmuntern, ihre natürlichen Producten in Aufnahme zu bringen, die sie nunmehr leichter ausführen können: sie könnten auch die ausländischen Waaren inwendig im Lande besser und wohlfeiler haben, wenn sie die Straßen verbessern, und die Ströme rein hielten. Es wird auch viel zur Aufnahme des Landes beytragen, wenn inwendig im Lande Kaufmannsplätze errichtet werden, wou der Verfasser Hspala, Tyrkwis und Sastmosla vorschlägt, die schon jetzt Marktflecken sind. Die Stapelstädte sollten ihre Nahrung nach den rohen Materien einrichten, die das Land in ihrer Nähe vorzüglich hervorbringt, wie die Handwerker sind, die Leder, Flachß und Hanf hervorbringen.

Eben auch Hr. Gadd disputirte den 22. Dec. und unter ihm Hr. Sellenius de exhalationibus mineralium. Den Bratengeruch der See, und die daraus entstehende Seeskrankheit ist Hr. G. geneigt den falsichten Ausdünstungen der See zuzuschreiben, die doch nicht alcalinisch sind; dann die Schwaden (Mephitis), die Hr. G. für vitriolisch ansieht. Er glaubt auch, es gebe arsenikalische Witterungen, auch wo kein sicherer Arsenik vorhanden ist, wie in der Norwegischen Grube Quetne, wie denn der süßliche Knoblauchgeruch es anzuzeigen scheint. Hierauf folgen die schweflichten und steinblichten Dünste, zu deren letztern Hr. G. die Quellen rechnet, deren Dunst Feuer fängt, wiewohl dieser brennbare Dunst über Bevier sichtbarlich schweflicht ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

30. Stück.

Den 11. März 1769.

Stockholm.

Halle.

Mit dem Jahre 1767 hat der XXVIII. Band
 der K. Wetenikaps Academiens Handlin-
 gar angefangen. In ersten Vierteljahre
 war der Vorfiz beyrn Hrn. Justizfanzler Stocken-
 ström. 1. Hr. Granbom liefere eine Wettergeschich-
 te für Fänland, die zum Theil bis 54 Jahre zurück
 geht. Das Mittel seiner Wahrnehmungen geht da-
 hin, daß das Eis sich den 21. May löset, da es im
 Mäler einen ganzen Monat früher aufgezogen ist.
 Die Säezeit ist auf den 10 May, und die Gersten-
 erndte auf den 25. August gefallen. 2. Hr. Planmann
 hat die Polhöhe verschiedener Derter in Finnland be-
 stimmt. Das Nordlichste ist Ulaaborg, von 64 Gr.
 59 $\frac{25}{100}$, das Südlichste Lawasthus 61 Gr. 3 Min.
 Von verschiedenen Deren sind auch die Längen durch
 Minuten und Secunden bestimmt. 3. Hrn. Hermes-
 lin's Mineralgeschichte für Scaraborgs Leden, zu-
 mahl für den Kinefulla Berg und den Billing. 4.

Des Hrn. Bergius neues Geschlecht Grubbia. 5. Hr. Rothof von verschiedenen Sämpfen, aus welchen alle Jahre eine Menge Holz hervor tritt, und so viel man davon braucht, durch anders ersetzt wird. Er erklärt diese versunkene Hölzer, durch die in den uralten Waldungen aufgehaltene Ströme, und die nach und nach gefehene Ueberwachsung der gefallenen Bäume mit Moos. 6. Hr. Kalm vom Nutzen des schwarzen Nußbaums in Nordamerika. Die Schalen sind hart, die Kerne gut, und das Holz sehr schön. 7. Hrn. Schröders Anweisung, wie die Kachelöfen zur Ersparung des Holzes eingerichtet werden müssen. 8. Hrn. Hülfers Zahl der in verschiedenen Jahren in der Grube zu Sala gahr gemachten Marke Silbers. Im 15ten Jahrhunderte belief sie sich auf 17276 und bis 1550 gar auf 18141. In den letzten Jahren ist sie auf 1139 gefallen. 8. Hr. S. Bergmann von der Verbesserung der Schwedischen mit Fett und Säure beschwerten Alaunlauge. Man muß trachten das Vitriolische obllig zu zerstören, das Fett zu mindern, und die Säure zu mäßigen. Der Römische Alaun hat den Vorzug, daß er gar kein Eisen führet. Es wäre besser, die alzu vitriolische Lauge auf Vitriol zu bearbeiten, und erst denn außs neue Alaun zu sieden. Doch kömmt man kürzer dazu, wenn man reinen Letten zur Lauge mischt, der das Eisen, das Fett und den Vitriol an sich zieht, welches Hr. B. mit Eöllnischen Lette versucht hat. 9. Hr. Faggot scheint zu fürchten, Schwedischer Letten würde nicht thun, was der Köllnische Pfeisfenton, der die Säure viel besser bricht. 10. Hr. Schwab vom römischen, reinsten Alaun und vom Schwedischen. Bey der Garphütte hat er keinen Vitriol in sich, denn es entsteht von demselben, wenn man ihn mit zusammenziehenden Dingen vermischt, keine Schwärze. Doch ist auch da rathsam, keine Mutterlauge beizumischen, wenn man reinen Alaun sucht. Das Fett, oder das Schmierige, das das Anfließen hindert, ist

ist kein wahres Fett, sondern eine Vitriolsäure, die gelbe Farbe auch eine Eisenerde. Sonst billigt Hr. S. des Hrn. Bergmanns Vorschlag.

Im zweyten Vierteljahr hatte der D. Prof. und Feldscherer bey der Adelsfahne Nlos Nerell den Vor-
 sitz. 1. Hr. Wargentiu, Ritter, vom Sonnenrauche, einem Dunste, der in Schweden in dürren und warmen Sommern sich oft merken läßt, und gegen Sünden fast unbekannt ist. Es sind eigene Dünste, minder feucht als andere. 2. Hr. Gadelin von eben diesem Sonnenrauche. Oft vermischt sich der Rauch von grossen Schwenden oder Erdebrennen (Kyttja), oder auch von Waldbränden damit, wovon denn der Rauch in sehr entfernten Gegenden merkbar sinket. Doch giebt es auch eigene sehr dünne Dünste, die keinen Geruch haben, und den Augen nicht, wie rechter Rauch, beschwerlich sind. 3. Hr. Gistler auch über den Sonnenrauch. Er hat seine Entstehung aus dem Meere deutlich gesehen. 4. Bischof Gunnerus von einigen Seebeuteln, die er Holothuria nennt, und die uns sehr nah mit den so genannten Polypen verwandt dünken, doch sind sie minder einfach, und haben Musfeln und andere Theile. 5. Hr. Benedict Bergaus beschreibet die Korinthische Kettische, die wie die Kolrabi ausser der Erde einen Kropf haben, und deren Bau er anrath. 6. Hr. Gabb von einigen gelbfärbenden Stoffen, wie die Kreuzbeere und Erbse, das Scharotenkraut, und das besser färbende Streichkraut. Doch scheint ihm die Solidago Canadensis noch einen Vorzug zu verdienen; sie giebt auf Wolle, Seide und Leinen eine eben so schöne Farbe als das Streichkraut, widersteht auch der Finnischen Kälte eben so gut. Erdlich leugnet Hr. S., daß das aufgelösete Zinn dem gelben eine Beständigkeit gebe, wie Hr. Kulenkamp versichert. Diese Sache verdient recht untersucht zu werden. 7. Ein Bauer sieht noch ziemlich
 G 2 mit

mit einer unförmlich zerrissenen Oefnung in der Iris, da ein Theil der Hornhaut undurchsichtig geworden ist. 8. Hr. Urcell über dergleichen unnatürliche Oefnungen des Sterns. 9. Hr. Madder von den Kirchspielen Hallterp und Wortorp in Emaland. Die Kinderpocken, die bösen Hälse, und insbesondre die Lungenfucht nehmen die meisten Menschen weg. 10. Hr. Waller über die rechte Gestalt der Erde, wie sie vermittelst der Schwingkugel bestimmt werden kan. 11. Hr. K. Martin hat eine heinerne Verhärtung im Ausgange der großen Schlagader, und daher mehr Blut in der linken und minder in der rechten Herzkammer gefunden. 12. Hr. Anton Martin hat erfahren, daß die Alderlässe seine natürliche Wärme überhaupt von 243 auf 235 herunter gebracht hat.

Haller.

London.

Nach H. 1766 hat Hr. Henrich van Sittart, gewesener Präsident zu Calcutta, in drey Octav Bänden eine Handschrift für sich selbst wegen der Entsetzung des Mir Schaffier's und der Einsetzung des Mir Cossim's zur Subbadarwürde von Bengala herausgegeben, die mit großer Kunst geschrieben ist, und wegen der starken Anzahl der Urkunden und Briefe doch für diejenigen einen Vorzug hat, die genau von dieser unglücklichen Staatsveränderung unterrichtet seyn wollen. Das Werk heißt a Narrative of the transactions in Bengal from 1760 to 1764. during the government of Henr. v. Sittart published himself. und ist sehr sauber in drey Octav Bänden bey Newberry und andern abgedruckt. Hr. van S. der Mir Cossim's besondrer Freund, und der Urheber seiner Einsetzung in die hohe Würde eines Subadar's (nicht Nabab's) gewesen ist, stellt zuerst vor. wie H. 1760 die Sachen der Englischen Gesellschaft sehr gefährlich gestanden, der träge Subadar

Schaffier keinen Rath zu den Hülfsgeldern gewußt, seine Völker sich empört haben, und bloß durch Mir Cossim's Hilfe gestillt worden seyn, u. s. f. wie der Erbe der Zamernischen Familie Schachada (nunmehriger Kaiser) und die Maratten den Engländern Belagungen den Untergang gedroht, und die höchste Noth da gewesen sey, einen würklichern, geschnitzten, und insbesondere das nöthige Geld verschaffenden Subadar einzusetzen. Mir Schaffier sey den Engländern abhold gewesen, habe mit den Holländern, und so gar mit dem Schachada, ein heimliches Verständniß gehabt (welches nicht genug bewiesen ist) und dabey viele Grausamkeiten verübt, endlich auch selber den Mir Cossim, seiner eignen Frauen Schwiegersohn, zu seinem Thronfolger vorgeschlagen. Aus diesen Gründen schloß Hr. v. S. mit Zustimmung des geheimen Ausschusses, der in den Hrn. Sailer, Sommer, Helwell und Machuire bestand, einen Bund mit Mir Cossim, der große Gelder und einige Provinzen der Gesellschaft versprach, wenn sie ihn zum Subadar machen wollten. Man umringte den Mir Schaffier mit englischen Kriegsvölkern, und zwang ihn zum Abgeben von der Krone. Aber die übrigen Mitglieder des Rathes zu Kalkutta, und zumahl Hr. Verelst und Smyth brachten schon A. 1760 ihre Klagen wider das Verfahren des geheimen Ausschusses an, der vor sich selbst, und ohne Mitwissen der übrigen Räte ein so wichtiges Werk über sich genommen hatte. Bald darauf schlugen sich die Hrn. Ellis, Amyat und der ganze übrige Rath zum Hrn. Verelst (nunmehrigen Statthalter von Bengala) und der glückliche Feldherr Coote war eben der Meinung. Dem Mir Cossim wurde vom Major Carnac übel begegnet, der ebenfalls seine Wahl mißbilligte. Ein Befehlshaber Kamnarein, den Lord Clive der Gesellschaft empfahlen hatte, wurde auch ein Stein des Anstoßes, da ihn Mir Cossim anfeindete, und die Engländer

schügten. Man tritt über das Gebet (Cotwa) ablesen im Nahmen des Königs (in Engelland wie wir glauben), und über seinen auf die Münzen zu setzen den Nahmen, wozu sich Mir C: ungern verstand. Die Klagen vermehrten sich täglich, und Mir Cossim nahm es sehr hoch, daß Eoote mit einigen wenigen Europdern, und einer Compagnie Sipays zu ihm ins Lager kam. Hr. Ellis wurde zum Oberhaupte von Patna gemacht, und nahm einige Bediente des Subadars gefangen, bestund auch darauf die Befestigung Mungir durchzuführen, wo Englische Auskrieger verborgen seyn sollten; es geschah auch, mit großem Unwillen dieses Fürsten. Dieser erste Band ist von 333 S.

Im zweyten findet man die immer zunehmenden Weiterungen zwischen Mir Cossim. und dem Rath zu Kalkutta, woben niemand des Subadars Freund war, als unser Verfasser. Man nahm noch mehrere von seinen Amteuten gefangen. und er hob auch einige Engelländer auf. Alle Tage entstunden neue Streitigkeiten, da zumahl Cossim die Handlung von allen Aufträgen frey machen wollte: insbesondre war er auch wieder Hrn. Ellis erbittert. Hr. Amyat gieng als Gesandter zu ihm, da aber indessen der Rath zu Kalkutta sich entschloß, den Mir Schaffier wieder einzusetzen, und Hr. Ellis Patna überfiel, wurde Amyat umringt, und mit seinen Leuten ermordet, welche Unthat aber der Subadar f:ständig ableugnete, und Hr. v. S. selbst von ihm anzulehnen trachtete. Mir Schaffier gieng indessen einen für die Engelländer sehr vortheilhaften Tractat ein; und der Krieg brach aus. Ellis überfiel Patna, gerieth aber, da seine Leute sich auf das Beuten legten und zerstreuten, sammt seiner ganzen kleinen Armee in des Subadars Hände, der einen spöttischen Brief darüber an den Hrn. van S. schrieb. Er foderte dagegen unendliche Summen, drohete die Gefangenen niederzumachen,

chen, und da Major Adams wieder ihn glücklich war, vollführte er diese grausame That durch einen Franzosen, Namens Sommer oder Combre. In dem Kriege, den die Engländer wieder ihn führten, verlor er Eosim alles, zog seine Verbündete mit sich zu boden, und ist nunmehr ein irrender Fakir. Der Hr. v. S. giebt ihm indessen das Zeugniß, er habe die Schulden und Hülfsgelder richtig bezahlt, seine Mächter bezwungen; seine Ausgaben vermindert, und seine letzte Grausamkeit sey eine Folge der vielen Reizungen, die er von den Engländern erduldet habe. In der That sind seine zahlreichen Briefe voll Verstand, und wir haben von Augenzeugen seine Klugheit und Tapferkeit rühmen gehört. Aber er erhob sich offenbar über sein anscheinendes Glück unerträglich, und sein Ermorden fast zweyhundert Engländer war eine grausame, für ihn aber höchstschädliche Rache. Hr. S. war indessen, nach dem Hrn. v. S., an seinem Unglück schuld, da er gleich von Anfang sich vorgenommen hatte, den Mir Eosim aufs äufferste zu reizen, bis er losbräche und einen Anlaß gäbe, ihn zu stürzen. Der zweyte Theil ist 429 und der dritte 425 S. stark.

Langensalze.

Haller.

Martini druckte noch No. 1768 Carl August Gräbners Gedanken über das Hervorkommen und Wechseln der Zähne bey Kindern 2c. Octav auf 64 S. mit drey Kupferplatten. Das kleine Werk ist beleiden und artig, eigentlich aber nach einer Hamburgischen Auflage abgedruckt. Magere Kinder zahnen leichter, und die Zähne fallen auch unvermerkt aus. Das beste, was man den Kindern darauf zu beissen geben kan, ist die Violentwurzel. Der Mangel des Wegnehmens der Wechselzähne gereicht öfters fürs

fürs übrige Leben zur Beschwerung, indem eingeffelte und schmerzhafteste Zähne im Munde bleiben. Vom heißen Getränke entstehen fast unsichtbare Higen, die endlich den Zahn verderben. Allmählich gewachsene Zähne mit der Feile von einander zu entfernen, geht in Niederdeutschland nicht an. Die natürliche weiße Farbe vergeht unumgänglich nach dem dreißigsten Jahre. Zwischen dem vierten Backzahne und dem Weisheitszahne geht das Wachsen fast gar nicht an. Hr. G. rath den Eltern eine Abzeichnung der Zähne an, wobei aufzuschreiben werden kan, an welchem Tage ein jeder bey dem Kinde durchgebrochen oder ausgefallen ist. Er endigt mit dem Urtheil solcher Zähne, auch wohl ganzer Kinnladen, die er weder für beschwerlich noch schädlich ansieht. Er führt ein Beispiel eines fremden eingeklegten Zahnes an, der vollkommen sich befestigt hat, und zeichnet ein paar Werkzeuge ab, die dienen sollen, die Zähne rein zu halten.

ta'er.

Strasburg.

H. Theodor Hüser disputierte den 22. Junius 1768 de Steatomate. Er hat verschiedene beträchtliche Beispiele von diesem Uebel bemerkt. Ein Mann nahm nach und nach ab, und starb nach erlittenen Dinnmachten. Er hatte ein ungeheures Fleischgewächs im Unterleibe, worin 23 Pfund unverderbtes Fett war. Das Herz war ganz zerstört. Ein Mann, dem man ein Fleischgewächs am Hellen weggenommen hatte, starb am Kinnbackenzwange. Man fand in der Leiche das Netz der Saamengefäße wie eine Wurst von einem schwammichten Wesen ausgeführt, und ein sechsfündiges Fleischgewächs, welches das ganze Gekröse eingenommen hatte, und die Därme zusammenbrachte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 13. März 1769.

Göttingen.

Wal h

Der Hr. D. Zacharia hat herausgegeben: pa-
 raphrastische Erklärung des Briefs an die
 Römer, zum Gebrauch der exegetischen
 Vorlesungen über diesen Brief, in Postzeils Ver-
 lag, 9 Octavbogen. Obgleich diese Paraphrase zu-
 nächst vor die Zuhörer des Hrn. D. bestimmt, de-
 nen die mündliche Anzeige der exegetischen Gründe
 der in derselben angenommenen Erklärungen vorbe-
 halten sind, so ist doch ihr Gebrauch so wol andern
 Lehrern; als selbst ungelahrten Lesern des göttlichen
 Wortes zu empfehlen. Besonders wird die verpackte
 Einleitung zu dem Brief desto mehr Beyfall erhalten,
 je mehr sie sich von den gewöhnlichen Prolegomenen
 unterscheidet und je weniger sie das wiederholt, was
 schon in andern Schriften gesagt worden. Sie be-
 schäftiget sich vornemlich mit der Erklärung einiger
 Wörter, welche am häufigsten in dem Briefe an die
 Römer vorkommen, schon in diesem zum Theil nicht
 einerley

einerley Bedeutung haben, noch mehr aber von den Auslegern verschieden erklärt werden und dabey so wichtig sind, daß die schwebelsten Stellen leicht eingesehen werden, wenn erst die Begriffe festgesetzt sind, die mit jenen zu verbinden. Diese sind Glaube, Gerechtigkeit und Rechtfertigen, Heil, Leben und Tod, Fleisch und Geist. Die Abhandlungen darüber sind bey aller Kürze, vollständig und hinreichend, die Erklärung des Briefs nach ihren wesentlichen Theilen zu übersehen. Von der Paraphrase selbst läßt sich nun wol kein Auszug machen und eine kürzere Probe würde dadurch, daß sie ausser dem Zusammenhang gesetzt würde, zu viel verlieren.

Unter des Hrn. D. Zacharia Wornü vertheidigte der Reprint, Hr. Johann Friedrich Ludewig Schnobel, aus dem Jellischen den 27. Dec. v. J. eine von ihm selbst verfertigte Abhandlung, unter dem Titel: *notio fidei biblica*, 5 B. Je weniger jemals gemeinelt worden, daß in der christlichen Heilsordnung die Seligkeit an den Glauben gebunden sey, desto notwendiger ist, sich von dem biblischen Begriff dieses Wortes zu überzeugen. Es kommt dabey vornehmlich auf die Bedeutung desselben in den Ep. Pauli an die Hebräer, an die Römer und an die Galater, und Jacobi und auf die Beyspiele des Glaubens, 1. E. von Abraham an, welche dafelbst angeführt werden. Hr. Schn. kennet die dabey entstehende Schwierigkeiten und bemerkt die Verschiedenheit zwischen den ältern und neuern Auslegern. Er behauptet, daß der Glaube immer seine erste Bedeutung behalt, nach welcher er der Beyfall ist, welchen wir einem fremden Zeugnis geben; diese aber, wenn die Rede vom Beyfall ist, den wir den göttlichen Reden geben sollen, durch den Gegenstand eingeschränkt werden, daß dieser bald geistliche Vorschriften, bald überhaupt die göttlichen Verheißungen, bald noch enger die Verheißungen

heilungen der Gnade um Christi willen sind. Und dieser ist der Glaube, der gerecht und selig macht. Eben so ist es mit dem wunderthätigen Glauben beschaffen. Diese sorgfältige Entwicklung der verschiedenen Begriffe wird durch exegetische Anmerkungen unterfüßt und zugleich erwiesen, wie geräthet derjenige sey, welcher eine so wesentliche Kirchenscheidungslehre unserer Kirche ausmachtet, und wie wenig Schutz die gegen dieselbe gerichtete mancherley Angriffe unserer Gegner in der Bibel finden.

London.

An Attempt to explain the Words, Reason, Substance, Person, Creeds, Orthodoxy, Catholic Church, Subscription and Index Expurgatorius; to which are added some Reflections, Miscellaneous Observations, Quotations, and Queries on the same Subjects. By a Presbyter of the Church of England. 1766 auf 248 Octav-Seiten. Der zweiten Edition 1767 ist ein Brief an einen Bischoff in Irland beygefüget, welcher im Monthly Review November 67 p. 399 &c. abgedruckt worden. Hieraus ersehen wir, daß der Verfasser, ein Prediger der herrschenden Kirche in England Herr Wilhelm Robertson, ist, welches bey einer zahlreichen Familie, schlechten häuslichen Umständen und herannahenden Alter, sein Amt, im Vertrauen (so drückt er sich selbst aus) auf den Gott der Wahrheit niedergeleget, dem es höchst mißfällig seyn muß, etwas zu unterschreiben, was man nicht mit aller Ehrlichkeit für wahr hält. Wegen einer so edlen That verdient Hr. R. unsre große Achtung. Allein sein Buch hat uns gar nicht gefallen: es ist ein Gemenge von unnützen, nichts bedeutenden Dingen, woraus man gar nicht ersehen kan, was für Gründe ihn eigentlich bewogen einen so wichtigen Schritt zu thun. In der Erklärung der

H y 2 Wortes

Worte; Vernunft, Substanz, Person, Glaubensbe-
 kenntnisse, Orthodoxie, Katholische Kirche, Sub-
 scription, und In der Expositio, findet man
 nichts als eine edelbaute Wiederholung trivialer
 Dinge; bis zum kindischen ausgehende Häufung der
 verschiedenen Bedeutungen dieser Worte; (z. E. Ver-
 nunft bedeute auch zuweilen Staats-Ration, und
 Kanonen-Raifon S. 18 f. und Erzählung solcher Din-
 ge aus der Kirchengeschichte, welche zum Theil schon
 oft wiederleget worden, und überhaupt in Absicht
 der Wahrheit eines Lehrbegriff, nach den Grund-
 sätzen der Protestanten nichts entscheiden Höchst ge-
 recht aber schenken uns die Klagen zu seyn, die er S.
 128 f. 164 f. über die Unedelmuth der Geistlichen für-
 ret, welche symbolische Bücher vorschreiben deren
 Inhalt sie nicht glauben, und ihr Gewissen mit aller-
 ley reservationibus mentalibus oder eigenmächtigen
 Privatklärungen einbläsen. Hier auf folgen
 some Reflections p. 145 f.: wo der Verfasser darüber
 klagt, daß man in England die Heiligkeit für die
 Kirche halte und ein Geschrey über die Gefahr der
 Kirche erzeuge, so bald die Heiligkeit beförere, etwas
 von ihren Einkünften zu vertheilen; daß man Kirche
 und Staat trenne, da doch keine eben so wohl zu dem
 Unterthauen des Staats gehöre als die Advocaten
 und Kaufleute; daß man bey Bischofswahlen das
 Veni Creator singe, obgleich das Kapitel den vom
 Könige ernannten annehmen müsse; daß man durch
 die symbolische Zusätze zur Religion die Immoralität
 so sehr befördere. Er will also, daß alle Symboli-
 sche Bücher abgeschafft, die heilige Schrift allein
 angenommen, und alle Grundsätze der Religion mit
 Worten ausgedruckt werden sollen, die alle christliche
 Parteyen annehmen. Quotations S. 190 f. ist eine
 Provocation auf eine Menge von Schriftstellern, mit
 deren Aussprüchen der V. seine Meinungen bekräftiget.
 Er urgirt hier mit Urtheilen des Hofers u. a. beson-
 ders

herz den Satz; daß Liebe gegen Gott und den Nächsten die wahre christliche Religion sey. Dies heißt aber in die andere Extremität fallen, und ein Gebäude ohne Fundament errichten wollen; so wie diejenigen, welche die ganze Religion in der Theorie suchen, ein Fundament legen, ohne ein Haus darauf zu bauen. Unter allen diesen Situationen ist uns nichts merkwürdiges vorgekommen, als die Unterredung eines Staatsmannes mit einem Bischoffe. Jener fragte, wie es doch zugegangen, daß die Geistlichkeit den Dr. Clarke, einen Mann der durch seine große Gelehrsamkeit und Verstand die Herde seines Ordens gemessen, so verfolget? Was Verstand? rief der Bischoff: Bitte er nur Menschenverstand gehabt, so würde er besser für sich geforget haben. Ich verstehe sie, sagte der Hofmann: man aber die Verachtung weltlicher Vortheile beweiset, daß ein Mann keinen Menschenverstand habe; so fürchte ich, die Apostel und selbst unser Erlöser werden auch keinen Anspruch darauf machen können. (S. 211. 12.) Die Miscellaneous Observations, S. 224 f. sind eine Rhapsodie aus einem Collectedenbuch; und die Queries S. 239 f. ein bitterer Tadel der symbol. Bücher, der engländischen subscribirenden Geistlichkeit und besonders des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses. Schmerzlich wird der V. durch eine solche Schrift seine Absichten erreichen. Seiner Großbritann. Majestät Unterthanen in Europa, Asien, Africa und America, welchen, nebst dem Könige, den Parlamentern von England und Irland, der Geistlichkeit aller dreuen Reiche, und dem ganzen menschlichen Geschlecht er dieselbe dedicirt, werden sich daraus nicht einmahl einen vollständigen Begriff von dem Gegenstande des Streitens machen können.

Uppsala.

Wir haben drey Probschriften des Hrn. von Sinne' anzuzeigen. Die erste, mundus invisibilis, ist
H 3 vom

Haller.

vom 6. März 1767. Sie begreift überhaupt die Vortheile des Vergrößerungsglases, und einige mit demselben gemachte Entdeckungen. Der Ritter schreibt sich selbst die erste Kühnheit in der Lehre von den Korallen zu, deren Stamm zum Gemächreiche, die Alumen aber zum Thierreiche gehören. Doch ist das Vornehmste ein Auszug von Briefen des Hrn. Landsdrosten Otto von Münchhausen. Sie gehn dahin, der Brand im Gersteide bestehe aus lauter Eiern von Thierwea: eben dieses sey vom Mehle im Bockst, in den Schwämmen und dem Schimmel wahr. Diese Eier seyn alle Saamen von Schwämmen: doch so, daß nach etlichen Tagen, da diese Schwämme im Wasser gelegen, dieselbe in Wärme übergeben, die man mit dem Vergrößerungsglase deutlich erkennen könne, und die ein Gewebe ausmachen, in welchem sie die Bewegung verlieren. und wieder zu Schwämmen werden. Auf diese Weise wären beyder Reiche Gränzen zernichtet, und eben dasjenige Wesen wäre wechselseitig ein Thier und ein Kraut. Die Eier im Brande hangen an dem Saamen, werden zu Thieren, und freffen das noch feuchte Mark. Deswegen kann man dem Brande vorkommen, wenn man diese Thiere mit einer Lauge tödtet. Eigentlich sind es Kugeln, die inwendig mit schwarzen Puncten (Stäubchen) angefüllt sind, und die den Fuß im Bockst ausmachen: sie werden im Wasser größer, und sind eiförmige Thierchen, die sich bewegen: hernach werden sie härter, sind Schwämme, und scheinen einige Wurzel zu schlesfen, die doch nur Röhren sind: worin sich einige sogenannte Vielfüße bewegen, die bald hernach einen großen Bau aufriechen: denn die Röhren der Schwämme sind lauter Behältnisse ehnablicher Polypen: So spricht der Hr. von M. Der Hr. von L. hat im Brande selbst die länglichsten und von vorren stumpfen Thierchen gesehen, die sich im Wasser bewegen, und nach ein Paar Tagen an einander hängen,

gen, und ein Gewebe ausmachen. Die Werkzeuge ihrer Bewegung hat er nicht entdecken können. Der systematische Geist des Hütters dehn't dieje Erfahrungen gar bald auf den Ausfchlag in Fiebern aus, und vielleicht, sagt er, sind die Thierchen im Eyer der Kinderblattern nur zu klein und deswegen unsichtbar. Die Classe der Schwärme hält Hr. v. L. eben sonder- schieben vom Gewächse, als die Classe der Zoophyten. Die Reinigkeit der Sprache ist hier auß' auß' ferste vernachlässigt.

De haemoptysi disputierte der Hütter den 13. May 1767. Wir merken bloß an, daß er erkennt, nicht die dünne Luft, sondern die Bestrebung, sich manche Stunde in die Höhe zu heben, bewürke das Blutspeyen bey den Besessern der Alpen.

Fundamenta Entomologiae, im Junius 1767 vertheidigt, stellt eigentlich, nebst einer kurzen Bibliothek von Insecten-Schriften, des Hrn. von L. Verdienste in diesem Fache vor, das er zuerst in Geschlechtern und Gattungen getheilt hat. Er hat noch neulich manchen Beytrag erhalten. Aus Spanien hat ihm Hr. Mutis dreyhundert Arten zugesandt. Aus der Barbary hat ihm Hr. Brander, aus Carolina Herr Garden, aus dem Vorgebürge der guten Hoffnung Hr. Zulbaach, aus Surinam Hr. Melander Insecten mitgetheilt.

Davis.

Wir haben vom Hrn. de Garfaul, dem Verfasser einer Heilshule, ein prächtiges Werk erhalten, das keine Jahrgahl hat, aber doch schon vor ein Paar Jahren herausgegeben seyn mag. Der Titel ist: Les figures des plantes & des animaux decrits dans la maniere medicale de M. de Geofroi dessinés d'après nature par M. de G. Das ganze Werk ist in Kupfer gestochen, und besteht auß' einer kurzen Vorrede in lauter Kupferplatten, deren Anzahl in allen fünf Bänden auf 729 steigt.

steigt. Man versichert, sie seyn alle nach der Natur, und nach den in verschiedenen Gärten wachsenden Pflanzen gezeichnet: man muß davon die fremde Gewächse abziehen, die hin und wieder nach andern Kuppfern nachgehmt sind, und zuweilen ist etwas dabey verfehln. So sind die Blumen der Fieberrinde am Rande ganz glatt. Man hat zwar die ganze Pflanze im kleinen, doch ohne Wurzel vorgestellt. Bey den Blumen ist auf die Staubfäden nicht sehr gesehen worden. Der erste Band enthält fremde Gewächse, wie wohl auch hier der Verf. nicht genau gewesen ist, denn verschiedene einheimische stehn unter den fremden, so wie hernach viele fremde unter den einheimischen zu finden sind. Der Stich ist überaus rein und sauber, hin und wieder ist doch gefehlt. Also hat die Küchenschelle Pl. 477. eine Blumendecke die nicht in der Natur ist. Beym kleinen Schieling Pl. 224. sind die heruntergebogenen Doldendecken verlesen. Beym Lithospermum repens Pl. 35c. hätte die Blume nicht so tief eingeschnitten seyn sollen. Die Blätter im Haarstränge sind gar zu schmal und wie Fäden. Hin und wieder sind die Nahmen sehr besondert, wie Pellimbosia für die gelbe Lythymachia. Die Pflanzen machen vier Hände aus, und die in der Arzney gebräuchlichen Thiere den fünften.

Man hat auch ein besonderes Verzeichniß der Platen mit französischen und lateinischen Nahmen abgedruckt.

Hannover.

Das jüngste Gericht. Eine Cantate von Joh. Peter Veltjusen 1 B. 8. 1769 wird als Poësie betrachtet, von der Verfasser's Dichterfähigkeit bey dem Leser allerdings ein gutes Vorurtheil erwecken, sollte auch dieses Singstück, wie sich der Verf. selbst den Einwurf macht, für die Tonkünstler zu lang seyn. Die Verkürzung überläßt er der Willkühr des Componisten selbst. Exemplaria werden vom Buchhändler Schmidt verkauft.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

32. Stück.

Den 16. März 1769.

Paris.

Halle

Der vierte Band des Beaufortischen Werkes be-
 trifft das Römische Recht und die Gesetze. Die
 Plebis Scita waren ehemals wahre Gesetze,
 und ihre Anzahl vermehrte sich nur allmählich. Libe-
 rius schaffte die Macht des Volkes gänzlich ab, und
 übertrug sie dem Rathe; so entstanden die Senatus
 Consulta. Aber die Rescripten der Kaiser, die sich
 einen geheimen Rath zulegten, übertrafen gar bald
 auch diese an Anzahl, und die Sprüche berühmter
 Rechtsgelehrten wurden auch darunter gerechnet. Al-
 les dieses sammlete Tribonianus, mit weniger Ur-
 theilskraft, und nicht ohne Widersprüche. Hierauf
 folgen die Gerichtsbücher zu Rom, und ihre bekannten
 Abänderungen. Hr. von B. ist wohl wenn er glaubt,
 nur in den peinlichen Klagen habe man die Zeit den
 streitenden Theilen vorgemessen. Gegen das Ende
 dieses Bandes handelt er von den verschiedenen Ein-
 wohnern der Stadt Rom, den wahren Bürgern, den
 Lateinern, und Italiern, und ihren verschiedenen
 Rechten

Rechten unter der Republik und den Kayfern, wobey er gar wohl anmerkt, daß es allerdings unter den Römischen Bürgern auch Handwerksleute und Bürger gegeben. Ist 389 S. stark.

Im fünften Bande des Werkes des Hrn. von Beauport handelt er von den verschiedenen Classen der Römischen Bürger. Er vermischet die Libertos und Libertinos, wovon die letztern eigentlich Söhne der erstern waren. Denn folgen die Knechte, von denen die Bürger des nunmehr allmächtig gewordenen Roms ganze Heere hatten. Es gehört zum Kenntnisse der Sitten, daß Cato der Censor seine Sklavinnen um ein gewisses Geld feil hielt: so leicht kan es geschehn, daß man von einigen Pflichten ein scharfes Gefühl, und von andern gar keines haben kan. Hier auf folgen die verschiedenen Rechte der Römischen, der Lateinischen, und der Italianischen Bürgerschaft. Mit dem erstern waren allemahl böse Fürsten freigebig und gute Fürsten sparsam. Karakalla erstreckte es aus eigennütigen Absichten auf alle Unterthanen. Es hatie auch eine Beschwerden, und wurde zuweilen vor ganzen Gemeinen verboten. Von den Municipalsstädten, die sich höher hielten als die Colonien, und von diesen letztern handelt Hr. von B. hiernächst: auch glaubt er sie seyn von dem Rechte ihre Stimmen zu geben, und von dem Antheile an den Ehrenstellen ausgeschlossen gewesen. Die so genannten Verbündeten wurden bey der anwachsenden Macht der Republik wahre, und hart gehaltene Unterthanen: Selbst zu den Zeiten eines tugendhaften Trajans mußten sie auch ihre eigenen Staatsangelegenheiten an den Kayser bringen. Ist von 399 S.

Mit dem sechsten Bande wird das ganze Werk geschlossen. Die Könige wurden nach dem Mithridates auch zu Unterthanen, und die geizigen Kayser

rotteten sie nach einander an. Mit Unrecht nennt Hr. von B. den Marbod Roi des Germains, er war König der Marfomanen, einer deutschen Nation. Die Provinzen übergehen wir, um noch ein Wort von dem Abschnitte zu sagen, in welchem der Verfasser die Beschwerden des Volkes wider die Patricier und den Senat fürzlich und unvollkommen erzählt, und in allem dem Volke recht giebt. Hierin geht er offenbar zu weit. Das Volk arbeitete unaufhörlich an dem Umsturze der gegenwärtigen Staatsverfassung, und der Senat hatte die günstige Stellung der Verteidigung derselben. Der Eigennutz, selbst nach dem Gesändnisse des Hrn. von B. befehle die Tribunen, das Consulat den Patriciern abzdringen: sie drohten, das Volk zu verlassen, wann es sie nicht mit dieser Würde belohnte. Das Volk machte die Regierung demokratisch, indem es erhielt, daß die Plebiscita zu Gesetzen wurden: es verdrang das rechtliche Beding, daß diese Plebiscita vom Rathe bestätigt seyn mußten; es verdrang so gar wider alles Recht die Patricier von den Comitiiis tribunitiis, da doch nicht in Theil, sondern die ganze Römische Bürgerschaft billig an der obersten Gewalt einen Antheil zu nehmen hatte. Es klagte also nicht nur darüber, daß die Patricier es unrecht beherrschten, wie B. sagt, sondern es wollte sich von ihnen nicht beherrscht lassen, sondern sie selbst sich unterwerfen. Daß jemahls die Zinsen auf 1 im Hunderte herunter gesetzt worden, glauben wir nicht, es war eines im Hundert monatlich, und hierin handelten auch die Tribunen wider die Gerechtigkeit, indem ihre Gesetze zurücksetzten, und die unter einem mehrern Zinse eingegangene Verpflichtungen vernichteten, auch wohl die Capitalien auf einen Viertel herunter brachten, und sehr oft sich bemüheten, novas tabulas zu erhalten, nemlich alle Schulden aufzuheben. Der Abschnitt von den guten Sitten der Römer kommt an der unrichtigen Stelle wieder vor. Ist 390 S. 1. k. t.

Haller.

London.

A practical treatise on wounds and other chyrurgical subjects by Benjamin Gooch ist im Verlage des Verfassers No. 1767 in groß Octav und auf 459 S herausgekommnen. Hr. G ist, wie öfters geschrieben, in den Fehler verfallen, daß er von seinem eignen Besuffe gar oft abgeht, und statt der Erfahrung, Geläubtheit und Kenntniß der Anatomie zeigen will; worin er mindere Vorzüge hat. Also fanat er sein Werk von einer allzukurzen Geschichte der Wundarzen an, die er für älter ansieht als die eiaentliche Arzney; da doch die Kenntniß der Eigenschaften der Pflanzen notwendig älter hat seyn müssen, als die mühsam zubereitende Werkzeuge ersodernde Wundarzen. Von der Anatomie folget auch eine Geschichte, die, so kurz sie ist, mit ganz fremden Dingen verläuret wird, und wo unter sehr wenigen greiffen Männern wir einen Späherus (Späher) und Remilinus (Remonmelin) mit Verwunderung erblicken. Gleich darauf und auch an andern Stellen findet man Stücke der Anatomie, und S. 64 65 wird der menschliche Körper für ein bloßes Geflecht von Gefäßen angesehen. Hr. G. behauptet bey Gelegenheit der Schlagader-Wunden, das Ausschneiden des Arms aus dem Gelenke mit dem Schulterblatt sey so bedenklich nicht, wenn man nur einen Druck auf den kleinen Brustmuskel unter dem Schlüsselbeine anbringe: wozu man nichts als den Daumen eines Wundarztes bedürfe. Er mißbilligt auch das besondre Aufsuchen der Schlagader, in der Absicht sie zu unterbinden. Hier folget denn Hr. G. den Vorurtheilen, und versichert die Wunden, zumahl der halb zerschnittenen Sehnen, seyn sehr gefährlich, und führt zum Beweise Hrn. Whist an, der gerade das Gegentheil sagt, und gerne zuersehen, daß viele Theile ein überaus stumpfes Gefühl haben. Hr. G. fondert hiernächst die tödtlichen

tödlichen Wunden von denjenigen ab; die sich heilen lassen. Er hat doch einen Hund geheilt, dessen große Kopfschlagader er zerschnitt. Durch und durch führt Hr. G. sehr viele fremde Geschichte, und sehr wenige eigene Erfahrungen an, er scheint auch aus fremden Quellen zu schöpfen: denn wer ist der Wundarzt Lessius, und Petrus Spererius, Variocola u. s. f. Der Hr. von Berwik hatte keine Kugel im blinden Darne, der Kopf war ihm abgeschossen; Hr. Hummel besaß noch das mit Blut besprigte Hemd. Die Wunde der Schlagader zwischen beyden Knochen des Beines hat Hr. G. tödtlich ausfallen gesehen; welches auch in Göttingen geschehn ist. Wir übergehn einige Verbände, und die Ratsen. Den Haue der Schlagader beschreibet er so, daß die äussern Fasern der Länge nach, und die innern im Kreise herumgehn, welches zeigt, daß er keine Schlagader jemahls selbst betrachtet hat. Wider das Verbluten rühmt er den gepreßten Wollst, und vermirt die eudenden Mittel, und das glühende Eisen. Bey den Schlagaderbrüchen gedenkt er eines Wassergefasses, das er in einer Wunde gesehn zu haben vermeint, dem aber die Eigenschaft, rigid, gar nicht zukommen kan. Das grosse sehnichte Band am Knie hat er bey einem Falle zerrissen gesehn. Hier folgen die Zufälle der Wunden. Hr. G. gedenkt seiner glücklichen Cur, da er eine verborgen liegende Nadel herauszunehmen die breite Sehne am Knie gesüet hat. Dergleichen Einschnitte sollten ihn doch überzeugt haben, daß die Wunden halb zerschnittener Sehnen nicht so gefährlich sind. Und nun folgen die besondern, und zuerst die Hauptwunden. Er begnügt sich, beym Absterben der Hirnschale, nicht mit den Bellottischen Löchern, er kratzt zuerst, und durchbohret hernach. Zwey mahl hat er ohne Schaden den Schlafmuskel zerschnitten, um zur Hirnschale zu kommen. Zum Durchbohren der Hirnschale, und selbst zum oft wiederbohren

Durchbohren, ist er geneigt, zumahl wenn bey gebrochenen Hirnschalen das inwendige Stück breiter als das äussere ist. Häufig Ueberlassen ist auch eine kräftige Hülfe. Man braucht, sagt Hr. G. heutiges Tages kein anderes Werkzeug mehr als den Handbohrer (trephine). Man durchbohrt auch ohne Bedenken die Stelle des grossen Blutbehalters und der Nerven. Ohne Furcht auch durchschneidet er die dicke Hirnhaut, rühmt die guten Wirkungen dieses Oefnens, und gedenkt dabey nicht, wie für bedenklich er die Wunden dieser Haut selber ausgegeben hat. Das Wegschneiden der Schwämme ist doch bedenklich, und erweckt öfters Rückungen. Als ein neues Uebel erwähnt er der Blutgeschwulsten am Kopfe neuer Kinder, die uns eben nichts seltenes dünken. Man schneidet die Haut der ganzen Länge nach auf, drückt das Blut aus, und heilt die Wunde ganz einfach zu (die, wie wir nicht zweifeln, mit blossen Nähtungen könnte vermieden werden). Zum Drucke steht hier Hr. G. das braune Papier vor. Unerwartet ist, daß er mehr schlimme Zufälle von denen Davielschen Handgriffen will gesehn haben, als nach dem gewöhnlichen Staarstechen. Eine Wunde der Kehle (Larynx) ist tödlich gewesen. Da er in einem Kinde das Herz nackt und schlagend gesehn, hätte er billig diese seltene Gelegenheit besser nutzen sollen. Das ausgetretene Blut will er durch eine Oefnung der Brust wegschaffen. Das Meis befehle er noch zu binden. Daß in den ungeborenen Kindern die Geilen noch auf den Lenden liegen, hat Hr. Hunter nicht No. 1755 erfunden, es war in Göttingen No. 1753 und noch eher bekannt gemacht worden. Wohl aber hat der geschickte Mann die Art und Weise, wie die Geilen fortrücken, und wie der Gang derselben sich schließt, genauer beschrieb. Aus eben diesem grossen Zergliederer liefert uns Hr. G. ein Verzeichniß der Fettklumpen die hin und wieder um die Sehnen liegen.

Bristol.

Bristol.

Ein Bedienter, Namens **George Williams** hat hier bereits im Jahr 1765 auf 49 Octav-Seiten herausgegeben, An Attempt to restore the Supreme Worship of God, the Father almighty; to which is now (bey dieser zweiten Edition) added, a Dialogue between an Athanasian and a Unitarian, written for the Use of poor Christians. by *George Williams*, a Livery-Servant. Wir zeigen diese Schrift nur deswegen an, weil man daraus erseheth, daß der herrschende Lehrbegriff in England, auch schon der niedrigen Klasse von Menschen ein wirklicher Abscheu geworden. Man hält ihn für so handgreiflich ungeheimt, daß man die bischöfliche Geistlichkeit öffentlich für Betrüger erklärt. Der Bediente **Williams** schreibt in dem Vorrempf mit einer ziemlichen Belesenheit und guter Beurtheilung: nur ohne alle Ordnung, in abgebrochenen Anekdoten an seine Leser. Erscheinet sich für das Arianische System zu erklären; und ermahnet die Unitarier sich den Athanasianern mit Ernst, als Abgöttern zu widersetzen, beim Könige und Parlament um Verbesserung der Liturgie und Abschaffung des Athanasian Glaubensbekenntnisses zu bitten, und bis dahin auf alle Weise ihren Abscheu an dieser Lehre zu zeigen. Noch ist ein Gespräch eines Unitar. und Athanas. beigefügt; welches zusammenhängender geschrieben. Es scheint ein Auszug einer Schrift, An Appeal to the Common-Sense of all christian People &c. zu seyn, welche dem Arianischen System viele Anhänger in England gemacht. Neue Gründe wird wohl niemand hier suchen. Als etwas besonderes wird in der Vorrede, S. II., auch in dem Gespräch, S. 41, angeführt: daß ein Africaner, welcher zum ersten mahl in seinem Leben das N. T. gelesen, auf Befragen des Dr. Chandler "ob er da mehrere Götter gelehret finde?" geantwortet: "Nein nur Einen, Einen grossen guten Gott". Die Vorrede

Vorrede eines Ungenannten, versichert, daß der angegebene Verfasser nicht eine erdichtete Person sey, und wirklich ehemals Bedienter gewesen.

Haller. Stockholm.
 Salvius hat W. 1766 abgedruckt, Swar på den Fråga om oeh huru god Tegel hos oss med fördel kan tilwårkas utan Bränning. Die Academie hat W. 1764 einen Preiß auf die Frage gesetzt, wie ohne Feuer gute Siegel gestrichen werden können. Man hat drey Antworten darauf erhalten, worunter der Auffag des Hrn. Döerflin bey den Vestungswerken Alexander Michaels von Strußfeld den Preiß erhalten hat. Die ganze Hofnung das Feuer zu entbehen besteht im Eisen, als welches mit Letten und Sand ohne Wärme hart wird. Hr. S. erfodert aber dazu wirkliches Eisen, und Zeilspäne, und hat die Eisenschlacken nicht tauglich gefunden. Sie lösen sich nicht recht auf, und der Ziegel bleibt inwendig mürbe, aber Letten und Zeilspäne halten in den feuerfesten Stellen aus, und können als Kitt zu Wassergerüstern gebraucht werden. Bey Schleusen, und wo eine genaue Beymischung des Wassers erfodert wird, können sie doch dienen. Hr. Rinman ist eben auch auf das Eisen gefallen: in Holland braucht man als ein Kitt eine Eisenerde, die man Zarias nennt, und von Hindernach und Coblenz kommen löst. Ziegelwehrlöthe wohl die nehmlichen Dienste. Hr. K. hat Hammerschlag und Schlacken auch dienlich gefunden, mit Kalk verfest, und das Salzwasser trägt vieles zur Festigkeit bey. Er räth an diese Mischung zum Bekleiden der Thüren und Fenstern zu brauchen. Der Bürgermeister zu Linköping Hr. Lund hat eine gute Meinung von dem Kalk, den verschiedene Arten von Gerbern alle Jahre austräumen, und wovon man einen Kitt zubereiten könnte, wozu dann Vitriolwasser dienlich wäre; das Beerwasser wäre auch zu brauchen. auch Eisenschlacken. Wenn man Lehmen brauchen will, so ist der schlechteste der beste. Mit Eisenschlacken verfest glaube Hr. L. ihn gut, wo man ihn haben kann, noch besser aber Sauerfalk mit dem Drehle von Eisenschlacken.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 18. März 1769.

Göttingen.

Von dem Catalogo der hinterlassenen Heisterleinschen Bibliothek ist nunmehr auch der dritte und letzte Theil herausgenommen und beträgt ein Alphabet 51 Bogen in 8. Er enthält zuerst diejenigen Bücher, welche zu der theologischen Moral überhaupt, der Aestetik, Pastoral, Semiletik, dem kirchlichen und kanonischen Rechte u. d. der Kasuistik gehören; welchen ein Anhang von einigen theologischen Schriften verschiedenen Inhaltes und eine sehr starke Sammlung von größtentheils exegetischen Dissertationen beygefügt ist. Hißdenn folgen die philologische Schriften, worunter sich eine schöne Sammlung von arabischen und lateinischen klassischen Schriftstellern befindet. Die letzte Hauptklasse faßt die zu den philosophischen Wissenschaften geböretigen Bücher in sich. Am Ende ist ein Verzeichniß von ungebundenen Schriften und Manuscripten angehängt, welche letztere größtentheils

theils aus Collegiis und einigen eigenhändigen merkwürdigen Briefen z. E. von D. Luthern, D. Meslanichon, Erasmo, dem Card. Quirini u. c. bestehen. Die Bücher selbst sind fast durchgängig gut conditionirt und der größte Theil derselben ist in Pergament gebunden. Der Catalogus dieses dritten Theils ist bey dem Adv. Röder um den gewöhnlichen Preis zu bekommen, welcher sich auch erbietet auswärtige Commissionen auf das Beste zu besorgen. Die Auktion nimmt den 5. Junii d. J. ohnaußgesetzt ihren Anfang, es wäre dann, daß man noch einige entfernte Commissionen erwartete.

Die Stelle des seel. Tompsons ist wiederum besetzt, und Herr Philip Pepin zum Professor der Englischen Sprache ernannt worden.

M. K. u. l. i. g.

Amsterdam.

Die bewundernswürdige Führung Gottes bey einem blinden Leiter der Blinden, durch Christian Salomon Dunsch, ehemals Jüdischen Rabbiner, aus der Holländischen Sprache in die Hochdeutsche übersetzt, ist der, freylich etwas allzu verblümt klingende, Titel eines lesenswürdigen Buchs, das im vorigen Jahre auf 262 Octav-Seiten, die Vorrede nicht mitgerechnet, herausgekomen, und in der Swartschen Buchhandlung zu haben ist. Der Inhalt desselben gehet unsre Anzeigen, in so fern es ein erbauliches Buch ist, das auch Angelehrte mit Nutzen lesen werden, zunächst nicht an: sondern wir sehen es von der Seite an, da ein mehr philosophisches Auge, das über die Mittel nachdenkt, welche die Providenz anwendet, solche, die die wahre Religion eifrig und anhaltend suchen, zur Erkenntnis derselben zu bringen, hier reichen Stoff zu Beobachtungen finden wird. Man hat bisweilen in Erdichtun-

gen solche nach der Wahrheit suchenden vorgestellt, und sie endlich die christliche Religion finden lassen: indessen ist diese wahre Geschichte von den uns bekannten Erdichtungen in ihrer ganzen Wendung verschieden, und insonderheit zeigt sich, wie selbst Fehler, unter andern die etwas enthusiastische Aufmerksamkeit auf gewisse innere Triebe, oder Zuruße, mit das ibrige dazu beygetragen haben, den Rabbinen, dessen Leben wir hier vor uns haben, zur Erkenntnis des Christenthums zu leiten, obgleich sie ihn auch nicht selten in Gefahr kürzen, fehl zu geben, und sich wenigstens selbst die Sache schwerer zu machen. So viel wir von dem Manne urtheilen können, muß er einen vorzüglich scharfen Verstand, eine noch viel grössere Liebe zur Wahrheit und Sorge für seine Seele, eine überaus starke Einbildungskraft, die bisweilen an die Gränzen des Enthusiasmus kömmt, und nicht wenig Melancholie haben. Er lebte in Temešwar, studirte überaus fleißig im Talmud, allein gar nicht in der Hebräischen Bibel, die er erst nach seiner Flucht aus Temešwar kaufte, und wußte von keiner andern christlichen Religion als der Catholischen. Er war dabey reich, und stand wegen seiner Gelehrsamkeit und Heiligkeit unter setnen Glaubensgenossen in grossem Ansehen. Der Tod seiner ersten Frau erschütterte sein Gemüth mit einer Furcht vor dem, was nach dem Tode kömmt, die ihm unerträglich ward, und auf die ihm die Jüdische Religion zu wenig befreudigendes sagte: eine Stelle im Talmud, die vor dem Aufschub der Bekehrung warnt, und eine andere, wo ein grosser Rabbiner in der Stunde des Todes seiner Seeligkeit ungewiß ist, vermehrten diesen Kummer so, daß man ihn für melancholisch, ja endlich für unflug hielt, und er an der Jüdischen Religion zweifelhaft ward. Er sehnte sich, wir können nicht recht sagen warum, nach der christlichen, ungeachtet er vor dem Bilderdienst der Katholiken, und ihren Pfaffen,

den größten Absichten hatte, und nicht wußte, daß es noch andere Verehrer Christi gebe. Seine zweyte Frau, eine Schweser der ersten, lockte ihm endlich die Ursache seiner Verührung ab, und verrath sie ihren Eltern: sie ward zurückbehalten, er in den Bann gethan, und durch Hinterlist eines catholischen Grafen ihm sein Kind, und ein Scheidebrief für seine Frau mit Geldern und Verlobungen seines Lebens abgezerrungen. Die Geisteslichkeit nahm sich seiner Frau an, und suchte ihn theils vor den Juden zu schützen, theils zu bekehren: allein der Mann, der Vertrauen zu Jesu dem Gezeugigten (wie er ihn stets nennet) hatte, fürchte sich vor Pfaffen so, daß er durch Hilfe eines dankbaren Juden davon lief, und in der Eile nur 50 Ducaten und seine Uhr mitnahm. In Unnaen kaufte er eine Hebräische Bibel, fing an sie zu lesen, und ward durch sie an der Jüdischen Religion immer zweifelhafter. Er kommt nach Sachsen, und da er sich noch immer zu den Juden hielt, so wird er mit einem Gelehrten durch Unterredungen über den Talmud genau bekannt. Weil er nun eben im Lesen des II. Th. an das 53te Kapitel Jesaja gekommen ist, und es nicht versteht, so fragt er diesen Juden um dessen Sinn. Der erklärt, verstummet, behält ihn aber lange bey sich, und endlich da er ganz allein ist, liest er ihm im Vertrauen die Passionsgeschichte aus Matthäo zur Erklärung des Kapitels vor, zeiget ihm Stellen der Rabbinen, die es vom Messias auslegen, und sagt ihm die Ursachen, die ihn bey aller dieser Erkenntnis im Judenthum halten. D. kommt hierauf nach Leipzig: er siehet der Preussischen Parade zu, und ein Soldat bietet ihm nachher ein Buch zu kaufen an. Er kauft es, um deutsch daraus lesen zu lernen: und darauf erfolgt ein allgemeines Gelächter der Soldaten, denn es war das Neue Testament. Er versteht gar den Titel nicht; allein als er darin liest, findet er endlich eben die Geschichte,

die

die ihm sein Jüdischer Freund vorgelesen hatte. Er studirt nun im Alten und Neuen Testament: das letzte erregt doch Zweifel bey ihm, weil die Evangelisten einander zu widersprechen scheinen, und die Anführungen des Alten Testaments nicht übereintreffen. -- Doch wir müssen ihn hier gleich im Anfang verlassen, um nicht zu weitläufig zu werden; und glauben ohnehin schon unsre Leser auf dis Buch neugierig gemacht zu haben. Es scheint auf Kosten des Verfassers gedruckt zu seyn, dessen eigenhändige Unterschrift man gleich hinter dem Titelblatt findet.

Modena.

Haller.

Herr Spallanzani, Professor allhier, hat dem Hrn. von Haller ein kleines aber wichtiges Werk zugeschrieben, dell' azione del cuore né vasi sanguigni nuove osservazioni, klein Quart auf 72 S. Hr. S. hat des Hrn. von S. Vahnehmungen über die Bewegung des Herzens und des Blutes an Fröschen nachgeahmt, aber dazu die Wassermolche gebraucht. Fast alles ist eine Bestätigung dessen, was der Hr. von S. gesehen hat, und jedermann sehen wird, der nicht auf ein einziges Thier seine Schlüsse gründet, sondern von der Wiederholung der Versuche die Wahrheit erwartet: einige wenige Dinge hat er mehr oder anders gesehen. Mit dem Hrn. von S. stimmt er ein in der wirklichen eine Linie betragenden Verkürzung des sich zusammenziehenden Herzens: mit der Bestätigung des Wassers ums Herz; mit der Folge im Anfüllen und Ausleeren eines jeden Theils des Herzens. Die Folge des Anfüllens in der ganzen Länge der Schlagadern hat er nicht unterscheiden können, die Schlagadern schlagen im Molche nur bis ins Gefäß. Das Hin und her Wanken, das Stillstehn, das wieder in Bewegung gerathen des Blutes, hat er eben so gesehen, auch das Beschleunigen in verengerten Schlagadern und langsamer Lauffen in den Erweiterungen.

rungen. Bey den Winkeln und Biegungen hat er keinen Unterschied in der Geschwindigkeit wahrgenommen; auch eine sehr geringe in den kleinsten Gefäßen: und überhaupt einen gänzlich geraden Lauf der Kügelchen ohne Wirbel. Er beweiset des Hrn. von H. unsichtbaren Saft, in dem die Kügelchen schwimmen, und bestärkt das Gelbe in einzelnen Kügelchen, und die Röhre wann sie angehäuft sind. Der Uebergang in die zurückführenden Adern geschieht so wohl in Gefäßen von einzelnen Kügelchen, als von mehreren. Die Bewegung des Blutes schreibt er einzig dem Herzen zu. Die Unterbindung der großen Schlagader unterdrückt plötzlich alle Bewegung, und das Auflösen des Bandes bringt alles wieder in Gana. Allerdings wird die Bewegung in den zurückführenden Adern geschwinder, so wie sie gröffer werden: in der Lunge ist sie am gröfsten. Die Luftkügelchen hat Hr. S. auch nach einer angethanen Gewalt gesehen. Hingegen hat er wohl die grosse Schlagader, nicht aber das Herz, ganz ausgeleert, und bloß gesehen, dahingegen das Leerwerden des Herzens im Frosche, und im Hünchen sehr deutlich ist. In den Froschen erkennt er die Münde der Kügelchen, aber in den Molchen hat er auch längliche gesehen. In einer Biegung der Lungenader des Molchs, und sonst niemahls, glaubt er die Veränderung der Gestalt gesehen zu haben. Ob wohl selten, doch etliche mahl hat er den Troß des Herzens in zurückführenden Adern angemerkt. Einmahl hat Hr. S. eine kleine, über 200 mahl kleinere Ader in eine grössere sich ausleeren gesehen: aber der Hr. von H. sprach vom Netze des Gefröses, wo die Kügelchen einzeln sind, das Blut läuft doch in der Achse etwas geschwinder.

Haller.

Paris.

Nicht mehr ganz neu ist des Hrn. Sue, Professors der Anatomie in den chirurgischen Schulen, Anthro-

throtomie ou l'art d'injecter, d'enbaumer & de conserver les parties du corps humain, die bey Cavelier in 12. auf 291 S. zu haben ist. Das ganze Werk ist einfach und practisch, und die dazu nöthige Übung hat Hr. S. unstreitig beiffen: zuerst bestimmt er die Werkzeuge, dann kommen die Materialien zum Einsprizen, deren feinere Art aus Weingeist, Spisöl, Terpentindöl, Copaiwabalsam oder fetten: Öhle besteht (und worunter das Terpentindöl vielleicht noch am wenigsten ins fächtige Wesen ausschwigt, die gepreßten Öhle aber am meisten.) Die Handgriffe zum Einsprizen sind überhaupt gut; wir würden aber beym Mutterkuchen eben nicht eine Schlagader auf seiner Oberfläche zum Einsetzen der Röhre wählen. Die Wärmutter einzusprizen läßt Hr. S. sie ein Paar Tage lang in kaltem Wasser liegen, und wieder vier bis fünf Tage in Maunwasser liegen, und sein Zweck ist, den Gefäßen eine gewisse Beständigkeit zu geben. Zum groben Einsprizen räth er die Hintersche, die aus vier Theilen Harz, fünf Theilen weissen Wachses, und sechs Theilen Terpentin besteht: doch so, daß die Materie zuerst auf Wasser getropfet, und die hieraus entstehenden Blätter gerollt, in kaltem Wasser erkältet, und damit eingespritzt, mit Scheidewasser aber das häutichte Wesen weggebeigt wird, so daß nur die Füllung der Gefäße übrig bleibt. Die Zubereitung der Muskeln wird für jeden besonders gelehrt, so wie sie Winslow beschrieben hat; Hr. S. vergift auch die kleinen Muskeln des Kehlkopfs nicht. Die beyden Schließmuskeln des Mastdarms unterscheidet er, den häutichten, und den innern. Die Milchgefäße an einem Hunde vorzuweisen; tödtet er ihn mit eingeblasener Luft. Hoble Theile auszutrocknen rühmt er wegen der Schnelkraft und der Unvergänglichkeit das Roggkorn, und

320 Gdt. Anz. 33. St. den 18. März 1769.

den Hirschen. Hr. S. rath an die Gefäße eher mit der Scheere reine zu machen, als mit dem Messer. Wir halten aber die Scheere allemahl für ein viel gefährlicheres Werkzeug, als das Messer. Die Dehnung der Leichen, und das Balsamiren kommen zuletzt.

Faller.

Upsal.

Vom gelehrten Hrn. Ranzeyrath und Professor Johann Ihre haben wir eine Probschrift erhalten, die Dlof Eneroht den 27. May 1767 unter ihm vertheidigt hat. Sie handelt de Quenlandia antiqua. Dieses Land ist nicht eben das Vaterland der Amazonen, doch auch nicht eine Erdichtung: man verstand unter diesem Nahmen das heutige Norrland, oder die westliche Küste des Norbnischen Seebusens von Helsingland an: auch Lappland wurde dazu gerechnet, deswegen man von diesem grossen Lande sonst keine Spur bey den Alten findet. Quenland hat seine Könige gehabt, und seine eigenen Runen, die älter als die südlichen Runen, und einfacher sind. Herr Ihre vermuthet fast, die Obnischen neuangekommenen Alten haben die Runen bey den Quenen angetroffen, und mit Seitenstrichen verbessert. Weym Tacitus heisset Quenland Sitionia. Den Nahmen der Lappen zieht Hr. T. vom Worte Lapp und Lopp, Gift oder Zauberkraft her. In der Sprache der Alpen heisset Lapp die Säure, womit man den Käse von der Milch abscheidet.

Glasgow. Der berühmte Mathematiker D. Robert Simson ist in seinem 8ten Jahre mit Tode abgegangen, nachdem er sieben Jahre vorher seine Stelle, wegen seines hohen Alters verlassen hatte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 20. März 1769.

Boston.

Leff.

The Great Christian Doctrine of Original Sin defended, Evidences of its Truth produced, and Arguments to the contrary answered. Containing, in particular, A Reply to the Objections and Arguings of Dr. *John Taylor*, in his Book, Intituled, "The Scripture-Doctrine of Original Sin propofed to free and candid Examination, &c." By the late Reverend and Learned *Jonathan Edwards*, A. M. Prefident of the College of New-Jersey. 1766. auf 470 Octav-Seiten. Der Plan zu diesem Werke ist so ausgebreitet und wohl angelegt; daß man es, wenn die Ausführung dem gleich wäre, für das Beste über diese Materie halten müßte. Der W. hat dasselbe vornemlich dem Dr. *Taylor* entgegen gesetzt; und will in 4 Theilen diese Lehre von dem natürlichen Verderben der Menschen and der Zurechnung der Sünde *Adams* dergestalt abhandeln, daß er zuerst aus der Erfahrung, alsdenn aus den Belehrungen

zungen der Bibel, ferner aus der biblischen Lehre von der Erlösung den Beweis führe; und endlich die Einwürfe der Gegner widerlege. Seine Gründe aus der Erfahrung hergenommen sind folgende. 1) Weil die Menschen alle der Sünde ergeben. (S. 1 f.) Hieraus schließt er, daß sich ein Hang zur Sünde bey allen Menschen befinde; daß dieser ihnen natürlich sey; und daß folglich alle Menschen von Natur Gottes Misfallen und Strafen unterworfen sind. Die Ausführung dieser Folgerungen ist wohl gerathen: den Grundsatz selbst aber hat er nicht aus der Erfahrung und Geschichte, sondern aus der Bibel bewiesen. Auch vermiffen wir die Entwicklung des richtigen Begriffs von der Sünde. Die Geaner z. E. Dr. Turnbull (S. 3 f.) nehmen nur bürgerliche Verbrechen dafür an; und alsdenn folgt freilich, daß es viele Menschen gebe, die ohne alle Sünde und ganz tugendhaft sind. 2) Weil alle Menschen eine Neigung verrathen, so bald als sie dazu im Stande sind, und ohne Aufhören zu sündigen; auch so gar die besten Menschen nie frey von aller Sünde werden. (S. 40 f.) Auch hier ist der Beweis wiederum nicht aus der Erfahrung und Geschichte geführt. Was der W. von der Liebe zu Gott vorträgt, ist zu mangelhaft die nothwendige Verbindung derselben mit einer ächten Tugend einzusehen. Falsch ist es, wenn er es als ein Stück des natürlichen Verderbens bey den Menschen ansieht, daß man Gott nicht in dem Grade liebe, in welchem er geliebt zu werden verdiene: denn sonst müßte man auch den guten Engeln und seligen Menschen ein sittliches Verderben beylegen. 3) Weil die Menschen in Sachen der Religion zu dem äußersten Grade der Unempfänglichkeit und Thorheit so geneigt sind. (S. 59 f.) 4) Weil seit dem Anfange der Welt bey weitem der größte Theil der Menschen lasterhaft gewesen. (S. 75 f.) 5) Weil die so vielfache fortwährende und starke Besserungsmittel der Vorsehung dennoch

dennoch nur so wenig Wirkung bey den Menschen gehabt. Dieser Grund wird durch die vornehmsten Zeitpunkte der Geschichte sehr wohl ausgeführt; auch S. 115 gar richtig angemerkt, es sey unbegreiflich, wie Dr. Taylor diese Fakta eingestehen und dennoch das natürliche Verderben leugnen könne. S. 121 f. werden deswegen die Ausflüchte wider diesen Erfahrungsbeweis sehr gründlich gehoben: und besonders S. 131 f. sehr wohl gezeigt, daß dieses Verderben nicht die Wirkung der bösen Beispiele oder der Erziehung sey. 6) Aus der Unacmeinheit der Sterblichkeit, besonders bey den Kindern: welches offenbar eine Verschuldung voraus setzt. (S. 147 f.) Taylors Einwendung; "der Tod sey ein moralisches Bestrafungsmittel und folglich eine Wohlthat Gottes" wird S. 152 dadurch wohl beantwortet, daß die Verordnung einer Arzney allemal eine Krankheit voraussetzet. Allein der ungleich wichtigere Einwurf aus der physischen Nothwendigkeit der Sterblichkeit bey den Körpern ist ganz übergangen worden. In dem zweyten Theile S. 169 f. sind die Beweise aus den Hebräern der Bibel über diesen Punkt enthalten. Zuerst wird von 1. B. Mos. 1—3 gehandelt. Der V. will hier beweisen: daß Adam das Bundeshaupt des menschlichen Geschlechts gewesen; und daß durch den Tod, welcher seinem Ungehorsam gedrohet wird, nicht allein der zeitliche, sondern auch geistliche und ewige müsse verstanden werden. Bey dem ersten Punkt finden wir, auch von diesem V. die Streitfrage nicht genau bestimmt: ob nemlich diese Föderatverbindung eine physische oder auch zugleich eine moralische Zurechnung andeuten solle? Und bey dem andern Punkt sind diese zwey Fragen verwechselt: Ob das Wort *AD* in dem göttlichen Verbote den dreyfachen Tod anzeige? und ob dieser dreyfache Tod eine Folge der Sünde Adams gewesen? Das letztere kann (aus andern Stellen der Bibel) angenommen werden, wenn
 §1 2 gleich

gleich das erste verworfen wird. Auch ist Taylors Einwurf wider die anerkannte Heiligkeit des ersten Menschen; "daß, nemlich, eine anerkannte Heiligkeit gar keine Heiligkeit sey, weil sie nicht von der Freyheit abhänge und folglich keine Moralität habe" schlecht widerlegt. Seite 226 f. folgen die übrigen Beweisstellen aus dem alten Testament: welche aber nicht alle gleich gut gemahlet worden. Viele beweisen nur ein in der Welt herrschendes moralisches Verderben; nicht aber daß dasselbe aus einer den Menschen gemeinen und angebornen Zerrüttung ihrer Natur herkomme. Bey Job. 3, 6. (welches seine dritte Hauptstelle ist S. 244 f.) vertheidiget der V. die gewöhnliche Erklärung. Allein er setz ohne Beweis voraus: daß Christus hier die Nothwendigkeit der Wiedergeburt durch die Wasser taufe darthun will, da doch sein Zweck zu seyn scheint, die Natur derselben zu erklären. Röm. 3, 9 - 24. Kap. 5, 6 - 10. Ephes 2, 3. und besonders Röm. 5, 12 -- Ende sind die übrigen von dem V. angeführten Beweisstellen. Sie werden insgesamt gegen Taylors Auslegung, wiewol nicht mit gleicher Gründlichkeit vertheidiget. Besonders scheint Hr. E. bey der letzten Stelle den Zweck des Apostels unrichtig zu bestimmen; als wenn er hier die Frage vom Ursprunge des Bösen abhandeln wolle: da doch der ganze Zusammenhang lehret, daß seine Absicht sey, die Allgemeinheit der Gnade Gottes durch Jesum (aus der Allgemeinheit der üblen Folgen der Sünde Adams) zu beweisen. Der dritte Theil S. 355 f. führt den Beweis aus der biblischen Lehre von der Erlösung Jesu und den Bedingungen der Theilnehmung daran. Christus hat alle Menschen von der Strafe und Herrschaft der Sünde erlöst; kein Mensch hat Theil an dieser Erlösung der nicht wiedergeboren, oder wie es die Bibel auch durch Synonyma ausdrückt, bekehret, am Herzen beschnitten, aus dem geistlichen Tode errettet, mit einem neuen

neuen Geisse begabet, von dem alten Menschen entkleidet und mit dem neuen bekleidet, in eine neue Creatur verwandelt worden: dies alles setzet ein allgemeines sittliches Verderben bey den Menschen voraus. Der letzte Theil beschäftigt sich mit Widerlegung der Einwürfe. (S. 382 f.) Die drey vornehmsten sind schlecht beantwortet. Den ersten, "daß durch diese Lehre alle Moralität sündlicher Handlungen aufgehoben werde" suchet er durch Verwerfung des gewöhnlichen Begriffs von der Freyheit wegzuräumen. Auf den zweyten, "daß Gott dadurch zum Urheber der Sünde gemacht werde" antwortet er; dieses natürliche Verderben hänge nicht von einem wirkenden Einfluß Gottes ab. (welches den Einwurf nicht ganz hebet). Und den dritten, "daß die Zurechnung der Sünde Adams ungerecht und unvernünftig sey" widerlegt er mit der unwahrscheinlichen Hypothese von der Föderalverbindung Adams und des menschlichen Geschlechts. Des neuern Systems von dem moralischen Sinn gedenket er Seite 465 nur mit ein paar Worten und verweist auf eine eigne Abhandlung, welche er damider geschrieben. Darin geht er wol zu weit, wenn er dieses System für widersprechend gegen die Lehre von dem natürlichen Verderben erklärt. Zwar verwerfen die vornehmsten Anhänger desselben diese Lehre; allein das folgt nicht nothwendig aus dem System, eben so wenig als durch die angebohrne Vernunft das natürliche Verderben aufgehoben wird. Hr. Edwards der Verfasser dieses Werks ist während des Drucks verstorben, wiewu die inoculirte Blattern die Veranlassung gewesen. Der Herausgeber hat deswegen eine Lebensbeschreibung desselben vorgesetzt, welche aber mehr eine Lobrede und auf viele andere passende Deklamation ist.

Heyne.

London.

Unter den dunkeln Stellen eines mythischen Inhalts im Homer ist eine bekannte gleich Il. A. 423 f. wo der Dichter einen Verzug von zwölf Tagen so bestimmt: Jupiter sey in dem Gefolge der Götter nach dem Ocean zu den Aethiopiern zum Gastmahl abgegangen. Von dieser Stelle wird eine neue Erklärung angegeben in folgender Schrift: *Astronomical and philological Conjectures on a Passage in Homer.* By G. Costard M. A. Vicar of Twickenham 1768. gr. 4. Er erweist umständlicher als es nach dem, was bereits von andern, selbst seinen Landsleuten, dargehen worden ist, nöthig war, daß Aethiopier ein sehr unbestimmter Name bey den Alten ist, daß nicht nur alle in den südlichen und westlichen Theilen von Africa gelegne Nationen, sondern auch die Araber, Indier, oder genauer zu sagen, alle in den südlichen Theilen von Asien, vornämlich längst der Küste und ostwärts, sich erstreckende Nationen (vermuthlich in Rücksicht auf die Geschichtsfarbe) Aethiopier genennt werden. Selbst Homer Odyss. A. 23. erwähnt die westlich und östlich gelegnen Aethiopier. Es können also, folgert nun Hr. C. auch die Babylonier unter den Aethiopiern begriffen seyn, (man müßte also an die Ebuschäer denken? und doch läßt es sich schwer glauben; ein anderes wäre es von ihren westlichen Nachbarn) sie liegen gegen den Persischen Meerbusen, also ^{im Mittelmeer} sie sind es, welche zuerst das Jahr in zwölf Monate getheilt, und hernach eben so wohl den Tag, als den Thierkreis in zwölf Theile gebracht haben. Den Planeten und Fixsternen, den zwölf Himmelszeichen, und den zwölf Monaten waren eigne Gottheiten vorgelegt; letzte hießen die zwölf großen Götter, so wie dreysig andre nach der Zahl der Tage in ihrem Monat, zum Götterrath gehörten (weil man zuerst damit angefangen hatte

hatte, die Abstrakta von Monat, Tag, Tagstheilung, durch bestimmte sinnliche Wesen und Figuren auszudrücken) die Babylonier hatten ein jährliches großes Fest, Sacäa genannt, das den Saturnalien ähnlich war. Veronius bey Menäus XIV. S. 639 C. sagt, es falle auf den sechzehnten des Monats Ious und dauere fünf Tage. Wenn das Syromacedonische Jahr mit dem Frühling anhebt, so fällt der Ious, als der zehnte Monat in eben demselben Jahr, in den Winter; und das Fest ward gefeyert, die Freude über die Annäherung des Frühlings auszudrücken. Nun heißt Homers Vers also so viel: Im Lager der Achiven entstand die Pest, ein oder zween Monat nach der Sonnenwende, (☉☉, denn bey den Babylonern bedeutete Tag oft einen Jubelgriff von mehreren Tagen, als eines Monats, oder eines Jahres) da die Sonne, von den Planeten und Fixsternen begleitet, sich gegen den Winterwendekreis gemendet hatte; gegen die Jahrzeit zu, da die Babylonier ein großes Fest feyern; von wannen die Sonne nicht eher zu dem Sommerwendekreis zurückkehren wird, als in zwölf Monaten nach ihrer Abreise. — In so große Unkosten und Aufwand an Gelehrsamkeit, als unser Britte, setzen sich andre Litteratoren, wenn sie etwas über Stellen in alten Dichtern sagen wollen, nun eben nicht leicht: und doch, so gezwungen und unwahrscheinlich seine Erklärung ist, so gefällt es uns tramer noch an ihm, daß er denkt. Es steckt auch allerdings eines und das andre in seiner Erklärung, das wahrscheinlich ist. Der Recensent hat sich wenigstens die Sache immer so vorgestellt. Wenn der Dichter eine Entfernung Jupiters oder andrer Gottheiten vom Olymp ausdrücken wollte, was war natürlicher, als die Vorstellung von dem Sonnenkörper zu borgen, wenn er sich nach dem südlichen Wendekreis zu entfernet? die südliche Weltgegend auszudrücken, was war näher
als

als die Aethiopier? und das Götterleben drückt die alte Sprache ja beständig durch das Bild des Festes, des Gastmals, und besonders des Opfermals aus. Oder, welches wegen Odys. A. 25. passender wird, der Dichter borgt, die Götter zu entfernen, die Vorstellung, daß die Götter, den großen Festen und Opfern beyzuwohnen; sich von einem Ort zu dem andern bewegen. Er läßt also ein großes Opfer die Veranlassung seyn, daß sich Jupiter entfernt. Wäre die Stelle in der Odyssee nicht, so würde es allezeit natürlicher seyn, das Gastmal als bey dem Oceanus gehalten sich vorzustellen; so wie Juno sich dahin begiebt f. II. § 200f. Aber der Dichter nennt zwölf Tage? -- er stellt eine bestimmte Zahl ausdrücken; er konnte sie also borgen, woher er wollte; von der Zahl der Monden, der Himmelszeichen &c. -- Dieß, deucht uns, ist der alten Dichtersprache gemäß. Die bekannte Erklärung bey dem Diodor, die vom Fest des Jupiter zu Theben in Oberägypten hergenommen ist, scheint immer noch von späterer Erkünstelung zu seyn -- und was machen wir alsdenn mit dem Neptun, dessen Abwesenheit auf gleiche Weise im Anfang der Odyssee vorgestellt wird? -- in *aeuivans* läßt sich nach Homers Sprache nichts suchen. *Necius* ist ein wortreicher Schwäger auch über diese Stelle.

aller.

Paris.

Mit vorgedrucktem Jahre 1768 hat Hr. Auffray abdrucken lassen, *Consideracion sur les manufactures dans les villes maritimes & commercantes*. Ortau auf 54 S. Die Absicht geht dahin zu weisen, daß einerseits die Seestädte, die die Handlung treiben, die große Macht eines Reiches ausmachen, und daß sie anderer Seits nicht bestehen können, wann sie nicht starke Manufacturen haben, die die Ausfuhr ernähren. In der Geschichte findet er, daß Tyr, Sidon und Alexandria starke Manufacturen gehabt haben, wie heut zu Tage London und Holland sie hat. In diesen Städten kann man auch diejenigen Handwerke dulden, die bloß dem Ueberflusse dienen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 23. März 1769.

Upsala.

Murray.

Die dasige Universität ward, im October des vorigen Jahres, abermals, durch einen Besuch des Kronprinzen *Gustavs*, ihres durchlauchtigsten Kanzlers, beglückt. Seine Königl. Hoheit hielten sich, um die Zeit, in der Nähe von Upsala auf; und stellten, mit vier Compagnien des Königl. Leibregiments zu Pferde, täglich allerley Kriegsübungen an. Sie vernahmen den 17ten des Abends, daß, an dem folgenden Tage, eine Dissertation, unter dem Tausleyrath und Ritter von *Thre*, von einem Studierenden aus *Götheborg*, *Dryander*, vertheidiget werden sollte, welche zwar die *Möfogorbische* Grammatik betraf; daß sich aber hinter derselben, den Actum lebhafter zu machen, einige *Theses*, vornämlich aus der *Oekonomie* und *Politik*, befanden, welche, bey einer verschiedenen Denkungsart, zum theil sehr controvers waren. Seine Königl. Hoheit befahlen daher, daß diese *Theses* ins *Schwedische* übersezt werden,

M m

werden,

werden; und die ganze Handlung in dieser Sprache vor sich gehen sollte, damit wichtige Fälle, unter dem Schutze des Lateins, nicht etwa weniger genau geprüft werden möchten; Sie wollten selbst dabey gegenwärtig seyn. Der Hr. Canzley überlegte dabey so gleich die Befes; bedienete sich aber dabey, an einigen Stellen, etwas milderer Ausdrücke, als in den Lateinischen vorkamen; die er nicht sich, sondern dem Respondenten, zu eignete. Die Uebersetzung ward, in der Nacht, gedruckt; und Seiner Königlichen Hoheit, bey Der o Ankunft im Audito. 10, ein Exemplar davon, nebst der Dissertation selbst, in rothem Einband; gebunden, überreicht. Die Beantwortung des Prinzen war ungemeyn lobreich. Was die Sätze betriff: so waren sie allerdings zum Disputiren sehr bequem; waren aber mehr in einem zweifelnden, als decidirenden, Tone abgefaßt. Besonders mußten folgende die Aufmerksamkeit erregen. 3. Principem raro locupletant alterius Principis stipendia, quae, honesto vocabulo, subsidia vocare moris est. 4. Soluto omnino difficilis est quaestio. utrum praestet foedus cum longinquo, an vicino Principe? Der erstere war, im Schwedischen, so übersetzt worden. Es geschieht nicht allezeit, daß der Sold fremder Mächte, den man, mit einem anständigeren Namen, eine Unterstüzung, oder Subsidien nennet, ein Reich bereichere. Endlich war auch der 5te über die Encyclopädien zweydeutig. Et sane, qui encyclopaediam loquitur, quid aliud, quam errorum saraginem loquitur, multa mala mixta bonis? Denn es konnte dieß auf die so berühmte Französische Encyclopädie, die man, im vorhergehenden Sage, wegen der großen Fehler in den Artikeln von Schweden mit Recht getadelt hatte, gezogen werden. Und kennen wir Leute, die den Satz, auch in dem Sinne, ohne Bedenken, unterschreiben würden. Hr. von Ihre hatte doch aber rathamer gefunden, sich, im Schwedischen, so

so zu erklären: Wenn man auch eine Encyclopädie nennet, was nennet man anders, als eine Vermischung von vielem Schlechem, mit etwas Gutem? der erste ordentliche Opponent war der Hr. Mag. Sulzbim. Dann folaten, als außerordentliche, der Hr. Prof. Ansell, der Hr. Bibliothek Frendin, der besonders lebhaft disputirte, der Hr. Prof. Melans der, der Hr. Adjunct Christiernin, und von der Suite des Kronprinzen, der Hr. Hofintendant Piper, und der Hr. Obristleutenant Gerner. Seine Königl. Hoheit bezeugten, auf alle Art, Ihr Vergnügen. Um 2 Uhr befahlen Sie, die Disputation zu endigen: und konnte daher der zweyte ordentliche Opponent, Hr. Juringus, nicht vorkommen. Am Tage darauf nahm der Prinz seine Wohnung auf dem Upsalschen Schlosse: und theilte darauf die Zeit zwischen den militärischen Exercitien, und der Universität. Noch an dem Abend waren Höchstselben im akademischen Consistorio selbst anwesend: und ward das schon lang im Vorschlage gemachte Project von der Verbesserung der akademischen Unterweisung vorgenommen. Seine Königl. Hoheit dictirten selbst Dero schriftlich abgefaßten Gedanken zum Protocoll; und verlangten darauf von den Professoren: sich, ohne Verzug, über diese wichtige Angelegenheit zu erklären; und zwar schriftlich, nachdem jetzt ein jeder nur mündlich seine Meynung zu erkennen gegeben hatte. Darüber war die Zeit, bis 9 Uhr, verfloßen. Den 14ten besuchte der Prinz die Bibliothek, um zu sehen, wie die Sammlung von Büchern, welche Er der Universität verehret, aufgestellt worden wäre. Am Nachmittage ließen Seine Königl. Hoheit das Consistorium sich wieder versammeln. Die Sitzung dauerte sehr lange; und kam, unter anderen wichtigen Sachen, insbesondere die Frage von besserer Nutzung der Stipendien vor. Am Abend war ein großes Concert im Gustavianischen Auditorio. Den

ersten sollte eine Medicinische Disputation, unter dem Hrn Prof. Jonas Sidren, unserem gewesenen geachteten Mitbürger, und Correspondenten der Königl. Societat. vom Hrn. Birger N. Sell, aus Westgöthland, gehalten werden: *Symptomatum febrilium Pars II. De Anxietate*. Sie ward aber in 5 Schwesdische Sätze kurz, zusammengezoget: und Se Königl. Hoheit gerühbeten abermals die Handlung mit Dero Gegenwart zu beehren. Der Hr. Lic. Salberg war diesmal erster ordentlicher Opponent, und der Hr. Ad. Acrell außerordentlicher. Der Hr. Hofintendant Piper brachte gleichfalls einige scherzhafte Argumente vor. Und darauf mußte noch der Hr. Arch. von Linne, auf hohen Befehl, opponiren. Se. Königl. Hoheit verließen das Auditorium, um 12 Uhr; und hupren unmittelbar davon nach dem Schlosse Ekholmsund ab. Die Disputation ward darauf, in Lateinischer Sprache, fortgesetzt. Man ließ den ganzen Actum der ersten Disputation, die Argumenta der Opponenten, und die Antworten des Präsidis, in den neuen Stockholmschen gelehrten Zeitungen, von denen wir nächstens reden werden. Ein Stück, dabey man gewiß nicht einschlafen wird.

London.

ref.
Im Jahr 1768 ist von des *Richard Price*, Four Dissertations; 1) on Providence; 2) on Prayer; 3) on the Reasons for expecting that virtuous Men shall meet after Death in a State of Happiness; 4) on the Importance of Christianity, the Nature of historical Evidence, and Miracles, die zweite Ausgabe, mit Zusätzen, auf 464 Octav. Seiten heraus gekommen. Den größten Fleiß hat der B., wie er im Vorbericht sagt, auf die Abhandlung von der Vorsehung gewendet: allein diese ist gerade in der ganzen Sammlung die schlechteste. Erfahrung und Geschichte,

Geschichte, diese reiche Quellen, aus welchen ein jeder schöpfen muß, der von der Vorsehung lehrreich schreiben will, sind gar nicht benutz. Man findet nur abstrakte Schlüsse, die schon hundertmahl vorgetragen sind, und von der göttlichen Vorsehung keine stärkere Ueberzeugung verschaffen, als diejenige ist, welche ein jeder Aufmerksamster durch anschauende unmittelbare Einsicht erhalten kan. In dem zweyten Abschnitt, wo der V. einen Beweis aus den Gesezen und Einrichtung der Natur verspricht, erwehleten wir eine genauere Betrachtung der Gänge der Natur. In deren Stelle aber fanden wir auch hier nichts als subtile, zum Theil unnütze, zum Theil ungewisse Reasonnements über eine Sache, welche mit so großer Gewisheit und auf eine so rührende Art behandelt werden kan. Er beweiset z. E. S. 22 f. sehr weitläufig, daß die Materie sich nicht selbst bewegen könne; und S. 39 f., daß eine sich selbst bewegende Materie denken müsse. In dem dritten Abschnitt behauptet er die so unwahrscheinliche Meinung, daß die Mittelursachen nicht durch die ihnen eigenthümliche Kräfte unter Gottes Regierung wirken, sondern daß Gott selbst, diese Wirkungen durch seine Allmacht hervorbringe. Die Abhandlung vom Gebet S. 195 f. ist lesenswürdig. Sie enthält sehr gesunde Grundsätze von der Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienstes; von der moralischen Kraft des Gebets; von seinem Verhältnis gegen die Gottesfurcht; von den Regeln, Inhalt und Einrichtung desselben. Die folgende Abhandlung von der Verbindung der Frommen in jenem Leben, S. 219 f. hat uns außerordentlich gefallen. Daß die Frommen in jenem Leben nicht durch verschiedene Gelegenheiten werden zerstreuet, sondern sich einander wieder finden und kennen und in einer genauen Gesellschaft beisammen sehn werden, wird aus der Bibel gründlich bewiesen. Die Freude, welche hieraus entstehen wird, ist sehr

hat geschildert. Die Erinnerung der vorigen Verbindungen in diesem Leben; der Anblick der Gefahr welcher sie entflohen; die Entfernung, aller der Schwachheiten und Unglücksfälle, welche hier das Vergnügen der Freundschaft so ofte unterbrechen; nebst der Unmöglichkeit einer Trennung, werden hier als die Gründe jener Freude angegeben. Noch füget Hr. V. folgende Schlüsse bey. Diese Lehre der Bibel erhebet schon hier das Vergnügen der Freundschaft, welche sonst für ernsthafte überlegende Gemüther sehr melancholisch seyn müste: sie ermuntert uns nur tugendhafte Freunde zu wählen: sie giebet den besten Trost beym Absterben unsrer Freunde: sie gewöhnet uns, unsre irdische Freundschaften so einzurichten, daß wir dadurch für jene edlere göttliche Freundschaften des Himmels vorbereitet werden. Wichtig ist auch, die Bemerkung S. 323. 24: daß die bloße Vernunft nicht einleben könne, wie die vollkommne Gerechtigkeit Gottes es vereint mit Verehrten Tugendhaften (vergleichen alle Tugendhafte unter den Menschen sind) halten werde? Hier zeiget sich das Wohlthätige der christlichen Religion, welche uns belehret, daß auch diese, durch Jesum sollen beglückt werden. -- Die Hauptsache der vierten Abhandlung, von dem Gewicht des Christenthums, der historischen Evidenz und den Wunderwerken, ist der Beweis wieder Hr. Sume; (S. 381 f.) daß man Wunderwerke allerdings aus Zeugnissen darthun könne. Hr. V. hat hier für andern Gegnern des Hrn. S. dieses vorans; daß er be'onders den humanischen Grundsatz "kein Zeugniß sey glaubwürdig, wofern nicht die Unwahrscheinlichkeit seiner Falschheit grösser ist" als die Unwahrscheinlichkeit des Faktum welches "dadurch bezeuget wird" ausführlich wiederleget. S. 405 f. Er zeiget, daß jeder vernünftiger Mensch, im gemeinen Leben ofte etwas, welches sehr unwahrscheinlich ist, bloß auf ein einziges Zeugniß glauben müsse.

müße. Sehr rümlich ist der Ernst, worin er S. 365 f. gegen diejenigen spricht, welche die weltliche Macht wieder die Ungläubige zu Hülfe rufen. Mit Recht verdammet er, daß man noch neulich in England einen Freygeist an den Pranger gekettet und ins Gefängniß geworfen. Ist das Christenthum, sagt er, wirklich von Gott; so wird es gegen alle Anfälle ewig feste stehen; und überdem ist keine Obrigkeit ein zuverlässiger Richter über Wahrheit und Irthum.

Paris.

Stellen.

Die Königl. Academie der Wissenschaften hat ein Precis du Voyage de M. le M. de Courtanvaux pour la verification de quelques instrumens destinés a la determination des longitudes sur mer, abdrucken lassen: diese kurze Abhandlung ist den 14. Novemb 1767 in der Versammlung der Academie abgelesen worden. Wir haben das Vornehmen des Hrn Marquis schon angezeigt: er hatte den Hrn. le Roi selber bey sich, der zwey Wanduhren versfertigt hatte, die kein Stoß aus der Ordnung bringen sollte. Unglücklicher Weise brach ein messingener Draht an der einen, den man auf dem Wege zwischen Paris und Havre de Grace so gut man konnte ersuchen mußte. Den 25. May gieng der Hr. M. zur See, auf einer neuen Jagd, Aurora, deren Schwanken sehr beträchtlich war; die Reise gieng bis Amsterdam, und wieder zurück, war also kürzer als man voraus hatte. Die erstere Uhr, woran man etwas hatte ergänzen müssen, gieng nach 46 Tagen um 38 Secunden unrichtig, welches unter der Linie selbst nur einen Irthum von 33 Stunden machen würde. Doch muß man wahrnehmen, daß die ersten 35 Tage eben diese Uhr um 2 Min. 34 Sec. zu geschwind gegangen, und

und der Ferkum falschlich von 13 Stunden gewesen wäre. Die zweyte Uhr irrete nur um 7 Sec 4 und falschlich wann in allen 46 Tagen der Ferkum gleich gewesen ist, so hätte derselbe unter der Linie nur zwey Drittel einer Stunde betragen, welches weit minder ist, als zu dem Englischen Preise erfordert wird.

*U*er.

Genf und Paris.

Salade verkauft, Eloge de Jean Baptiste Colbert par Mr. d'Autrape etc. 1768. groß Octav auf 54 S. Diese Lobrede ist bößlig rednerisch, und zuweilen in einem übertriebenen Erkhabenen. Des hommes hardis s'embarquent sur de felres vaisseaux des voiles artificeinent combinées sont enlées par les violentes haleines des tirans des airs &c. wäre fast zu dichterisch, wenn man von den ersten Schiffen spräche, oder Colbert die Kunst zu segeln erfunden hätte. Der Nationalist ist zuweilen unerschränkt. Wir wollen nicht ahnden, wie bald die Befehlungen, die Colbert an fremde Gelehrte hatte ausstheilen lassen, ausgeloschen sind. Aber wie darf man sagen, Ludwig habe Engelland und Schweden durch die Furcht von dem Nachsichigen Bunde abgebracht? Wie kann S. 42 Hr. d'A. vergessen, daß die Luissiane in Britischen Händen ist? und wir haben endlich kluge Leute gekannt, die mechanische Geschicklichkeiten, wie das Schönschreiben, für den Beweis eines langsamen und zum Großen unbrauchbaren Geistes gehalten haben. Colbert hingegen fand darin einen besondern Verdienst, und las keine Dittschrist, wenn sie nicht von einer schönen Hand geschrieben war.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. Stück.

Den 25. März 1769.

Göttingen.

L. J. J. J.

Die Sommervorlesungen, welche dieses Jahr von den öffentlichen und Privatlehrern, an der hiesigen Universität gehalten werden, sind, nach der Ordnung der Disciplinen, folgende:

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend jedes Monats, des Nachmittags von 3 Uhr an. In diesen sieht sie mit vielem Vergnügen auch solche vor unsern Mitbürgern, welche Lust haben, denselben beizuwohnen, wenn sie sich nur desfalls vorher bey dem Director, oder Secretair der Societät melden.

Die Königliche deutsche Gesellschaft hält ihre Versammlungen alle 14 Tage, Sonnabends von 2 bis 3 Uhr, auf einem dazu bestimmten Saale in der Universitätsapothek. Allen Liebhabern der schönen Wissenschaften.

M n

Wissenschaften

zufich aften steht es frey, bey denfelben gegenwärtig zu
eyn.

Die Univerſitäts-Bibliothef wird alle Tage ge-
öffnet Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freitags
von 1 bis 2 Uhr, Mittwochs und Sonnabends aber,
von 2 bis 5 Uhr. Wer Bücher aus derſelben zu lei-
hen wünſchet, muß den Zettel, welchen er darauf giebt,
vor einem Profeſſor unterſchreiben laſſen. Auf der
Bibliothek ſelbſt, werden einem jeden die verlangten
Bücher zum Leſen gegeben.

Einzelne Wiſſenſchaften. beſonders.

Gottesgelahrtheit.

Einen Begriff von der Methode, die Gottes-
gelahrtheit zu erlernen, wird Herr D. Miller 4
Stunden in der Woche, um 4 Uhr, nach ſeiner An-
leitung zur Kenntniß der beſten Bücher u. ſ. w.
geben.

Die Glaubenslehre trägt Herr D. Walch um 3
Uhr vor; Herr D. Kärtich lehrte ſie in eben derſelben
Stunde; Herr D. Leß wird die practiſche Glaubens-
lehre, welche er im verfloſſenen halben Jahre ange-
ſehen hat, um 5 Uhr zu Ende leſen, und Herr D.
Miller erklärt alle Tage um 8 Uhr, den erſten Theil
der Glaubenslehre, nach ſeinem eigenen Handbuche.

Die Wahrheit der chriſtlichen Religion wird
Herr D. Leß in ſeinen öffentlichen Vorleſungen zu be-
weifen ſuchen.

Die Polemik lehrte Herr D. Walch um 4 Uhr.

Die Antideiſtiſche Theologie lehrte Herr D. Leß
um 5 Uhr.

Die theologische Moral trägt Herr D. Miller um
2 Uhr, ſechsmahl in der Woche nach ſeinem Handbu-
che vor.

Ergegetiſche Vorleſungen überhaupt: Herr D.
Miller will öffentlich um 11 Uhr, 5 Stunden in der
Woche,

Woche, die klassischen Sprache erklären, die zu der theologischen Moral gehören; Herr D. Lef ist erbdilig 2 Stunden in der Woche praktische Uebungen im Erklären, anzustellen, und Herr M. Haber wird eine Encyclopädie, der zur Erklärung des Alten Testaments erforderlichen philologischen Kenntnisse lehren. Die Einrichtung und den Plan derselben, wird er in einem besondern Programm bekannt machen.

Aus dem Alten Testamente erklärt Herr D. Zacharia in einer d. unachst anzugehenden Stunde, das erste und zweite Buch Moses; Herr Hofr. Michaelis um 10 Uhr die Psalmen; Herr Rector Eyring setzt von 4 bis 5 Uhr seine cursorsischen Vorlesungen über die historischen Bücher des A. T. fort.

Vorlesungen über das Neue Testament: Herr D. Zacharia erklärt öffentlich, in einer noch nicht bestimmten Stunde, die beiden Briefe an die Corinthier, wovon eine kurze Erklärung unter der Presse ist, und in einer andern Stunde, will er privatim die Sonn- und Festtags-Evangelien, zugleich mit den homiletischen Regeln durchgehen, ihre gehörige Erklärung, und ihren Gebrauch in Predigten zeigen. Herr Hofrath Michaelis fährt fort, öffentlich in einer bequemen Stunde, die harmonische Geschichte des Leidens und der Auferstehung Christi zu erklären, die er zu Ende bringen wird; um 9 Uhr liest derselbe privatim das Evangelium Johann. 8.

Die Kirchengeschichte des Neuen Bundes lehrt Herr D. Walch um 11 Uhr, und in seinen öffentlichen Vorlesungen, von 7 bis 8 Uhr Montage und Donnerstags, wird er die Geschichte der von unserer Religion abweichenden Secten vortragen.

Zu der Homiletik gehören die öffentlichen Vorlesungen, Mittwochs und Sonnabends um 10 Uhr, des Herrn D. Förch, worin er Regeln der heiligen Redekunst geben wird: die Vorlesungen des Herrn D. Zacharia über die Sonn- und Festtags-Evangelien

und Herrn Prof. Webedings Vorlesungen, in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, worin er eine Kenntniß der Redekunst geben will, in so fern sie einem Theologen auf der Kanzel nöthig ist.

Zu einem Examinatorio über die Dogmatik oder Moral, erbietet sich Herr D. Miller.

Disputirübungen anzustellen, ist Herr Prof. Webeding erbötig.

Die Arbeiten des Königlichen Repetentencollegii sind folgende: Herr M. Faber wird cursorische Vorlesungen über das Buch Josua und einige darauf folgende historische Bücher des A. T., Montags, Mittwochs und Freitags von 2 bis 3, und Herr Schulze über die Apffelgeschichte, und den Brief an die Römer, Dienstags, Donnerstags und Sonntags, in eben der Stunde, beide im Walchischen Auditorio, halten. Die dogmatischen Vorlesungen des Herrn D. Walchs, repetirt, 4 Stunden in der Woche, von 1 bis 2 Uhr, Herr M. Faber, und die Antideistlichen des Herrn D. Kess, 3 Stunden in der Woche, auch von 1 bis 2 Herr Schulze. Auch ist der letzte erbötig, in einer den Zuhörern beliebigen Stunde, die Walchische Polemik zu wiederholen.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt Herr Prof. Gustav Bernhard Beckmann öftentlich einige Wochen hindurch, um 2 Uhr, über den Titel der Pandekten, de origine iuris, und der Herr Prof. von Selchow über sein eigenes Handbuch, auch um 2 Uhr.

Die Institutionen lehrt Herr Geh. Justizr. Gebauer über den Text selbst, nach seinem ordo institutionum, in einer demnächst anzuzeigenden Stunde. Um 11 Uhr lesen sie, über das Heineccische Handbuch, Herr Hofr. Köhmer, Herr Prof. Gustav Bernhard Beckmann, Herr Rast Spangenberg, und Herr D. Dellmann.

Den

Den Kleinen Streu erklärt Herr Geh. Justizrath Hyer um 10 Uhr, mit einem Examinatorio darüber verbunden, Herr Prof. von Selchow um 7 Uhr, Herr Rabt Spangenberg und Herr D. Wellmann, auch beide von 7 bis 8. Das vierte Buch desselben will Herr Rabt Spangenberg Mittewochens und Sonnabends von 1 bis 2 erklären.

Die Pandekten erklären nach dem Böhmerischen Handbuche um 8 und 10 Uhr, Herr Hofr. Meißer, Herr Prof. Gustav Bernh. Beckmann, Herr Rabt Spangenberg, und Herr D. Wellmann. Herr Prof. Gustav Bernh. Beckmann will in den Osterferien öffentlich um 8 und 10 Uhr, vom dritten April an, die beiden letzten Bücher der Pandekten erklären, welche die Lehre von den Appellationen, und vom iure publico Romano enthalten.

Zu einem Examinatorio über die Pandekten er bieten sich, Herr Hofr. Böhmer um 3, Herr Hofr. Meißer um 11 Uhr, und Herr D. Wellmann in einer beliebigen Stunde.

Das kanonische Recht lehrt Herr Prof. Otto Dav. Heintz. Beckmann um 9 Uhr, über das Böhmerische Handbuch.

Das Lehnrecht lehrt Herr Hofr. Böhmer um 2 Uhr, über sein eigenes Handbuch; Herr Prof. Niccius über den Masov um 9 Uhr, und Herr Prof. Otto Dav. Heintz. Beckmann um 11 Uhr, über das Böhmerische Handbuch. Dieser handelt auch öffentlich, Donnerstags um 1 Uhr, das Lehnrecht des Deutschen Reichs ab.

Das peinliche Recht erklärt Herr Hofr. Meißer nach seinem Handbuche um 3, und Herr Prof. Otto Dav. Heintz. Beckmann um 7 Uhr, über den Engau.

Das deutsche Privatrecht trägt Herr Prof. Niccius nach dem Eisenhart um 7 Uhr vor, und Herr Prof. von Selchow um 9 Uhr, nach seinem eigenen Handbuche.

In 3

Das

Das **Privatrecht der Fürsten**, trägt Herr Prof. von Selchow in diesen Ferien öffentlich um 9 und 11 Uhr vor.

Das **deutsche Staatsrecht** lehrt Herr Geh. Justizr. Myrer um 11 Uhr nach dem Schmauß, und Herr Prof. von Selchow in eben derselben Stunde, nach seinem eigenen Handbuche, wovon der zweite Theil in einigen Wochen herauskommen wird.

Das **See- und Bergrecht**, lehrt Herr D. Freike Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr, nach seinen in die Feder mitschreibenden Grundsätzen.

Das **Kriegsrecht, Wechselrecht, Forstrecht und das Recht der Handwerker**, lehrt Herr D. Freike Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr. Das **Wechselrecht** nach des Herrn Prof. von Selchow Handbuche, und die übrigen, nach seinen eigenen Sätzen.

Die **Theorie des ganzen gerichtlichen Processes**, lehrt Herr Prof. Gustav Bernh. Beermann öffentlich um 1 Uhr, Mittewochens und Sonnabends, über das vierte Buch des **Englischen Handbuchs vom Kanonischen Rechte**, und Herr D. Freike von 4 bis 5 Uhr, nach dem **Spanischen Handbuche**, in Verbindung einer Anleitung zur **Advocatur, zur Referir- und Decretirkunst**.

Die **Lehre von den Klagen** trägt Herr Prof. Gustav Bernh. Beermann, und Herr Prof. Claproth um 7 Uhr nach dem Böhmey vor.

Den **Reichsprocess** trägt Herr Hofr. Witter öffentlich um 9 Uhr vor.

Die **Praktischen Vorlesungen** sind folgende: Herr Hofr. Witter liest privatim um 9, abwechselnd mit dem Reichsprocess, die **juristische Praxis**; Herr Prof. Claproth liest um 8 Uhr ein **collegium processuale practicum**, und um 9 Uhr ein **relatorium**, über seine Handbücher. Auch erbieten sich Herr D. Wellmann, und Herr D. Freike, zu einem **Collegio Practico**.

Zu einem Examinatorio ist, außer den schon oben bemerkten, Herr D. Fricke erbötig. Disputierübungen will Herr Hofr. Böhmer anstellen, wenn es verlangt wird.

Zeugnislaubeit.

Aus der medicinischen Geschichte, wird Herr Hofr. Richter in seinen öffentlichen Vorlesungen um 11 Uhr, diejenigen Stücke vortragen, welche die Verdienste der verfloffenen Jahrhunderte in der Medicin zeigen. Einige ausgehüchtere medicinische und botanische Materien wird der jüngere Herr Prof. Murray, Mittewochens und Sonnabends um 8 Uhr, öffentlich abhandeln, und zugleich die neuesten medicinischen Bücher und Erfindungen erzehlen.

Die Institutionen der ganzen Medicin liest Herr Prof. Matthiä um 8 Uhr, und er erbiethet sich auch über den Hippocrates und Celsus zu lesen.

Die Physiologie lehrt Herr Prof. Wrisberg über den Haller, und öffentlich will er die Capitel derselben von den Sinnen abhandeln.

Die pathologiam generalem lehrt Herr Prof. Matthiä um 10 Uhr.

Die pathologiam specialem nebst der Semiotica speciali über Lommii observationes liest Herr Leibmed. Schröder Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 11 Uhr, und Herr Prof. Matthiä lehrt die pathologiam specialem um 2 Uhr.

Die Semiotik besonders, liest Herr Leibmed. Vogel um 10 Uhr; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags, über den Comenius.

Die Osteologie lehrt Herr Prof. Wrisberg nach dem Albin, und von den Knochenkrankheiten handelt Hr. Prof. Richter öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr.

Zu der Botanik gehören folgende Vorlesungen: der jüngere Herr Prof. Murray lehrt die Botanik nach des Herrn von Linne' philosophia botanica, privatim

um 7 Uhr, und öffentlich will er des Sonnabends von 2, oder wenn es nöthig ist, von des Morgens 6 Uhr an, botanische Spaziergänge vornehmen.

Die materia medica, oder einen andern Theil der Medicin, e bietet sich Herr Hofr. Richter um 9 Uhr zu lesen; Herr Leibmed. Vogel liest öffentlich, Mittwochs und Sonnabends, um 11 Uhr, über den ersten Theil seiner materia medica, von den Arten der Arzneimittel, und ihrer Wirkung, und der jüngere Herr Prof. Murray lehrt die materia medica, um 10 Uhr.

Die Experimental-Chemie liest Herr Leibmed. Vogel, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 8 Uhr.

Die medicinam forensen lehrt Herr Leibmed. Vogel Mittwochs und Sonnabends um 8 und 10 Uhr, nach seinen eigenen, in die Feder zusagenden Grundsätzen.

Die Theorie der Hebammenkunst lehrt Herr Prof. Weisberg nach der dritten von ihm besorgten Ausgabe des Rödererschen Handbuchs, und die praktischen Uebungen darin, wird er in dem dazu gewidmeten Hospitale fortsetzen.

Von der Chirurgie wird Herr Prof. Richter um 8 Uhr denjenigen Theil lesen, welchen man die Handschirurgie nennt, und chirurgische Operationen an Casdavern damit verbinden.

Praktische Vorlesungen sind folgende: Herr Leibmed. Schröder fährt fort, Mittwochs und Sonnabends um 3 Uhr, die therapiam generalem öffentlich, und privatim an den übrigen Tagen um 3 und 6 Uhr die therapiam specialem vorzutragen. Beide wird er im Sommer-Halbenjahre zur gehörigen Zeit zu endigen suchen. Uebrigens erbietet er sich auch, die klinischen Uebungen fortzusetzen.

Den methodum medendi, mit der Kunst der Formularen, trägt Herr Prof. Matthia um 4 Uhr vor,

vor, und Herr Prof. Richter handelt wöchentlich drei Stunden, um 10 Uhr, die venerischen Krankheiten ab.

Disputirübungen über allerhand medicinische Materien, will Herr Prof. Matthia, Mittwochs und Sonnabends halten.

Welcweisheit.

Eine allgemeine Einleitung in die ganze Philosophie, trägt Herr Prof. Hollmann öffentlich, Mittwochs und Sonnabends, um 9 Uhr, vor.

Die Geschichte der neueren Eklektiker will Herr Prof. Feder in diesen Zeiten öffentlich vortragen.

Die Logik lehrt Herr Prof. Hollmann Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 9 Uhr, über sein Handbuch; Herr Prof. Weber liest die theoretische practische Logik, und die Erfindungskunst um 9 Uhr; Herr Prof. Otto David Heinrich Becmann liest die Logik über den Corvin um 10 Uhr, und Herr Prof. Feder, 6 Stunden in der Woche des Morgens, worin er nach geendigter Logik, auch die Metaphysik abhandeln wird.

Eine kürzere Logik und Metaphysik liest Herr Prof. Weber um 10 Uhr.

Disputirübungen werden ausser denen, unter den übrigen Disciplinen schon angezeigten, noch gehalten, vom Herrn Hofr. Kästner öffentlich in einer bequemen Stunde; vom Herrn Prof. Feder öffentlich 2 Stunden in jeder Woche, über ausgelegte philosophische Materien, und vom Herrn M. Erleben unentgeltlich des Sonnabends um 1 Uhr, über philosophische Sätze.

Die Metaphysik besonders, trägt Herr Prof. Weber um 7 Uhr vor, und Herr Prof. Otto David Heinrich Becmann um 8 Uhr, über den Leibniz.

Die empirische Psychologie lehrt Herr Prof. Weber öffentlich in der gewöhnlichen Stunde, und an den gewöhnlichen Tagen.

N a 5

Eine

Eine Encyclopädie der ganzen praktischen Philosophie, leitet Herr Prof. Feder 5 Nachmittagsstunden in der Woche so, daß er dasjenige, was zur ganzen practischen Philosophie und Moral gehört, weitläufiger, das übrige aber kürzer berührt.

Die Streitigkeiten, welche zu der natürlichen Theologie gehören, und blos nach philosophischen Grundsätzen beurtheilt werden, wird Hr. D. Walch in seinen öffentlichen Stunden, Dienstags und Freitags um 7 Uhr, abhandeln.

Das Recht der Natur lehret Herr Hofr. Achenwall um 8 Uhr nach der 6ten Ausgabe seines Handbuchs, und Herr Prof. Gustav Bernh. Hermann um 9 Uhr, über den Wolf.

Den ganzen Umfang der Politick wird Herr Hofrath Achenwall so vortragen, daß er privatim um 11 Uhr die innere Einrichtung und Verwaltung eines Staats, nebst der Staatsökonomie und dem Cameralwesen; öffentlich aber dasjenige abhandelt, was die Verwaltung eines Staats in Betracht fremder Staaten betrifft. Beides liest er nach der zweiten Ausgabe seiner Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen.

Die Oekonomie erbiethet sich Herr Prof. Beckmann wieder vorzutragen, wenn sich Liebhaber dazu finden sollten. Die Regeln der Viehzucht, wird Herr M. Geyleben Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr unentgeltlich so vortragen, daß dadurch der Grund zu der an den übrigen Tagen in derselben Stunde vorzutragenden Vieharzneikunst vornehmlich gelegt wird.

Von der Physik trägt Herr Prof. Hollmann um 2 Uhr den besondern Theil nach seinem eigenen Handbuche vor. Herr Hofr. Kästner trägt privatim von 1 bis 2 Uhr Montags, Dienstags, Mittewochens, Donnerstags und Freitags, nach dem Eberhards, den mechanischen und optischen Theil der Physik vor.

vor, wozu er, wenn es die Zeit erlaubt, noch die Materie vom Feuer und Magneten abhandeln will. Das übrige von der Physik, verpart er bis auf künftiges Winter halbejahr. Herr Mag. Erleben liest die Experimentalphysik um 3 Uhr nach dem Eberhard.

Die Mineralogie lehrt Herr Prof. Joh. Beckmann öffentlich, in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die Vorlesungen über die Botanik sind unter der Arzneigelahrtheit schon angezeigt worden.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Herr Prof. Weber um 2 Uhr so, daß die Zuhörer immer in der Logik und Erfindungskunst geübt werden, und dadurch der Zweck eines collegii Logico-practici erhalten wird. Herr Hofrath Kästner liest die reine Mathematik, um 3 Uhr; Herr Prof. Weither nebst der Messkunst, in einer demnächst öffentlich anzuzeigenden Stunde; Herr Prof. Joh. Beckmann um 10 Uhr; Herr Mag. Erleben um 2 Uhr, über das Kästnerische Handbuch, und Herr Mag. Eberhard über Wolffs Auszug um 1 Uhr. Mathematische Vorlesungen ist auch Herr Prof. Gustav Bernhard Beckmann privatissime zu halten bereit.

Die angewandte Mathematik lehrt Herr Prof. Johann Beckmann, nach des Herrn Hofrath Kästners Anfangsgründen der angewandten Mathematik.

Das Feldmessen lehrt Herr Mag. Eberhard frühe von 5 bis 6 Uhr, nach Denhers practischen Geometrie.

Von der Lage der Flächen, von den Perspectiven, der Sphärischen Trigonometrie und der Stereometrie, handelt Herr Hofrath Kästner öffentlich Mittwochs und Sonnabends, um 9 Uhr. Die

Die Mechanik, so fern sie zur Kenntniß der Mühlen- und Bergwerksmaschinen zureicht, handelt Herr Mag. Eberhard, in einer noch unbestimmten Stunde ab.

Die Theorie der ganzen Baukunst trägt Herr Oberbaucommiss. Müller um 9 Uhr vor.

Die bürgerliche, und Kriegsbaufkunst lehrt Herr Prof. Meißner zusammen, in einer noch unbestimmten Stunde. Herr Oberbaucommissar Müller lehrt um 10 Uhr, Haushalts- und Landgebäude, und um 11 Uhr, Stadt- und öffentliche Gebäude aufführen, nach seinem geschriebenen Handbuche, und Herr Mag. Eberhard lehrt die bürgerliche Baukunst um 10 Uhr, nach Ventberg's collegium architectonicum.

Die Scenographie der Gebäude lehrt Herr Oberbaucommiss. Müller um 5 Uhr theoretisch und praktisch.

Die Kunst der Maschinen handelt Herr Oberbaucommiss. Müller um 4 Uhr ab.

Die Kriegsbaufkunst lehrt Herr Prof. Meißner nebst der bürgerlichen Baukunst in einer noch unbestimmten Stunde, und Herr Mag. Eberhard um 8 Uhr. Herr Prof. Meißner lehrt auch in einer andern Stunde die Kriegstaktik.

Die Artillerie samt der Luftfeuerwerkerei, lehrt Herr Mag. Eberhard um 2 Uhr, nach Struensee's Handbuche.

Geschichtskunde.

Die Universalhistorie lehrt Herr Prof. Gatterer um 4 Uhr.

Die ganze Geschichte von Europa trägt Herr Hofr. Wachenwall nach der dritten Ausgabe seiner Geschichte der Europäischen Staaten, vor, und der ältere Herr Prof. Murray setzt um 2 Uhr die Europäische Geschichte, von der Geschichte Großbritanniens an, fort.

Die

Die Reichshistorie lehrt Herr Hofrath Pütter um 3 Uhr, nach seinem Handbuche.

Den Gebrauch des Globus, und die Geographie von Deutschland, lehrt Herr Prof. von Colom.

Die Diplomatie lehrt Herr Prof. Gatterer um 11 Uhr.

Die Heraldik lehrt Herr Prof. von Colom.

Die Gelehrte Geschichte bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts, lehrt Herr Prof. Hamberger privatim um 7 Uhr, und der jetzigen Jahrhunderts um 9 Uhr nach den 4 ersten Capiteln des Heumannischen Conspectus. Auch erbiethet er sich bibliographisch-historische Vorlesungen, nach dem 7ten Abschnitte des Bertramischen Entwurfs der Geschichte der Gelehrtheit, zu halten.

Naturhistorie: Herr Prof. Böttner handelt öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 10 Uhr, von dem Ursprunge und Fortgange der Naturgeschichte, und privatim lehrt er in beliebigen Stunden die Naturgeschichte, entweder ganz, oder einzelne Theile derselben. Herr Prof. Joh. Beckmann lehrt die Naturgeschichte, wobei er die vornehmsten Stücke selbst vorzeigen will, und Herr M. Erleben um 7 Uhr über sein eigenes Handbuch.

Die Vorlesungen über die Kirchengeschichte, die Geschichte des Rechts, der Medicin und Philosophie, sind schon oben angezeigt worden.

Philologie, Critik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Vorlesungen über das alte Testament, sind schon oben angeführt.

Die hebräischen Alterthümer wird Herr Hofr. Michaelis um 3 Uhr erklären.

Im Arabischen erbiethet sich Herr M. Faber Unterricht zu geben.

In

In der syrischen Sprache will eben derselbe Unterricht geben.

Die Vorlesungen über das Neue Testament, stehen unter der Gottesgelahrtheit angezeigt.

Vorlesungen über griechische Prosa: Scribent:

Herr Prof. Heyne erklärt öffentlich die Orphica. Herr Prof. Kulenkamp öffentlich die Symnen des Callimachus, und privatim die Wolken des Aristophanes und die Phönicierinnen des Euripides, und Herr Rector Eyring will von 11 bis 12, zweimal in der Woche, über Lucians Dialogen lesen, und dazu eine von den besonders gedruckten Sammlungen derselben zum Grunde legen.

Zu der lateinischen Sprache gehören folgende Vorlesungen: Herr Prof. Heyne setzt mit den Seminaristen, wie bisher, die Übung im Erklären und Schreiben fort, wobei ferner der Apollonius gelesen wird. Herr Prof. Dieze erklärt öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 8 Uhr die artem poetica des Horaz, und Herr Rector Eyring erbietet sich zu einem Laboratorio im Lateinischen.

Eine Anleitung die Alten zu lesen, giebt Herr Prof. Heyne um 2 Uhr, nach seinen Dictaten.

Von den neuesten Bemühungen der Geschichtschreiber, und welche zu den schönen Künsten und Wissenschaften gehören, wird der ältere Herr Prof. Murray öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr handeln, und privatim will er zwei Stunden in der Woche eine kritische Geschichte der schönen deutschen Litteratur vortragen. Herr Prof. Dieze lehr 4 Stunden in der Woche um 3 Uhr, die Regeln der schönen Litteratur.

In der deutschen Sprache giebt der ältere Herr Prof. Murray, privatim um 9 Uhr, vier Stunden in der Woche, im Schreiben und Reden, und Herr Prof. Dieze privatissime auch im Deutschschreiben, Unterricht.

A u s:

N. Ländische lebende Sprachen.

Im Englischen liest Herr Prof. Pepin öffentlich Miltons verlohrenes Paradies, und er giebt auch privatissime darin Unterricht. Die Stunden wird er gehörigen Orts anzeigen.

Im Französischen liest Herr Prof. von Colom öffentlich Voltairens Henriade zu Ende, und nachher die Oden von Kouffeau, und die Fabeln des de la Motte und de la Fontaine, aus Wehlmanns Recueil de Poësies. Privatim hält er ein Collegium Conversatorium im Französischen, um 1 Uhr ein Fundamentale, und um 2 oder 3 Uhr, wie es beliebt wird, giebt er Anweisung, französisch zu schreiben. Ausserdem geben im Französischen besondern Unterricht: Herr Hüffier, Martelleur, Vertan, Vertin, le Duc, und andere.

Italiänisch lehrt Herr d'Arata und Martinaga.

Im Spanischen erbiethet sich Herr Mag. Eberhard Unterricht zu geben.

Holländisch erbiethet sich Herr M. Eberhard zu lehren.

Zu dem Reiten, Fechten, und Tanzen, sind geschickte besoldete Meister bestellt, welche darin in Privatstunden Unterricht geben.

Wien.

Haller.

Von dem Arzte des Kaiserhauses, D. Maximilian Loder, hat man drey kleine Werke, worin die Erfolge der bey ganz jungen, und auch bey älteren Kindern vorgenommenen Einpflanzung der Kinderpocken erzählt werden. Das erste heist: Observaciones practicae circa inoculationem variolarum in neonatis institutam, Octav auf 48 S. Hr. L. hat wie D. Dimisdale den Schnitt sehr leicht hin, und nur so machen lassen, daß die Oberhaut vier bis fünf Linien lang aufgerißt

aufgerigt worden ist, welches wenig oder keinen Schmerz verursacht. Er liefert ein Tagbuch über sechs Kinder, wovon eines, nachdem es die Pocken ganz wohl überstanden, durch einen Fehler seiner Mutter und einen von ihr mit der Wilsch angeerbten Durchlauf weggerafft worden. Sie waren sonst fast neu gebohren; eben so waren es die zweyten Esche, deren ältestes nur von fünf Tagen war. Diese waren wie alle folgenden, glücklich, nur blieben bey einigen an der Stelle der Einspropfung lang dauernde Geschwäre; sonst schwellen in keinem die Drüsen unter dem Kinnbacken auf. Ihre Anzahl war 34, wovon einige aber ohne Pocken blieben.

Continuatio experimentorum de inoculatione variolarum ist auch N. 1768 auf 41 S. gedruckt. Hier werden 38 Geschichten von eben so vielen auf einmahl mit den Kinderpocken eingespropten Kindern beschrieben. Sie waren alle glücklich, nahmen keine Arzneey ein, und lebten in der offenen Luft.

Continuatio altera experimentorum de inoculatione variolarum ist von 56 S. Wiederum sind die Kinder ohne Vorbereitung und ohne Mittel geblieben. Man vertheidigt sich wider einen Kerkerarzt, Namens Rhein, der ein Zeugniß abgelegt hat, ein Kind sey nach den einspropten Blättern nochmals mit den natürlichen befallen worden, da diese vermeinte Blättern nur die Krätze waren. Es ist sonst das Tagbuch von 45 Kindern, denen man die Kinderpocken eingespropt hat. Alles ist überaus glücklich abgelauffen, und die Kinder scheinen, wie nach den natürlichen Blättern, auch nach den eingespropten munterer zu seyn, und schneller zu wachsen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

37. Stück.

Den 27. März 1769.

Göttingen.

J. A. Murray

Sur Verteidigung der Probschrift *de curatione
canceri oculi & aperti per aquam calcis vivae
potam praesita*, vom 20. März d. J. genoss
Hr. Gottfried Michael Hermann Baumbach den
Beystand des Hrn. Leibmed. Vogel. Hr. B. hat ver-
schiedene Erfahrungen vom Nutzen des Kaltwassers
im vorigen Kriege bey der Preussischen Armee zu
sammlen Gelegenheit gehabt. Bey einem Schwind-
füchtigen war es zur Stillung des Durchfalls das
kräftigste Mittel. Eben so behauptete es in dem
Scharbock, der im Felde wüchse, sehr oft den Vor-
zug. Von der Eisenfederlauge zu einer halben Lin-
ze ab und zu gegeben, versichert der Hr. R., daß ein
beschwerliches Brennen im Magen, das den absorbi-
renden Mitteln nicht nachgeben wollte, dadurch gehoben
worden sey. Die Hauptabsicht war aber, die
Wirkung des Kalkaufgusses in offenen und verschlo-
senen Krebschäden darzubun: daher er zwey aus-
sührliche

fürliche Krankengeschichten liefert. Die eine betrifft einen 56 jährigen Mann, der einen offenen Krebs im Gesicht hatte, wodurch die obere Lippe fast ganz verzehrt war. Dieses, der unerträgliche Gestank der austretenden Feuchtigkeit ein angränzender Scirrhus und die heftige Entzündung der Speicheldrüsen droheten mit dem sehr baldigen Tode, um so viel mehr, da die gebrauchten inneren und äußerlichen Mittel keine Heilung brachten. Hr. B. das zerstoßene Weinstockwasser entzündete sogleich ein starkes Brausen, welches zuerst auf das Kaltwasser gebracht worden, als welches überdem in bössartigen Geschwären sonst so wirksam ist. Er ließ davon 6 Unzen mit einem Maas eines abgekochten Wassers aus den Wurzeln des Seifenkrauts, des Feigewurzkrants, der Sarsaparill, der China, der Grindwurz und des Süssholzes, täglich trinken. Worauf die Schmerzen abnahmen, anstatt eines scharfen Wassers ein weißer Eiter ausfloß, die benachbarte Geschwulst sich legte und überhaupt die Genesung erfolgte. In der zweyten Beobachtung geschieht einer Frau Erwähnung, bey der nach einem Rothlauf ein kleiner Knoten an der Warze der einen Brust nachblieb. Dieser fing allmählich zu schmerzen an, wurde dunkelroth, und erweckte auch in den beyliegenden Drüsen eine Erhärtung und Anschwellung. Seine Größe war zuletzt wie ein Gänseey. Aber auch hier war das Kaltwasser in Verbindung mit dem oben genannten blutreinigenden Detoxet kräftig. Um die Schwärzung zu verhüten, verbannte man alle äußerliche Mittel, und bedeckte nur die Brust mit der Haut eines Maulwurfs. Doch mußte man zuletzt den schwappenden Eiter durch einen Schnitt auslassen. Diese beyden glücklichen Versuche veranlassen Hr. B. dem Zellkraut, dem Stechapfel und dem Schierling ihren Abschied zu geben. Die alkalische Beschaffenheit des Kaltwassers, glaubt er, leiße bey der sauren

Schärfe

Schärfe des Krebses, die das Brausen mit dem zerflossenen Weinkieselz wahrscheinlich macht, die Kraft: spricht aber doch den feisenartigen Wurzeln nicht ganz die Mitwirkung ab. 3 Bogen in 4.

Florenz.

Walch.

Herr Bandini hat noch im vorigen Jahr den zweiten Band des catalogi codicum Graecorum bibliothecae Laurentianae ans Licht gestellet, welcher ohne die Zuschrift und zwey Kupfertafeln 694 Columnen beträgt. Seinem Inhalte nach ist er beinahe noch wichtiger, als der erste, da die Handschriften vor die Kritik interessanter sind, wenn nur Hr. B. die Nachrichten von ihnen brauchbarer, und wo es nöthig ist, etwas vollständiger eingerichtet, hingegen uns mit vielen Kleinigkeiten verschonet hätte. Man kan wol zuverlässig behaupten, daß kein alter griechischer Schriftsteller, er sey nun Dichter, oder Redner, oder Geschichtschreiber, oder Arzt, oder Philosoph, sich finden wird, von dem in dieser Sammlung nicht die schönsten und oft mehr, als eine, Handschriften angezeigt wären, von den Schriftstellern miltlerer Zeiten, besonders den Byzantinern, jetzt nichts zu gedenken. Dieses ist zwar keine Neuigkeit, indem juß diese Klasse von den Handschriften zu Florenz am meisten bekant, und auch von den ältern und neuern Herausgebern dieser Meisterstücke des Altertums am meisten genuzet worden; es sind aber deswegen die hier mitgetheilte Nachrichten nicht überflüssig. Besonders verbieneet Hr. B. alsdenn Dant, wenn er die von andern, z. B. von Montfaucon schon gelieferte Beschreibungen verbessert, und diejenigen ältern, oder neuern Ausgaben nennet, bey denen seine Handschriften verglichen worden. Solche Anmerkungen sind zuweilen sehr wichtig. So wird man ungern lesen p. 56 sq. daß Hr. Wesseling bey dem

Do 2

Diobor

Diodor von den ihm überschickten Lesarten keinen Gebrauch gemacht, und bey dem Herodoto Lesarten unrichtig angegeben: wenigstens ist es verdrüsslich, wenn man sich auf solche Samler nicht verlassen kan und die Vergleichung der Handschriften von neuem anstellen muß. Nur scheint uns Hr. B. nicht fleißig genug gewesen zu seyn, die schon geschehene Collation aufzusuchen. Oft finden wir, daß ihn die neuesten Ausgaben, zumal die englischen unbekant gewesen und bey sehr wichtigen Artikeln, z. E. von Iosepho, Philo, Aristide, Plutarcho, Eusebio Kirchenhistorie eine solche nöthige Anzeige gar nicht, oder doch sehr unbestimmt. So wissen wir nicht, wie das zu verstehen, was S. 666 von Eusebio gesagt wird. Nach der Vorstellung scheint es, als wenn Duvalois bey dem Eusebio keine florentinische Handschrift gebraucht, und doch findet man gleich in der ersten Anmerkung desselben einen codicem Medicum angeführt. Reading, obgleich dessen Ausgabe zu Luria nachgedruckt worden, kommt gar nicht vor. Daß beschreiblichste, wenigstens bis zu dem Buch ein Register kömmt, ist die erwählte Ordnung nach der Reihe, in welcher die Bücher aufgestellt sind. Wenn jemand die Handschriften vom Homero wissen wil, muß er schlechterdings das ganze Buch durchlesen, weil dergleichen vorne, in der Mitte und am Ende vorkommen. Ueberhaupt sind die Beschreibungen der Handschriften einander sehr ungleich. Die Briefsammlungen sind mehrentheils mit mehreren Verzeichnissen der Briefe selbst auf die Art, welche aus Fabricii B. Gr. bekant ist, versehen. So viel die Anzeige auf dem Titel betrifft: *plura accedunt anecdota*, so ist sie zwar nicht ganz ungegründet, jedoch die anecdota selbst weder der Anzahl, noch dem Werth nach bey weitem nicht von der Erheblichkeit, welche bey dem ersten Theil gerühmet worden. S. 106 u. f. ist ein sehr weitläufiges Schreiben von Joh. Esbarts

Vaskaris abgedruckt, welches vor einer zu Florenz 1494 gedruckten Anthologie steht, bey den neuern Ausgaben aber weggelassen worden. S. 192 u. f. sind wir einige griechische Verse von Nicol. Gallicie auf den Tod des R. Andronici Palaeologi, die weder unterrichten, noch belustigen können: S. 218. u. f. wird ein noch ungedrucktes Werk, Urbicii Saktik, beschrieben, welches zu R. Justinians I. Zeit gemacht worden, und aus demselben eine Sammlung griechischer Wörter und zwar ohne Erklärung mitgetheilet, von denen wir nur vermuten, daß sie im Dufresne nicht stehen. Ein großer Theil ist lateinisch, und diese erklären sich selbst, z. E. *ἀντικιστος*, *ἀρχιανγιστатарος*, *βενδία* vor vigilia, *διεργε φρονησι*, *σιδα*, *σα*, *ταβα*, u. f. w. Andere solten wol gar nicht in dies Verzeichniß kommen, denn was ist doch in der Redensart *τασδομας τα δια σικκρονισ*, oder in dem Rahmen *φραγγος* barbarisch? Doch andere hätten aber wol eine Erklärung verdient, z. E. *εφωγγος*, *εικαλια*, u. d. g. Sonst haben uns die Soldatensprache und die Exercitiemörter, die wir angetroffen, merkwürdig zu seyn geschienen. Hingegen hätten die S. 236 u. f. mitgetheilten Familiennachrichten von den Geburten und Todesfällen der Kinder des ersten Besitzers einer Handschrift ohne allen Schaden weglassen können. Besser sind S. 452 einige Gedichte des Franz Philolphi an den R. Alphonsum von Neapel, und an den Kard. Bezarion, ob sie gleich keine Meisterstücke sind und von ihrem Verfasser selbst der Herausgabe unwürdig geachtet worden. S. 579 u. f. werden 19 griechische alte Aufschriften aus einer alten Abschrift geliefert, welche Hr. B. vor noch ungedruckt hält, wenigstens in Muratori Sammlung nicht gefunden: vielleicht sind sie die wichtigsten Neuigkeiten in diesem Band, wenn sie nur besser abgedruckt wären. Doch hier entschuldiget sich der Herausgeber mit dem Mangel der nöthigen Typen. S. 587 ist ein Fragment einer Rede des Aelia

frides vom Wasser zu Pergamo, welches selbst in Pöbbs Ausgabe fehlt. S. 665 u. f. wird von der sehr berühmten Handschrift des Eusebii und des Eusebius Frantz gehandelt, welcher mit Scholien versehen, von denen einige mitgetheilet werden, die nun wol nicht sehr reizen, daß man sie ganz zu lesen wünschen sollte. Aus einer andern Handschrift ebenfalls des Eusebii werden S. 679 einige kleine Sinngedichte eines Eusebius von Konien, die ziemlich nach dem Kloster Schmecten, und Verzeichnisse der Bischöffe zu Jerusalem, Alexandria, Antiochien und Rom vor Constantin Zeiten geliefert, die doch in etwas von den schon bekannten verschieden sind. Noch ein Scholion zu Solimi Geschichte S. 680 ist voll vom Religionseifer seines Verfassers. Die zwey Kupfertafeln enthalten Proben von Handschriften des 9. 10. 11. und 14. Jahrhunderts.

Walker.

Paris.

Nisot hat in zwey Bänden gedruckt; l'Esprit des femmes célèbres du Siècle de Louis XIV. & de celui de Louis XV. Es sind kurze Leben von gelehrten Frauenzimmer, dessen Werke man besitzt, und einige Proben ihrer Schreibart. Die erste die Tochter des Königs IV. die reiche Mademoiselle, Me de la Suze ist sehr geschont, und ihre Tuschschäften überaus glücklich angezeiget. Madame de Villadieu ist von den schädlichen Schriftstellern, die die wahre Geschichte in das bunte Gewand der Fabel einkleiden. In der berühmten Princesse de Cleves ist die Romanhafte Liebe ein Fehler, da sie in einem vernünftigen Frauenzimmer an einem Male entsteht, und ihr ganzes Leben verbittert. Von der Marquise de Sevigne, handelt der Verfasser am längsten, es ist auch schwer ihrem natürlichen Wiß zu widerstehn, wann er schon auf tausend Weisen immer eben dasselbe sagt. Lachen muß man S. 261 und dennoch sich betrüben, wann

mann man sieht, wie die christliche Religion verfaßt wird, wann man sie dem Volke vorträgt. Madame de Maintenon erscheint, wegen der von ihr übriggebliebenen und lange nach ihrem Tode herausgegebenen Briefe, auch unter dem gelehrten Frauenzimmer. Bey der Frau Marschallin Etahl muß man den Titel des einen Schauspielers richtiger schreiben, es hieß l'enyouement. Mad. du Borage. Mad. de Gomez (eigentlich des Comödianten Poisson Tochter) Madame le Prince de Beaumont, die zu Annesi lebt, und Mad. Elie de Beaumont des berühmten Advocaten Gemahlin, die man wohl unterscheiden muß, und Mad. Niccoboni, die ehmalige Flamina, leben noch. Mad. du Montier, die hier als eine wirkliche Person angeführt wird, ist allem Vermuthen nach nur eine romantische Person, in einem Werke der Mad. le Prince de Beaumont.

London.

Haller

Thomas Nugent I. V. D. ein Mitglied der Gesellschaft der Liebhaber von Alterthümern hat A. 1768 in zwey Octavbänden bey Dilly abdrucken lassen, Travels through Germany with a particular Account of the Courts of Mecklenburg. Hr. N. hatte schon seine Vandalia geschrieben, da er eine Reise vornahm, in Mecklenburg selber mehrere Nachrichten zu sammeln, und die Quellen der Geschichte dieses Landes aufzusuchen. Er kam über Hamburg und Lübeck ins Mecklenburgische, hielt sich am Strelitzischen und am Schwerinischen Hofe etwas auf, und kam über Bremen, Friesland, die Südersee und Amsterdam zurück. Folglich muß seine Reise durch Deutschland auf den Nordwestlichen Theil eingeschränkt werden. Dieser Verfasser ist von den allverumständlichsten, die wir geleitet haben; ein jedes Wirthshaus samt dem Wirthe und der Wirthin, erhält ein gutes oder böses Zeugniß, so wie es dasselbe am Hrn. N. verdient haben mag. Nirgends hat er zu Mittag oder zu Nacht gespeiset, daß er nicht dankbar seine Gesellschaft beverzählt habe. An den Höfen sind alle in 1768

betrachtet,

beträchtliche Personen nach ihrer Gestalt und Sitten, wie die Helden in der Elesia, signalisirt. Kirchthürme, Häuser und Bäche alles ist genau verzeichnet, und die kleinen Gebräuche und Gewohnheiten eines jeden Ortes angezeigt. Mit Vergnügen finden wir indessen hier viele academische Wirbürge wieder, und erfreuen uns über ihr Wohlseyn. Von der Universität Bågow giebt Hr. N. eine Nachricht, und auch da finden wir alte Freunde. Der Strelitzische Hof ist genau beschrieben, und den großen Eigenschaften des Herzogs Gerechtigkeit gehalten, auch die Frengeligkeit des Hofes gegen den Verfasser angerühmt. Dieser erste Band ist von 391 S.

Im zweyten findet man vornemlich die Beschreibung des Schwerinischen Hofes: und auch hier hat Hr. N. die Tugenden des Herrn und der Diener nicht vergessen; er liefert auch verschiedene Zierrathen der Herzoglichen Gärten, die des Herzoges vornehmstes Vergnügen ausmachen. Doch findet man in diesem Bande auch etwas, das zur Naturgeschichte gehört. Hr. N. behauptet, ein großer Theil von Mecklenburg sey ein See, oder ein Theil des Meeres, gewesen. Er handelt auch von der ehemaligen mehrern Bevölkerung und Fruchtbarkeit des Landes, von den Hindernissen seiner Verbesserung, von dem Ausführen der rohen Waaren und Lebensmittel, und dem Ackerbau der Bürger. Doch ist wohl das vornehmste Unglück aller bloß durch den Ackerbau sich nährenden Länder die Pracht, und die Ausfuhr des Geldes. Mit den Geldern, die für fremde Zierrathen und Manufacturen weggehn, könnten Familien im Lande ernähret werden, da nunmehr Familien in Pion, und anderswo von Mecklenburgischem Gelde ihren Unterhalt erhalten. Hr. N. rühmt den Nutzen der Heide (die heath und nicht fern heist); und die ein jeder Ackerkennner vertilget wünscht. Umständlich beschreibt er endlich seine unangenehme Winterreise nach Holland, und seine auf der See dersee ausgestandene Gefahr; woran wohl die sparsame Bemannung seines Schiffes die meiste Schuld hatte. Dieser Band ist von 395 S. und hat einige Kupferstücke.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 30. März 1769.

Göttingen.

J. A. Murra

Die letzte Probe des Hrn. Fried. Christoph Elert, aus Petersburg, zur Erhaltung der Doctorwürde, war die Vertheidigung seiner Schrift *de pleuritidum partitione in primis quoad febrim is contumtarum differentias*, wobey der Hr. Leibmed. Schröder den Vorſitz führte. Sie gebürt zum 22. März 1769. Ehe der Hr. V. die Mannigfaltigkeit des Seitenſtichs ſelbſt aniebt, gedenkt er der verſchiedenen Heiße, die man, beydes dem Auftritte des Nebels und deſſen Eize nach, von demſelben gehabt hat. Beſonders geben die Aerzte in Anſehung des Begriffs von dem falſchen Seitenſtich von einander ab. Nach Vergleichung mancherley Gründe wird doch zuletzt das Daſeyn eines bloß in der Entzündung des Bruſtſtells beſtehenden Seitenſtichs ſehr wahrſcheinlich gemacht, obgleich der Uebergang in eine Lungenentzündung ſehr leicht iſt, und die eigentliche Art der Entzündung nicht jederzeit genau

nau bestimmt werden kan. Ein Glück ist gleichwohl haben, daß die Cur durch diese Unwissenheit nichts leidet. Den in einer Stockung des Geblütes bestehenden oder einfachen Seitenstich (exquilita, languinea) verfährt er, als eine schon genug erforschte Art, nur kurz. Eine andere aber ist diejenige, die in einer Verdickung der Galle ihren Grund hat (biliosa). Hippocrates erwähnt schon ihrer: und sein Ausleger Prosper Martianus, bemühte sich, dieselbe noch durch mehrere Gründe darzuthun. Jener empfiehlt unter andern in einigen Fällen des Seitenstichs wiederholte Abführungen, und mißrath in eben diesen die Aderlaß. Auch war ihm eine starke Ermatzung sehr verdächtig. Bey aller Scharfsichtigkeit mag aber doch der Geer diese Art bisweilen verkannt haben. Wenigstens kan man den gelben durchgearbeiteten Auswurf, den die Kranken aufhusten (sputa biliola, nicht als eine Anzeige davos ansehen. In Ansehung des Nutzen der Abführungen pflichtet ihm Alexander Tralianus unter eben den Umständen ley. Ohne auf mehrere Zeugnisse der Alten hiervon sich einzulassen, schreitet Hr. E. zu denjenigen der Neuern fort. Einige derselben klagen offenbar die Galle an; andere reden von gewissen bössartigen epidemischen Seitenstichen, welche die Aderlaß nicht vertragen könnten, und hingegen Purgiermittel erforderten, unter welchen Lisset besonders diesen Unterscheid gehörig anmerkt. Der Hr. W. beschreibet selbst die Kennzeichen dieses Uebels. Auch bey dem sogenannten einfachen Seitenstich mischt sich nicht selten eine verorbene Galle mit ein. So wie der gallichte Seitenstich bald ohne eine Fäulnis der Säfte bestehen kan, zu einer andern Zeit aber mit einer solchen verbunden ist (putrida). Ueberdem ließe sich noch eine andere Art, die in einer besondern Schwäche des Nervensystems besteht (uervosa), festsagen. Der Hr. W. giebt einen Wink, wie nach allen diesen Verschiedenheiten die

Cur

Cur einzurichten sey. Die Schrift beträgt 40
Quartseiten.

Upsala.

Murray

Der Herr Canzleyrath von Ihre fährt noch fort, den berühmten Codicem Argenteum, und die Mäso-gothische Litteratur überhaupt zu erläutern. Er hat, in einer Zeit von nicht völlig einem Jahre, sieben Dissertationes außs Catbeder gebracht; welche inſeſſammt den Titel *Analekta Uphilana* führen, und eine fortlaufende Seitenzahl haben; ſo, daß ſie, am Schluſſe, in einem Werke, und vermuthlich unter eben dem Titel, erſcheinen werden. Sie ſind gleichwol, wie ſie da liegen, in zwey Hauptſchnitte getheilet, welche die Luſſchrift von Diſſertationen führen; die erſte *de Codice Argenteo, & Litteratura Mäſo-Gothica*; die andere *de nominibus ſubſtantivis & adjectivis Mäſo-Gothorum*. Wir wollen dieſmal von der erſten reden; die in 4 kleine akademiſche Streichſchriften zertheilet worden, und 9 Bogen in 4, ausmacht. Es ſind bey denſelben die Herren And. Adolph Grunden, auß Upland, Berns hard Roland Pring, auß Fierbhundra, Nicol. Jac. Junck, auß Weſtmannland und Peter Cortin, auß Calmar, Reſpondenten geweſen. Denn die Namen dieſer jungen Gelehrten verdienen allerdings erwähnt zu werden: da ſie eine ſo ſchätzbare Arbeit zum Druck befordert haben. Es ſind aber jeder einzelnen Diſſertation noch Theſes beygefüget: wenn etwa jene zum Diſputiren nicht Stoff genug darbieten köndten. Gleichwol ſcheinen ſie uns daran ſehr fruchtbar zu ſeyn: und wir haben, beym Durchleſen, mehrmals gemünſcht, Opponentenſtelle vertreten zu haben. Der Hr. Canzleyr. ſagt zwar gleichanfangs, daß er, ohne beſonders geſuchte Ordnung, dasjenige, was ihm ferner bey dem Codice Argenteo merkwürdig

vorgekommen, mittheilen wolle. Allein diese Ordnung ist dennoch, gleichsam von selbst, unter seiner Hand, erwachsen. Zuerst wird vom Ulpilas, und den Ueberbleibseln der Mösogothischen Litteratur überhaupt, etwas gesagt. Dann folgt eine genaue Beschreibung des Codicis selbst. Ferner wird die genuine Aussprache eines jeden Buchstabens, und ihr Gebrauch im Zählen aufs sorgfältigste untersucht. Hierauf werden sie mit den Griechischen und Lateinischen Buchstaben verglichen; und aus allem der Schluß gezogen, daß letztere wahrscheinlicher aus dem Mösogothischen, als diese von jenen, entstanden wären. Der Hr. Kanzler, behauptet, wie es schon vorlängst Vulcanius gethan, daß die Gothen, schon lange vor dem Ulpilas, ihre Buchstaben gehabt hätten, und, nur durch diesen erst, den Römern bekannt geworden wären. Die Beschreibung des Codicis ist sehr viel genauer, als wir noch vorher eine gehabt haben. Er ist in Großquart, und besteht aus purpurfarbenen, doch bisweilen mehr ins Violett fallenden, überaus zarten Pergamentblättern. 188 Blätter sind noch da. Wie er aber vollständig gewesen, muß er deren 320 gehabt haben. Dies hat der Hr. Canzlerath dadurch herausgebracht, daß er die Quaternionen, woraus der Coder, wie andere alte Handschriften, zusammengesetzt ist, nach den Mösogothischen Zahlen, die ein Amanuensis, auf jeder letzten Seite derselben, verzeichnet, richtig geordnet hat. Denn der Coder ist ganz verbunden, wie schon vom Arnold Mercator, der seiner unter allen zuerst erwähnt, angemerkt worden. Und hätte man dieß, bey dem neuen kostbaren Bande, billig ändern müssen. Die Canones Harmonici aber, die unter jeder Seite vorkommen, geben, daß die Evangelisten, in unserm Codice, wie im Catabrigiens. in dieser Folge geordnet gewesen: Matthäus, Johannes, Lucas, Marcus. Es kommen also 40 Quaternionen, für den ganzen Coder

der heraus; welche die obige Zahl von Blättern ausmachen. Es sind, in dem gegenwärtigen, gerade 100 Jahre, daß er der Upsalischen Bibliothek von dem Herrn Graven Magnus Gabriel de la Gardie verlehret worden; der ihn vom Jsaak Vossius, in dessen Hände er, man weiß nicht, wie? in Schweden, gerathen war, für 400 Reichsthaler, wieder erhandelt hatte. Mit diesem Codice hat der Hr. Grav zugleich eine genaue Abschrift davon der Bibliothek geschenkt; die von einem gewissen Derrere, den man nicht weiter kennet, verfertigt worden. Sie ist aber, bey dem großen Brande in Upsala, vom Jahre 1702, in dem Hause des Dlaus Rudbeck's des älteren, im Feuer mit aufgegangen. Diese Abschrift ist um so viel merkwürdiger: da alle Anzeigen da sind, daß Junius und Stiernhielm, bey ihren Ausgaben, dieselbe, und nicht das Original selbst, gebraucht haben. Die genuine Bedeutung einzelner Buchstaben zu erforschen, bedienet sich der Hr. Conzleyn. vornämlich auch des Vortheils, sie nach dem Wehrte, den sie als Zahlen gehabt, zu ordnen, und hernach mit anderen fremden Alphabeten zu vergleichen. Denn da jedes Evangelium, in unserem Codice, in gewisse *κεφάλαια* oder kurze Abschnitte, abgetheilet worden, die am Rande gezählet sind: so hat der Hr. Conzleyn durch neue Untersuchungen, die Zahlen der *Μερίσσοθεν*, bis 350, herausgebracht. Er vergleicht darauf das so genannte *Alphilanische* Alphabet mit dem Hebräischen, Griechischen, Russischen, und zweyen Griechisch-Italiänischen beym *Hicks*: und werden sie in Kupfer, mit aller Genauigkeit, gestochen, in gehöriger Größe, neben einander vorgestellt. Bey dieser Vergleichung glaubte er alle Spuren zu finden, daß das Hebräische dem Gotthischen ursprünglich zum Vorbilde gedienet habe. Wir getrauen uns aber dieses eben so wohl von dem Griechischen zu behaupten. Selbst der Augenschein auf der

Tabelle giebt es. Und wenn sich ein Alphabet aus Griechischen Manuscripten, von dem Zeitalter des Alphidas, dabey fände: so würde man es noch mehr sehen. Denn, wie wir sonst, bey Gelegenheit der Runen erinnert, müssen nur gleiche Gattungen der Schriften mit einander verglichen werden; Steinschriften mit Steinschriften, Handschriften mit Handschriften. In dem Gothischen Alphabet finden sich zwey Buchstaben u und q, welche, in dem Griechischen, wenigstens im gewöhnlichen, nicht vorkommen. Der Hr. Canzleyr. erklärt das u durch qu, bisweilen w, und q, durch tsf. Ersteres hat keinen besonderen Zweifel. Letteres aber glaubt der Hr. Canzleyr. aus einem ähnlichen Buchstaben bey den jetzigen Russen mutmaßen zu können, der von ihnen Tsferw genannt wird, und angezeigte Bedeutung hat. Das y aber ist eigentlich kein Buchstabe der Gothen gewesen; (wenigstens kömmt es, in dem Charakter, weder im Codice Argenteo, noch im Wolfenbüttelschen Fragmente vor); und von ihnen nur zum Zählen gebraucht worden. Es wäre also eben der Umstand, wie bey den Griechen; denen der Hr. Canzleyr. verweist, daß sie u und y nur als *επιρρημα* gebraucht, und sic daher wahrscheinlich von den Gothen angenommen hätten. Ja, er giebt selbst zu, und bestätiget es, in einer Nachlese, gegen das Ende, noch mehr (S. 62), daß die Griechen wirklich, zu einer Zeit, das q, in der Gestalt des ϣ, auf Münzen gebraucht hätten, und das Lateinische Q daher käme. Und was das Misogotische u betrifft: so scheint es von den Griechen durch *υ*, oder *ϋ*, ausgedruckt worden zu seyn. Der Hr. Canzleyr. findet sich gleichwol immer mehr in der Meynung bestärket (S. 50), daß die Griechen ihre Schrift von den Scythen erhalten haben. Die Helasgi, die ältesten Einwohner Griechenlands, wären von einem Scythischen Ursprunae gewesen, und hätten Buchstaben, lange vor dem Cadmus, gehabt. Das wären auch

auch die ältesten Buchstaben der Athener; und daher die Benennung der Phoenizischen Buchstaben, in Gegensatz der Eadmeischen und Jonischen, gekommen. Die Lateinischen stammten gleichfalls ursprünglich von den Phoenizischen ab. Aus diesen allen ließe sich ganz natürlich die Uebereinstimmung zwischen den Hebräischen, und Griechischen und Lateinischen, Buchstaben, erklären. Sie kamen insgesammt von den Scythischen. Daß dieß eben die sogenannten Alphabetschen gewesen, will der Hr. von Ihre zwar nicht behaupten. Es ist ihm aber doch wahrscheinlicher, daß die Griechen ihre Buchstaben von den nahen Gothen, als von den Phoeniziern, die durch das Meer von ihnen getrennt gewesen, erhalten haben. (S. 60, 61). Allein, wirklich ist die Benennung der Scythen bey den Griechen so unbestimmt gewesen, als im gemeinen Leben, der Name der Indianer; der so gar den Wilden in Amerika gegeben wird. Ferner waren die Gothen, so viel wir aus den berühmtesten Schriftstellern schließen können, damals noch sehr weit von Griechenland entfernt, und saßen, so gar noch zu den Zeiten des Tacitus, an der Ostsee. Hingegen waren die Phoenicier, in den ältesten Zeiten, große Seeleute, die alle Küsten des Mittelmeeres besahen; ja, selbst durch die Straße, sich ins Atlantische Meer, und wer weiß, wie weit? wageten. Es war ihnen also noch viel leichter, nach dem ihnen gleich gegenüberliegenden Griechenland zu kommen. Die Vermischung aber im Gothischen Alphabet von Griechischen und Lateinischen Buchstaben, doch so, daß die meisten den ersteren gleichen ist sehr ungezungen, aus dem Aufhalte dieser Völker in Wüsten, im Jahrhundert des Alphiblas, zu erklären: da sie zwischen den Griechen und Römern gelebet; und also, nach Gutbefinden, von diesen, oder jenen, etwas angenommen haben. Wenn wir aber gleich in diesen Sätzen mit dem Hrn. Canzler.

Ganzleyr. nicht einig seyn können: so müssen wir doch gesehen, daß niemand sibiiger gemessen, diesen Hypothesen einen solchen Grad der Wahrscheinlichkeit zu geben, als er. Vorzüglich aber erkennen wir uns ihm für die umständliche und zuverlässige Beschreibung von einem so schätzbaren Documente der alten Gothischen und Germanischen Litteratur gar sehr verbunden. Die beiden Kupfer zum Ulphilas illustratus, welche ein Blatt des Codicis von beiden Seiten vorstellen, sind hier wieder abgedruckt. Auf der 18ten S. finden wir vom Johann Gordon *Annadversones ad evangelia Gothica*, angezeiget, die neulich, in Edenburg, herausgekommen sind. Wir haben sie aber so wenig, als der Hr. von Ihre, noch gesehen.

Zeller.

Amsterdam.

Tongerloo hat No. 1767 angefangen eine Sammlung unter dem Titel *Natuurkundige Verhandelingen of Verzameling van Stukken de Natuurkunde, Geneeskunde en natuurlyke historie betreffend*. Das dritte Stück ist von 186 S. groß Octav. Die gesammelten Stücke sind klein und sehr oft nicht aus den Urkunden hergenommen, sondern aus vorhergehenden Sammlungen, großen Theils auch alt und unter denselben einige unrichtige, oder unvollkommene Geschichte, wie die Nachricht von einem niedrigen Lorbeerbaum in Sibirien: die Meinung, daß die meisten Steine aus Muscheln bestehn, eine Meinung, die von den unermesslichen hohen Alpen völlig falsch ist, als wo keine Spur einer Muschel weder in Europa, noch in America, über einer gewissen Höhe gefunden wird. Aus den *Melanges d'histoire Naturelle* und dergleichen Quellen hätte auch bislig nichts geborgt werden sollen. Gar oft sind die Quellen gar nicht angezeiget, welches dann der Glaubwürdigkeit schadet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

39. Stück.

Den 1. April 1769.

London.

Halle.

Der LVI. Band der philosophischen Transactionen ist No. 1767 abgedruckt, und enthält die Abhandlungen des 1766 Jahres, die nunmehr nicht auf der bloßen Wahl des Secretärs beruhen, und durch einen Ausschuss der Königl. Gesellschaft geprüfet werden: er ist 329 S. stark mit 15 Kupfern. Wir wollen diese Abhandlungen in einige Ordnung bringen, und diejenigen vorbeyschick, die von minder allgemeinem Geschmacke sind. 1. Zur allgemeinen Naturgeschichte. Hr. Daniel Peter Lazard beschreibt das Sauerwasser von Somersham in Huntingdonshire: Nach den Versuchen des Hrn. Michael Wortis. Es ist etwas schwerer als Regenwasser, von 1006 bis 1010 zu 1000. Sein Geschmack ist scharf und zusammenziehend. Man hat in demselben Eisen, Kiesel, eine Triosphäure, eine Kalkerde, Oxer, Spat (Selenit) Meersalz, das aber nicht anschießt, und endlich Alaun gefunden.

gefunden, und vom letztern wahre Krystalle darges-
 stellt, welches selten, und wider andrer grossen Was-
 serkennner Meinung ist. Hr. Jacob Warfons hat ein
 doppeltes Naschhorn der Königl. Gesellschaft vorge-
 wiesen, und Hr. Wilhelm Vorläse unfreitiges gedie-
 henes Zinn. Es schien Quarzadern zu haben, der
 vermeinte Quarz fand sich aber blosser Arsenik zu seyn,
 und da man kein Zinn schmelzen kann, ohne daß der
 Arsenik verbrauche, so fan die Kunst an dieser Stufe
 keinen Antheil gehabt haben. Herr Edward Worth-
 ley Montau (Sohn der berühmten Lady, und Bru-
 der der Lady Sute, ein Mann der durch alle mögliche
 Veräuderungen der Lebensart sich durchgearbei-
 tet hat) beschreibt seine Anmerkungen über die Ufer
 der rothen See und die grosse Wüste, die er mit der
 Bibel unterm Arme durchdreiset hat. Er glaubt (dann
 wie solten wir hierüber urtheilen können) Kadesbar-
 nea, Midian, Ezion geber und Meribah (woran au-
 genscheinlich keine Menschenhand gearbeitet hat) be-
 stimmt zu haben. Nicht weit von Gebei el Mokatab
 (dem beschriebenen Berge) hat er Spuren eines Erdb-
 brandes angetroffen. Von den Buchstaben selber
 giebt er eine Probe, die in unbekanntem Buchstaben
 verfaßt, aber mit Bildern von Thieren vermischt
 sind. Die Stelle, wo die Kinder Israhel durchs ro-
 the Meer gegangen sind, setzt er nach Wadeah, wo das
 Meer noch jetzt einen Strom hat, durch dessen Ver-
 stärkung denn Ibarao kann ertränkt worden seyn.
 Des V. de Torre Vergrößerungsgläser sind Röhrl-
 chen und überaus klein: Der Durchschnitt ist nicht
 über $\frac{1}{2}$ einer Linie; sie sind zum Gebrauche wirklich
 unbequem. Des Professors J Baptisti Beccaria
 Versuche betreffen die Frage, welcher von zweyen
 Körpern, die an einander gerieben werden, Feuer
 ausgiesse oder empfangt: das durch die Versuche er-
 fundene hat er in Tabellen gebracht: und nach den
 verschiedenen Umständen geben eben dieselben Körper
 bald

bald Feuer von sich und bald nehmen sie es hinweg
 herum an. Die übrigen Versuche müssen wir über-
 geben: nur hat Hr. B. ein Brett eben so schmetternd
 gemacht, als sonst die Flasche ist. Hr. de Limbourg
 hat die Nesselwürmer untersucht, er findet deutliche
 Spuren, daß sie nicht Ketten sich aneinander hän-
 gen der Thiere, und vielmehr die einzelnen Kürbis-
 würmer von der Kette abgelösete Ringe sind. Daß
 Thier hat keinen andern Kopf, als die gegen das En-
 de sich schmälern den Ringe. Hr. Henrich Cavendish,
 von der bekannten edlen Familie, hat verschiedene
 wichtige Versuche mit den verschiedenen Arten von
 Luft angestellt, die aus aufgelöseten Körpern entsteht.
 Er hat sie aus gährenden oder braufenden Körpern
 in Flaschen gefasset, behandelt und gewogen. Die
 erste Art fängt Feuer, und entsteht nur aus Eisen,
 Zinn und Zink: wann sie durch eine Mineralsäure
 aufgelöset werden, die vitriolisch oder von der Salz-
 art seyn kan. Diese feuerfangende Luft behält ihre
 Eigenschaft, auch wann sie mit viermahl so viel ge-
 meiner Luft vermischt wird. Sie ist, wie sie vom
 Zink entsteht, zehnmal leichter, als die gemeine Luft,
 und macht einen 24tel des Gewichtes in diesem Halb-
 metalle aus. Kupfer und andre Metalle erzeugen
 keine feuerfangende Luft, wohl aber eine elastische.
 Aus laugenhaften Körpern entsteht beim Braufen
 mit der Säure auch Luft, davon ein Theil von dem
 Wasser, mit welchem nach Hales Weise man die Zes-
 dekraft dieser erkünstelten Luft abmisset, wieder ein-
 gefogen wird. Wir übergeben die feste Luft aus Mar-
 mor, aus dem angeschossenen Weinskeinsalze u. s. f.
 Die aus der Gährung und der Fäulung erzeugte
 Luft, macht im Zucker mehr als die Hälfte des Ge-
 wichtes aus, so wie im Apfelsaße über den Drittel,
 wovon aber das Wasser einen großen Theil verschluckt,
 diese Luft hat eben die Eigenschaften, die Hr. C. in
 der aus Marmor erzeugten Luft entdeckt hat. Die

Fäulung hingegen erzeugt, wie einige Metalle, eine feuerfangende Luft. Hr. Wolfe (vermutlich Wolf) in Warschau mahlt die Fliege ab, die das Insect zeugt, dessen Verwandlung die rothfärbenden Körner am Knauel in Woblen bewirkt. Hr. Schlosser handelt vom Wasserschnecken Fische; und Hr. Ellis von einem Thiere aus dem Molchengeschlecht, mit freyen und sichtbaren Luftröhren, das zwey Züße hat: Einmaus heißt es das Thier Sirene. Hr. Hunter hat es zergliedert, es besitzt die ganz besondere Eigenschaft, daß sich das Blut in den Herzbeutel ergießt (da diese Bergliederung in einem lauen im Brandterwein aufbehaltenen Thiere vorgenommen worden ist, so vermuthen wir, Hr. H. habe den mit dem Herzbeutel überzogenen großen Aderjackt gesehn, den Wery und andere in der Schildkröte gefunden haben.) Hr. Varsonß von den Thieren, die beydes in Luft und im Wasser leben, davon die meisten aus Noth zuweilen Luft schöpfen müssen, einige aber nur aus andern Absichten das Wasser verlassen, wie die Hele und Wasserfischlängen. Hr. Ross, ein Wundarzt, hat die Abweichungen der Magnethadel auf der Küste von Spanien und Portugal angemerkt; und Hr. Price die Geschwindigkeit des Windes durch die Wolken auf 62 Engl. Meilen in der Stunde bestimmt; die Höhe aber des aus geschmolzenem Schnee entstandenen Wassers auf einen Sechdel des letztern. Herr Howles hat im innern Spanien beträchtliche Wahrnehmungen zu machen gefunden. Unweit der Quelle des Ebro hat Spanien Schneegebürge, und dabey den besten und scharfften Schmelgel, der ein Eisen erz ist, das mit noch flüßiger Krystallmaterie vermischet, und nunmehr seine Härte erlangt hat. Unweit davon in einem sehr hohen Lande, giebt es viel Salz, zum deutlichen Beweise, daß das Salz nicht eben an die Tiefe gebunden ist. Hr. B. merke auch an, daß unterirdische Metalle die Oberfläche nicht anstrucht.

anfruchtbar machen. Herr Thorbern Bergmann handelt vom Turmalin oder Asphentrefter. Das Hauptgesetz geht dahin, daß dieser Stein zwey Pole hat, wovon der eine durch das Ausdahren (von der Wärme) eine bejahende electriche Krafft erhält, und durch das Zusammenziehen (die Kälte) eine Verneinende. Der andere Pol hat gerade entgegene Eigenschaften, und wird durchs Zusammenziehen bejahend electricch, und durchs Ausdahren verneinend. Herr Johann Ellis beschreibet und zeichnet sehr sauber den Cerast oder die Hörnerschlange aus Aegypten ab. Herr Murdoch liefert die Wettergeschichte von Quebec vom Jahre 1765. Die Wärme ist doch auf 85 Fahrh. Grade, und die Kälte auf 25 gefroren.

Die Astronomie ist ziemlich reich, und eine ansehnliche Menge von Fixsternissen angezeigt. Auch findet man hier den Komet des 1766 Jahres durch Hrn. Messier und Hrn. Bri., und des Hrn. Mallet's in Lipsai Durchgang der Venus. An Hr. la Lande Bestimmungen wird verschiedenes gehandelt, die Parallax der Sonne kömmt aus diesem Durchgange kleiner als 10 Secunden heraus, aus gewissen am Mars angestellten Wahrnehmungen aber größer als 9'. Herr Michell thut einen Vorschlag, die Länge auf einer Parallel gegen die Mittellinie auszumessen. Hr. Mallet von den Parallaxen der Höhe für die Sphäre. Aus einer Sonnenfinsterniß zieht man einen Schluß zu Gunsten eines Luftkreises um den Mond, und seine Höhe. Hr. Wargentin's Versuch einer neuen Weise die Länge der Plätze aus den Verfinstierungen der Jupiters Trabanten zu bestimmen.

Zu verschiedenen Theilen der Arzneywissenschaft. Ein Wundarzt, Hr. Smith, hat ein Geschwür in der Leber glücklich geöffnet und geheilt. Hr. Lec hat mit der Fieberrinde Versuche angestellt. Sie enthält allerdings

terdings harzichte Theile und gummichte, und mache mit dem Eisen eine schwarze Farbe. D. Carlisle von einem überaus grossen Bruche, in welchen fast alle Därme ausgefallen waren, mit der Defnung der Leiche. Von der besondern Krümmung der Luströhre im wilden Schwane, in verschiedenen andern Vögeln, und in der Schildkröte. Die fünfzig gewöhnlichen Pflanzen des Sloanischen Vermächtnisses, die nunmehr auf 2200 sich belaufen; doch sind es bloße Rahmen. Von den glücklich hergestellten Arminochen, davon ein grosser Theil verlobren gegangen war, mit einem brauchbaren Verbande für dergleichen Fälle. Hrn. Morelands glücklich gelungenes Abzapfen des Wassers in einer Wasserfüchtigen.

Zu den schönen Künsten. Hr. Swinton hat wieder eine Palmyrenische zu Teive gefundene Aufschrift erklärt, die doppelt, griechisch und alt Syrisch ist. Er giebt auch die Bedeutung einiger Parthischen noch unaufgeklärten Münzen, und eine gleichfalls neue Münze der Kaiserin Crispina.

Feb. 20.

Salmouth.

Schon No. 1765 liess Johann Williams, ein Wundarzt in Cornwall, bey Alison in Octav auf 60 S. abdrucken, Some histories of wounds of the head &c. Hr. W. hat zweyerley Vorwürfe in seinem Werke. Er hat erstlich Hauptwunden aufgezeichnet. Zuerst will er wieder Hrn. Pott beweisen, die dicke Hirnhaut sey nicht überall, sondern nur hin und wieder durch adrichte Bänder an die Hirnschale verbunden. Der erste Fall kann hier unmöglich zum Bes weise dienen, es war eine mit Gewalt zwischen diese Haut und das Gehirn ausgetretene Materie. Hier auf streitet unser V wieder das heute zu Tage ge wöhnliche Verbinden mit trockner Carpie. Auf die dicke Hirnhaut

Hirnhaut will er Salben von Rosenhonig, Myrrhensinctur und Wundbalsam und dergl. allemahl aufgelegt haben. Die so genannten Schwämme schneidet er herabst weg. In einem gefallen Knaben hat Hr. W. einen Splinter von der Hirnschale in dem großen Blutbehälter stecken gesehen, der von Zeit zu Zeit Blut gab: unter der dicken Hirnhaut war dickes Blut, das er durch einige Einschnitte herausließ. Ein Mann blieb nach einem Steinwurfe lange munter, aber er konnte doch sich nicht aufrichten ohne schwindlicht zu werden: man bohrte durch die Hirnschale, und fand die dicke Hirnhaut und das Gehirn geschworen: ein ander Geschwür im Gehirne, wie wir es verstehen, brach aber durch und der Kranke starb. Bey einem Mädchen, das von einem Maulzeffel war geschlagen worden, verschwanden alle Zufälle nach einem zweymahligen Durchbohren, obwohl kein Blut austraten war. Ein Mann, dem von einem Schläge verschiedene Stücke von der gebrochenen Hirnschale ins Gehirn drangen, schien nach dem Durchbohren besser: aber das Gehirn drang saufstark heraus, und er starb. Wider das Bluten rüth Hr. W. das Auflegen eines Stückes Linnen, das in aufgelöseten blauen Vitriol getunkt ist. Im zweyten Stücke handelt Hr. W. vom Husten mit Rückungen, der in Kornwall geberescht hat. Sein Mittel ist der Kalk vom Spießglaße, und eben denselben giebt er im säulichten Halswebe.

Leyden.

Halle

Der Hr. Prof. B. G. Albinus hat N. 1768 bey Verbeck das achte Buch seiner Anotationum Academicarum herausgegeben. De tabulis scriptisque suis oportunitate Epistolae nuperae Petri Camperi viri Clarissimi, auf 68 S. Es ist eine Antwort auf die unlängst von uns angezeigte Schrift des Hrn. Prof. Camper's. Der vornehmste Streit ist, ob Hr. Albinus seine grossen Kupfertafeln perspectivisch und aus einem Geymichte

Perunete habe zeichnen lassen, wodurch dann verschiedene abgefürzt herauskömmt, und die entfernten Theile kleiner werden. Hr. N. gesteht einiger massen ein, in seinen großen Platten habe der Zeichner einen Sehepunct gehabt. Da aber derselbe genommen worden, als wann er 40 Schu entfernt wäre, so entsiehe daraus keine Verkürzung noch Verriekung der Theile, seine übrigen Platten seyn gar wie aus einer unendlichen Entfernung gezeichnet. Das Nasehorn übergehn wir, das doch nur ein Zierrath seyn sollte. Wandelaer, sagt Hr. N. habe sich freylich von ihm lenken lassen, und sey ein besserer Zeichner gewesen, als Hr. C. ihn haben wollte. Unser D. vertheidigt ferner seine Auslegung einiger Cusackischen Platten, und einige seiner eigenen Zeichnungen: endlich schäst er sich selber gegen die bekannten Einwürfe wider seine Beschreibung der Weise die Blase zu kuen, die Man gebraucht hat. Er wäre, sagt er, des Sinnes gewesen, die ganzen Handgriffe auf einigen Platten vorzustellen, habe es aber über andern Urtheil verabsäumt.

Wintertbur.

L/er. Ein N. 1768 hier abgedruckter Bogen ist merkwürdig: er verspricht eine kurze Inoculationsgeschichte von Wintertbur im Jahre 1768 ist aber schon im Septemb. abgedruckt. Man hat in dieser kleinen, aber von emsigen Bürgern bewohnten, Stadt zuerst N. 1763. siebenzehn Kindern mit glücl. Erfolge die Kinderpocken bezogen, nur das einem einzigen ein Geschwür am Beine geblieben, worauf lange hernach der Tod erfolgt ist. Hingegen rissen die natürlichen Pocken in eben dem Jahre von 92 kranken Kindern 18 weg, und 14 hatten eben dergleichen Geschwüre, davon auch einige starben. N. 1768 wurden die Plattern 33 Personen eingepfropft, wovon eine sonst ungesunde, nach überstandnen Pocken starb. Keine der übrigen Personen war in Gefahr, verschiedene aber hatten zahlreiche, und bis auf 2000 steigende Blattern. Bey zweyen brachen die Plattern nicht aus. Dergleichen Kinder aber sind freylich vor den natürlichen Pocken nicht sicher.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

40. Stück.

Den 3. April 1769.

Hannover.

J. A. M.

Dey Johann Christoph Richter ist eben heraus-
 gekommen, Abhandlung über eine beträcht-
 liche Anzahl Erdbarten, aus Sr. Majestät
 deutschen Landen u. s. w. und von derselben Ge-
 brauch für den Landwirth, 1769. Dieses wich-
 tige Werk beträgt fast ein Alphabet. Die Königl.
 Churfürstliche Cammer hatte im August 1765 an die
 Aemter hier im Lande ein Rescript zur Erforschung
 des Nutzens des Mergels in Verbesserung des Acker-
 baues ergeben lassen. Auf dieses sind eine Menge
 Nachrichten und die Proben von beynähe 300 Erdar-
 ten eingelaufen, welche schwerlich in bessere Hände, als
 des Herrn Apothekers Andreae, hätte kommen
 können, denn die Königl. Churfürstliche Cammer noch
 in eben dem Jahr in zweyen Rescripten den Auftrag
 ertheilet, chemische Untersuchungen mit den Erdar-
 ten und eine Vergleichung der eingeschickten Nachrich-
 ten anzustellen. Der Verzug verschiedener derselben,
 die Notwendigkeit mancher eingeholender Erläute-
 rungen

rungen und noch größerer Proben, und die zahlrei-
 chen Versuche haben dennoch den Druck bis jetzt aufge-
 halten. Für diesen Aufschub wird man aber durch
 eine desto größere Genauigkeit der Versuche und Reife
 der Beurtheilungen reichlich schadlos gemacht. Und
 sein Werk ist eben so herrächtig für die Naturge-
 schichte und die Oekonomie überhaupt, als für die
 Kenntniß derjenigen dieses Churfürstenthums. Hr.
 Andreä hat es zwar eigentlich mit dem Mergel zu
 thun, einer Erdart, die so viele Naturforscher nur
 unvollständig kennen, und so viele Landwirthe un-
 berlegt, oder durch das Vorurtheil ihrer Väter ver-
 leitet, verwerfen; er schreibt auch, wie er sagt, nicht
 für Gelehrte, und allerdings ist seine Schreibart so
 faßlich, daß auch andere sie völlig brauchen können:
 wie viele vortrefliche Aufsätze giebt er aber nicht
 dabey ganz ungezwungen in das Steinreich überhaupt,
 und wie sehr muß nicht ein solcher Leser eingenommen
 werden, der für eine gute Ordnung, die Gründlich-
 keit, und einen netten, und nicht, worin man leicht
 bey so sinnlichen Dingen verfallen kan, zu weit-
 schweifigen Vortrag, empfindlich genug ist. Hr. A. giebt
 gleich anfangs Nachricht, wie er überhaupt bey sei-
 nen Versuchen verfahren ist, woraus sich andere be-
 lehren können, wie sie es in ähnlichen Fällen anzufah-
 ren haben. Er hat eine jede Erdart nach ihrer Far-
 be, Gestalt, nach dem Gefühl, ihrer verschiedenen
 Härte und Schwere, nach der Wirkung des Wassers
 auf dieselbe, dem Herausfahren der Luft, das einen
 mannigfaltigen Auftritt gemacht, und noch auf an-
 dere Weise untersucht. Den Geschmack hat er nur
 selten zu Hülfe nehmen können; doch hat er auf die
 Empfindung auf der Zunge und das Knirschen zwi-
 schen den Zähnen acht gegeben. Noch weniger kömmt
 einem hier der Geruch zu statten. Alle Mergelarten
 ohne Unterscheid, so wie viele andere Erden, schlucken
 das Oehl stark in sich. Der Salpeter hat gezeigt,

daß

daß der Mergel nichts Brennbares enthält. Nur bey einer einzigen Erdart entdeckte sich ein wahres Salz. Hingegen machte der Kalk einen beträchtlichen Bestandtheil dieser Erdarten aus. Am ihn darzutun, bediente Hr. N. sich der Kochsalzsäure, wodurch bald mehr, bald weniger, bald auch nichts von der Erdart aufgelöst worden. Denn das zuetropfete Laugenfalz schlug den Kalk nieder, und die Vitriolsäure brachte einen wahren Gyps zuwege. Ferner waren Spuren eines wahren Eisens vorhanden, welches das zugesetzte Galläpfelpulver am zuverlässigsten, besonders durch Zumischung von etwas Laugenfalz, entdeckte. Die durch das Feuer verschiedne bewirkte Röthe zeigte den Eisenhalt selbst an. Dieses Eisensteckte nicht allein in der Erde selbst, sondern auch in dem abgeschlämmten Sande, obgleich das Schwarzwerden im Feuer eine weit trüglichere Probe, als der Magnet, davon gab. Der im Erzzeiß unauf lösliche Theil der Erdarten war entweder Gyps, Thon oder Sand. Die zum Beweise hievon angestellten Versuche sind lobenswürdig simpel. Der Landwirth hat sich um die Zumischung des Eisens nur wenig zu bekümmern, da es öfters fehlet, und in andern Fällen nur in geringer Menge da ist; es möchte dann seyn, daß die Erdart für ein nasses saures Land bestimmt wäre. Da gegenbeils die Ungewißheit in Ansehung der übrigen Bestandtheile schlimme Folgen hat. Die beschriebenen Erdarten stellt der Hr. V. nach den Fürstenthümern und den darunter stehenden Aemtern, aus denen sie geschickt worden sind, vor. Manche sind mit einem unrichtigen, oder ihre Natur nicht völlig ausdrückenden Namen auf den Aemtern bezeichnet worden, die hier zwar als einmahl angenommene bey behalten werden, doch so, daß der rechte, den Hr. N. durch die Chemie erfahren, zugleich angegeben wird. Der so genannte weißliche Steinmergel z. E. im Amt Blumenau ist eigentlich ein thoniger Kalk:

der salpétrigte Mergel im Amt Brackenbergr ein Kalkmergel; der braune Steinmergel zu Espoll im Amt Uelstar ein sandigt kalkigter Thon; der weisse mit gelb vermengte Mergel aus dem Amt Bodenteich ein sehr kalkigter Sand. Bey jedweder Erde ist der Ort genau angegeben worden. Um nicht in zu grosse Weitläufigkeit zu gerathen, führe der Hr. V. nur bey der ersten Erdart alle damit gemachte Versuche an; bey den andern ist er aber um so viel kürzer, und läßt es oft in Ansehung der chemischen Proben bey dem Resultat bewenden, da dann niemahls das Verhältniß der Bestandtheile vergessen worden ist. Schon aus dem vorübergehenden sieht man, wie reich dies Land an Mergelarten ist. Wir hatten einen nähern Verus auf die zahlreichen des Fürstenthums Göttingen aufmerksam zu seyn. Die zu Lengern im Amte Harste befindliche hat mancherley Benennungen, Snaas, Eisenmergel, Sand, Grundmergel: ist aber fast ganz kalkartig. Es war dem Hrn. V. ein leichtes, nach so vielen Versuchen die wahre Natur des Mergels festzusetzen. Hill rechnete unsystematisch viele Thonarten dahin. Hr. U. stimmt hingegen denen bey, die ihn für ein Gemenge von Kalk und Thon ansehen. Ist von beyden obllig oder beynabe gleich viel vorhanden: so nennt er die Mischung schlechtweg Mergel. Die Benennungen des Kalkmergels und Thonmergels beziehen sich aber auf den herrschenden Bestandtheil. Vor allen diesen 3 Arten wird das Beywoort gypfigt oder sandigt angelegt, wosern etwa der vierte Theil aus Gyps oder Sand bestände. Ist aber $\frac{1}{2}$ Kalk und unter $\frac{1}{2}$ Thon, oder umgekehrt, in der Mischung befindlich: so nennt er sie thonigten Saich oder kalkigten Thon. Hieraus versteht sich leicht von selbst, was kalkigter, thonigter, gypfigter Sand, kalkigt thonigter Sand, kalkigter und sandigter Thon, bedeutet. Diese Eintheilung ist sehr natürlich. Was den landwirthschaftlichen Nutzen dieser Erdarten über-

haupt

Haupt betrifft: so hält Hr. A. dafür, daß zum Auflockern, Erwärmen, Austrocknen, und zur Vertilgung des Unkrauts, der Kalk und nach ihm seine Abänderungen in einem schweren, kalten und unassigen Lande, sich besonders schicken. Schwächer ist der Kalkmergel, und noch unkräftiger der Mergel, am schwächsten aber der Sand. In einem leichten dünnen Lande hat zur Verdichtung, Abhlung, Befeechtung, der Thonmergel, nachher der Mergel, und sodann der Thon den Vorzug. Die Varietäten sind jederzeit der Hauptart in der Wirkung unmittelbar nachzusetzen. Der eigentliche Mergel läßt sich daher überall gebrauchen, ob er gleich nicht jederzeit am besten ist: doch wird er, wosfern es nur nicht an Dünger fehlt, niemals Schaden. Diese Aussprüche stützen sich auf die Anwendung, die man vielfältig auf dem Acker und den Wiesen hier im Lande nach den eingeschickten Berichten von den Königl. Aemtern, gemacht hat. Hr. A. hat unter diesen diejenigen ausgesucht, die ihm am gränzlichsten geschienen, auch diejenigen ausgelassen, die ihn zu Wiederholungen würden genöthigt haben, in Parenthesen aber die erforderlichen Anmerkungen eingestreut. Wir ziehen aus den Berichten verschiedenes aus. Ein mit thonigtem Kalk untergepflügter Acker von kaligründigem und so genannten anmorigen Boden bessert das Land auf 15 bis 20 Jahre, je wie hin und wieder berichtet wird, auf 30 bis 40 Jahre. Ein mit kalkigtem Mergel vermischter Boden hat einen steifern Halm und reinere Früchte gegeben, und ist besonders dem Flachs sehr vortheilhaft gewesen. Ein Mergel, der mehr Thon als Kalk enthält, hat sich zur Vertilgung des Mooses auf Wiesen gut geschickt. Der hiemit gemergelte Klee giebt besser in den Himpten, und das Korn selbst ist dünnhäufiger und mehltreicher, noch läßt er sich wegen Steifigkeit des Strohs so leicht von dem Plagregen niederdrücken. Am Sommerkorn hat man eine merkliche Vermehrung des Strohs dadurch vermerkt und

das Unkraut ist dadurch verhütet worden; wie dies auch mehrere Landwirthe von ähnlichen Erdbarten hier versichern. Hr. A. pflichtet dem bey, daß der Mergel keine düngende Kraft an sich besitze, sondern vornehmlich darzu diene, ein zu festes Land aufzulockern, das Lockere mehr zu verbinden, die Feuchtigkeiten und die düngenden Theile an sich zu ziehen, und den Gewächsen desto besser zuzuführen. Daber man bey dem Mergel dennoch das Düngen nicht eubehren kan. Und auf einem Amte dat man so gar beobachtet, daß eine desto stärkere Düngung erfordert würde, je dicker der Mergel auf dem Acker ausgefahren wird. Nur zwey Berichte haben behauptet, daß der Mergel die Kraft zu düngen besitze. Es ist falsch, daß durch ein gemergeltes Land die Erbsen hartbülstig werden. Von einem Amte wird versichert, daß der Unterscheid eines gemergelten und bedüngten Morgens, gegen einen nicht gemergelten, wofern nicht noch einmahl so hoch, doch wenigstens auf die Hälfte anzuschlagen sey. In Amte Rakeburg befindet sich, so wie den Schwöbber, und bey der Göttingen nahe liegenden Papiermühle ein mit einer Kalcherde überzogenes Moos das zu Rakeburg ebenfalls zur Verbesserung des Ackers gebraucht wird. Hr. A. rath so gar an, das kalchhaltige Wasser in Behälter abzuleiten und Moos und Gerste dache bineinzumerfen, um noch mehr von diesem nützlichen Tuf zu erhalten. Ein besonderer Abschnitt enthält Auszüge aus gedruckten Schriften von dem Gebrauch und Nutzen des Mergels. Aus dem Museum rusticum & commerciale macht er von den Anmerkungen über den Gebrauch der Kreide, des gebrannten Kalchs u. s. w. Anwendungen auf den Mergel. Besonders aber rühmt der Hr. B. den Aufsat, des sel. Hofmed. Seip und des Hrn. Prof. Wallerius Schrift, Agriculturae fundamenta chemica, als die vorzüglichsten. Darauf entwickelt Hr. A. umständlich die Frage, ob der Mergel dünge, und ob das Eisen im Mergel dem Acker schädlich sey. Wofern das Mergeln

geln von Nutzen seyn soll: so muß man beydes die Bestandtheile des Mergels und die Beschaffenheit des Bodens erst kennen. So schickt sich z. E. Thonmergel auf thonigten Meckern nicht. Eben so schlimm wäre der Kalkmergel, wosfern man zu viel davon nähme. Der Hr. V. merkt auch noch einige Nebenvertheile an, die man von verschiedenen Erdarten des Churfürstentums haben könnte, und mehrentheils in Vorschlägen bestehen, als Naun daraus zu ziehen, zum Salpetermachen, wahren Kalk daraus zu brennen, zum Walken, zu Tobackspfeifen, Steingut, irdenen Geschirren, Kacheln und Ziegeln, zum Röthel oder zur Kreide, zu Köllersfärben, und zu Oelfarben fürs Anstreichen der Häuser und anderer Sachen.

Leipzig.

Es würde uns zu einem gerechten Vorwurf gereichen, wenn wir folgendes Werk, in welchem gesunde Philosophie und guter Geschmack zur Bildung des frühen Alters rühmlich angewendet ist, ganz mit Stillschweigen übergehen wollten: Auszug aus der alten Geschichte, zur Unterweisung der Kinder. Nach dem Französischen der Frau le Prince de Beaumont. — von Joh. Adelph Schlegeln, Vastorn an der Marktkirche in Hannover. Erster und zweyter Band 1766. 1768. in 8. bey Weidemanns Erben und Reich. Die Anlage und der Entwurf dieses Auszugs zum Besten eines Alters, das in der schicklichen Vorbereitung zu guten Kenntnissen immer bey aller gebräuchlichen Aufklärung der Zeiten noch sehr vernachlässiget ist, macht der Frau von Beaumont Ehre. Aber in der Ausführung hat ihr Werk im Deutschen erst die Gestalt gewonnen, unter welcher es seine gewünschte Brauchbarkeit hat; indem es durch des Hrn. S. Verbesserungen und Zusätze überall richtiger, zuverlässiger und lehrreicher gemacht ist. Die Beyfügung der Anzeige von den Stellen im Rollin und im Crevier, die Einschaltung einer größern Anzahl mora-

lischer

licher Betrachtungen; hin und wieder auch eine verbesserte Ordnung, müssen einem Lehrer den Unterricht allerdings sehr erleichtern. Der erste Band in zweyen Theilen faßt die ganze alte Geschichte, bis auf die Römische in sich. Diese folgt im zweyten, bis auf Heros Tod, und macht nebst einem Auszug aus Droids Verwandlungen den dritten, vierten, fünften Theil aus, Bis auf Constantin soll die Geschichte noch fortgesetzt werden. Aber in dieser ganzen Römischen Geschichte ist das Deutsche mehr Original als Uebersetzung zu nennen. Die Französische Schriftstellerin war so flüchtig über diesen Theil, der doch bey weiten der wichtigste und fruchtbarste ist, weggegangen, daß wenige Bogen hier zu einem ganzen Band erwachsen sind; Und hiebey hat das Werk nicht wenig gewonnen. Der Hr. Uebersetzer hat zwar die Methode der Frau Beaumont beybehalten, den Vortrag in Lectionen, und jede Lection in Fragen, Betrachtungen und besondere Geschichten zur mündlichen Erzählung, abgetheilt; aber man sieht in allem mehr reiflich durchgedachtes und nicht so flüchtig hingeworfenes; noch so viel erzwungenes Moralisiren; wiewohl das letztere in einem Werke dieser Art eigentlich kein Anstos seyn kan. Am meisten hat uns die Veränderung in Ansehung der Fragen, bey denen man sich immer eines gewissen Anstos nicht erwehren konnte, vergnügt: da die Methode der Fragen auf einen Grundsatß gebracht, und diese, als Fragen eines Lernenden, von einem gewissen Punkt abgeleitet sind. Die Vorreden beyder Bände enthalten viel Nützliches und Lehrreiches.

In eben dem Verlag ist auch der Frau Beaumont lehrreiches Magazin für Arme, Handwerkerleute, Gesinde und Leute auf dem Lande, nach deutscher Art eingerichtet von Jo. Joachim Schwaben. Erster und zweyter Theil 1768. 8. ein Werkchen, das bey allem, was sich in einzelnen Stücken erinnern läßt, unter die nützlichsten gesetzt zu werden verdienet, da es auf die Aufklärung und Besserung des größern Theils der bürgerlichen Gesellschaft abzielt. *Wem nichts können es die Augen, die dem armen Volk Unterricht geben sollen.*

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 6. April 1769.

Upsala.

Murray

Die 5te, 6te und 7te Dissertation von den *Anale-
xis Uiphilanis* des Herrn Canzleyr. von Jhre
(Ani. S. 363) machen einen Theil von dem
zweyten Abschnitte des ganzen Werkes aus, und
handeln *de Nominibus substantivis & adjectivis
Moeso-Gothorum*. Sie sind, auf eben die Art, un-
ter dessen Präsidio, von den Herren Engelbert J.
Goeter, aus Westmannland, Jonas Caroli Dry-
ander, aus Götzeborg, und Michael Oehmann,
aus Westmannland, verteidiget worden. Der Hr.
Canzleyr. hatte, in einer besondern Abhandlung, die
er seinen Anmerkungen über das Wolsenbüttelsche
Fragment beygefüget, schon von den Mösogothischen
Conjugationen geredet: wie wir seine Bemühungen
deswegen, auch in unse-
ren Anzeigen, gepriesen haben.
(1765, S. 6, 7.). Er wollte also jetzt eben dieß, in
Ansehung der Substantiven und Adjectiven der
Mösogothen, leisten. Der vortrefliche Hieses hat
Es was

zwar darin schon großen Fleiß bewiesen; aber noch nicht alles erfüllt; und auch nicht getohnt, da er, durch die häufigen Fehler der Junianischen und Etierhielmischen Ausgaben, manchmal verleitet worden. Hiernächst sind die Bemühungen des Edward Lye, in seiner Mösogotischen Grammatik, vor der Edition der Gotischen Evangelien vom Hrn. Erb. Benzelius, zu rühmen. Beide aber hat Lambert Ten Kate übertroffen, in einem Werke, welches die Aufschrift führet: *Gemenschap tusfen de Gotzische Sprache en de Nederduytsche*, 1710, in 4. Es ist aber so rar, daß der Hr. Canzleyr. dasselbe erst ganz neulich, nach Vollendung seiner eigenen Arbeit, erhalten hat. (S. 75.). Der Ulfalische Gelehrte verfähret, in seinen Untersuchungen, sehr genau. Da wir aber so wenig Ueberbleibsel von der alten Gotischen Sprache haben: so ist er, um seine Schemata vollständig zu machen, genöthiget gewesen, das Mangelnde, durch die Analogie, zu ersetzen. Und wer konnte dieß so wohl, als er: da schwerlich jemand, vor ihm, diese abgestorbene Sprache sich so eigen gemacht hat? Dennoch hat er sich dieser Freyheit selten bedienet; sondern, bey den meisten Exemplarien, die Auctorität angeführt. Nach dieser sorgfältigen Prüfung preiset er die besondere Energie, die Zierlichkeit, und Regelmäßigkeit des Mösogotischen ungemein; und glaubt, daß das heutige Schwedische, bey dieser Vergleichung, gar sehr verlieren würde. (S. 71). Es wäre aber, seit den Zeiten der Reformation erst, so abgeartet. Eben so wären die Engländer von der Genauigkeit des alten Sächsischen abgewichen. Und von den Deutschen ließe sich dieß gleichfalls sagen. Die Substantiven der Mösogotischen haben theils reguläre Declinationen, theils irreguläre. Unter den Regulären ist eine Form die gemeinste. Die andern sind gewissen besondern Endungen der Wörter eigen. Von gedachtere gemeinen

gemeinen Declination wollen wir doch das Schema hersehen.

Ein Masculinum.

Sing.		Plur.	
Nom. Stains, der Stein.	Nom. Stainos, die Steine.		
Gen. Stainis,	Gen. Staine,		
Dat. Staina,	Dat. Stainam,		
Acc. Stain,	Acc. Stainans,		

Ein Seminum.

Sing.		Plur.	
Nom. Dails, der Pfeil.	Nom. Dailos, die Pfeile.		
Gen. Dailis,	Gen. Dailo,		
Dat. Dailai,	Dat. Dailom,		
Acc. Dail,	Acc. Dailos,		

Ein Neutrum.

Nom. Waurd, das Wort.	Nom. Waurda, die Worte.
Gen. Waurdis,	Gen. Waurde
Dat. Waurda,	Dat. Waurdom
Acc. Waurd.	Acc. Waurda.

Genauer aber theilet der Herr Canzler, die Möso-
gotischen Declinationen in drey Classen. Die erste
nehmen die einfachen Wörter ein, die gemeinlich ein-
syllbig sind: die zweyte, die in einem Vocal ausge-
herden; die dritte, die sonst mit einem Augment sich
endigenden. Die erste Classe begreift wieder 7 Sche-
mata, die zweyte gleichfalls 7, und die dritte sogar
22. Es kommen daher, in allem, 36 Schemata, für
die regulären Declinationen der Substantiven, heraus,
(S. 109): und dann folgen noch die irregulären.
Dies könnte freylich manchen stutzig machen, und
ganz von der Erlernung einer so schweren Sprache
abstrecken. Allein die meisten dieser Formen entbal-
ten Spuren der allgemeinen; so, daß ihre Erkennung
C § 2 doch

Doch nicht so schwer seyn würde, wenn man erstere recht gefasset hat. Und der Hr. Canzleyrath scheint selbst, durch die Mittheilung so vieler Formen, zur Absicht gehabt zu haben, das Studium des Nidogothischen zu erleichtern: weil Ungeübte, bey etwas ungewöhnlichen Flexionen, leicht irre werden könnten. Daber sind auch, so viel es sich thun lassen unter jeder Form, die dahin gehörigen Wörter mäßig zusammen getragen. Die Adiectiven der Nidogothischen werden, wie bey anderen Dialecten von Alt-Germanischer, oder, nach dem Hrn. Canzleyr. Scythischer, Abstammung, anders flectiret, wenn sie simpliciter gebraucht werden, als wenn sie demonstrativisch stehen: Z. E. blinds ein Blinder, blinde der Blinde. Im Compariren gehet der Comparativ gemeinlich auf ein iza oder oza aus, der Superlativ auf ists. Es giebt auch Irreguläre, als goths, gut, batiza, besser, batists, am besten. Den Schluß machen die Declinationen des Positivs und Comparativs. Es wird dabey wenigstens noch eine, wenn nicht mehrere Dissertationen folgen. Ueber den Artikel der Nidogothischen hätten wir gerne noch etwas mehr Licht gehabt. Die Gte dieser Dissertation ist diejenige, von der die angehängten Thefes, bey so seltenen Gelegenheiten, vertheidiget worden, wie wir im 35ten Stück erzählt haben.

London.

1768.

The present State of all Nations. Containing a geographical, natural, commercial and political History of all the Countries in the known World. By T. Smollett 1768. Dies Werk soll zehn Bände in groß Octav ausmachen. Es erscheint in Lagen oder Nummern 100 an der Zahl, von denen jeder eine Landkarte oder Kupfer beygefügt ist. Der Entwurf, den der Titel zur Gnüge erklärt, ist reichend, obgleich nicht

nicht neu; Davity, Salmon, Wilson unternahmen eben das; und nur noch in den letzten Jahren das new System of Geography von Hemming und Collyer ist ohngefähr das nämliche; Schon vorher hatten die Engländer etwas ähnliches an ihrem Complete System of Geography; bey welchem Moll's complete Geographer zum Grunde lieget; aber bey weitem nicht bis zu dem Grad der Genauigkeit und Vollständigkeit, als des Hrn. Büschings Erdbeschreibung, oder von einer andern Seite unser's Hrn. Hofr. Achenwall's Staatsverfassung der Europäischen Reiche s. f. Von Hrn. Smollet kan man sich eine angenehme, blühende Schreibart, und dabey eine zu weiten Lühne, aber doch immer thätige philosophische Denkungs- und Betrachtungsart versprechen. Allein die innre Güte eines solchen Werkes hängt allzeit von der Güte, Züchtigkeit, Vollständigkeit und Richtigkeit der Materialien ab. Wenn man aber die Englische Litteratur ein wenig kennt, so kan man sich gleich voraus die Rechnung darauf machen, daß von einem Engländer einzelne Theile gut behandelt seyn werden, so weit nämlich ihre eignen Schriftsteller oder Uebersetzungen geben; allein von guten historischsten Werken, besonders unserer Nation, haben sie sehr wenige Uebersetzungen und eben so wenig Kenntniß davon. Dagegen übertreffen sie uns Deutsche weit in der Kenntniß und Belesenheit in den Reisebeschreibern; welche gleichwohl ihren Begriffen eine größere Ausdehnung giebt, ihre Vorstellungskraft blühender macht, und sie abhält, alles neu, selten und merkwürdig zu finden, was außer den Grenzen des Vaterlands ist. Nur selten haben wir uns in dieser vorgefaßten Meynung bey gegenwärtigem Werke betrogen. Es fängt von Ländern an, wo es ihm an guten Nachrichten selbst in seiner Sprache nicht fehlte; und hier lieget er sich mit vielem Vergnügen. Die ersten Bände sind bereits erschienen, und wir

gedenken sie von Zeit zu Zeit anzudeuten. Der erste Band 510 Seiten stark enthält Spitzbergen, das auch hier als ein Theil von Grönland anaelehen wird, Grönland selbst, Norwegen, Island. Hier finden wir die neuen und besten Nachrichten, mehr gebraucht, als wir erwarteten, welche auch am Ende jeden Stückes, obgleich sehr nachlässig, angezeigt werden. Kleine Unrichtigkeiten und Unvollständigkeiten kommen freilich vor; aber in einem Werke dieser Art muß man sich dabey nicht aufhalten, wenn sie nur nicht ins Grobe fallen. Auch über die Rechtschreibung ausländischer Namen muß man sich bey einem Engländer so gut, als bey einem Franzosen, wegsetzen. Das Neuere seit den Jahren, in welchen die gebrauchten Beschreibungen aufhörten, sucht man vergebens; und hier muß man über die Sorglosigkeit des Engländers erkennen, daß er unsern Hüfching nicht wenigstens gebraucht hat, der doch in das Englische übersezt ist. Er würde S. 54 vom Naelstrom, von Grönland s. f. ganz anders gesprochen haben. In Norwegen soll sich noch der Zoll vom ausgeführten Gut jährlich auf hundert tausend Thaler und die jährlichen Einkünfte auf acht mal hundert tausend belaufen. Norwegen soll über 14000. vortrefliche Seelente hervorbringen. Die Truppen des Landes sollen sich auf dreyzigtausend Mann erstrecken. Island S. 134 hat in seiner Handelsverfassung seit 1759 eine große Veränderung erlitten, welche hier nicht bemerkt ist; und von den königlichen Einkünften aus dieser Insel giebt Hr. Hüfching einen weit bessern Bericht. Es solat Dänemark, von dessen Regierungsverfassung, und von dem Zustand der Gelehrsamkeit, der W. eben nicht sehr günstige Begriffe hat. Verschiedne Politizeanstalten rühmt er dagegen an Kopenhagen, welche mehreren deutschen Städten gemein sind, als die Feueranstalten, Apothekeneinrichtungen s. f. Denn der Schriftsteller, den er aus-

spricht,

schrieb, mochte seinen ersten Ausflug aus England nach Dänemark genommen haben. (Ueberhaupt wird es bey so vielen Reisebesürettern dadurch, daß sie an einer Nation etwas als merkwürdig anführen, was doch vielen andern gemein ist, gar bald sichtbar, daß sie noch nicht genug gesehen haben.) Die Dänischen Truppen werden nicht höher als 40,000 Mann und die Einkünfte des Königs drey Millionen Rthlr. geschätzt. -- Der Artikel von Lappland ist erträglich, aber der von Schweden, und noch mehr der von Rußland, sind beyde um ein hundert Jahr zu alt. Es ist unbegreiflich, wie sich ein Engländer die Russen und Rußland noch so vorstellen kan; doch ist Hanway dabey gebraucht; aber alle ungetreuten Erzählungen von vorigen Jahrhunderten sind mit den neuesten Gazettennachrichten in einander geschmolzen. -- Den Schweden wird die Industrie so gut als adäglich abgesprochen; und die Einformigkeit in der Religion auch solchen Ursachen beygemessen, welche eine Nation nicht gerne hört noch zugiebt. Von dem allem, was seit 1723 weiter in Schweden vorgegangen ist, scheint der Verf. wenig oder gar nicht unterrichtet zu seyn. Doch seine Kenntniß in neuern Zeiten scheint überhaupt weiter nicht zu gehen, als das Complete System of Geography und der Present State of Europe an Hand giebt. -- Hoff ebenbürtlich ist es, daß Liefland und Ingermannland hier noch immer unter dem Artikel von Schweden bengebracht sind. Was für einen Währmann muß der Verf. haben, wenn er uns sagt, wie Peter der Große Petersburg anlegte, so standen bald, in etwas mehr als Fahrzeit über 30,000 Häuser; und gegenwärtig soll Petersburg noch einmal so viel Häuser enthalten. Sollten nicht die Engländer einmal ihr Muscovy und Muscovites auch bey Seite setzen? Haben es doch längst die Franzosen gethan. Bey Rußland sind die eigenpämlichen Rahmen noch mehr als anderwärts

derwärts verfloßt, verwechelt, oft ganz unkenntlich: z. E. In der Provinz Voguesi ist eine Reihe Gebirge, Zinnopoiias genannt, oder Erdgürtel, die man für die *Montes Ryphaei* der Alten hält. — Noch enthält dieser Band die Schetländischen, Orkneyischen und Hebridischen Inseln, insonderheit St. Kilda, Lewis, Harris, Eriska, Barra, Ete, Mull, Jona, Jura, Dronay, Bute, Arran, und hier wird man wieder ein wenig mit dem Verf. ausgeführt. Denn da er gute Quellen vor sich gehabt hat, so ist die Erzählung von diesen armfeliggen Inseln wichtiger und lesenswürdiger geworden, als seine ganzen Kapitel von Schweden und Rußland. — Wir haben nicht Muße um folgenden Umstand zu untersuchen, wo er hergenommen ist: S. 437 "bey den alten Hochländern durfte keine Frauensperson das Schreiben lernen, damit sie sich nicht etwan in einen Briefwechsel einließ, welcher ihrer Tugend und Ehre nachtheilig seyn könnte." Ist dies nicht aus dem Tacitus entlehnt, wie wir fast glauben, so ließe sich das Beispiel der Hochländer bey Erläuterung der bekannnten Stelle im Tacitus beybringen.

Paris.

faller.

Die Facultät allhier lebt beständig im Streite. Diesemahl ist die Frage: ob die Kräutersammler unter den Apothekern, oder unter den Ärzten stehen sollen? Der Königl. Rath hat diese Aufsicht den 30. Octob. 1767 den ersten zugesprochen. Hierwider setzt sich die Facultät in einem Memoire pour les Doyens & DD. Regens &c. das bey Quillan in Quart abgedruckt ist. Man stellt der Policey vor, die Apotheker haben keine Sammlungen von Kräutern, die sie mit den feilgebrachten vergleichen können; auch haben sie wann einmahl die Kräuter aus ihren Händen sind, keine Nachricht von ihren Würzungen, von ihren Kräften oder unkräften Art u. s. f.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 8. April 1769.

Halle.

L. v.

Sey J. J. Curt 1768 sind historische Zweifel
 und Betrachtungen. Erste Sammlung
 von Briefen, in 8. erschienen. Da sie einen
 guten philosophischen Ton treffen, und so wohl jezt eini-
 ge wichtige Gegenstände abhandeln, als auch künftig
 noch andre versprechen, so verdienen sie eine genauere
 Anzeige. Außerdem hat der Verf. die Anlage zu ei-
 nem guten Schriftsteller; wir wünschen ihn un-
 sren Landsleuten zu erhalten, und die Bescheidenheit,
 mit welcher er seine Gedanken vorträgt, eine ziem-
 lich seltne Erscheinung in dem jetzigen Zeitalter, macht
 dem Recensenten Muth und Zutrauen. Der Verf.
 äußert zuerst seine Zweifel über die älteste Römische
 Geschichte und die ebentheurlichen Handlungen der
 ersten Römischen Helden. Dieses durfte er eben nicht
 mit so vieler Schüchternheit thun. Wer hat nicht
 schon bey der Geschichte eines Mucius, eines Hora-
 tius Cocles, einer Clölia gewweifelt und welcher
 I vernünft-

vernünftige Leser wird nicht bey den fabelhaften Erzählungen von den Erbauern Roms, den Umständen der Erbauung und den Vorfällen des Jahrhunderts der Befreyung Roms sich Zweifel erlauben? Allein das wagt nur niemand gern, mit einiger Kühnheit bestimmen zu wollen, wie viel eigentlich von dem Allem Fabel und wie viel im Grunde Wahrheit seyn dürfe. Eben deswegen bleibt es immer das Sicherste, jedem zu seiner eignen Beurtheilung es zu überlassen, und die Facta blos natürlich vorzulegen. Ein anders ist es freylich bey dem Unterricht junger Leute. Der V. findet in gewissen Handlungen den Römer zu sehr über den Menschen erhoben. Aber doch nicht die Römische Geschichte allein lehrt uns, wie weit Begeisterung Menschen über die gemeine Sphäre wegsetzt. Sollten wohl viele Thaten der Römer die einzigen auf unsrer Welt seyn und es auch ewig bleiben? Einzelne außerordentliche Handlungen hat jede Nation aufzuweisen. Bey Lesung der Geschichten von Griechen und Barbaren erinnern wir uns doch, daß wir oft bey uns dachten: aber das übertrifft doch alle bekannte Beispiele von Selbstverleugnung und Größe der Seele! — von wilder Tapferkeit und Kühnheit! — Doch aufrichtig zu reden, rechnet der Philosoph nicht eben so sehr viel auf solche vorübergehende einzelne übernatürliche Handlungen, die bey einem gewissen fanatischen Gemüthszustand dem Menschen leichter sind, als eine unerschütterte stille Größe der Seele in der Fortdauer; Nur wenn sie mit dem Nationalcharakter in einer gewissen Verbindung stehen, dann werden sie wichtig. — Die Griechische Nationaltapferkeit und Vaterlandsliebe konnte bey einem so verschiedenen Nationalcharakter, der Römischen nicht ähnlich seyn, schon weil die Römer raubere Barbaren waren, als jene. — Livius erzählte Fabeln, Wunder und Vorbedeutungen. Mit Recht bemerkt dieß der Verf. und entschuldigt auch den Livius sehr wohl. Ueberhaupt

Haupt muß man den Livius aus den ersten Büchern gar nicht beurtheilen. Ueber den Ursprung Roms und die ersten Zeiten leitet er als über so oft gesagte Sachen weg, um zu Gegenständen zu gelangen, welche seiner Absicht angemessen waren; er schrieb für die große Welt in Rom, er suchte ein angenehmer Schriftsteller zu seyn, und wollte wohl nie einen philosophischen Geschichtschreiber vorstellen. Der Theil der Geschichte, nach welchem er eigentlich zu beurtheilen wäre, ist verlohren gegangen. In dem, was übrig ist, hat er bloß das Verdienst der Anordnung und der Einleitung; und hierin mußte er sich wohl eher nach seinem Zeitalter als nach dem unsrigen richten. — Sehr richtig ist gesagt: Es wäre immer ein Verdienst um die Geschichte, wenn einzelne Personen nur einzelner Schriftsteller Glaubwürdigkeit erforschten. Der Verf. macht einen rühmlichen Versuch an dem Dio Cassius, und mit Vergnügen liest man diese Briefe vom vierten an. Aber sollte man den Dio wohl bisher durchgängig als eine der vornehmsten Quellen der Geschichte gelesen, verehrt und genutzt haben. Schon die von den Herausgebern gesammelten Zeugnisse und Urtheile (Man s. in der Reimarischen Ausgabe nach) stimmen nicht dahin überein: und selbst unter bloß kritisch gelehrten Männern hat Dio nie einen hohen Rang gehabt; Nur eine subordinirte Glaubwürdigkeit, nach seinem Tacitus, Sveton s. f. legt man ihm durchgängig bei. Als einen Compilator aus spätern Zeiten schätzt man ihn, weil er uns einige Zeitpunkte in der Kaisergeschichte ausfüllt, wo wir sonst gar nichts wüßten; und nur so fern legt man ihm einen Werth bei, als er aus guten Quellen geschöpft hat. Seine eingestreuten Schuldeclamationen, nach dem Muster der Reden in guten Geschichtschreibern, verzeiht man seinem Zeitalter. Das ist wahr, des Dio Glaubwürdigkeit überhaupt zu bestritten, hat noch niemand

zum Gegenstand einer eignen Abhandlung gemacht. — Wenn man aber den weitschweifigen und declamatorischen Herodian so weit über den Dio setzt, sollte da nicht eine kleine Parteylichkeit unterlaufen? In diesen Zeiten kan man immer die Fehler und Unvollkommenheiten des einen gegen die Tugenden des andern rechnen. Im zweyten Briefe wird die Verlegung der Residenz von Rom nach Constantinopel vertheidigt. Als Hauptursache von der Vermählung des Reichs kan sie freylich nicht angesehen werden. Sollten aber die Priester wohl mehr diese Hauptursache seyn? Der Verfall großer Reiche kan schwerlich auf eine bestimmte Ursache allein geleitet werden. — Der Philosophie der Geschichte des Abtes Bazin wird im dreyzehnten Briefe das gebührende Lob und ein gerechter Tadel ertheilt. und Josephus wird insonderheit wider den Herrn von V. vertheidiget: Aber das sagt Josephus allerdings, und zwar so viel wie uns erinnern, an mehr als an einem Orte: Der Leser wird davon urtheilen, wie es ihm beliebt. Gleich in der alten Gesch. I, 3. vom hohen Alter der Patriarchen: *πρεβησιν ουν Ιουδαισιν, ος αν εκαστος η φιλοι, ος τως σκοπιεσσαν.* Der vierzehnte Brief giebt von einer vollständigen Handschrift des Chronicon Martini Poloni Nachricht. Die ersten neun Blätter können immer ungedruckt bleiben; aber die übrigen Ergänzungen sollten künftig den Inhalt einiger Briefe ausfüllen. XV. Brief betrifft die Frage, warum die Alten keine allgemeine Weltgeschichte gehabt haben. Der V. zeigt, die Alten haben sich deswegen nicht damit abzugeben, weil ein solches Werk weder möglich, noch möglich, noch rathlich gewesen seyn würde. Vergißt man aber nicht bey dem ganzen Streit, daß die Frage an und für sich unstatthaft ist? Eber kan doch an keine allgemeine Geschichte aller Völker gedacht werden, als bis man die Geschichten mehrerer einzelner Völker weiß. — Noch mehr: die Griechen

Griechen und Römer hatten die schönen Jahrhunderte über wohl Geschichtschreiber aber kein Studium der Geschichte. Kan aber eine eigentliche allgemeine Weltgeschichte den Menschen wohl eher einfallen, als bis sie die Geschichte als Gelehrte zu behandeln anfangen? Wir reden von der eigentlich so genannten Weltgeschichte. Denn eine Weltgeschichte hat sonst in einem gewissen Verstande schon Herodot geschrieben. Er verbindet ja mit der Geschichte seiner Nation die Geschichten der damals bekannten Nationen: Eben das thaten Timäus, Dexippus, Theopompus u. a. Der V. glaubt, eine allgemeine Weltgeschichte sey unsern erleuchteten Zeiten aufbehalten. Dieß dürfte wohl zu viel Ehre für die jetzigen und die nächstfolgenden erleuchteten Zeiten seyn. — Die Gedanken des V. über den gothischen Geschmack erwarten wir mit Verlangen; denn schon seit einiger Zeit fängt man endlich an, den Goten mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In der Baukunst und andern schönen Künsten sind sie schon losgesprochen. Indessen laufe auch viel auf Wortfreiheit hinaus. — Dem V. gedübrt das Lob, daß er seinen Vortrag unterhaltend zu machen sucht. Der Briefstol, die Eingänge, die Absätze, alles erlaube ihm einigen Schmuck und Mannigfaltigkeit anzubringen; er drückt sich mit Lebhaftigkeit aus, und hin und wieder streuet er Blumen. Doch müssen wir gestehen, daß wir den Theil der Schrift mit größern Vergnügen gelesen haben, wo er keine Blumen anzubringen gesucht hat. Einen historischen Zweifler und Forscher kleidet an und für sich ein simpler ungekünstelter Vortrag, wie uns deucht, am besten: die Sätze müssen wenigstens nicht zu wichtig seyn, noch zu sehr hervorstechen. Gleich der erste Satz sieht gekünstelt aus; der folgende ist schön, obgleich erhascht; Aber darauf: — einige philosophische Zweifel — die ich doch ohnmöglich, wie Amulius die zwey die Desto entweihenden Zweilinge,

linge, ins Meer der Vergessenheit werfen konnte. So etwas bewundert freilich der große Haufe in unserm Zeitalter; aber auch der gute Geschmack! -- und wenigstens hätte der Strom der W. stehen müssen. -- Die Vergleichung der Griechen und Römer S. 5. sollte sie am Aeneas passen! -- Komulus, der Saul der Römer, und Tuma ihr Salomo; gut, aber wo ist dazwischen der David der Römer? -- Wie paßt der Iherit S. 49? -- Die Wirkungen des Riechs vor der Schlacht bey Lissa werden ziemlich weit getrieben. -- Daß die meisten Schlachten durch Hretiker sind gewonnen worden, ist ein Voltairischer Zug, welcher aber verschwindet, so bald man die gehörigen Bestimmungen dazu denkt, wie fast die meisten Voltairischen Pointen. -- Noch einige Zweifel sind uns bey diesen Zweifeln des W. aufgekommen: Sollten nach S. 17 die Annalen zu Rom die Begebenheiten jedes Tages enthalten haben? und sollten ihre zwey Arten richtig bestimmt seyn? -- Müßten sich nicht die Reden in den ältern Geschichtschreibern noch aus andern Gründen als S. 41 beurtheilen lassen? Wir übersehen einige kleine Unrichtigkeiten, sie stehen offenbar aus einer Flüchtigkeit her, die man lebhaften Köpfen gern nachsieht. Doch alles dieß be- nimmt dem innern Verdienste des Werks und des Verf. nichts; Vieles würden wir nicht einmal berührt haben, wenn es nicht die Hoffnung, welche der unbekante Verf. von sich erregt, die Gattung der Arbeit, und die zu erwartende Fortsetzung erforderte, den Bem. zur größten Genauigkeit aufzumuntern. Bey dem gemeinen Schreibenden haufen wäre diese Forderung ungereimt.

London.

Halber.

Gegen die neulich, S. 292 angezeigte Schußschrift des Herrn van Cittert muß man des Herrn Luke Skrafton's observations on v. S. narrative halten.

ten. Herr S. ist auch einer der Directoren der Ostindischen Gesellschaft, ein Freund Mrs. Elvens, und einer von denjenigen, die die Entsetzung des Mir Schaffiers mißbilligt haben. Freylich, sagt Herr S. wünschte Schaffier sich der Bezahlung zu entziehen, und hingegen beschützten die Engländer den Ray Dullub und den Nammarain, zwey Statthalter, die Schaffier haßte. Bey diesen kleinen Anfängen zu neuen Zwisten war doch alle Hoffnung, daß der Subadar in Jahres Frist alle seine Schulden abtragen würde. Aber da anstatt drey tausend Mann, die Elwe für genugsam hielt, seine Nachfolger funfzehn tausend halten wollen, so war freylich ein monatlicher Cac von Rupien (12500 Pf. Sterl.) nicht zureichend, und Schaffier mußte nunmehr nicht Geld genug aufzubringen. Einige Fehler im Führen des Krieges setzten ihn noch mehr außer Standes, so viel Geld aufzubringen als die Engländer für ihre zahlreichen Kriegesvölker benöthigt waren. Herr Holwell (ein Wundarzt) hatte indessen dem Lord Elwe nachgefolgt; kaum war er einen Monat im Amte, da er schon anfieng zu zeigen, daß er den Schaffier vom Throne zu bringen gedächte, wie aus einem hier abgedruckten Briefe sichtbar ist: er sieng auch einen geheimen Briefwechsel mit dem Schachfada an. Daß Schaffier ein Verstandniß mit den Holländern gehabt, wird gänzlich abgeleugnet. Es ist eben so unwahr, daß er die Freunde der Engländer verfolgt habe, und die übergebliebenen vom Hause des Suraschah Daulah, die er umgebracht haben soll, leben noch, und werden unterhalten. Herr Holwell gemann zuerst den Mir Cossim, und kurz darauf brachte sein Nachfolger, van Sittart, diesen Schwiegerohn des Subadars auf den Thron; ohne daß die übrigen Mitglieder des Rahtes von etwas wären benachrichtigt worden. Daß Cossim dem Herrn Holwell grosse Geldsummen bezahlt und versprochen, liegt nunmehr am Tage. Hr. v. S. lieferte sehr bald die Freunde der Engländer, Nammarain,

rain, der doch der Gesellschaft vom Lord Clive war anbefohlen worden, Kaschab Zulub, und zwey reiche Seido dem Mir Cossim aus, und sie wurden auf des Subadars Befehl hingerichtet. Dieser Fürst war wenigstens eben so willig zu brechen als Hr. Ellis. Doch war die eigentliche Ursache des Krieges der freye Handel mit verschiedenen Lebensmitteln, den die Bedienten der Gesellschaft ansprachen, und woran Hr. v. S. Antheil hatte, den aber der Subadar, ohne seine Unterthanen zu Grunde zu richten, nicht zugestehn konnte. Die übeln Begegnungen, die die Engelländer von den Antheilern des Subadars dabey erlitten, waren der Anfang der Feindseligkeiten. Wann Ellis nicht angegriffen hätte, so wäre er, wie man hier zeigt, unfehlbar angegriffen worden. Die Verlassung der Freunde der Engelländer hatte die üble Folge, daß in dem ganzen Kriege, worin Cossim unglücklich war, dennoch niemand zu den Engelländern übergieng. Auch nach seiner Wiedererückung wurde Schaffier zum Unterhalte einer überaus zahlreichen Armee unaufhörlich angehalten, und der Verdruß nahm ihm in kurzem das Leben. Sein Sohnsohn genießt nunmehr eine ansehnliche Befoldung von den Engelländern, die selber die Subadarschaft von Bengala besitzen. Ist bey Kerstley auf vier Bogen gedruckt.

Haller.

Äbo.

Herr Gadd hat das fünfte Stück seiner Upmuntran och Underrättelse til nyttiga Plantagernas widtagande i Finnland No. 1767 abdrucken lassen. Er handelt dieses mahl von den öblgebenden Saamen, den Haselnüssen, die man im nordlichen Theile des Landes anbauen müste, den americanischen Weinnüssen, den Sonnenblumen, der Rübsaat, dem Chinesischen Rettiche, dem Mohnsaamen. Wie man die Finnischen Eicheln für eine Speise ansehen könne, begreifen wir nicht. Zu letzt folgt etwas vom Holzfäen auf den Schweden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. Stück.

Den 10. April 1769.

Edinburgh.

Haller

Sir tragen kein Bedenken des Predigers zu Dun-
 se Adam Dicksons treatise on agriculture
 anzugeigen, dessen zweyte Auflage bey Kin-
 caid und Bell No. 1765 in groß Octav, überaus sau-
 ber abgedruckt worden ist: das Buch ist an sich selbst
 alles Ruhms wehrt, und von diesem Reiche kommen
 die Schriften sehr späte in Deutschland. Es herrscht
 in demselben ein gewisser ernstlicher Anstand, und ein
 practisches Wesen, das wir oft in den Schriften der
 Schotten finden. Vieles ist auch neu und dem Hrn.
 Verf. eigen. Gleich anfangs fragt Hr. D. wie man
 den Anwachs der Pflanzen befördern könne: Die Ant-
 wort hängt von der Nahrung der Pflanzen ab. Die-
 se besteht, nach unserm Herrn Verfasser, wieder
 Zulls Meinung, nicht eben in der Erde, auch nicht
 in bloßem Wasser, oder in Oehl, oder in der Luft-
 säure, sondern in allen zusammen. Keine Erde und
 reines Wasser würden nicht nähren. Eine jede Pflan-
 ze

ze saugt nicht nur die ihr eigene Nahrung ein, sondern alle in der Erde vorhandene Säfte, auch die, die ihr schädlich sind, wie dann ein Erdgewächs im Salzwasser verdirbt, und ein an das Meer-salz gewohntes mit süßem Wasser begossen zu Grunde geht; ein Beispiel, das uns unrichtig dünkt: denn vielleicht stirbt die Pflanze eben deswegen, weil ihre Wurzeln die schädliche Nahrung nicht annehmen wollen. Auf diese Grundzüge bauet Hr. D. seine Lehre von dem Fruchtbarmachen der Erde. Man kann die Erde in den Stand setzen mehr Nahrung aus der Luft an sich zu ziehen. Man kann sie auch mit den Säften bereichern, woraus das Gewächs genährt wird. Der vornehmste Unterscheid des fetten und magern Bodens (poor and rich soil) besteht im Anziehen der mehr oder mindern Nahrung aus der Luft. Dieses Anziehen wird durch das Auflockern des Bodens befördert, und die gute Wirkung des Kalches kann keine andre Ursache haben, als eben die Verstärkung dieser anziehenden Kraft. Das Düngen hingegen ist eine Vermehrung der nährenden Theile, und deswegen eine nöthige Beyhülfe zu einer größern Fruchtbarkeit. Allerdings kömmt ein guter Theil der Nahrung der Pflanzen aus der Erde, und diese Nahrung wird häufiger eingefogen, wann man zuwege bringt, daß die Erde um die Wurzeln nicht zu dicke ist, und dieselbe wie kleine Hölen hat, worin dieselben sich ausbreiten können. Dieses ist ein Theil der Wirkung des Umpflügens, und der andre die Offenlegung der Erde gegen die nährenden Säfte der Luft. Die Gewächse zur Nahrung anderer Gewächse tüchtig zu machen, muß man sie in die Fäulung bringen, und in kleine Theile auflösen, welches denn auch der Kalch und das Salz thut. Herr D. handelt umständlich von dem Unkraute, das er in zwey Classen theilt, das durch den ausfallenden Saamen schaden, und das wurzelnde Unkraut. Es austrotten, vermehrt den nährenden Saft

Saft, den sonst das Unkraut mit dem Getreide theilt, und das zertheilte Unkraut kan selbst durch die Fäulung zur Nahrung werden. Der Dung vermehret das Unkraut nicht so wohl, weil die Saamen des Unkrautes im Dunge sind, sondern weil er eine Gährung bewirkt, die den Zutritt der Luft zum Unkraute begünstigt. Man zerstört das wurzelnde Unkraut mit öfterm Pflügen, und das besaamende mit der Ruhe, die man dem Lande gönnet. Doch giebt es Arten, die auf keine der zwey Weisen zerstört werden; nur wünschen wir, daß Hr. D. einen bekannteren Namen gebraucht hätte, als Fog- und whin. Den Ginst zerstört man, indem man ihn öfters bey der Wurzel wegschneidet, und die Brambeerschaude mit öfterm Ausweiffen, wozu man die Steine, die diese Schaude beschützen, herausgraben muß. Wir übergehn das Abziehen des Wassers. Das zweyte Buch handelt vom eigentlichen Pflügen, und hier findet man die allerumständlichste Kritik über allerley Arten von Pflügen, worunter Hr. D. dem alten Schottischen Pflüge den Vorzug giebt: er hat nur eine Schaare, und keine Räder. Wir müssen hier den Verfasser verlassen, indem, zumahl ohne die Kupfer, seine Anmerkungen doch unverständlich bleiben. Den Füllischen Pflug mit vier Schaaren hält er für unbrauchbar. Hingegen den eisernen, wegen seines mindern Gewichtes in gewissen Umständen für vortheilhaft, nur daß er leicht aus seiner Richtung kömmt. Die Ochsen anzuspannen, hält er einen Pferdekot für das beste Geschirr. Beym Pflügen ist er wieder sehr umständlich. Wenn der Zweck ist, die Nahrung des Getreides zu vermehren, und das wurzelnde Unkraut zu vernichten, so muß man die Erde uneben machen, und tiefer pflügen: Hingegen muß die Erde sehr eben seyn, wann man das besaamende Unkraut wegschaffen will, und hohe Hücker sind nöthig: wo man zu viel Feuchtigkeit hat. Er rühmet eine Art zu pflügen,

die sie Rigging nennen, und wodurch eine Hälfte der Erde unberührt bleibt, die Furden aber zwey Schuh von einander absehn, diejenige Erde aber, die der Pflug aufbringt, auf die unberührte geworfen wird. Diese Art zu pflügen tröfnet gar sehr. Unter den Eggen zieht er diejenige den andern vor, die breiter ist - geringere, aber längere Zähne, und die vordern nach vornen hin schieb hat. Das Rollen ist wieder die Maulwurfschauen dienlich, auch wann die Erde große Swollen hat, die durch die Egge nicht können verbrennet werden. Hr. D. betrachtet hiernächst die Vorzüge hoher, oder niedriger Käder. Im flachen Lande sind jene, und in hüglischen die letztern besser. Breite Käder sind den Strassen zuträglicher, aber theurer. Das III. Buch handelt vom Düngen, nicht nur mit Mist, sondern zumahl auch mit Kalch, Muscheln, Mergel und andern Erden. Der Kalch giebt etliche reiche Erndten, läßt aber das Land endlich äufferst erschöpft. Es ist dienlich, wann man das vierte Jahr den Acker ruhen läßt. Der Mist ist doch überhaupt der beste Dünger: Herr D. läßt ihn vermischen, weil es zu schwer ist, ihn nach dem Viehe abzuondern. Der Misthaufen muß nicht zu viel Wasser haben, sonst fault das Stroh nicht; es wäre auch zu wünschen, daß er bedeckt seyn könnte. Er muß in der Mitte tief, und auf Letten liegen. Am geschwindesten untergepflügt, nutzt er am besten. Der Mergel hat die meisten Eigenschaften, die man zur Fruchtbarmachung ersodert; er hat aber doch viel ähnliches mit dem Kalche, und zum zweyten mahl aufgeführt; thut er eine mindere Wirkung. Der Muschelmergel erschöpft den Boden minder. Wir übergehn die Asche, den Ruß, die Muschelschalen und den Tang. Hr. D. billigt das Vermischen der Erde mit dem Mist. Das IV. und kürzere Buch handelt von verschiedenem Erdreiche, Lehmen, Sand u. f. f. Unser Verfasser glaubt nicht, daß der Lehmen

men mit Sand genugsam verbessert werde. Lehm und Steinmergel verbessert das Gumpfland. Ist ohne die Vorrede 487 S. in groß Octav stark mit zwey Kupferplatten.

Stockholm.

J. A. Murray

So glücklich gleich die Pockenimpfung in Schweden angeschlagen, und so einstimmig die vorstigen Aerzte dieselbe empfohlen haben: so fanden doch noch viele der Nation darin eine nicht ungegründete Bedenklichkeit, daß man sie bey Hofe nicht in Ausübung gebracht hatte. Nunmehr aber ist auch dieser Einwurf gehoben, da es Ihre Königlichen Hoheiten, dem Kronprinzen, nebst der Kronprinzessin, dem Prinzen Friedrich Adolph und der Prinzessin Sophia Albertina gefallen, sich die Pocken einzupropfen zu lassen. Nur wegen eines äußerlichen Accident mochte man nicht bey Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen Carl, die Impfung anzustellen. -- Dieses hatten schon die öffentlichen Zeitungen gemeldet. Aus besondern Nachrichten vernahmen wir aber, daß der hellsiehende Kronprinz sowohl in Ansehung Seiner, als der übrigen Königlichen Personen, die getroffene Entschliessung zuerit veranlaßt habe. Und mit einer Stockholmer Zeitung, die unter dem Namen Dagligt Allehanda herauskömmt, erhielten wir von Zeit zu Zeit Fragmente von dem, über die bey Ihrer Königlichen Hoheiten inoculirten Pocken, gehaltenem Journal. Eben aber sind wir mit einer ausführlichen Erzählung von dem Verlauf dieser Curen versehen worden, die wir unsern Lesern im Auszuge mittheilen, nicht bloß, weil sie so hohe Personen betrifft, sondern weil sie an sich sehr lehrreich ist, und um so viel zuverlässiger, da sie von dem grossen Arzte selbst, der mit Beystande des Hrn. Professors Schulz und Hrn. Leibmedicus Dahlberg die Impfung verrichtet hat, herrührt, dem

U z Hrn.

Hrn. Ardiater und Ritter Kofen von Kofenstein. Denn er hat die Gefälligkeit gehabt, sie in einem Briefe an einen Mitarbeiter unserer Anzeigen zu überschriften. — An dreuen der genannten königlichen Personen geschah die Empstropfung vermittelst eines kleinen Zupfstaßes, den dem Prinzen Friedrich Adolph oder durch einen Schnitt. Bey allen Vierem ist sie gleich glücklich abgelaufen. Man bereitete Sie etwas über 14 Tage durch eine gute Diät und durch einige Doses von Pillen, die aus Calomelas, Sulphur auratum antimoni tert. præcip. Campher und Guajacbaumum bestanden, welche des Abends genommen wurden, woszu man den folgenden Morgen mit einem Exiermittel abwechselte. Auch wurden Fußbäder nicht vernachlässigt. Den 9ten März schritt man zum Handgriff. Zu Anfang des sechsten Tages wurden die hohen Patienten insgesammt mit einem kleinen Fieber befallen, das 3 Tage dauerte. Darauf brachen die Pocken, ebenfalls an einem Tage bey allen Vierem aus; und mit dem Ausschlag verlor sich das Fieber allmählich an eben dem Tage. Den 26sten waren die Pocken durchgängig abgetrocknet, und größtentheils abgefallen. In dem Körper hatten Ihre Königl. Hoheiten 40 bis 50 Pocken. Der Kronprinz hatte im Gesicht deren 22, die Kronprinzessin 2, Prinz Friedrich Adolph 5, und die Prinzessin Sophia Albertina 7. Bey Niemanden hat sich bey der Cur ein erheblicher Zufall zugetragen. In dem ersten Fiebertage klagte die Prinzessin Sophia Albertina über eine Ermattung; und diese war auch bey dem Prinzen an dem dritten Fiebertage lässig. Ihre R. Hoheiten gingen herum und saßen auf, alle Nachmittage. In den Zimmern beobachtete man allezeit eine mäßige Wärme, mehrentheils 4 Grade unter derjenigen, welche an Reaumur's Thermometer durch Chambre des malades bezeichnet ist. Da die Kronprinzessin oft mit einer Röthe und einigen Schmerzen

an

an dem rechten Auge geplagt ist: so hieng man vor diesem ein leinenes Lappgen, das oft mit Campber gerieben wurde, und die Einsprofung geschabe eben daher an dem rechten Arme. Bey dieser hohen Person brachen um die Wunde herum ohngefähr 40 Pocken aus. Sie überwand auch die Pocken am aller-gelindesten.

Der Hr. Prof. Schulz hat an eben dem Tage einen Mohren bey Hofe und zwar mit einem Augpfaster inoculirt. Man zählte an ihm beynahe 60 Pocken. Als sie zur Reife kamen, sahen sie weißgrau aus, und die nach dem Abfall des Schorfes zurückgebliebenen Flecken hatten eben diese Farbe; so wie man sie auch an dem Epier, den man mit Impfsäden schöpft, bemerkte.

Venedig.

Heine

Bey Caroboli und Pomprati 1768 in gr. 8. Dell' Arte pittorica libri VIII. coll' Aggiunta di componimenti diversi del Conte *Adamo Chiusole* di Roveredo 294 Seiten. Als Poesie betrachtet, dürfte dies Lehrgebuch über die Malerey schwerlich einen großen Rang behaupten; aber es enthält dagegen einen schönen Unterricht in der Kunst und viel Kunstgeschichte. Das erste Buch begreift die Zeichnung, II. III. die Farbgebung IV. die Perspectiv, V. VI. VII. die Erfindung, mit den verwandten Stücken, und VIII. die verschiednen Manieren der Maler. Man kan sich nicht entschließen, die Zierfameit und den Reichthum einer Sprache zu bewundern, in der sich ohne Hinzunahme, alles dieses selbst mit Reimen ausdrücken läßt. Die übrigen angehängten Gedichte von S. 209 an, verrathen bey einer großen Leidenschaft für die Malerkunst den Liebhaber der Poesie gleichfalls mehr als den von der Natur geschaffnen Dichter.

Dichter. Sie beziehen sich fast alle auf die Mahlerey. Empfindungen einer Schäserin bey dem ersten Anblick einer Bildergallerie ist noch das erröthlichste. Einige niedlich gezeichnete Bignetten kommen hin und wieder vor.

Leipzig.

Heyne. Bey J. Fr. Junius ist eine neue, sehr saubere Ausgabe in zwey Quartbänden von dem bekannten Kramerischen holländisch-deutschen und deutsch-holländischen Wörterbuch erschienen. 1768. Es ist dieses die dritte Auflage, von den vielen Schreib- und Sprachfehlern gereinigt, welche die ersten beyden entstellen, und mit vielen Wörtern und Redensarten vermehrt, vornämlich im Deutsch-holländischen Theile, welcher, wie angegeben wird, mit mehr als vierzigtausend guten deutschen Wörtern vermehrt ist. Man hat diese Verbesserung eines Wörterbuchs, dem man im holländisch-deutschen kein anderes an die Seite setzen kann, dem Hrn. Ad. Abr. von Noerbeeck Predigern zu Dordrecht in Süd-holland zu danken.

Siena.

Faller. Der hiesige Lehrer der Theorie Octavius Merucci hat A. 1768 bey Bindi in groß Octav auf 79 S. abdrucken lassen, historia febris Epidemicæ Senensis Ao. 1766 & 1767 & Oratio pro Studiorum inauratione. Im Jahr 1766 war der Rost (rubigo) im Getreide sehr gemein, und es brach ein epidemisches Fieber aus, darin am siebenten Tage sich Petechien zeigten, das Blut auch, das im Anfange weißlich war, weiß und hochroth wurde. Hr. M. leitet das Fieber wie den Rost, von den häufigen alcalinischen Dünsten und dem Mangel der heilsamen Säure in der Luft her. Die Ueberlässe war nicht heilsam, wohl aber das Abführen durch die Brechwurzel, oder durch die Weinsteinssäure mit Samentenfasse. Die Luft verbesserte man fleißig mit sauren Dünsten. Die Rede soll zu Versuchen und Erfahrungen aufmuntern.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

44. Stück.

Den 13. April 1769.

Venedig.

Haller

Dem Giornale de Medicina, das hier vom Hrn. Orteschi herausgegeben, und von Milocco verlegt wird, haben wir nunmehr drey Bände erhalten, die nicht so wohl Anzeigen andrer Werke, als eigene Aufsätze sind. Für die letzte Hälfte des Jahrs 1764 und die erste im Jahre 1765 ist der dritte Band No. 1765 auf 424 S. in 4. abgedruckt. Wir begnügen uns das Eigene anzuzeigen. Ein Wundarzt, der eine Geschwulst am Backen neben dem Mastdarme zu heilen hatte, wurde sehr verwundert, da er aus derselben eine Spindel hervortreten sah, die auf eine eigen sinnige Weise in diesen Darm gekommen war. Eine Oefnung einer schwindlichtigen Leiche, wo die Leber einen grossen Antheil am Uebel hatte. Verschiedene Aufsätze des Hrn. Dominic's Bandelli, deren vornehmste Absicht sein eigener Ruhm ist. Unter denselben sind die Lobreden des Hrn. von Finne, und ein Verzeichniß von Kräutern, die Hr.

W. im Mayländischen gefunden hat, und worin die gemeinsten mit den seltneren vermengt sind. Unser Verfasser erzählt ganz gelassen und nicht zum ersten mahl, wie ihn der Schwedische Ritter einen Phönix nenne. In einem Kinde öfneten sich die Harngänge in eine äussere Geschwulst. D. Joseph Ortica liefert eine Abhandlung von dem Seitenstich, wie er A. 1762 zu Venedig geherrscht hat. Da man des Hrn. D. reschi Giornale zu Parma mit einigen Vermehrungen nachdruckt, so rückt er diese Verbesserungen gelegentlich ein. Der erste Lehrer zu Padua Hr. Caldani beschreibt einen Schlagaderbruch, der tödtlich ausfiel. Hr. D. Cesari schreibt von einem Manne mit einer blinden Eichel, und unterwärts geöffneten Hararöhre. Hr. Caldani, dann Dorilao ist sein angenommenem Nahmen, erzählt die Geschichte einer sehr dunkeln Brustkrankheit, die man für eine Brustwasserfucht angesehen hatte, und die in einer Verhärtung der angewachsenen Lunge bestand. Eine Eklin hat einen Ekel, und neun Tage hernach einen Maulesel geworfen; die so genannte Superfetation ist hier ohne Zweifel. Etlliche merkwürdige Zufälle der Darmwinde, mit der Oefnung der Leichen: in der einen war der Mastdarm durch verhärtete Drüsen zusammengepreßt, welches ehemals des berühmten Walthers Tod verursacht hat. In einem andern Kranken schnürte das Netz den Darm zusammen. Man giebt hier den verhärteten Mast, in gewissen Fällen den Bauch zu öfnen, und einen Schnitt in den angefüllten dicken Darm zu wagen. Ein Schreiben des Hrn. Caldani an den Hrn. von Haller ist eingerückt. Es betrifft gewisse an Froschen gemachte Erfahrungen, und den Unterscheid des allgemeinen Erstarrens von den Zuckungen. Man findet hier auch die vermußlich aus einer Vorrede des Hrn. von Haller abgedruckte Vertheidigung gegen seinen Wienerischen Gegner. Der jüngere Hr. Sinanni giebt eine

gute

güte Abhandlung über den Wasserfaden und dessen Gattungen (conferva); nur geht er mit dem verdienstlichen Dillenius etwas zu frey um. Zu Parma hat man einer gelähmten Frauenperson mit dem electricischen Schläge die Empfindung und Bewegung wieder gegeben. Hr. Poverino beschreibet zwey Schweinchen, die mit einem Theile des Kopfes aneinander gemacht waren. Die Aerzte zu Florenz haben das Verbrennen der Kleider schwindsüchtiger Personen eben nicht nothwendig gefunden, und geben in einem Gutachten andre Bewahrmittel an. Einem Manne ist ein gewöhnlicher runder Wurm aus der Harnröhre gekrochen. Eine Nyctalopia, oder Blindheit in Abwesenheit der Sonne, wird hier beschrieben. Anseß D. Ignacio Monti Fringa ist hier eingerückt. Hr. Marani, der gleichfalls unser Correspondent ist, hat eine in den Kindesnöthen zerrissene Mutter gelehrt. Hr. Costellini begleitet des Hrn. Redutini botanische Wahrnehmungen mit einigen Anmerkungen. Ein Gutachten wider das Wickeln der Kinder, und ein anderes für dasselbe, die zu Venedig No. 1764 herausgekommen, sind den Hauptsachen nach eingerückt, auch Keyfers Zuckereybsen bekannt gemacht. Etwas zur Anatomie des Otters. Nach einem empfangenen Schläge hat ein Mann acht Monate gelebt, hat etwas von seiner Vernunft verlohren, und ist nach seinem Tode geöffnet worden. Sein kleineres Gehirn war völlig verdorben; ein neuer Beweis wider die Vermuthungen des Willis. Hr. Marani hat verschiedene Defnungen von Leiden eingeschickt, darunter war eine Selbstsucht, wobey die groffe Drüse hinterm Magen verhärtet, die Leber allzugroß, und auch der Ausgang des Magens nicht recht frey war. Des Hrn. Asquini Zergliederung des Torfs. Die Defnung eines bucklichten Herven, dessen rechte Lunge sehr groß, und die linke hinwiederum sehr klein war. In der rechten Höle des Herzens war ein Fleischknäuel. Hr.

Merli hat in verschiedenen Briefen eine Nachricht von der Neapolitanischen grossen Seuche des 1764. Jahres gegeben. Von zehn Kranken starb ungefehr einer. Die säurlichen Arzneyen, und die Kühlung that am besten. Die Seuche griff auch die Hunde an. Ein Hr. F. beschrieb drey Thierchen, die er im Wasser gesehen hat, und den Menschen für sehr schädlich hält. Alle dreye sind nur ein Thier, und zwar augenscheinlich der Monoculus. (Wasserfloh) mit ästigen Fühlhörnern. Hr. Vincenz Pasquinelli hat nach einer Armmunde ein Geschwür um das so genannte heilige Bein mit tödtlichem Erfolge gekurt. Er bezeugt, die Heiligung der Sehnen habe nicht die schweren Folgen, die viele noch als unvermeidlich ansehen. In einem Menschen, dessen Sinnen ganz zerstört waren, fand man das Gehirn, und selbst den grauen Theil, härter als gewöhnlich. Ein rares Beyspiel von einer Entzündung und Schwere der Leber, die durch die Lunge sich mit heilsamen Erfolge gereinigt hat. Wiederum ein Beyspiel eines Kindes, bey dem der Harn durch eine Geschwulst über dem Schoßbeine gequollen ist. Von einem plötzlichen Tode, dessen Ursache in einer Verhinderung des Durchganges des Blutes durch die Lunae bestund. Zu Venedig sind vom 1. März 1764 bis zum letzten Februar 1765. 5181 Menschen gestorben, wovon 2737 noch Kinder waren. Der gebornen Zahl war 4771.

Paris.

Heyne.

Regierig nahmen wir die Geographie ancienne abrégée par Mr. d'Anville in die Hände; sie macht drey Bändchen in 8. bey Merlin 1768 und ist eigentlich zur Erläuterung der zehn d'Anvillschen Charten der alten Weltbeschreibung bestimmt, mit welchen sie auch in einer zweyten Ausgabe begleitet wird. Da Hr. d'A. so viele Stücke und Umstände der alten

Weltbeschreibung berichtigt und erläutert hat, und da ein gleiches auch von einigen andern gelehrten Männern seit Cellarius Zeiten geschehen ist. in wesssen Werke überhaupt die Charten noch sehr unvollkommen sind; so hat allerdings selbst dieser Auszug im ganzen vor Cellar und Cluver große Vorzüge. Besondere Mühe giebt sich der Verf. die Lagen der alten Oerter durch die Nahmen der neuern zu erläutern. Europa nimmt den ersten, Asien den zweyten, und Africa die Hälfte des dritten Bandes, die andre Hälfte aber eine Nomenclature alphabétique und noch ein starkes Register ein, welches alle Nahmen der Oerter enthält, die im Werke vorkommen; erstere aber ist ein alphabetisches Verzeichniß der vornehmsten Städte des Alterthums mit den heutigen Nahmen, die damit übereinkommen. Eigentlich um das Werk recht zu gebrauchen, muß man nicht nur die alten, sondern auch die Anvillischen Charsen zur neuen Erdkunde zur Seite liegen haben. Der V. hat sich ängstliche Mühe gegeben, das Trockne eines Lehrbuchs zu vermeiden; er hat so gar für die Damen zu Paris gearbeitet, und ihnen eine Lecture für den Nachttisch zu liefern gesucht. Wir müssen gleichwohl gestehen, daß uns sein Buch nicht nur das Trockne der Sache weit mehr fühlen läßt, besonders in den ewig immer wiederkehrenden einförmigen Verbindungsformeln, sondern daß dieß Trockne auch weit widriger und nur noch unschmackhafter worden ist. Nein, dachten wir, da ist unsre Paragraphenmethode doch noch eher auszuweichen. Da der V. alles pedantische Ansehen hat vermeiden wollen, so ist dadurch das Werk so feichte und nüchtern worden, daß es nur bloß zu einem flüchtigen Durchlaufen der alten Geographie bey zur Seite liegenden Charten dienen kan. Auch Herr d'H. Beyspiel bekräftiget es also, daß es ein vergebliches und auf der andern Seite schädliches Unternehmen ist, alles was wissenschaftlich behandelt wird, zum

X 3 Gebrauch

Gebrauch der jungen Damen und jungen Herren recht leicht und faßlich einrichten zu wollen; und ist etwas, was die Franzosen von aller Gründlichkeit abgebracht hat, so ist es dieser Einfall einiger Köpfe, die sich freylich sehr weise dabey dänken. Wie ungleich brauchbarer könnte unter der Hand eines gründlich gelehrten und fleißigen Deutschen dieses Werk werden, wenn er ihm seine natürliche Gestalt gäbe, und mit der Einfachheit, Kürze und Gründlichkeit eines Cellars die Beschreibung und Nachricht von der alten Welt hinsetze, und an erforderlichen Stellen so wohl aus dem Cellar und Cluver, als aus den schönen Memoiren des Herrn d'Arville Erläuterungen auch nur in Anmerkungen befügte. Denn ein Lehrbuch für die alte Geographie mit einem Duzend guter Charten brauchen wir so nöthig als irgend etwas, wenn das Studium der gründlichen Gelehrsamkeit unter der studirenden Jugend mehr befördert werden soll. Herr d'Al. verspricht noch ein anderes nützlich Werk: Etats formés en Europe après la chute de l'Empire Romain en Occident.

Haller.

Stockholm.

Beym Abtritte vom Vorfize bey der Königl. Acad. der Wissenschaften hat der Hr. Prof. Dof Acrell eine wichtige Rede gehalten, om Nödvändigheten och Förmanen af de Chirurgiska Handlagens Förkörtande i Utöfningen, oder von der nöthigen Verkürzung der Handgriffe in der Wundarney. Hr. Salvius hat diese beträchtliche Schrift auf 80 S. in Octav abgedruckt: Sie enthält einen völligen Auszug der Vollkommenheiten in der Ausübung der Wundarney, die in den letztern Zeiten erfunden worden sind; wobey von dem geübten u. erfahrenen Manne überall eigene Wahrnehmungen und Vortheile eingerücket worden sind. Hr. A. macht keinen Unterscheid zwischen den verschiedenen Theilen der Genesung, und rühmt mit gleichem Eifer die

die Verdienste der eigentlichen Aerzte, und der Wund-
 ärzte. Er erkennt die Chirurgie dem Hrn. von Haller
 wegen seiner Versuche über die Unempfindlichkeit und
 Reizbarkeit für verbunden, und danke dem nunmehr
 unsterblichen Werthof für die vertheidigte göttliche
 Kraft der Fiebereinde. Hr. D. Hall hat im höchsten
 Norden vielen hunderten die Kinderpocken glücklich
 eingepfropft, und erhält hier sein verdientes Lob. Hr.
 A. kommt bald wieder zu seinem eigentlichen Geschäft:
 Er hält Hrn. Navatons doppelt augigte Nadel für
 unnötig, wann man Schlagadern zu binden hat, und
 vermeidet das Binden der Nerven gern (das in den
 sonst stärkern Hundten fast allemahl tödtlich ist). Dem
 Zunder zieht er den Meerschwamm zum Drucke der
 Schlagadern vor, und beschreibt ein weit einfacheres
 Tourniquet. In inwendigen Blutfürzungen rühmt
 er die Chinarinde. Den gewöhnlichen mit unzuver-
 sächtlichen Arzneyen angefüllten Apothekerbüchern
 zieht er das Londonsche Dispensary vor, das aller-
 dings das einfachste ist. In den Thränenflüssen öfnet
 er den Thränenfact, und bringt in den natürlichen Ka-
 nal eine güldene Röhre. Daviels Handgriff ist durch
 la Fape's einfachere Werkzeuge sehr verbessert. Hr.
 Mercell zieht mit Recht den allemahl fauenden Scheeren
 das Bistury vor. Die Mundschraube sieht er als un-
 nütz und ungebraucht an. Hr. Foubert hat ohne Ru-
 gen eine der Nasenknorpeln weggeschnitten. Hr. Hevin
 hat den Gedanken gehabt, den Nerven im Nack der
 Saamengefäße abzuschneiden, aber diesen Gedanken
 nicht würdlich ausgeführt. Eine treuhüchre Brust löset
 man mit bloßen Händen und einem Bistury am besten
 ab, da ein runder Hamschnitt die Heilung allzusehr ver-
 längert. Im Wasserbruche sind die Seilen fast alle-
 mahl verdorben, und müssen entweder unbetührt ge-
 lassen, oder ganz weggeschnitten werden: in den Seilen
 zu schneiden verwirft er mit Recht. Beim Bruche lö-
 set er die gespannte Sehne, und bringt die ausgefall-
 nen Theile zurück in den Leib, ohne den Saft zu öffnen.

Er

Er mißbilligt eben nicht sehr, was er zu Bern gesehen, daß man nemlich zur gründlichen Heilung des Bruchs den einen Heilen wegnahm (welches nicht mehr geschieht). Man kan bey dem Einklemmen der Därme mit einem bloßen Hystery zurechte kommen, muß aber fast gänzlich nach oben die Sehne zerschneiden, und sehr wenig nach unten. Den Steinschnitt verrichtet er mit Fr. Come's, umsonst von Le Cat hartnäckigt angefochtenem Werkzeug, und die Stelle wählet er nach Eusebius Anweisung. Le Cat's Werkzeuge sind zu sehr zusammengepackt, und Foubert's Handgriff ist mit seinem Leben ausgelöscht. Wider den Stein giebt Hr. A. einfache Willen aus Slicantischer Seife, mit dem Kalchwasser. Die Kerzen thun fast allemahl gut, wann die Fissel unter dem Schnürbände (Sphincter) der Blase sind. Hr. Boufauet hat das Abbinden der Fisseln im Mastdarme vom Hrn. Foubert gelernt, und befaß keine Heilensart. Hr. Brasdor bedient sich auch heut zu Tage eben dieses Mittels. Hr. A. beschreibet hiernächst etliche gefährliche Fälle, in welchen durch Schußwunden die große Schlagader unterm Schlüsselbeine (subclavia) von ihrem fadichten Gewebe entblösset u. aufgeschwollen war, und wo doch ein vorsichtiger Druck endlich alle schädlichen Folgen abgehalten hat. Ein ander mahl war die Armschlagader verletzt, man mußte sie und den Nerven unterbinden; doch entstand nichts weiter daraus, als eine langdaurende Uempfindlichkeit der zwey kleinsten Finger. Ist geschicht es auch, daß eine Schlagader, die sich nicht frey in die Blutader ausleeren kan, einen Theil ihres Blutes ins zellichte Wesen durchschwigt. Daß man allemahl, oder so oft als Hr. Bilger geglaubt hat, das Ablösen der Arme und Beine vermeiden könne, alaubt Hr. A. nicht recht. Eine grosse Weinsäule, ein treffer Brand, eine Verletzung des nach ungerheilten Stammes der Schlagader, erfodern unumgänglich diese trourige Hülf. Hr. A. hat oft mit zwey aufgesperreten Fleischklappen das Glied abgelösset.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 15. April 1769.

Göttingen.

Michaelis.

Ohne Meldung des Orts ist auf drey Quartblättern herausgetommen: Schreiben an den Herrn Hofrath Michaelis zu Göttingen, worin um die Auflösung gewisser Zweifel gezeigelt wird. Der Verfasser ist uns vollkommen unbekannt: nur so viel siehet man, daß er, ungeachtet er kein Theologe ist, sich mit Forschung der Heiligen Schrift aus wahrer Zuneigung zur Religion und zu seinem Vergnügen, beschäftigt, und viele dahin gehörige Kenntnisse hat, die sonst bey Weltlichen selten sind. Aus gewissen Umständen sonderlich S. 11. vermuten wir, daß er eine Person von vornehmerm Stande sey: Schreibart und ein feiner Geschmack stimmen auch damit überein. Seine Zweifel sind gegen die Erklärung des Briefes an die Hebräer, die Herr Hofrath Michaelis herausgegeben hat, und sonderlich gegen das, was er vom ersten Capitel sagt, gerichtet. Er glaube Hr. M. paraphrasire zu seyn, und

und trage zu viel eigene Gedanken in seine Umschreibung der Worte Pauli. Er setzt dabey zwey Regeln zum Grunde: einmahl, ein vernünftiger Schriftsteller, der nicht für Gelehrte, sondern für den großen Haufen der Menschen schreibt, wie Paulus, verbinde mit seinen Worten keinen Sinn, den nur ein Gelehrter würde finden können; zum andern, die Paraphrasiß sey nicht richtig, die man, wenn man sie auf's beste concentriren wollte, schwerlich mit den Worten des Original: Schriftstellers ausdrücken, oder fallz man solches thäte, beschuldiget werden würde, daß man Gedanken aufgelassen habe. Die einzelnen Stellen, welche er nach diesen Regeln prüfet, können wir nicht anführen, ohne zu weitläufig zu werden. Er macht eben diese Anmerkung auch gegen die poetische Umschreibung des Predigerbuchs Salomons: in welcher aber Hr. Michaelis wol nicht die Absicht gehabt hat, bloß Salomons Gedanken zu liefern, sondern mehr Dichter als Erklärer hat seyn wollen. Außer der Lösung seiner Zweifel verlangt er von dem Herrn Hofrath eine buchstäbliche Uebersetzung des Briefes an die Hebräer: sonderlich aber, (wir bedienen uns seiner eigenen Worte) eine wörtliche Uebersetzung, nicht aber eine Paraphrasiß, von dem Jesaias, Jeremias, den Psalmen, und dem Buch Hiob, eine solche Uebersetzung, worinne das Genie, Redensarten, und Bilder des Originals beybehalten und nur durch kurze Noten erläutert würden. Wir können ihm sagen, daß Hr. W. wirklich an einer solchen Uebersetzung und zwar des ganzen Alten Testaments, arbeitet, von der Er ohne es zu denken in diesen Worten gleichsam die ganze Einrichtung vorgezeichnet hat: und daß die Anmerkungen gar nichts gelehrtes, ja nicht einmahl die Beweise der neuen Erklärungen, und überall kein Hebräisches Wort, sondern bloß Erläuterungen der Redensarten und Bilder für einen Deutschen enthalten

ren werden. Das Buch Hiob's, so Hr. M. für das
 Adresse in der Bibel hält, wird jetzt wirklich gedruckt.
 Uebrigens melden wir dem Herrn Verfasser dieses
 Briefes auf Verlangen des Herrn Hofrath Michaelis,
 daß die Beantwortung seines Schreibens in dem
 dritten Theil seines vermischten Schriften zu finden
 seyn wird.

Paris.

Haller.

Der 27. Theil des Journal de Medecine, das
 Herr Hour herausgibt begreift die spätern sechs
 Monate des 1767. Jahres, und ist 624 S. in
 Octav stark.

Julius. Hr. de Villeneuve beschreibt ein Kind,
 dessen Harn ohne sichtbares Geburtsglied aus einer
 Geschwulst über dem Schooßbeine tropfet. Der Hr.
 D. hält es für einen Ausfall der Harnblase. Hr. de la
 Prouste erzählt Geschichte; wo er mit dem Wade in
 Nervenkrankheiten glückliche Curen verrichtet hat.
 Dieses thut auch D. Destreës. Aber diese Aerzte
 vermengen noch immer die Kräfte des kalten Wassers
 mit den Kräften des warmen. Hr. Felmont meint
 versichert zu seyn, eine echte zwölf Monate dauernde
 Schwangerschaft wahrgenommen zu haben. Herr
 Jourdain giebt eine wichtige Abhandlung über die
 Krankheiten der Schleimbölen, wo er doch nicht alle-
 mahl den Zahn anseht, sondern oft mit bloßem
 Einforsen das Uebel hebt. Ein Wundarzt Nahmens
 Quequet will nicht glauben, daß man wirklich ohne
 Schaden die brandigte Gebärmutter weggeschnitten
 habe, und glaubt, es sey eine Geschwulst in der Schei-
 de gewesen.

August. Hr. Landuette von einem fäulichten, mit
 der Nase begleiteten Fieber, wobey er die Brechmittel
 und hernach die Fieberrinde mit Nutzen gebraucht
 hat. Die Krebsaugen mit Limonenfaff, das Fein-

perierpulver, mit dem zum Brechen bewegenden Kermes machen ein wunderliches Gemische. Hr. Vilbes vom Erfrieren, vom tödlichen aber angereimten Schlafe, und von seinem eigenen Fehler, indem er die erfrorenen Glieder warm gedübet. Hr. Desbrek von der Kälte zu Cuffe im Bourbonnischen. Sie hat No. 1766 und 1767 das berühmte 1709 Jahr übertriffen. Hr. Jourdan wiederum von den Krankheiten der Schleimböden, worauf er sich insbesondre gelehrt hat. Hr. Vallandre hat einen Menschen, bey dem sich der Brand am Beine zeigte, mit der Fieberwinde gerettet. Hr. de Roueres hat, nachdem ein Finger verlohren war, einen neuen Nagel anmachen gelohn. Zierfe Fingerrunden, wobey der Knochen gelitten hat, erfordert nach dem Hr. Martin das Abnehmen des Fingers.

September. Hr. Petit hat mit dem Hrn. Demovres einen Streit über eine Augenkrankheit, von der der letztere glaube, sie sey minder fürchterlich gewesen, als Hr. P. sie gemacht hat. D. Bouquet hat nach dem Abzapfen des Wassers eine Milze gefunden, die zerprungen und voll harter Geschwulsten war. Man sucht die Ursache der fallenden Sucht in einer Wasserblase des Gehirns. Hr. Martin hat ein Geschwür glücklich geheilt, dessen sehr häufiger Eiter durch den Stuhl abgegangen war. Hr. Royere hat bey einer harten Geschwulst ein Schierlingspflaster glücklich gebraucht, und Hr. Martin verschiedene Geschwüre, wider Garengeots Warnung, wie andere einfache Wunden geheilt. Auf einen Schlag am Kopfe ist ein Geschwür im Gehirne gefolgt. Hr. de la Chavelle hat von seinem Wasserbarnisch Proben gewiesen. Ein D. de la Condamine (nicht das berühmte Mitglied der Academie der Wissenschaften) hat Erfahrungen angezeigt, in welchen das Zahnweh durch den Gebrauch des Magnets sich hat heben lassen.

fen, ohne daß man das Gesicht so genau nach Norden gerichtet hätte. Hr. Saucerotte hat ein eingesunkenes und mit dem Kopfe eingeklemmtes Kind mit der Gange gerettet.

October. Hr. Dufau von einer merkwürdigen Nervenkrankheit. Hr. Renard von der guten Wirkung des kalten Wassers, und so gar des Eises, beydes in langsamen und in geschwinden Krankheiten. Einige Proben, die beweisen, daß eine angebliche Gesundquelle nichts heilsames bey sich führe. Hr. Gauschier hat wiederum einige Schenkel ohne Werkzeug eingerichtet, und hingegen vertheidigt Hr. Aulray, ein junger Wundarzt, die Werkzeuge.

November. Hr. Barailon hat ein ganzes Hausgesinde mit der Bräune angesteckt gesehen. Hr. Roger erzählt wiederum einige Vorsagungen aus dem Pulse, und insbesondere dem Doppelschlage. Eben so Herr Robin. Hr. Guindant von einer Nervenkrankheit mit Brechen, wobey das Bad dienlich gewesen ist. Auch Hr. de la Brouffe, von einer Hypochondrie, woben gleichfalls die Bäder sehr gut gethan haben. Hr. Herlin hat einige Versuche an Katzen gemacht, denen er die Gallblase herausgeschnitten hat, und die glücklich geheilt worden sind. Er glaube diesen neuen Handgriff auch in Menschen anrathen zu können. Hr. Marriquet von einer aus der Hige entstandenen und untrüblichen Wasserseue. Hr. Anselin vertheidigt die wärkliche Abichneidung der Mütter.

December. Hr. Desbrest erweckt verschiedene Muthmaßungen wider eine vom Hrn. Marteau erzählte achtebmondichte Schwangerschaft. Er hat verschiedene Niederkunften gerade auf das Ende des neunten Monats fallen gesehen. Hr. Blanc von Nervenkrankheiten, die durch Anfeuchten gehoben worden. Er rechnet aber selbst das Eis dahin. Herr

Martin will nicht, daß man die zerquetschten Finger abnehme, und hat deraeiden glücklich geheilt; und eben den guten Ausgang bey einem brandigten Bruste, und bey einer Bauchwunde gehabt. Hr. Rolleson hat eine mit dem Pajonette gemachte Lungenwunde glücklich geheilt. Das Unterbinden der Schlagader zwischen den Rippen hält er für nothwendig. Er hat auch eine Magenwunde mit der Kürschnernaht geheilt. Hr. de Rosiere warnt wider die Zberiafpflaster im Podagra, und hat den Todt darauf folgen gesehen.

Wald.

Halle.

Im Verlag des dasigen Waisenhauses ist heraus gekommen τα κειμενα Θεοδορητου επισκοπου Κυπρου κειμενα. B. *Theodori*. episcopi Cyri opera omnia ex recensione *Jacobi Sirmonti*. Denno editit, Graeca e codicibus locupletavit, antiquiores editiones adhibuit: versionem Latinam recognovit & variantes lectiones adiecit *Joann. Ludou. Schulze*, Gr. & Oo. L. I. in acad. Frideric. P. P. O. Tomus I. 4 Mss. 15 B. in Prolegomen. Die Ausgaben größerer Schriften, noch mehr aber ganzer Sammlungen von Schriften der Kirchenväter sind, wenn wir die ednischen, oder besser leipzigerischen Nachdrücke am Ende des vorigen Jahrhunderts ausnehmen, in Deutschland bishero so ungewöhnlich gewesen, daß wir den Muth des Hrn. P. S. Theodoret's Werke herauszugeben, und der angezeigten Buchhandlung, den Verlag zu wagen, sehr bewundern und der ganzen Anstalt einen sehr glücklichen Fortgang wünschen müssen. Und diesen hoffen wir auch, da schon die auf den Theodoretum, dessen Schriften in mehr denn hundert Jahren nicht wieder gedruckt worden, und doch den Vorzug haben, daß sie mehr, als einer Art von Gelehrten ungemein brauchbar sind, gefallene Wahl den Beyfall der Kenner erwecken muß; der Anfang aber, den wir vor uns haben, diesen ohne Zweifel beständigen, und vergrößern wird. Denn wir müssen dem

Hrn.

Hrn. S. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er nach unsern Einsichten alles geleistet, was er leisten und wir nur erwarten können. Er leget dabey die Ausgabe des Jesuiten Sirmonds zum Grund, wie sie vom Garnier vollendet worden. Daher wird mit den ergetischen Schriften des Th. der Anfang gemacht und in diesem Theil das geliefert, was der Bischof über die Bücher des A. T. bis auf die Psalmen hinterlassen. Eben diese Psalmenerklärung beträgt mehr als die Hälfte des Theils und sind auch einzelne Exemplarien derselben vor diejenige zu haben, welche eben die ganze Sammlung nicht kaufen wollen. Es wird aber hier kein bloßer Abdruck der sirmondischen Ausgabe gefunden, sondern sie ist so wol verbessert, als vermerket. Die Hülfsmittel, dieses zu leisten, sind bey diesem Theil theils vier Handschriften von Augsburg, von denen einer Th. Arbeiten über die fünf Bücher Moses, das B. Josua und einen großen Theil des Buchs der Richter, einer die ganze Erklärung der Psalmen, einer eben dieselbe bis auf den 94. und noch einer eine so genannte Kette aus mehreren griechischen Vätern von Ps. 9. 16. bis zu Ps. 50. in sich faßet; theils eine ältere Pariser Ausgabe der Auslegung; des octateuchi, theils bey den Büchern der Chronik eine coislinische und endlich noch bey den Psalmen einige vom Hrn. Bandini erhaltene Vergleichen aus mediceischen Handschriften. Was Garnier in seinem Supplement aus einer vaticanischen Handschrift über die Psalmen zu Sirmonds Ausgabe nachgetragen, ist hier eingeruckt. Durch diesen Vorath ist der Hr. Hr. S. in Stand gesetzt worden, nicht allein den Text zu berichtigen, obgleich mit einer sehr rühmlichen Bescheidenheit (d. i. lieber die Lesarten am Hand anzuzeigen und sie dem Urtheil der Leser zu überlassen, als so gleich den schon bekanten Text zu verändern) und nach diesem auch die lateinische Uebersetzung zu verbessern, sondern auch ihn durch und durch mit kleinen Noten zu begleiten. Diese gehen nun

nicht allein auf die Lesarten, sondern haben einen noch weitern Umfang. *Th.* erklärt seine griechische Bibel. Wenn es gleich sehr zweifelhaft ist, daß er Hebräisch verstanden, so ist er doch so weit ein Kritikus, als er es zu seiner Zeit und nach seinen Umständen seyn können. Sein Text weicht oft von den LXX. ab, und er bemerket fleißig die andern griechischen Uebersetzungen. Und auf dieses alles hat *Hr. S.* seinen Fleiß gewendet und in seinen Anmerkungen die Abweichungen von den 70 Dolmetschern, die Uebersetzungen des *Aquila*, *Symmach*, u. d. g. und zugleich das Verhältnis dieser Uebersetzungen gegen das hebräische Original sorgfältig bemerket. Dadurch ist diese Ausgabe in unsern Augen vor die Kritik des *N. L.* ein sehr wichtiges Geschenk, und selbst auch vor die Kritik des *N. L.* weil die von *Th.* aus demselben angeführte Stellen zuweilen noch unbemerkte Lesarten zu entdecken, Gelegenheit gegeben. Wir bedauern daß uns der Raum hindert, unsere Empfehlung durch Beispiele zu unterstützen, zumal da wir noch von dem vorgesetzten Leben des *Th.* zu reden haben. Es ist dieses keine leichte Arbeit gewesen, weil die Geschichte des *Th.* mit der Historie der nestorianischen und eutyriantischen Streitigkeiten so sehr genau verbunden ist und seine Schriften unter die unbekanntesten drey Kapitel gehört, wegen welcher im sechsten Jahrhundert die morgen- und abendländische Kirche so sehr beunruhiget worden. *Hr. S.* hat sich daher sehr eingeschränken müssen und bloß die Biographie seines Schriftstellers geliefert. Wir tadeln daher nicht, daß nicht mehr kritische Untersuchungen eingestreuet worden, ob es gleich geschehen können. Die Nachrichten und Urtheile von *Th.* Schriften sind wegen ihrer Kürze, hinreichenden Vollständigkeit und Genauigkeit besonders zu empfehlen. Die äußerliche Gestalt ist zwar nicht prächtig, doch völlig bequem und der Druck in der That reiner, als in der stromonischen Ausgabe. Nur eine Kleinigkeit hätten wir zu vermeiden, erwünscht, daß nemlich die hebräischen Typen gegen das Griechische und Lateinische gar zu groß sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. Stück.

Den 17. April 1769.

Göttingen.

Kauffner

Nachdem, Ih. M. der glorwürdigst regierenden Kaiserin von Rußland Catharina der Zwenten bey seiner Aufnahme als Beyseger in die K. Deutsche Gesellschaft zu Göttingen devoteft gewidmet von Magnus Alopäus, aus Wiburg, Beyseger des Königl. Instituts, ist bey Zarmeier auf 4 1/2 B. in 4to mit einigen Bignetten gedruckt worden. Der Redner hat sehr richtig eingesehen, daß das Lob der Kaiserin nur in einer ungekünstelten und anständigen Erzählung bestehen mußte. Auch ließ die Menge von Materialien, dem Schmucke wenig Platz, mit dem man sonst minder reiche Gegenstände aufzupuzen pflegt. Manchem Monarchen würde es eben nicht vorthailhaft seyn, bey seinem Ruhme den grossen Gzaar zu erwähnen; die Kaiserin verträgt die Bergieräung.

London.

Leff.

A liberal Translation of the New Testament: being an Attempt to translate the sacred Writings with

with the same Freedom, Spirit and Elegance, with which other english Translations from the greek Classics have lately been executed: the Design and Scope of each Author being strictly and impartially explored, the true Signification and Force of the Original critically observed, and as much as possible, transfused into our Language, and the Whole elucidated and explained upon a new and rational Plan: with select Notes, critical and explanatory, by *E. Harwood*, in zwey Octav. Bänden, von 469 und 350 Seiten. 1768. Man ersiehet schon aus dem Titel den Plan, wornach der V. bey dieser Uebersetzung gearbeitet. Wir haben sie mit grossem Vergnügen gelesen und aanz; ausserordentliche Vorzüge darin gefunden. In sehr vielen Stellen ist der Sinn wohl getroffen; die eigentümliche Redensarten des neutestamentl. Styls nach dem Genie der neueren Sprachen schön übertragen; und die Uebersetzung verständlich und fließend gerathen, ohne dennoch das Original unkenntlich zu machen. Die Bergpredigt Jesu, seine Weissagung Matth. 24 f., seine letzte Reden; die Rede Pauli zu Athen, Ap. Gesch. 17, und vor dem Könige Agrippa, Kap. 26, imgleichen die zwey schweren Capp. 2 Korinth. 8 und 9 haben hier fast alle Klarheit, Fündigkeit, Stärke und Anmuth des Originals. Beispiele auszuzeichnen versattet der enge Raum dieser Blätter nicht. Sinegen hat sie, nach unsren Einsichten, auch so viele und wichtige Fehler; daß wir sie niemanden in die Hände geben möchten, der nicht im Stande ist, mit eigener Beurtheilung zu lesen. Zunächst, bringet der V. viel zu viel Schmuck an, und entkräftet dadurch nicht allein das Original, sondern giebet ihm auch das Ansehen, als wenn es etwa von einem neueren affectirten Franzosen geschrieben wäre. Unser Urtheil zu beweisen, müssen wir hier Exempel angeben. Matth. 7, 4 übersetzt er: "Mit was für einem Gesicht kannst du andere strafen. -- wenn

"wenn dein eigenes Leben eine offenbare Satyre auf
 "deine Lehren ist." Kap. 7, 16: "Dornen bringen
 "nicht die edle Traube, und Disteln bringen nicht die
 "süße Feige hervor." Kap. 6, 9, der Anfang des
 G. II.: "O du großer Regent und Vater der ganzen
 "Natur." Die nachdrückliche Sentenz Matth. 25,
 41 f. ist hier fast kindisch: "ob ich gleich für Hunger
 "und Durst starb: so triebet ihr mich dennoch von
 "euren Thüren weg. u. s. f. 2 Timoch. 4, 8. "und die-
 "ser Kranz wird nicht bloß meine Schläffe schmücken;
 "er wird die Stirne jeder tugendhaften Person um-
 "ringen, welche seine himlische Lehren angenommen
 "und befolget." Zuweilen läßt er gar die biblische
 Schriftsteller die neuere unheilige Sprache reden,
 welche sich schämet einen Gott zu bekennen. 1 The-
 sal. 1, 2. "Die redliche Aufnahme welche ihr das
 "Evangelium finden, ließet, erfüllet uns mit der heil-
 "sesten Dankbarkeit gegen den Himmel." — — —
 Er modernisiret den Text so stark, daß darüber das
 Original ganz unkenntlich wird. Man merket nicht,
 daß man die Bibel liest, sondern glaubt ein Buch zu
 lesen, welches vor wenig Jahren in England her-
 ausgekommen. Wir wollen uns hier nicht bey dem
 aufhalten, was jedem in die Augen fällt; daß er immer
 von Gentlemen spricht, die Personen durch You sich
 unterreden, und Paulum Apost. Gesch. 26, 26 den
 Agrippa His Majesty nennen läßt. Die charakt-
 ristische Sprüchmorte und Gleichnisse hat er da para-
 phrasirt, wo es die Deutlichkeit nicht notwendig
 machte; 1. E. Matth. 7, 3—5 und 6. Die Parono-
 mastien des Originals sind nicht ausgedruckt; 1. E.
 Phil. 3, 2-3, καὶ ἀλλοθεν und περιετροθεν, und neuere Sitten
 hineingetragen. JaFob 2, 2. wird χρυσοδακτυλίας
 übersetzt, with a brilliant diamond sparkling on his
 hand. — — Die Stellen, welche ihm selbst noch dun-
 kel waren, hätte er von Wort zu Wort übersezen
 sollen: hier aber läßt er das Schwierige ganz aus

und schiebt gar etwas anderes, von dem Seinigen, hinein. Epheser 6, 12. merkt man in der Uebersetzung nichts, von σκοτος του αιωνος τουτου, πνευματικα των πορευων, εν ταις ιππορυνας. I Thessal. 1, 5 ist, δε υμεις weggelassen: und Ephes. 1, 3-14 machet er es mit den Schwierigkeiten des Textes eben so -- Allein alle diese Fehler würden erträglich seyn, wenn der V. nur bedacht hätte, daß er seinen Lesern die Bibel übersetzen, nicht aber eine neue für sie schreiben wolte. In Stellen, wovon die Entscheidung sehr wichtiger Lehren abhängt, verwechselt er ohne Umstände, und gemeinlich auch ohne Rücksicht, sein System mit den Aussprüchen der heil. Schrift. Die Tauf-Formel wird übersetzt: "taufet sie zum Glauben und Bekenntnis einer Religion, welche vom dem Vater veranfaßt, durch den Sohn bekannt gemacht, und durch den heil. Geist bekräftigt worden." Johann 1, 1. und Phil. 2, 6. wird θεος wenn es Christum gilt, "eine göttliche Person, vom Vater aber; der höchste Gott, gegeben. Römer 9, 5, εως ος, wird gar etwas in den Text geschoben: "dieser hat der einzige höchste Gott sich selbst geoffenbaret; welcher durch alle Ewigkeiten der würdige Gegenstand einer gottesdienstl. Anbetung ist." Koloss. 1, 15. πρωτοτοκος πασης κτισεις, "das erste Wesen, welches Gott hervordachte." Johan. 1, 29 ist gar gewaltsam verdrehet und zum Eitel geschmückt: "Siehe da ist der liebenswürdige Gegenstand der göttl. Liebe, welcher dazu bestellt worden das menschl. Geschlecht zu reformiren." I Petri 2, 24 ες τας αμαρτιας ημων αυτος ανηκεν εν τω σωματι αυτου επι το ξυλον. "Er duldete an seiner Person; am Kreuz die größten Grausamkeiten, welche die Bosheit der Menschen je ausüben konnte." Gleichwohl verspricht dieser Verfasser im Vorbericht, S. VII, daß er keine Erklärungen einer Religionspartei in seine Uebersetzung tragen wolle. Von seinen Criti-

sehen Töten kan man sich schon daraus den nötigen Begriff machen, daß er auf das Ansehen des Alexandrin. Cod. alles annimmt. (4. E. Rom. 3, 25) Unter den grammatischen haben wir hie und da erhebliche angetroffen. Z. B. Philipp. 2, 6. füret er ein Paar Stellen aus dem Plutarch an, wo das Wort *ἀγαλλυμος* vorkommt: und Matth. 24, 51 wird bewiesen, daß *διεστρωσεν*, auch, Demigen, heiße. Sie sind aber überhaupt sehr selten. Am Ende wird der Brief (der erste) des Nemens Roman. an die Römer hie in einer engländ. Uebersetzung beigelegt. Dem Vorbericht zufolge scheint der Verf. ihn. vornehmlich auf das Ansehen des Alexandrin. Codic. für ein Stück des Kanons zu halten.

* * *

Eben dieser Verfasser,

hatte schon vorher im J. 1767, auf 327 Seiten in 8. herausgegeben: A new Introduction to the Study and Knowledge of the New Testament, by E. Harwood. Wenn wir die wenigen Stellen, wo der V. nach den neueren in England herrschenden Religionsbegriffen spricht, und das Kapitel von den Dämoniacis ausnehmen: so ist uns keine Einleitung bekannt, welche denen, die das N. T. nicht als Theologen von Profession sondern zur eigenen Belehrung und Andacht lesen, brauchbarer wäre als diese. Sie enthält viele schöne gemeinnütze Nachrichten von den biblischen Schriftstellern und Erklärungen der Sachen, welche zum leichten Verstande, und Beurtheilung und Gefühl der Vorzüge des N. T. dienen; in acht Kapiteln. Das Letzte liefert einen kurzen, aber überzeugend vorgetragenen Beweis von dem göttl. Ansehen, Glaubwürdigkeit und Vortreflichkeit des N. T. Das Zweyte, von dem Zustande der Welt bey Christi Ankunft, (S. 108 f.) enthält eine lebhafteste Beschreibung

lung der grossen moralischen Zerrüttung unter den Juden und Heiden der damaligen Zeit. Das dritte zeigt die unverfälschte Richtigkeit der N. T. Schriften. S. 121 f. Das vierte, Allgemeine historische Nachrichten von den Verfassern des N. T., S. 127 f. ist besonders schön wegen der Kürze und angenehmen Vortrages. Zuweilen schließt er zu herab: z. E. S. 146 behauptet er, daß Paulus in aller Gelehrsamkeit der Griechen sehr stark gewesen; und dieses aus keinem andern Grunde, als weil zu Tarsus eine so berühmte Schule war. In dem fünften Kap., von der Schreibart des N. T., S. 161 f. sind die Urtheile zuweilen übertrieben. Der Brief an die Hebräer und Jacobi werden, in Absicht der Schreibart den besten klassischen Schriften an die Seite gestellt. S. 167. Von eben der Art ist das Lob Lucä, S. 181 und Pauli, S. 199. 200: moxon jener mit dem Xenophon und Cäsar; und dieser, in seinen Reden, mit dem Demosthenes und Cicero verglichen wird. Auch erklärt sich der V. hie und da für einige ungewöhnliche Meinungen: wenn z. E. S. 173 die Versuchung Christi als eine Entzückung vorstellt; S. 175 behauptet, daß in Lucä Geschichte einige kleine chronologische Nachlässigkeiten vorkommen; und S. 180 Marcum für einen blossen Epitomator Mathäi und Lucä aniebt. Aber im Ganzen betrachtet ist dieses Kap. vorzüglich schön. Hr. H. läßt sich hier in eine genauere Beurtheilung als gewöhnlich ein; und bestimt die eigenen Charaktere jedes N. T. Schriftstellers, nach feineren Einsichten, gebildetem Geschmack, und nicht nach der gemeinen Methode in vagen auf alle passenden Sentenzen, sondern diskretiv und treffend. Beim Mathäus hat er die Trostrede Jesu an seine Jünger; beim Lucas die beiden Parabeln, welche er allein aufzeichnet (vom verlohrnen Sohn, und reichen Mann) zur Probe der Worttreue des Unterrichts Jesu; und

sind beim Paulus, zur Probe seines Geschicks als Redner und Schriftsteller, die Rede vor dem Agrippa und seine Ermahnung zur Wohlthätigkeit, 2 Korinth. 3 und 9, in einer sehr wohlgerathenen freien Uebersetzung eingeschaltet. Das sechste K. S. 225 f. giebt von den verschiedenen Sekten, deren im N. T. Meldung geschieht, Nachricht. Von den Nikolaiten nimmt Hr. H die wirklich possierliche Erzählung des Klemens Alexandr. als wahr an. Im siebenten, von den Daemoniacis des N. T., S. 245 f. tritt er der Meinung des Sykes völlig bei, welche er hier ausführlich vertheidiget. Das letzte Kap. S. 258 f. vermischte Anmerkungen, enthält sehr viel lesenswürdiges: von den Antworten Jesu, welche ofte gerade auf die Gedanken seiner Zuhörer gerichtet waren S. 258 f.; von seiner Methode bey dem moralischen Unterricht; (welches aus *Law's Theory of Religion* und *Fortin's Truth of the Christianity* genommen ist. S. 261 f.) von seinem Unterricht durch symbolische Handlungen; S. 273 f. von der Accommodation der Stellen des N. T.; S. 279 f. von der Anspielung auf gewisse damalige Geschichte in den Parabeln Jesu. S. 293 f. Durch den Fürsten der Luft, Ephes. 2, 2. versteht er den Jupiter. S. 303 f. Lehrreich aber sehr kurz handelt er S. 313 f. von den Anspielungen und Sitten der Gemeinen, an welche sie geschrieben: eine Materie, wo dem Fleiß der Ausleger noch vieles zu sagen übrig ist. Den Beschluß machen zehn brauchbare aus andern Schriften genommene Tafeln; welche theils die Chronologie der N. T. Schriften; des Lebens, der Reden, der Parabeln und Wunder Jesu, nebst den Reisen Pauli, und der damaligen weltlichen Geschichte erläutern; theils zeigen sollen, daß Markus und Lukas den Mathäus wahr-scheinlich kopirt.

Cassel.

Jaloh.

Cassel.

Cramer hat des Hrn. Prof. Carl Franz Lubert Haafens zu Marburg Lebensbeschreibung des berühmten D. Henrich Horchens, u. s. w. verlegt, 1 Alph. 6 $\frac{1}{2}$ B. in Octav. Kennern der neuesten Kirchenhistorie kan der Nahme des D. Horchs weder unbekannt, noch seine Historie unerheblich seyn; allein auch andere, denen fanatische Händel nicht eben zu angenehmer Unterhaltung tüchtig zu seyn scheinen werden, können aus diesem Buch viel lernen. In der Historie des menschlichen Verstandes sind solche Charaktere über die Massen lehrreich und sie mit philosophischen Augen betrachten, entdecken Falten der menschlichen Seele, die vielleicht sonst unbekannt blieben. Ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, nach dem damaligen Zeitalter, von lebhafter Einbildungskraft und eben so starkem Affect, dem ansehnliche Lehramter in der Kirche und auf Universitäten vielfache Erfahrung verschafft, verfällt auf göttliche Erscheinungen, wird aus Stolz, ein ungefügiger Reformator, unbiegsam bis zur Absezung von seiner Profession zu Herborn, ein heftiger Freund des Chiliasmus und doch zugleich ein Gegner von D. Peterfen: vermögen, die Befehle der Obrigkeit zu übertreten und sie zu nöthigen, ihn selbst in das Gefängnis zu Marburg zu setzen: verfällt in diesem in eine Raserei und in dieser bis zur Gotteslästerung: wird wieder hergestellt, war ruhig, doch nie ohne fanatische Gemüthungen, und dabey ein Schriftsteller, nicht ohne Nutzen, und stirbt nach einer langen Krankheit von außerordentlichen Leiden dennoch in einem Alter von 77 Jahren. Die Geschichte eines solchen Mannes verdiente desto mehr umständlich beschrieben zu werden, je weniger bishero von ihm Nachrichten vorhanden gewesen. Sie ist in sehr gute Hände gerathen. Hr. Fr. H. samlet mit großem Fleiß: erziehet mit kaltem Blut und Urtheil mit Behutsamkeit. Er hat seine Erzählung mit 24 Beilagen begleitet, welche als Urkunden der ersten anzusehen und größtentheils noch ungedruckt gewesen. Die genaue Nachr. von Horchs 52 Schriften ist vor die gelehrte Geschichte der Theologie sehr schätzbar.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

47. Stück.

Den 20. April 1769.

Göttingen und Bremen.

Michac.

Der H. Försters Verlag ist des Herrn Dr. Joh. Ber-
 weis der Wahrheit der christlichen Reli-
 gion, (948 Octavseiten) noch im vorigen
 Jahre heraus gekommen; ein wichtiges Buch, und
 dem man es ansehet, daß es die Frucht einer ernstli-
 chen und nichts als Wahrheit suchenden Prüfung der
 Religion sey. Die Stellen S. 72 und 84 geben von
 seiner Denkungsart ein Gemälde: er ging mit
 Furcht an die Lesung der Deisten, weil er wichtige
 Einwürfe erwartete, und doch die biblische Religion
 für sich und für die Menschen überhaupt so heilsam
 fand: nun möchte man erwarten, er werde für das
 Christenthum parteyisch gedacht haben, aber er süßte
 die Einwürfe der Gegner in ihrer Stärke. Und da er
 noch in jüngern Jahren bey Voltaire den Vorwurf
 las, daß die Vertheidiger der christlichen Religion
 einander abschieden, in der That aber zweifelhaft
 sey.

sey, ob die ältesten Väter dieselben Evangelia gehabt haben, die wir lesen, so beschämte ihn die dergestalt, daß er gleich anfang die Schriftsteller der beiden ersten Jahrhunderte bloß in Absicht auf diese Frage durchzulesen. Und eben daraus ist der eine untercheidende Vorzug dieses Buchs entstanden, der aber, wie wir sehen, manchen Recensenten, die das was auch in andern Schriften vorkommt an Hrn. L. Buche toben, nicht in die Augen gefallen ist. Die Widersacher, mit denen Hr. L. sich abgiebt, und deren Schriften er genau inne hat, sind die Englischen Zeitschriften: mit Edelmann läßt er sich nicht ein, weil er ihn, wie wir aus einigen Ausdrücken schließen, vielleicht einer Widerlegung unwürdig ansiehet. So ist er freilich meistens bescheiden: doch haben wir gefunden, daß gewisse ihm ganz eigene Vorstellungen auch gelehrtere beunruhiget haben, weil gerade gewisse gewöhnliche Schrifterklärungen eine schwache Seite gaben. Indes gehören diese Stellen nicht in Hrn. L. Plan. Da man die Wahrheit der christlichen Religion aus den Wundern und erfüllten Weissagungen damit die Göttlichkeit des alten Testaments, und aus denen, durch welche die göttliche Sendung Christi und seiner Apostel bekätiget ist, beweisen kann, so wählt Herr Doctor L. bloß den letzten Beweis, als den stärksten und faßlichsten. Diese Wunder und Weissagungen sind, das ist sein Schluß, von Zeugen berichtet, die auf alle Weise glaubwürdig sind, und die diesen Zeugen zugescriebenen Bücher sind wirklich ächt, und von ihrer Hand; die Facta sind a. o. wahr, und selbst die Widersacher haben sie eingestanden: Wunder und erfüllte Weissagungen sind untrügliche Kennzeichen der Göttlichkeit einer Religion: folglich ist die christliche Religion göttlich, welches durch ihren Gotte höchstaufrichtigen Inhalt noch glaubwürdiger wird. Die Geheimnisse die sie lehret, gehören mit zu diesem

Worte

Gotte anständigen Inhalt; und sind kein gegründeter Einwurf gegen sie. Sie ist aber nicht nur wahr und göttlich, sondern die einzige wahre Religion. Wie dem Alten Testamente beschäftiget er sich nicht weiter, als, daß er zeigt, es sey lange vor Jesu Geburt vorhanden gewesen, und habe wirklich einen Messias, eine solche Person, als Jesus war, vorher verkündigt. -- Dies sind die Materien, welche Herr L. nach Voranschickung einer Einleitung abhandelt, und gegen die neuesten Einwürfe verteidiget. Eine weitere Sclaggraphie wollen wir nicht befehlen, denn aus ihr würden die Leser doch das Vorzügliche des Buchs nicht kennen lernen, da die vorher erwähnten Materien in jedem Beweise der christlichen Religion vorkommen müssen. Dis Vorzüglichkeit aber besteht hauptsächlich in drey Stück:en. Erstlich Voltaire's Einwurf, es sey noch nicht erwiesen, daß die ersten Kirchenväter unsere Evangelia gehabt hätten, ist recht sorgfältig, und so unparteyisch, als bisher noch nicht geschehen ist, untersucht. Herr L. löset viel Schwierigkeiten, und führt manchen Beweis für das N. T. allein er zeigt auch die noch übrigen, von andern nicht bemerkten oder leise übergangenen Schwierigkeiten redlich an, damit man sich noch künftig bemühen möge sie zu untersuchen. Den Brief des Barnabas hält Hr. L. für ächt, denn die darin vorkommenden Schwachheiten beweisen bloß, daß er nicht inspirirt sey, und daß Barnabas habe irren können. Er gestehet, daß aus ihm das Alter der Schriften des N. T. nicht erwiesen werden könne: denn ob er gleich sagt, laßet uns dahin sehen, daß nicht unter uns, wie geschrieben steht, viele Berufene und wenige Auserwählte gefunden werden, so meldet er doch nicht, wer dis gesprochen habe; Voltaire kann also hier einwenden,

wenden, es mag vielleicht in einem uns verlohren gegangenen Evangelio gefunden haben. Das ist aber sonderbar, daß, da er hauptsächlich die Freyheit der Christen vom Menschlichen Gesetz lehren will, er sich nie zum Beweise auf Pauli Christen beruft. Der achte Brief des Clemens an die Corinthier wird S. 101 unpartheyisch und strenge beurtheilt: er ist, ungeachtet des Ruhms den die Alten von ihm machen, im langweiligen Predigerstyl geschrieben, der einerley Sachen zehnmal ohne neuen Nachdruck wiederholt. Man kann aus ihm die Authenticität des ersten Briefes Pauli an die Corinthier erweisen, den er einmahl deutlich und nahmentlich anführt: nicht aber des Briefes an die Hebräer, mit dem er viel Redensarten gemein hat, denn hier kann ein Gegner immer sagen, der spätere Verfasser des Briefes an die Hebräer habe den Clemens gelesen, und sie aus ihm genommen; auch nicht der Evangelisten. Dabey entdeckt Hr. L. zwey Schwierigkeiten oder Einwürfe, die er andern zum Nachdenken und Auflösung anempfehlt: Clemens hat 50 Stellen des Alten Testaments Wort vor Wort und manche darunter nahmentlich angeführt; warum beruft er sich so selten wörtlich, und nur ein einzigemahl nahmentlich auf das Neue? Er beweiset, und zwar den Corinthiern, die Auferstehung der Todten, und beziehet sich dabey auf viele, meistens nichts bezeichnende, Stellen des alten Testaments, aber mit keinem Worte auf das so deutliche 15te Capitel des ersten Briefes Pauli c. 15. Corinthier. Wir wissen den Zweifel, den wir auf besondere Veranlassung des Herrn Doctor vorzüglich untersucht haben, nicht völlig zu lösen. Allein bey der Untersuchung ist uns der für acht gehaltenen Brief des Clemens sehr verdächtig geworden. Sollten

etwan

etwan die, welche solche Briefe untergeschoben, geglaubt haben, sie würden älter und achter aussehen, wenn das Alte Testament häufiger, und das Neue, das in diesem Anfang des Christenthums durch Apostel nur wenig ausgebreitet seyn konnte, fast gar nicht oder doch selten angeführt würde? Auch diese Betrachtung, die jedoch nur den ersten Zweifel trifft, fiel uns bey. Ein Religionsbuch, das von unserer Kindheit an bekant, von uns gelesen, und auch in den Gemeinen vorgelesen ist, citirt man häufig, und beynabe aus Gewohnheit: sollten aber neue Religionsbücher in unsern erwachsenen Jahren dazu kommen, so wird es lange Zeit brauchen, ehe ihr Citiren eben so in die Mode kommt, sonderlich wenn sie einzeln herauskommen, spät in eins gesammelt werden, und die öffentliche Lesung dieser Sammlung in allen Gemeinen noch später eingeführt wird. Die Zweifel sind eines neuen Fleisses der Gelehrten würdig. Der Pastor des Hermas wird S. 116. 117 gütiger beurtheilt, als gemeinlich zu geschwehen pflegt. Hermas schrieb so, wie man jetzt Lehrbücher vor Kinder zu schreiben pflegt, er erzählt, ohne daß er will, man solle diese Erzählungen buchstäblich glauben: sein Plan ist dramatisch. Wenn man ihn sich gemeinlich als einen Vissonnaire vorstellt, der Offenbarungen vorgab: so könnte man mit gleichem Recht die Beaumont wegen ihrer Feyermärchen zur Schwärmerin machen. Hermas führt nie ein bibliisches Buch nachmentlich und ausdrücklich an; denn die Stellen die Lardner aus ihm sammelt, enthalten bloß Ausdrücke oder Gedanken, die der Biblischen ähnlich sind. Allein dieß ist nun kein Zweifel gegen das Alter der Schriften der Apostel: denn die Form, die Hermas seiner Schrift gab, machte es nicht möglich, bey seinem Unterricht Beweise aus der Bibel zu führen. Nur macht Hr. L. sich S. 117 den Einwurf: konnte Hermas nicht, so gut er seinen Lehramt-

Ma 3 meister

ster den Glauben an den einigen Gott, die Keuschheit, die Geduld einschärfen lies, ihn auch das fleißige Lesen der evangelischen und apostolischen Schriften einschärfen lassen: Wir führen dieß bloß als ein Beispiel der unparteyischen Denkungsart des Herrn Doctors an: denn wir glaubten, den Zweifel heben zu können. Innatus beweiset, wenn man nichts übertreiben will, eigentlich nur das Daseyn des Briefes Pauli an die Epheier, und das Daseyn einer Sammlung der evangelischen und apostolischen Schriften. Bey den folgenden Kirchenvatern wird nach und nach alles leichter und deutlicher, daher auch Herr L. schon weniger von ihnen zu sagen hat, das ihm allein eigentümlich ist. Wir eilen daher mit Ueberschlagung sehr vieler wichtigen und mahren Anmerkungen zu den übrigen vorzüglichsten Stücken dieses Buchs. Das zweite besteht in moralischen Betrachtungen über die Gemüthsart der Enthusiasten, aus denen Herr L. zeigt theils solche Facta, wie die sind auf die sich die christliche Religion gründet, bildet sich kein Schwärmer ein, theils die Apostel sind keine Schwärmer gewesen. Das dritte ist im 34. und 35ten SS. enthalten, wo der Einwurf, der von den Wundern des Abt Paris gegen die christlichen Wunder gemacht ist, nicht kurz abgewiesen, sondern in seiner völligen Stärke vorgestellt, und denn geprüft wird. Freilich es ist viel, daß die Regierung den Betrug dieser Wunder, die doch gewiß nicht göttlich seyn konnten, zu entdecken nicht im Stande war: und daß die Jesuiten selbst auf den verzweifelnden Gedanken gerieten, sie dem Teufel zuzuschreiben, das ist, ihre historische Wahrheit anzuerkennen. Herr L. giebt einen lesenswürdigen Auszug aus des Hrn. von Montgeron verité des miracles opérés par l'intercession de Mr. de Paris: er sammlet darauf, was gegen diese Wunder geschrieben ist, und theilt es, stets mit seinem Urtheile begleitet mit-

Wes?

Mosheim's Antworten gefallen ihm 3. E. nicht, der sich
 dabey aufhält, daß Paris ein abergläubischer Mann,
 oder, wie man es rhetorisch nennen kann, ein Selbst-
 mörder gewesen sey. Die Urtheile, sagt Hr. L. sind
 zu hart: und höchstens würde aus ihnen nur folgen,
 daß die Wunder des Paris nicht göttlich, nicht aber
 daß die Facta erdichtet wären. Andere wichtigere
 Antworten, die hier aber zu viel Platz einnehmen
 würden, muß man in des Hrn. L. eigenen Auszügen
 nachlesen. Nirgends haben wir diese Materie so ge-
 samlet, und so vorsichtig und scharfsinnig beurtheilt
 gefunden. Weil indessen Montgeron's Erzählungen
 mehr entkräftet, als völlig widerlegt sind, so zeigt er
 S. 577 den Freunden des Christenthums hier ein
 neues Feld, so sie bearbeiten können, und wünscht noch
 gewisse neue Untersuchungen, die aber niemand anstel-
 len könne, als wer Frankreich durch persönliche Gegen-
 wart oder sichern Briefwechsel kenne. (Die einzige
 Anmerkung ist uns noch gegen die Glaubwürdigkeit
 dieser Wunder beygefallen, daß Frankreich mehr wie
 andere Länder der Eig des künstlichen Betruges, fal-
 scher Zeugnisse ihm zur Gunft, und der Leichtgläu-
 bigkeit gegen das geliebte Wunderbare. ist. In fei-
 nen Zeitungen lesen wir so oft, von Leuten die über-
 natürlich lange nicht geheffen, oder sonst eine ganz
 wunderbare Krankheit gehabt haben, als aus Frank-
 reich. Wie glauben es aber auch nicht, weil derglei-
 chen im nördlichen Deutschland, in Holland, und
 England nicht geschieht. Und so konnten auch An-
 fangs diese Wunder in Frankreich eher ihr Glück
 machen. Nachdem sie aber wieder aus der Mode ge-
 kommen, und ein Ridicule auf sie geworfen ist, hat
 sich dort niemand mehr bemühet, sie ernstlich zu un-
 tersuchen.) Sonst noch ein Paar Anmerkungen zu
 machen, so ist S. 291. der Unterscheid unter Wun-
 derwerken der ersten, die bloß durch die Wirkung
 des Schöpfers hervorgebracht werden können, und

der zweiten Ordnung, die nur alle Kräfte der Menschen übersteigen, richtig gemacht; und dabey gezeigt, daß man zwar nie unmittelbar beweisen könne, ein Wunder übersteige das Vermögen aller der Geister die zwischen Gott und den Menschen in der Mitte sind, daß aber doch Wunder der zweiten Ordnung, wenn sie gewisse Eigenschaften an sich haben, für göttliche Wunder zu halten, und zur Bestätigung einer göttlichen Offenbarung hinlänglich sind. Wenn S. 405 der Einwurf gegen die beweisende Kraft der biblischen Wunder gehoben wird, der von den Wundern der Egyptischen Zauberer hergenommen ist, und Herr L. diese billig für Kunststücke und nicht für Wunder hält, so können wir noch dazu setzen, daß die Egyptischen so genannten Zauberer selbst ihre Handlungen nicht für übernatürlich ausgaben: denn sie wollen ja durch Nachahmung der Werke Moses beweisen, daß sie nicht übernatürlich, also Moses nicht von einem Gott gesandt sey; so bald sie sie aber nicht mehr nachahmen können, sagen sie, das ist Gottes Fingerring. Die Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit, die Herr L. durch und durch herrschen läßt, sollte billig dieses Buch auch denen, die unserer Religion nicht gänzlich sind, anempfehlen: und wir hoffen, daß am Ende mancher von ihnen so denken lernen würde, als Young in der Stelle, mit der Herr L. seinen Beweis beschließt. — Freunde der Religion aber werden ihr einen Dienst erzeigen, wenn sie die von Hrn. L. angezeigten Materien noch genauer untersuchen.

Heyne.

Den 10ten April ist der Herr J. Fr. von Uffenbach, Schöffe und Senator der freyen Reichsstadt Frankfurt, Mitglied der hiesigen R. Societät der Wissenschaften; in seinem 82. Jahre verstorben. Unsre Universität wird sein Andenken stets mit Dankbarkeit verehren, da er ihr durch seine zu andrer Zeit angezeigte ansehnliche Stiftung für hiesige Bibliothek einen so großen Beweis seiner Zuneigung gegeben hat.

zwischen Unterricht zukünftiger so genannter Gelehrten, zumal in öffentlichen Schulen, und der Erziehung der Kinder im Ganzen ein Unterschied zugegeben werden muß, so wird dem Hrn. D. M. die Ehre bleiben, daß er die Erziehungskunst, als eine akademische Wissenschaft, zuerst abgehandelt und darüber Vorlesungen hält. Und in dieser Absicht hat er nicht allein Regeln gegeben, sondern sie auch aus allgemeinen physischen und moralischen Grundsätzen hergeleitet. Nach einer Einleitung und dem Vortrag der Grundgesetze wird alles, was zu bemerken, auf folgende Hauptklassen gebracht: Sorge für den Körper, die Erziehung in Ansehung der Seele, und zwar sowohl durch den Unterricht, als die Bildung des Herzens, der Erziehungssplan, und die mancherley Arten von Lehrern. Unter diese Artikel sind die wichtigsten Materien gesamlet, und durch eine Menge von nützlichen Vorschlägen durchwebet, auch der Unterschied der Kinder in Ansehung des Geschlechts nicht vergessen worden. Unserer Einsicht nach ist die Einrichtung so gemacht, daß es Eltern und Lehrern von allerley Art zu einer Art von Handbuch dienen kan, und dieses würden wir aus der Urfach wünschen, weil dadurch unsehlbar neue Erfahrungen und neue Beobachtungen entstehen würden, deren Mittheilung dem Hrn. D. M. nach seiner eignen Versicherung, nicht allein angenehm seyn, sondern auch die Erziehungskunst selbst immer vollkommner machen muß.

Frankfurt.

Nachfolg.

In Warrentrapps Verlage ist eine neue, vermehrte, und geänderte Auflage von des Freyherrn von Creuz Oden und anderen Gedichten, auch kleinen prosaischen Aufsätzen in zwey Bänden herausgekommen, von denen der erste 318, und der zweite 272 Octav. Seiten beträgt. Einige Stücke sind

sind geändert oder umgearbeitet; andere neu, als die profaischen Aufsätze im ersten Theil, das zweite Buch des Versuches über den Menschen, und die Lucrezischen Gedanken. Unser Urtheil über die schon einmahl gedruckten Poessen des Hrn. von C. werden wol die Leser nicht verlangen; denn wenn sie Liebhaber und Kenner der Dichtkunst sind, so haben sie längstens jetzt darüber geurtheilt. Eine der ganz neu hinzugekommenen, das zweite Buch über den Menschen, hat uns am vorzüglichsten gefallen; nach unserer Empfindung ziehen wir es allen den vorhin gedruckten vor, und glauben, daß Liebhaber einer erhabenen Dichtkunst es mit eben dem Gefühl und Befall lesen werden. Der Seneca hingegen hat uns als Tragödie betrachtet nicht genug unterhalten, weil Seneca zu viel philosophirt, zu wenig handelt, und man den Ausgang zu früh zum voraus siehet. Man wird auch mit dem Seneca misvergnügt, weil er bey den günstigsten Umständen doch nicht zu bewegen ist, Rom von der Tyranny zu retten, und immer davon redet, daß man nicht wider das Schicksaal streiten könne, und die Sache den Göttern überlassen müsse. Beide handeln doch durch menschliche Hände, und Seneca hätte ihnen seine leiden können. Es ist wahr, das Schicksaal hat am Ende beschlossen, daß Nero sicher bleiben soll: allein woher war Seneca so prophetisch, die vorher zu wissen? denn so sehr der Leser allzufrüh befürchtet, daß die Anschläge misrathen möchten, so ist es doch bios darum, weil Seneca nicht helfen will. Seneca läßt sich entweder leere Worte der Stoischen Philosophie gar zu sehr blenden: oder er hat die Lehre vom leidenden Gehorsam gegen den Tyrannen. Wenigstens auf einem Englischen Theater würde die ein starker Einwurf seyn. Vielleicht wäre es besser gewesen, den Seneca bios durch Härlichkeit gegen Nero vom Handeln und Erretten Roms abzubalten. Ein Mangel dem

dem sehr leicht abgeholfen werden könnte, ist, daß ein der Geschichte nicht schon vorhin kundiger Leser, S. 70--75 nicht merkt, auf welche Weise Seneca stirbt. Wir sind wirklich nach Durchsiefung der Tragödie darum befragt worden. Dies könnten bey einer neuen Ausgabe ein Paar Worte des Hauptmanns deutlich machen. Es ist uns auch vorgekommen, der Seneca habe in der Poesie mehr Freyheiten, die wenigstens einem Deutschen in unsern Gegenden hart sind, z. E. S. 18. in deinem großen Herz, da doch gleich nachher S. 19. so gar im Nominativo, dem Herze, stebet. Wiewol es kann seyn, daß wir eben solche Freyheiten im Versuch vom Menschen nur darum nicht bemerkt haben, weil uns das Gedichte unter dem Lesen mehr fortriß. Ueber diese Freyheiten hat Hr. v. Cr. in den prosaischen Stücken des ersten Theils S. 312. 313. sich erklärt. Er beruft sich auf Gottsched, dessen Auctorität zwar im Heilreich nicht sehr respectirt werde, der aber doch mußte, was richtig und correct sey, und nach dessen Meinung er, bis auf wenige Fehler, rein und correct geschrieben habe. Er macht dabey die Anmerkung, Herr v. Haller habe sich verführen lassen, da er im Ernst geglaubt, seine Gedichte seyn voller Sprachfehler. Dürften wir urtheilen, so geben wir Hrn. von Haller in seiner Critik über sich selbst recht: doch glaubte er nicht, daß das schlechterdings Sprachfehler wären, die man ihm zeigte, sondern er unterschied die deutschen Dialecten, und glaubte einiges in seinen Gedichten sey schweizerisch, und nur im nördlichen Deutschland, das bisber in der Sprache den Ton gegeben hatte, ausländig. Eben so glauben wir auch, daß einige Freyheiten in des Hrn. v. Cr. Gedichten im südlichen Deutschland, und vielleicht nur Einen Grad von uns, gar kein Dör beleidigen; aber in unsern Gegenden sind sie doch fremd, und benehmen, indem sie unserm Ohr als Fehler klingen, uns
etwas

etwas von dem Vergnügen, daß wir bey Lesung seiner Gedichte empfinden. Er hat sie doch in Prosa nicht, und darum wollten wir sie auch lieber im Gedichte nicht lesen: denn dis gefällt immer mehr, wenn Sylbenmaß und Reim sich ohne Mühe finden, und nie um Verzeihung wegen einer Freyheit bitten dürfen. Das Ohr wird der Begeisterung und der edlen Nachlässigkeit des Dichters, seinem Dialect, seinem Zeitalter, ja sogar seiner Unwissenheit der Grammatik, Naubigfeiten und Sprachfehler zu gute halten, aber es hört nicht gern das geringste Geständniß von einer Armut, die uns zur Uebertretung der kleinften Regel zwang, um Reim oder Sylbenmaß zu haben. Wir gestehen aber nochmahls, daß unser Ohr bloß den nördlichen Dialecten folge. Wären die südlichen Dialecte so classisch geachtet, als es bisher der Sächsishe, und das Obersächsishe im Munde eines Niedersachsen ist, so würde Hr. v. E. viele der Freyheiten ohne jemandes Einrede gebrauchen können, die unser Ohr jetzt bloß der übrigen Schönheit seiner besten Gedichte völlig spenken kann. Die in den ersten Theil von S. 189 bis 318 eingerückten Briefe aus den Jahren 1767 und 1768, sind wegen der Abwechslung der Materien, der leichten und natürlichen Art des Ausdrucks, und der darin enthaltenen Gedanken, sehr reich und unterhaltend, wenn man auch nicht in allen Stücken übereinstimmt. In Absicht auf die Lehre von der besten Welt, davon er öfters redet, thun wir dis wirklich nicht. Hr. v. E. scheint sie bey seinen Einwürfen so anzusehen, als wenn sie ein Trostgrund gegen das Uebel in dieser Welt seyn sollte. Wenn man sie dazu gebraucht, so hat er recht: das Uebel ist wirklich, und es dient nicht zu unserm eigenem, sondern zum allgemeinen Besten; das ist aber für mich ein schlechter Trost, unglücklich zu seyn, um andere glücklich zu machen. Allein so sehen wir und manche Vertheidiger diese Lehre nicht an, sondern bloß als eine

Abung des Räthsels, wie Gott eine Welt habe schaffen können, in der so viel Uebel ist, und als eine Rechtfertigung des Schöpfers. Ferner stellet er sich die Optimisten vor, als betrachteten sie den Menschen bloß in diesem Leben, und denn werden sie freilich unrecht haben: allein nicht alle thun dis, sondern einige denken billiger

Nach deinen Kapfenstand und einen Tropfen Zeit
Den nicht zum letzten Ziel, die nicht zur Ewigkeit.

Wir wenigstens, wenn wir die beste Welt verteidigen, glauben dabey, dis Leben sey die Zubereitung zu einem zukünftigen, und das kurze Uebel dieses Lebens könne ein Mittel zu künftigen überwiegendem Glück werden. Vielleicht würde also Hr. v. Cr. mit unserm Optimismo einstimmig seyn. Bey diesem Streit außert Hr. v. Cr. den Gedanken, es wären gar wol mehrere mit einander nicht zusammenhängende Welten möglich, z. E. eine bloße Körperwelt, eine bloße Geisterwelt, und eine aus Körpern und Geistern gemischte Welt. Dis, dünkt uns, ist ihm einzugehen: nur kennen wir aus der Erfahrung keine andere, als die gemischte. Er breitet sich aber auch, nach der angenehmen Freyheit der Briefe, auf allerley andere Materien aus. S. 191-196 findet man Gedanken von der fließenden Dichtkunst. Herr v. Cr. will, sie sollte die herrschende seyn, denn die geistreichen Dichter würden, bey ihrem hohen Werth, doch nicht von allen verstanden, und könnten also nicht so allgemein nützlich seyn. Andere Briefe betreffen die fließende Prose. Milton wird gelobt und getabelt. In der Anlage seines Gedichtes findet Hr. v. Cr. merckliche Fehler. Da bey ihm der Sohn Gottes nicht Gott von Ewigkeit ist, so konnte seine Erhebung den Geistern, die ihm fast gleich schienen, Argwohn erwecken. -- Milton läßt seine Teufel mit aller

aller Stärke reden, aber die Engel philosophiren nicht mit gleicher Stärke, und sind wegen der Antwort in Verlegenheit. (S. 200) Wir empfinden dabey gegen den Satan beynabe ein Mitleyd über seinen mehr unglücklichen als strafbaren Fall. Daß Milton Gott ordentlich mit seinem Sohn scherzen läßt, als seine Unwissenheit ihm die Anschläge des Satans entdecket, ist Hrn. v. C. unerträglich. Bey allen den Fehlern erkennt er das verlohrne Paradies für ein Meisterstück. S. 227 philosophirt er über die Reinigkeit der deutschen Sprache. S. 243 glaubt er von Helbengedichten, sie müssen auf ein Rational-Interesse gegründet seyn. S. 256 und 265 findet man richtige Anmerkungen über die französische Sprache, und ihre Mängel, und S. 260 zugleich in Beziehung auf die französische Poesie, vom Reime. Der Reich einiger Gelehrten ist S. 268 kurz aber treu und kenntlich geschildert. Hißweilen theilt Hr. v. C. seinem Freunde Proben aus einem noch nicht geendigten Trauerspiel, Socrates, mit. Folgende Rede des Socrates, da er den Giftbecher nimt,

Gift, Räthsel der Natur! -- --

Ein Arzt entdeckt vielleicht in dir noch Heilungskräfte;

In einem Topfe wird, und wird vielleicht noch heut,
Das Leben und der Tod für tausende bereit.

Wie unbegreiflich sind uns hier der Dinge Wesen!

Im Buche der Natur wird heut Socrat noch lesen.

gefällt, da unsere Zeit die Heilkraft der nehmlichen Cicute hat kennen lernen, (wiewol mit Ausnahme des Topfs.) Allein philosophirt der Socrates des Hrn. v. C. nicht, wie sein Seneca fast zu prophetisch. Ueberhaupt aber wird es keinen Leser von Geschmack gereuen, diese neue Auflage der Werke des Hrn. v. C. sonderlich die eben erwähnten Briefe, gelesen zu haben.

Dresda.

Staller.

Brescia.

Im Jahr 1767 ist bey Magnoli in groß Quart auf 78 S. abgedruckt Georgii Christianopuli, eines Arztes zu Catharo in Dalmatien, descriptio historica morborum gravissimorum, usu interno Mercurii sublimati corrosivi feliciter sanatorum. Der Gebrauch des Sublimates in Wasser, mit etwas Violenshyup und vielem erweichenden Getränke, hat etliche mahl die Wassersucht gehoben, indem er stark durch den Harn abgetrieben; einmahl doch, da in der Leber verhärtete Knoten waren, ließ sich das Uebel nicht heben. Eben so glücklich war Hr. V. in Verhärtungen der Eingeweide, zurückgebliebenen Reinnigungen, im schwarzen Staare, und im Scharbocke, der heilen Seuche nicht zu gedenken. Er gab von einem halben Grane bis auf anderthalbe Grane dieses Giftes.

Mer

Paris.

Eine neue Heroide, des Don Carlos Schreiben an die Königin seine Stiefmutter, ist No. 1768 auf 29 S. in Octav herausgekomen. Man läßt den Prinzen Schreiben, da man ihn eben zum Tode absodert. Der Brief ist kurz und in der gewöhnlichen Sprache der Liebhaber. Der ungenannte Verfasser hat einen Versuch einer Uebersetzung des Amyn-tas (von Tasso) dengesüat, sie ist schön, und geziert. Hierauf folget ein klein Gedicht, die Nacht, in Gessner's Manier. Wir glauben Sprachkühler darin wahrgenommen zu haben, dont les ailes naissantes, d'un duvet azuré sont a peine eclatantes, hat ein übel angebrachtes Mittelwort. Wir glauben auch nicht, daß man brulans attraites sagen könn.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 24. April 1769.

Leyden.

H. J.

Sowohl ist es ein Zeichen von der Güte und Wichtigkeit eines Buchs, wenn es spät recensirt wird. Noch im vorigen Jahre erhielten wir *Euripidis Ippolytus*, Euripidis Tragoedia Hippolytus, quam latino carmine conversam a Ge. Ratalero, adnotationibus instruxit Lud. Valkenaer groß 4to bey Luzac und le Mair. Wenn unter den Deutschen die klassische Gelehrsamkeit durch Vermischung der neuen Literatur, unter so genannten Belles Lettres, einiger Kunstkenntniß oder wenigstens der Terminologie der Kunst, und einiger geborgter ästhetischer Grundsätze, einen ausgebreitern Gesichtskreis und eine etwas glänzendere, oder vielleicht eine glatte, Gestalt gewonnen hat, so müssen wir dagegen einsehen, daß sich die wahre gründliche klassische Gelehrsamkeit zur Zeit mehr noch unter einigen holländischen und englischen Gelehrten erhalten hat; sie haben solches ihrer Einschränkung auf eine bestimmte

Ecc Arc

Art und Classe der Litteratur zu danken: und gleichwohl giebt diese Einschränkung für die gründliche Gelehrsamkeit in der Gottesgelahrtheit und andern eigentlich so genannten Wissenschaften weit günstigere Aussichten, als unsre auf das Gelehrte ableitende Belleslettistische Polyhistorie. Die Kräfte der menschlichen Seele haben ihre Grenzen; und selbst an einem sich über mehr Arten verbreitenden Genie erkennt man die Schwäche, sobald man es, zumal außer seinem Kreis, in der Nähe sieht. Besser, sich ein engeres Ziel gesteckt! Das Werk, das wir vor uns haben, führt natürlicher Weise auf diese Betrachtungen. Man ersaunt über die Gelehrsamkeit und Belesenheit, die man vor sich verbreitet siehet, und bewundert die Schärfe und das Eindringende des Geistes in die verworrenen und verdorbenen Stücke und Stellen, da er seine Kräfte unzerkrent und unvertheilt, also ungeschwächt, auf einen einzigen Gegenstand gerichtet hat. Die Einrichtung der Ausgabe ist ohngefähr wie die von den Phödisissen, die wir schon von dem Hrn. V. haben. Erst Text und gegen über Uebersetzung. Unten theils die veränderten oder verworfenen Lesarten, theils abweichende oder mutmaßliche angezeigt. In den am Ende folgenden Adnotationibus wird alsdenn alles umständlicher ausgeführt, und Kritik mit Erklärung und Erläuterung verbunden. Hr. V. hat einen schönen Vorrath von Handschriften und Excerpten aus Handschriften vor sich gehabt, der in der Vorrede verzeichnet ist. Aus den Parisischen Handschriften waren die Lesarten schon in der Muskatavischen Ausgabe beigebracht. Noch sind S. 323 f. übergangne Lesarten nachgetragen. Die hin und wieder in alten Schriftstellern aus dem Hippolyt angeführten Stellen, imgleichen die im Seneca und andern übersehten oder nachgeahmten Stellen hat Hr. V. mit besonderm Fleiß aufgesucht, und aus der Vergleichung mit dem Euripides viele fruchtbare Bemerkungen gezogen. Besonders hat er ein drama-

tisch

pus (R. 1) und aus der Antiope (R. 7. 8.) und, wie die Anlage und Behandlung eines Sujets in einem Stück, von dem nur wenig Verse übrig sind, zu ergründen sey, ist ein schönes Beispiel an dem Phödon des Euripides, R. 24. Die außer den 75 Trauerspielen des Euripides (wovon 19 noch vorhanden sind), dem Dichter denelagten Stücke sind alle zerstreut. (Kap. 2.) -- Euripides hatte die Physik unter dem Anaxagoras studirt, ehe er noch zum Sokrates kam. Die physischen Grundfänge und Hypothesen des ersten kommen dabei häufig in den tragischen Stücken des E. vor. Diese Spuren sind gesammelt und vortreflich erläutert Kap. 4 5. 6. Auch schöne Ethologie findet sich darunter: als das aus dem Clemens bekannte: dich, den sich selbst erzeugenden, rufe ich an, der die ganze Natur in einem ätherischen Kreis umschleift, -- von Licht umgeben, von finst'rer Nacht verhüllt -- Der funkelnde unzählbare Haufe von Gestirnen tanzt ohne Rast vor dir einher s. f. und das andre: Dir, Herrscher der Wesen, bring ich mein Opfer dar, Jupiter, oder Hades, oder wie dein Name sonst ist, nimm es gnädig an. -- Sende dein Licht ins die Seelen der Sterblichen, welche zu ergründen streben, woher diese Mühseligkeiten des Lebens sich erzeugen? welches die Wurzel des Übels? welche Gottheit zu ersuchen sey, um Rast vom Kummer zu finden? -- Ueber das Trauerspiel Xhesus wird Kap. 9. 10. eine schöne Kritik eingeführt. Es kan, äußere Gründe zu schweigen, weder der Anlage, noch der Sprache und den Sentimens nach, vom Euripides seyn, vielleicht von seines Bruders Sohne gleiches Namens. -- Es wird auch durch und durch kritisch verbessert. -- Dio Chrosostomus führt eine Anzahl Verse aus dem Prolog des Philoctetes vom Euripides, meist in Prose an; Hr. B. hat sie wieder in Jamben gebracht.

R. 11 — Die Scholien des Helobolus, eines spätern Griechen, über die zweyte Acta des Dosiadas ist aus der Leidenschen Handschrift hier zuerst ans Licht gebracht R. 11. — Noch werden R. 13 die Fragmente aus dem Meleager, und R. 14—20 aus den übrigen Trauerspielen, endlich R. 21. 22. die Fragmente, von denen sich nicht bestimmen läßt, aus welchem Stück sie übrig sind, erläutert, berichtigt und vermehrt. — Bey Gelegenheit der Verbesserungen werden häufig sehr feine und gelehrte Anmerkungen beygebracht, als vom Amor, Sohn der Dione. — Vor Virgil in der Ciris findet sich kein Beyspiel, daß er für Jupiters Sohn wäre ausgegeben worden; ingleichen über die Demagogen und den Mißbrauch der Beredsamkeit zu Athen. — Noch wird R. 25 ein Corollarium criticum angehängt mit einer Reihe Verbesserungen solcher verdorren Stellen, wo die Abschreiber Sylben und Buchstaben ausgelassen, oder unrichtig verknüpfet oder auseinander gezogen haben. In der That ist dieß ein Hauptstück in der Wortkritik, aber bey weitem nicht das wichtigste und edelste. Indessen findet man auch hier Beyspiele von dem feinsten kritischen Scharfsinn. Im ganzen Werk sind noch hiez und wieder einige Fragmente von Tragikern und Comikern aus Handschriften beygebracht.

London.

Meine

Von dem Dr. Kennicott sind im vorigen Jahre *remarques critiques sur 1 Sam. VI.* 19 auf 3 Bogen in Großoctav herausgetommen, und dem Bischoff von Orford, Dr. Lenth zugeschrieben. Eine Absicht dieser Schrift scheint nach S. 6 der Dedicacion zu seyn, in einem merklichen Beyspiel den Nutzen der bisherigen Vereleichung so vieler Hebräischen Handschriften zu zeigen, und dadurch sonderlich Auswärtige zu neuen Geldbeyträgen zu ermuntern, weil noch

so vieles zu thun übrig ist. Dies ist vermuthlich die Ursache, die Hrn. K. bewog, sich der Französischen Sprache zu bedienen, in der er sich freilich ganz verständlich und grammaticalisch richtig, aber bey weitem nicht so gut, als in der Englischen ausdrückt, und deswegen lieber S. 35 Voltairens nicht hätte gedenken sollen, der wenn er es liest nachgerig fern würde, und durch das Nidicüle, so er in seiner Gewalt hat, der Kennicottischen Bibelarbeit, Schaden könnte. Beyläufig sehen wir aus der Zuschrift, daß Dr. Kowch Kennicoten vor 17 Jahren, um eine Zeit, da K. den gedruckten Text noch für völlig richtig hielt, zuerst Anlaß gegeben hat, zu zweifeln, und nur zur Probe ein Paar Handschriften zu vergleichen. Doch wir kommen zum merkwürdigen der Schrift selbst. 1 Sam. VI. 19. sollen von den Einwohnern der nicht als groß bekannten Stadt Bethemes wegen neugierigen Anschauens der Bundeslade 50070 Männer auf einen Tag durch ein göttliches Strafgerichte umgekommen seyn. Das ist viel, viertlich mehr, als die Israeliten in der vorhergegangenen Hauptschlacht mit den Philistern verlohren hatten. Die Hebräische Construction ist auch verdächtig, siebenzig Mann, funfzigtausend Mann, denn wider die Art der Hebräer stehet die kleinere Zahl vor der größern, das Und mangelt, und Mann stehet überflüssig zweymahl. Dies sind die von andern schon bemerkten Gründe eines Verdachts, die K. wiederhohlet, und wir setzen noch hinzu, daß bey einer so großen Summe als 50000 schwerlich die 70 angehängt seyn würden. Hr. K. erzählt S. 10—14. die verschiedenen Gedanken der Ausleger über diese in der That von keinem verständigen Leser leicht anzunehmende Zahl: S. 16—20 beweiset er, wie es uns scheint ohne Noth, aber doch mit wol ausgesuchten Beyspielen, daß etwas am Hande geschriebenes durch einen Fehler der Abschreiber in den Text kommen könnte: er sagt, *come*

me il pourroit y avoir quelque lecteur, qui doutasse de la possibilité de tels accidents; so einen Leser sollten wir aber kaum vermuthen, und wenn er ist, so wird er zu schwach seyn Kennicots's Exempel zu verstehen. Bey S. 21 - 26 ward uns auch die Zeit noch lang, denn er redete von den Einwohnern der Stadt Bethseles, die aus dem Stamm Levi und Rebatithen sind, und von ihrem Verbrechen. Allein S. 28 kommt er näher zur Hauptsache. Es ist schon bekannt, daß Josephus nur 70 Todte angiebt: dazu sagt uns nun K. als etwas neues, daß er selbst ein Manuscript von dem Holländischen Prediger van Wilhem erbt geliehen, und denn von seinen Erben gekauft hat, darin die Worte $\text{אֵרַב אֶת־כֹּל־הָעָם}$ (5000 Mann) mangeln, und daß er noch ein etwan 400 Jahr altes Manuscript in der königlichen Bibliothek zu Paris angetroffen habe, so diese beschwerlichen Worte gleichfalls auslasse. Er glaubt also, 70 Mann, sey allein richtig, die 50000 aber seyn vom Rande auf folgende Art in den Text gekommen. Es möchte eine Variante seyn, da einige 50 anstatt 70 lasen, und die konnte sehr leicht entstehen, wenn man die Zahlen durch Buchstaben, (V , 70, und J 50) ausdrückte, weil nach einigen alten Alphabeten das V dem N sehr ähnlich siehet. Dis beweiset Hr. K. aus einer Jüdisch Samaritanischen S. 34 abgedruckten Münze; und diese Anmerkung ist völlig neu. Da man nun die eine Lesart, 50 Mann, an den Rand setzte, und ein Punkt darüber, so hielt es ein anderer Abschreiber für 50000, und setzte die Zahl mit in den Text. Da wir in der Hauptsache schon sonst die Stelle eben so corrigirt erklärt haben, doch ohne Handschriften und die dem N ähnliche Figur des N bemerkt zu haben, die bloß Hr. K. Eigentum sind, so kam es uns vor, die Variante möchte am Rande so ausgedrückt gewesen seyn, N , welches entweder N ,

50 Mann, oder מנחת יצחק andere haben funfzig, zu lesen war, von einem einfaltigen Abschreiber aber für מנחת יצחק , funfzigtausend, gehalten wurde: wir widerprechen aber Hr. K. nicht, sondern sagen nur unsre ehemahlige so nahe kommende Vermuthung neben seiner. S. 27 kommt noch beplüssig eine Anmerkung davon vor, daß die alten Uebersetzungen bisweilen nach einem jüngern Hebräischn Text geändert sind, wo sie zuerst den alten richtigern Hebr. Text ausgedruckt hatten.

Haller.

Stockholm.

Den 25. Februar 1767 hielt der Hr. Reichsrath Karl Friedr. Schaffer eine Amnellsedel, oder Gedächtnisrede über den verstorbenen Hrn. Reichsrath Niclaus Palmstierna, Kanzler der Lundischen hohen Schule. Der Hr. Reichsrath hatte sich in den Wissenschaften geübt und zweymahl disputirt, unter Karl dem XII. und hernach in Frankreich gedient: er war Abgesandter am Dänischen Hofe, wie eben die Erwählung des dortigen Prinzen zum Thronfolger in Schweden in Bewegung war, und durch besondere Ursachen verhindert wurde, und er wußte sich durch diese gewiß dornichte Umstände ungetadelt durchzubringen. Im Jahre 1741 wurde er Reichsrath: sein Fehler, sagt sein Freund und Lobredner, war die höchste Gerechtigkeit, und einige Strenge. Er wurde Nov. 1761 mit andern vom Reichsrathe entlassen, bald aber wieder in denselben eingeladen; doch die Erinnerung des Vergangenen hinderte ihn, wieder an das Ruder zu treten. Er starb den 10. Februar 1766.

Heyne.

Leipzig und Jelle.

Mit Vergnügen sehen wir von des Hrn. Rector Heinze Chrestomathia poetica eine neue Auflage bey Estlius. 1769 8.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

50. Stück.

Den 27. April 1769.

Göttingen.

Heyn

Die Societät der Wissenschaften hielt den ersten April ihre gewöhnliche Zusammenkunft. Der Prof. Heyne las eine Abhandlung vor super Castoris epochis populorum *Saxarocæpularum*, s. qui maris imperium tenuisse dicuntur. Eusebius hatte in seinem Chronicon, wie wir noch aus des Hieronymus zwar häufig interpolirten, aber doch zum Glück erhaltenen, Uebersetzung und der Chronographie des Synnellus wissen, bey gewissen Jahren die Namen von Völkern verzeichnet, welche die Herrschaft zur See behauptet hätten: diese sind nach dem Minos, die Lydier, die Pelasger, die Thracier, die Rhodier, die Phrygier, die Cyprier, die Phonicier, die Aegyptier, die Milesier, die Carier, die Lesbier, die Phocæenser, nach ihnen vermuthlich die Corinthier und die Jonier, dann die Napier, die Eretrier und endlich die Aegineten. Diese Epochen, siebenzehn an der Zahl, sind offenbar aus dem

DDd

Castor

Castor genommen, welcher, nach dem Evidas, *επιγραφή των θαλασσογραφικών* in zweien Büchern geschrieben hatte und dessen übrige chronographische Werke Eusebius auch anderwärts gebraucht, ihn selbst auch einige male mit Nahmen angeführt hat. Nach vorgeschickten genauern Untersuchungen über das Vaterland, das Zeitalter, den Aufenthalt und die Werke des Castor, blieb Hr. H. bey dem erst erwähnten Verzeichniß der Seemächte stehen. So wichtig dieß Fragment und so viel versprechend dasselbe für die alte Geschichte zu seyn scheint, so sind diese Epochen doch zur Zeit in der Zeitrechnung ganz einsame, zerstreute Punkte, die man mit der übrigen ältesten Geschichte in keine Verbindung zu bringen gewußt oder versucht hat. Man sehe Scaligern über den Eusebius Casaubon über Polybins, und Selden de mari clauso nach. Hr. H. legte gegenwärtig einen Versuch mit den drey ersten und dunkelsten Epochen vor, ob sich nicht aus andern Fragmenten der ältern Geschichte gleichzeitige Begebenheiten und Vorfälle ausfindig machen ließen, welche jene Epochen erläuterten, und wiederum ihrer seits daher Licht erhielten. Aus angestellter Vergleichung und Nachforschung flossen folgende allgemeine Sätze von Castors Werke und den darinnen enthaltenen Epochen, welche zur Erläuterung der Epochen selbst angewendet werden: Castors Werk war nicht historisch, sondern bloß chronologisch; und eben hiemit vermindert sich das Bedauern über den Verlust dieses Werks; es enthielt auch nicht die ganze Geschichte der Schifffahrt, nicht einmahl Griechenlands, sondern es war bloß auf die Schifffahrt in dem ägäischen Meere, und zwar in den ältern Zeiten, eingeschränkt; denn mit den Aegineten, auf welche die Athenienser folgen, hört es auf; Castors Absicht endlich bey seinem Werk gieng, Hrn. H. Urtheile nach, nicht weiter, als die ausfindig gemachten und berühmtesten Epochen der zur See herrschenden Staaten

zu festen Punkten zu machen, an welche er die Geschichtsfolge des ältesten Griechenlands anbestete. Der Begriff von Seemacht und Seeherrschaft ist auch in Castors Sinn etwas ganz anders, als was wir jetzt dabey denken; man muß mehr nicht dabey verstehen, als daß eine Völkerschaft eine größere Anzahl Schiffe, als die Nachbarn, hielt, und sie nicht sowohl zur Handlung, als theils zur Befehdung anderer, theils zur Reinigung der See von den herumstreifenden Fahrzeugen, welche Seeräuberey und Menschenhandel trieben, theils zur Abführung der Colonisten nach neuen Wohnplätzen und Pflanzstädten, insonderheit auf den Cycladen und Sporaden, brauchten. Uebrigens kein festgesetzter Plan. Mit einem Sturm, oder andern Zufall, welcher die Schiffe vernichtete, mit einer unglücklichen Landung und mißlungenen Gefechte, gieng die ganze Seemacht verlohren. Daher die kurze Dauer der Castorischen Epochen. Daß er diese aber an gewisse Jahre bindet, scheint sich theils auf gewisse zum Grund gelegte Hauptbegebenheiten zu beziehen, welche Folgen jener Seemacht waren, theils sind sie von der Rechnung nach Menschenaltern herzuleiten, wo es anders sich nicht thun läßt, als alles, was innerhalb des Menschenalters geschehen ist, an den Anfang oder das Ende zu knüpfen. Minos, König in Creta, war, nach den Ueberlieferungen der Griechen, der erste, welcher eine Seemacht besaß, d. i. im ägäischen Meere eine Flotte hielt, da es bisher bloß durch einzelne Fahrzeuge und Canoes beschrift worden war, auf welchen, wie unter den Nordamericanischen Wilden noch üblich, theils einzelne Abenteurer, theils ganze Stämme herumstreiften, und auf den Inseln oder auf dem Ufer des festen Landes ihren Unterhalt suchten oder einander bekriegten, Streiferen in das Land hinein thaten und sich wieder einschifften. Da zwey Minoes sind, welche etwa 150 J. auf einander gelebt haben

und so oft verwechselt werden, so fragt es sich, welcher von beyden der sey, welcher die Seemacht gehabt haben soll. Es ward nach forschungs weise angeführt, was sich für beyde beybringen läßt, und für den zweyten entschieden, selbst nach dem Cassor, da er die Epoche in das dritte Menschenalter vor dem Troj. Krieg, ins J. 68. setzt; Es wurden hierauf diejenigen Umstände und Begebenheiten aus der Geschichte beygefügt welche sich auf des Minos Herrschaft zur See beziehen und daher eine Erläuterung erhalten. Auch der Zustand der Seemacht der Creter in den auf Minos folgenden Zeiten ward näher, besonders in Rücksicht des Troj. Kriegs, bestimmt. Bey Gelegenheit des ältern Minos, welcher selbst auch Schiffe erbauet und von den Phöniciern etwas vom Seewesen erlernt haben muß, ward eine kurze Berichtigung des Bochartischen Systems, das den ganzen Archipelagus mit Phöniciern bevölkern will, so daß der kleine Bezirk von Phöniciern so viel Menschen als ganz Asien in sich enthalten haben müßte, ingleichen eine Erläuterung des Eusebischen Chronicon ad n. 389 mit Herstellung der Lesart. und Diodors V, 78. 79 eingeschaltet, auch eine für die Geschichte wichtige Stelle im Strabo X. p. 731 B. gerichtet und erläutert. Die nächsten nach Minos, und wie Cassor sich ausdrückt die ersten, die eine Seemacht besaßen, waren die Lydier 92 Jahre über. Diese Epoche fällt in das siebente Jahr nach Troja's Untergang. Und doch hört man in der Odyssee kein Wort von ihnen, während daß Ulyß die See durchschweift; ihre Seemacht war also auf die östlichen Gegenden des ägäischen Meers eingeschränkt. Im Cassor haben Mäoner gestanden, der ältere Rahme der Lydier. Ihre Verfassung und ihr Zustand zur Zeit des Trojanischen Kriegs läßt sich aus dem Homer deutlich machen. Aber überall findet sich von ihrer Schiffahrt nichts. Die Etrucker werden bekanntermaßen von den Lydiern un-

ter Einführung des Tyrrens abgeleitet. Auf jene also, von deren Schiffahrt und Seemacht man so viel hört, ließ sich leicht Castors Epoche deuten. Allein so wohl diese als andre Versuche, die beygebracht wurden, haben zu viele Widersprüche und Schwierigkeiten wider sich. Hingegen legen so viele Fragmente des Herodotus (4. B. Diodor V. 53. Scidas in *zypriis*) den Cariern eine Seemacht bey, und zwar eben nach den Zeiten des Untergangs von Troja. Ueber diese Seemacht der Carier und über ihre Abkunft mußte sich also Hr. H. weiter verbreiten; und es war leicht auf die Spur zu kommen, daß diese Carier keine andern als Castors Mäoner oder Lybier sind, in so fern als Carier, Mäoner und Mysier sich mit der Zeit ganz untereinander verlohren haben. Die zweite Seemacht Castors sind die Pelasger. Die Epoche fällt 125 Jahr nach der Zerstörung von Troja, und also gleich in die Zeit, da die Pelasger von Aetia aus Lemnos und andre nördliche Inseln eingenommen und die Myner daraus vertrieben haben. Ueber diesen Theil der Geschichte, die Verbreitung der Pelasger, und besonders der Pelasgischen Tyrrenen, im nördlichen Theile des ägäischen Meeres, von ihren Wanderungen auch von der Küste Aiens aus u. s. f. entstanden hier natürlich verschiedene Untersuchungen. Die dritte Epoche machen die Thracier, 177 Jahre nach Z. von Troja. Sie deutet sehr bestimmte die Bevölkerung von Bithynien an, welches damals von Thracien aus die Thoner im Besitz nahmen, und die Hebräer verdrängten. Hier läßt sich alles in vollkommenes Licht setzen. Die Thracier sind überhaupt eine Völkerschaft, welche mehr Betrachtung verdiente, als daß man sich genügt, sie vom Thiras abzuleiten. (Collectivnamen mehrerer Völker sind nicht die Stammnamen, sondern entstehen aus den Namen einzelner mächtiger Stämme.) Ihre zahlreichen Stämme unter so verschiedenen Nah-

men, haben sich zuerst von den Taurischen und Caucassischen Gebirgen her, durch Kleinasien, über den Hellespont und den Bosporus hinüber gezogen, und nordwärts bis gegen die Donau, südlich bis gegen den Peloponnes, alles bevölkert. Von Europa aus zogen verschiedene Stämme wieder zu ihren Stammorten nach Asien hinüber, stießen sich unter sie, oder verdrängten sie. Den Namen Thracien führten eigentlich nur einzelne Stämme. In Asien gehörten aller Wahrscheinlichkeit nach zu dieser Völkerstamm die Phryger, Mysier, Thyrer, Mygdoner, Marandynier, Paphlagoner, Hemeter -- und es läßt sich mutmaßen, daß die Thyrer, welche man auch von Thracischen Ursprung abgeleitet siehet, samt den Cimmeriern, ihren Bundesgenossen, welche beyde unablässige Einfälle in Kleinasien thaten, und jenseit, oder in den taurischen und caucassischen Gebirgen nordwärts wohnen mußten, nichts anders als ihre anfangs zurückgelassenen Vorfahren waren. Hr. H. macht sich also eine Hypothese, daß alle die phrygischen und thracischen Völker, samt den cimmerischen, zu einem Stamm, den man, wenn man will, den cimbrischen nennen kan, (nicht den celtischen, in so fern die Cimbern und Celten ganz verschiedene Völkerstämme sind) gehören, aber durch Klima und Cultur nach so verschiednen Trennungen und Ausbreitungen freulich einander selbst fremd haben werden müssen; obgleich ihre Sprache und ihre Religionsgebräuche etwas merklich gemeinschaftliches behalten haben. Die Beurtheilungen des Josephus, Voeltart's u. a. von den Nachkommen Japhets brauche er nicht hierbey, da sie vielleicht aus Irrthümern nach Ähnlichkeit der Töne oder Schrift herstehen. Die Hierier in Macedonien haben es am weitesten in der Cultur gebracht. Sie hatten die ersten Bardes oder Dichter, und die symbolischen Religionsgeheimnisse sind unter ihnen entstanden. Von ihnen haben die Griechen durch den Orpheus und dessen

dessen Nachfolger beydes erhalten. Nach den Thracischen Stämmen, sobauer Hr. H. seine Hypothese ferner fort, rückten die Pelasger weiter nach Westen vor, die ursprünglich einerley Abkunft mit den Thraciern, verwandte Sprache und Religion hatten, und gleichfalls theils in Asien, theils im damaligen südlichen Thracien und in Griechenland, Wohnplage nahmen. Zu ihnen gebören in Asien die Keleger, Carier, Lycier, Cauconen f. f. und vor allen die Trojaner. Häufig vermischten sie sich mit den erst hervorabdrungenen Thraciern und Phrygern, und so bildeten sich neue Völkerschaften als die Mäoner oder Lyder. Unzählige Modificationen! aber doch bey allen etwas gemeinschaftliches. Da die Flächen von Thessalien durch Ueberschwemmungen ganz verunthert waren, so begab sich Deucalion mit einem Haufen dahin, forscht man, woher dieser kam, so findet man, daß der Haufe aus den südlich am Parnassischen Gebirge wohnenden Kelegern und andern Pelasgern bestand. Aus dieser Völkerschaft bildeten sich die Hellenen, und diese können also für nichts anders, als ursprüngliche Pelasger angesehen werden; nur daß dieser neue Zweig bald zu einer bestehenden Völkerschaft erwuchs, die durch Cultur den andern ganz unähnlich ward, und also in so fern allerdings einen ganz verschiednen Stamm ausmachte. Der gemeinftaffliche Nahme der Hellenen ward bekanntermassen erst sehr spät üblich. Noch zu Homers Zeit hatten sie ihn nicht. Der Dichter nennt sie Achäer, Danaer, Atriden, welches aber keinen Stammnamen bey ihm andeutet. Seltsam ist es, wenn Josephus Jonien und alle Hellenen vom Javan oder Ion ableitet. Nie ist Joner oder Jonien ein allgemeiner Nahme gewesen; Und der Ionische Stamm und Nahme ist später als Moses selbst. In Aetia vermischten sie sich stark mit den Pelasgern, welche sie da fanden, daher muß man die Stelle im Herodot 1, 56 f. erläutern. Zu Eschpiels Zeiten konnte

Konnte freylich Jonien an der Küste von Kleinasien durch die Babylonier und andre Nachbarn den Juden bekannt seyn; und sie konnten daher sehr wohl die ganze Nation der Griechen mit einem ihnen schon bekannten Nahmen belegen. Aber schwerlich konnte Moses etwas von den Hellenen wissen, die noch keine Nation waren; und von ihnen hätten doch schon Pflanzvölker vorhanden seyn müssen. Wie konnte auch Tarjäisch, wenn es Tartessus seyn soll, eine Hellenische Colonie seyn? so wenig als Dodanum, wenn es Dodona seyn sollte. Die war auch Ton der Stammnahme der griechischen Völkerschaft, so wenig als Aeoler, auf welche Josephus des Moses Elisa deutet; das aber doch noch ertäglicher wäre, als Elis in Peloponnes, oder Hellas auf den Elis anzuwenden, da dieses weit spätere Nahmen, nicht von Völkerschaften sondern von kleinen Landstrecken, sind. Noch zu Homers Zeiten war Hellas ein kleiner Landstrich in Thessalien, und Joner fanden sich noch bloß in Aetrica. Damals waren auch noch keine Dorer im Peloponnes; und weder dieser Nahme, noch der Nahme der Aeoler war ein Völkernahme, unter welchem Ausländer die Griechen hätten eher kennen können, als bis sich ihre Colonen an der Küste von Kleinasien 140 Jahr nach der Zerstörung von Troja niedersetzen.

Haller.

Upsala.

Der Hr. Kanzlerabt Ihre disputirte den 15. November 1766 de mortuis in Hwitawadum. Auf verschiedenen Nunneinen steht die Aufschrift, die Begrabenen seyn in Hwitawadum aeforben. Es bedeutet, nach dem Hrn. Ihre daß diese Männer nach der Tauffe, in den weissen Kleidern aeforben sind, die die Bertaufften anzoaen. Daß Dikern von Aufsur, der Tauffe, entsiehe, dünkt uns nicht der nächste Weg. Es ist wohl eine Verfümmelung von Auferstehung, wie Pfingsten von Pentecoste; aber Hwitawadum scheint deutlich weißes Gewand.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

51. Stück.

Den 29. April 1769.

Göttingen.

Leu ber.?

Die Besetzung von Avignon hat zwey Dedu-
 ctionen veranlaßt, deren beyderseitige Verfä-
 ser dem Recensenten weder in Frankreich noch
 in Italien bekannt gewesen. Die erste beschönigt
 das Verfahren Frankreichs und hat zur Aufschrift:
 Recherches historiques concernant les Droits du
 Pape sur la ville & l'etat d'Avignon. Die andere
 vertheidigt die Besetzung des Papsts und heißt:
 reponse aux recherches historiques concernant les
 Droits du Pape sur la ville & l'etat d'Avignon. Wir
 können unseren Lesern keine deutlichere Vorstellung
 von diesem Rechtsstreit geben, als wenn wir Gründe
 und Gegengründe mit einander abwechseln lassen und
 also den Inhalt beyder Schriften zugleich anzei-
 gen. Avignon kam bekanntermassen im Jahr 1343
 durch einen Verkauf, welchen die Königin von Neapel,
 Johanna die erste, mit Clemens dem sechsten schloß,
 für 80,000 Goldgülden an den römischen Stuhl. Kai-
 ser

für Karl der vierte willigte als Lehnsherr in diese Veräußerung und die Prinzen vom Hause Anjou, die Nachfolger der Johanna, haben sie viele Jahrhunderte durch nicht angefochten. Dieses ist die unfreie Geschichtserzählung. Nun aber macht der französische Hof folgende Einwendungen wider die Gültigkeit des gedachten Verkaufs: 1. Johanna hat denselben während ihrer Minderjährigkeit, nemlich im drey und zwanzigsten Jahre ihres Alters, wider die Vorschrift des römischen Rechts, ja wider das ausdrückliche Testament des Königs Robert, ihres Großvaters, geschlossen. Denn in diesem letzten Willen ist verordnet, daß seine Enkelinn vor dem fünf und zwanzigsten Jahre nichts ohne das ihr zugeordnete Regimentscollegium von ihren Vätern veräußern sollte. Dagegen antwortet der römische Schriftsteller: 1. Die Königin hatte 1348 schon wirklich das fünf und zwanzigste Jahr angefangen und dieses muß nach den römischen Gesetzen von eben der Wirkung seyn, als wenn es wäre vollkommen vollendet worden. Außerdem zeigen 2. die Gewohnheiten von Neapel, daß die Regenten ihre Volljährigkeit schon im achtzehnten Jahr erreichen. 3. Hat Johanna den Rechtswohlthaten der Minderjährigen wirklich entsagt; die Einwilligung ihrer beyden Lehnsherrn, des Pabsts und des Kaisers, welche dem Decret einer mitangeordneten Obrigkeit gewislich gleichkommt, eingeholt; sie selbst hat mit ihrem zweyten Ehemann, Ludwigen von Sarente die Veräußerung zwölf Tage nachher in einer besondern Urkunde gebilligt, auch in der Folge nie etwas darwider eingewandt. Endlich muß 4. der ruhige Besitz von vierhundert Jahren alle Mängel der Formalitäten ergänzen. Was 5. das Testament des Königs Robert anlangt; so könnte dessen Gültigkeit mit Grund geläugnet werden, weil das Original davon nicht aufgezzeigt werden kann. Allein ohne dieses zu berühren ist die Clausel des Testaments, vermöge

mäge welcher der König seine Enkelinn nebst ihres
 Landern dem Schutz des Papsts und der Cardinale
 empfiehlt vom französischen Verfasser ausgelassen wor-
 den. Das der Königin bis zum fünf und zwanzig-
 sten Jahr zugeordnete vormundschaftliche Regierungs-
 Collegium wurde daher sowohl als weil es den Ver-
 trügen des römischen Stuhls mit den vorigen Köni-
 gen von Sicilien zuwiderließ, sogleich nach dem Tode
 Roberts als nichtig aufgehoben, die Regierung dem
 Cardinal Vimeric anvertrauet und bald darauf der
 Königin selber ganz frey überlassen. Da sie also
 zu der Zeit, wo sie Avignon verkaufte, schon allein
 herrschte; so konnte sie auch die dem niedergelegten
 Collegio im Fall der Noth oder eines grossen Nuzens
 von Roberten erlaubte Veräußerung nunmehr eigen-
 mächtig vornehmen. . . Das aber Drangsalen und
 Mangel des Gelds die Königin zu dem Verkauf von
 Avignon bewogen, zeigt die Flucht, welche sie wegen
 der Verfolgung ihres Schwagers aus Neapel nehmen
 müssen. II. sagt Frankreich, ist der Verkauf von
 Avignon auch deshalb ungültig, weil zwar der Kai-
 ser, aber nicht das ganze Reich denselben genehmiget
 hat. . . Diesem und Nechte eines Dritten, so Frank-
 reich nichts helfen können, es sind Grundzüge, die
 ihm selbst in Ansehung der Ansprüche, so Teutschland
 auf die Provence hat, höchst nachtheilig wären. Auf-
 serdem ist es falsch, daß die Einwilligung des gan-
 zen Reichs zu den damaligen Zeiten notwendig war,
 indem dieses erstlich in der Wahlcapitulation Carl
 des fünften ist bedungen worden. III. Jr. Die Köni-
 ginn hat so wohl vor dem Verkauf von Avignon den
 Ständen in der Provence versprochen, keine Veräuße-
 rung vorzunehmen, als auch nach demselben alle ab-
 gerissene Domanen von Neapel, Provence und For-
 calquier wiederzuerufen, solang ist der gedachte Kauf
 aus beyden Ursachen unkräftig. . . Es reden erst-
 lich

sich diese Urkunden bloß von Neapel und den beyden angezeigten Grafstaaten, von welchen Avignon so sehr unterschieden war, daß sich Robert und selber Johanna, ausser ihren übrigen Titeln, Souveraine von Avignon nannten. Also konnte dieser freye Staat nicht in der Wiederrufungs Acte begriffen seyn. Zweytens zeien die klaren Worte dieser angeführten Urkunde, daß Johanna unmöglich Avignon gemeint haben könne. Dehn sie vernichtet nur diejenige Veräußerungen, welche ihr aus Unbedachtsamkeit, Zwang und Arglist abgedrungen worden. Daß aber der Verkauf von Avignon nicht von dieser Art sey, zeigt dessen Nothwendigkeit, der daraus fließende Nutzen und die sonderbare Artung, welche diese Königin Zeit Lebens für den Pabst geheut hat. Unter andern ist dieses letztere aus einer Urkunde von 1365 klar, worinnen sie eine Spenkung an das Kloster zu St. Victor in Marseille aus Ehrfurcht für den Pabst von andern wiederrufenen nahmentlich ausnimmt. Und da sich Johanna des Titels von allen andern veräußert, aber wiederrufenen Vertinzen immer bedient, hingegen sich in ihrem ganzen Leben niemahls mehr Souveraine von Avignon nennt: so bleibt kein Zweifel von den Grenzen ihrer Gehnung übrig. III. Hr. Die Einwohner von Avignon haben nie aus freyen Stücken in den Verkauf gewilligt, indem sie erst nach Verlauf von neun Jahren, wiewohl aus Zwang, die Huldigung leisteten. R. Der Grund dieser Verzögerung ist kein Erfolg der Abneigung gegen den neuen Oberhern; sondern bestehet bloß darinnen, daß sie den Eid der Treue nicht eher ablegen mochten, als bis ihnen alle vorige Freyheiten bestätiget wären. V. Hr. Karl der zweyte setzte seinen Sohn Robert zum Erben ein, und im Fall, daß dieser aussterben sollte; substituirt er ihm die männliche und weibliche Nachkommen seiner andern Kinder, und folglich auch die

die Descendenten des Herzogs Johann von Duraz, seines jüngsten Sohns. Johanna konnte mithin Avignon nicht zum Nachtheil Karls, Ladislas und Johanna der zweyten, als der Kinder Johanns von Duraz, deren Rechte an die Könige von Frankreich gekommen, veräußern". N. Diese Substitution gieng nur ganz allein auf den Fall, daß Robert selber ohne Kinder sterben sollte, welche Bedingung aber bey seinem Tode nicht erfolgt ist, indem er eine Enkelinn nachließ. Gesezt aber auch, daß Carl der zweyte alle seine Güter mit einem fortdauenden und ewigen Fideicommiss belegt hätte; so würden doch die Nachfolger, die aus Noth und zur Erhaltung der Stammgüter geschehene Veräußerung müssen gelten lassen. Nun hatte Johanna Neapel, dessen Verbindung mit der Provence Roberten so sehr am Herzen lag, bereits durch Krieg verlohren; sie konnte es auch, ohne Avignon zu verkaufen und Geld zu erhalten, nicht wieder erobern. Können daher die Nachfolger in Neapel einen Contract widerrufen, ohne welchen sie selbst Neapel nicht haben würden? VI. Fr. Die Summe, für welche Avignon verkauft wurde, hat kein Verhältniß mit dessen mahrem Werthe, und daher kann der Verkauf wegen einer Verlegung über die Hälfte nicht bestehen". N. Ehe dieses Vorgeben statt finden kann, muß erstlich bestimmt werden, wie hoch sich Avignon zu der Zeit des Contracts schätzen ließe, und wie viel einer von den bedungenen 80,000 Goldgülden damahls gegolten habe. Bey dieser Ausrechnung muß man ferner bedenken, in welchem schlechtem Zustand sich Avignon damahls befunden, und zu welschem Glanz es nachher gestiegen ist, da es die Residenz vieler Päpste wurde; wie selten zu der Zeit das Geld gewesen, und endlich muß man sich erinnern, daß nicht alle Rechte über Avignon, sondern nur das nughare Eigenthum sey verkauft worden. Da nun der fran-

jüdische Verfasser seinen Anschlag und Calcul bloß nach den heutigen Zeiten richtet, und das erwähnte nicht bedenket; so muß freilich ein abweichendes Verhalten zwischen dem igtigen wahren Wehrt dieses Staats und dem ersten Kaufschilling-entstehen. Hierzu kommt noch, daß, wenn auch eine gegründete Verletzung vorhanden gewesen wäre, allen deshalb zu führenden Klagen durch ein Stillschweigen von 400 Jahren ist entsagt worden. Dieser Verzicht läßt sich nicht nur aus der Länge der Zeit, sondern auch aus der Leichtigkeit, mit welcher Frankreich seine Rechte über Avignon hätte ausführen können, zuversichtlich schließen. Doch es sind keine gekündete Schlüsse nöthig, da ausdrückliche Thaten vorhanden sind, wodurch die päpstliche Rechte anerkannt wurden. Die Heyspiele Karls des fünften, der Urban dem fünften einen Theil der Brücke über die Rhone zu seiner Stadt Avignon gab, der Prinzen von Anjou, welche Innocentius dem zweyten 1462 vorschlugen, die Grafschaft Aquila in Neapel gegen Avignon anzutauschen, Ludwigs des zwölften, der Paul den zweyten bat, dem Cardinal Bourbon Avignon zur Verwaltung anzuvertrauen, und andere mehr, beweisen genugsam, daß sich Niemand einfallen lies, den Verkauf von Avignon anzusehen. Ludwig der vierzehnte nahm zwar Avignon aus Unwillen gegen den römischen Stuhl zweymal weg, allein die Art es wieder zurück zu geben bestätiget die Rechte des Pabsts desto mehr. Denn das Urtheil des Parlaments in der Provence, worinnen Avignon für eine Domaine dieser Provinz und folglich für unveräußerlich erklärt wird, ob es gleich zur Zeit des Verkaufs Frankreich noch nicht einverleibt war, ist durch ein Harcs Edict des Monarchen vernichtet worden. Der Einwurf, daß solche Zurückgaben nur Entsaugungen auf den augenblicklichen Besitz Avignons wären, und es also Frankreich frey-

stünde

stände dasselbe, so oft es nur wollte, wieder wegzunehmen, ist von besonderer Art und stimmt nicht mit der angezeigten Wiederrufung der Parlamentsschlüsse.“ Der Recensente hat es sich zur Pflicht gemacht, die beyderseitigen Gründe ohne Einmischung seiner eignen Gedanken anzuführen, er ist auch nicht befugt, das Urtheil über die Gerechtfame zweyer Völker zu fällen. Darüber aber mündet er sich sehr, daß die beyden Schriftsteller den ganzen Streit beynabe aus dem römischen Rechte entscheiden wollen; er wundert sich noch mehr, daß der Verfechter des römischen Hofes protestantische Lehrbücher anführt, die sonst in Rom mit dem ärgsten Bann belegt sind.

Stockholm.

Waleh.

Hr. D. Andr. Knös, Professor der Theologie auf dem Gymnasio zu Scara, hat herausgegeben: institutiones theologiae practicae, &c. bey Hesselberg, 5 Alph. 13 B. in Du. ein Buch, welches wir mit vielem Vergnügen anzeigen, da wir so selten Gelegenheiten haben, von theologischen Schriften, und zugleich vom Zustand der theologischen Gelehrsamkeit in Schweden Nachricht zu geben. Der Hr. V. behauptet in dem Buch den Charakter eines rechtschaffenen Theologen, die Lehren von der wahren Gottseligkeit und wirklich thätigem Christentum, nicht blos Moralphilosophie mit biblischen Worten, seinen Zuhörern vorzutragen: die ächten Quellen derselben aus den evangelischen Glaubenswahrheiten herzuleiten und daß innerliche und äußerliche Rechtschaffenheit des Herzens und des Lebens blos das Werk der übernatürlichwirkenden Gnade, der bekehrenden und heiligenden Gnade, sey, einzuschärfen. Er schreibt dazu, als ein Theolog, der nicht allein Räntniß, sondern auch Erfahrung hat. Sein Plan unterscheidet

der sich wenig von den in den neuern Zeiten mit Recht angenommenen Einrichtungen der Moral, sonderlich der mosheimischen. Er redet vom Stand der Natur, von der Bekehrung, vom Gnadenstand, von den Pflichten der Christen überhaupt, von den Pflichten gegen Gott, gegen sich, gegen andere, und zuletzt von denjenigen, welche aus den verschiedenen Gesellschaften entstehen; in der Ausführung sind die einzelnen Theile einander nicht ganz gleich, wie denn in dem letzten Abschnitt die Pflichten gottesdienstlicher Lehrer am weitläufigsten, hingegen die, so zu den häuslichen Verbindungen gehören, ganz kurz abgehandelt worden. Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit kan man dem Hrn. R. gewis nicht absprechen: seine Belesenheit ist groß, besonders in Luthers Schriften, würde aber noch mehr gefallen, wenn die Auswahl ein wenig strenger geschehen wäre. In der Abhandlung eigentlich dogmatischer Lehren wird auch Polemik einzemischet, die ebenfalls in einigen Stellen bey schärferer Prüfung wol verbessert werden dürfte; hingegen vermisset man Polemik da, wo sie recht eigentlich in die Moral gehöret, z. B. vom Selbstmord, von der Vielweiberei. Ueberhaupt wünschten wir dem Buch eine mehrere Vollständigkeit der Materien, und das besonders in der Lehre von der Natur, wo von den Kräften der Seele, ihren Wirkungen, und Wirkungsgesetzen zu wenig gesagt worden, die uns eine fruchtbare Erkenntnisquelle des Verderbens des natürlichen Menschen zu seyn scheinen. Die vorgesezte Abhandlung von der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift ist von eben dieser Beschaffenheit: sie saget viel gutes, nicht aber alles. Man sehe z. B. was S. 14. vom innern Zeugnis des heil. Geistes vorkommt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

52. Stück.

Den 1. May 1769.

Göttingen.

In Dieterichs Verlag sind des Hrn. Prof. Beckmanns Grundsätze der teutschen Landwirthschaft, die 382 Seiten in Octav betrauen, herausgekommen. Der Hr. B. erkläret die Landwirthschaft, die er hier über gegenwärtige Sätze verschiedene mal vorgetragen hat, für die Wissenschaft der Mittel, die nützlichsten Naturalien auf die vortheilhafteste Art zu gewinnen. In den bisherigen akademischen Lehrbüchern, deren Anzahl gegen die große Menge ökonomischer Schriften in der That nur geringe ist, haben die Verfasser mit dieser Wissenschaft verschiedene andere, die höchstens nur mit ihr verwandt, oder doch nur ihre Hülfswissenschaften sind, verbunden; oder sie haben auch von letztern gar keinen Gebrauch, oder doch zu wenige Anwendung gemacht. Hr. B. hat sich Mühe gegeben, die Gränzen dieses schon an sich sehr weitläufigen Feldes genauer abzumessen, und er ist der erste, der die Landwirth-

ff schaft

schaft allein, zum Gebrauche akademischer Vorlesungen, in kurze Sätze gebracht hat. Ausser den General und Polizeywissenschaften, hat er auch die Verarbeitung der gewonnenen Naturalien, die weitläufige Anordnungen verlangen, hier vorbeigelassen, und rechnet solche zur Handwerkswissenschaft, oder wie man sie zu nennen pflegt, zur Geschichte der Künste. Gut wäre es, wenn diejenigen Theile derselben, die Landwirthe zunächst anaebn, vorerst besonders abgehandelt würden, bis einmal auch dieser, bisher noch sehr vernachlässigte Theil, der Gelehrsamkeit in die Form einer Wissenschaft gebracht werden könnte. Die Hülfswissenschaften der Oekonomie, nämlich die Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und andere, hat der Hr. V. als bekannt voraussetzen zu können geglaubt; ungeachtet er diejenigen Schriftsteller lobet, die, ausser der Universität, für unstudirte, oder künftige Landwirthe schreiben, und an oeborlichen Orten das nöthige aus den verwandten Wissenschaften, so umständlich und deutlich, als der Hr. V. des Hausvaters und Hr. Andrea, abhandeln. Dergleichen aber in Lehrbücher einschalten, würde die Ordnung stören, und bey Vorlesungen auf Universitäten, wo jene Wissenschaften beständig gelehrt werden überflüssig seyn. Bey dieser Voraussetzung hat hier die Anwendung derselben auf die Landwirtschaft ohne Weitläufigkeit geschehen können. Die G: darten, Pflanzen und andere Naturalien sind allemal mit den systematischen Namen, die nicht wie die teutschen Provinzialnamen unendlich mannigfaltig und ungewiß sind, wider die Gewohnheit der meisten ökonomischen Schriftsteller, begleitet. Die Mittel zur Gewinnung der Naturalien sind theils allgemeine, theils besondere. Letztere betreffen die verschiedenen Gattungen derselben insbesondere, und müssen eben so verschieden als diese selbst seyn. Sie machen hier den ersten Theil aus, der also den Pflanzenbau, die Viehzucht,

wohin

wobin auch die Wartung der Bienen, der Seidenraupen und die Jagd gerechnet werden, und die Gewinnung einiger Mineralien, als des Torfs und Salpeters, enthält. Der letzte Theil handelt von den Landgütern und den landwirtschaftlichen Personen, oder überhaupt von den allgemeinen Mitteln. Bey jedem Sage sind die vornehmsten Schriften angezeigt worden. Außer der Absicht, diese Sagen dadurch, als eine Bibliothek, oder als ein Repertorium über die vielen zerstreuten ökonomischen Abhandlungen, denen brauchbar zu machen, für die sie sonst eigentlich nicht geschrieben sind, war dieß auch desfalls nöthig, weil man sich, bey den Vorlesungen über die Oekonomie, nicht diejenigen Vortheile verschaffen kan, welche man bey denen über die Naturlehre hat; wo man solche Sagen, die sich auf Erfahrungen gründen, durch Versuche zum Theil erweisen, oder wenigstens begreiflich machen kan. Zwar wird der ökonomische Garten, der hier jetzt durch die gnädigste Fürsorge des Hrn. Premierministers Excellenz angelegt wird, in welchem nach und nach alle ökonomische Pflanzen angepflanzet werden sollen, nicht nur die unentbehrliche Kenntniß derselben, erleichtern; sondern auch zu vielen Versuchen zum Besten der Vorlesungen Gelegenheit geben, und solche practischer machen: wo solche aber nicht möglich, oder nicht hinreichend sind, muß man sich auf anderer Erfahrungen berufen, und alsdann auch seinen Gewährsmann nennen. Die Stuttgarter Auszüge hätten wohl nicht ökonomische Zeitungen heißen sollen, da sie fast nur Abdrücke äbel gewählter Recensionen aus andern gelehrten Zeitungen enthalten. Außer den Schriften sind auch die einheimischen und ausländischen Herrschaftlichen Landverordnungen, die Landwirthe unterrichten, angezeigt. Allerbin s wäre eine systematisch = chronologische Sammlung derselben ein gemeinnütziges Werk. Von den unzahligen neuen Vorschlägen findet man hier

nur die allervornehmsten, und zwar nur kurz angezeigt. Uebrigens wollen wir noch einige einzelne Bemerkungen auszeichnen. Die älteste ökonomische Gesellschaft ist die zu Dublin in Irland, die 200 vornehme Herren dieses Königreichs stifteten, und die seit 1736 den 4. Jan. ihre Beobachtungen nach Art eines Wochenblatts alle Dienstage ausgibt. Das Hundekorn, oder der vielgeilichte Weizen, ist S. 76 botanisch beschrieben und angemerkt, daß er sehr zum Ausarten geneigt sey. Die Himmelsgerste oder Dinkelgerste, ist das Himmelskorn der Schweden, Dänen und Norweger, und das *Hordeum caeleste* des Linne'. Was in einigen Gegenden unter dem Namen *Ranna*, oder Schwaden gebauet wird, ist nicht der schwimmende Schwinzel; sondern ein *Panicum sanguinale*. Die Moorbirse hat auch der B. für unsere kalte Klimate zu zärtlich gefunden. Die Senfe, mit welcher die Engländer unter dem Namen der Hennegausschen Senfe, Versuche gemacht, ist auch in den hiesigen Gegenden im Gebrauche. S. 110—116 sind die vornehmsten und neumodigsten Futterkräuter genannt. Zu den letztern geböret die *Hibernelle* oder *Burnet* der Engländer, welche die *Sanguisorba offic.* ist, bey der die Oekonomen so mancherley Verwechslung begangen. Die Mose, zu deren Ausrottung verschiedene Vorschläge gethan, wachsen nur, wo andere Pflanzen fehlen, oder ohnehin nicht wachsen können. Bey der hier nur kurz verührten Erziehung der Gartenblumen, wird angemerkt, daß in Hamburg einige Einwohner der Insel *Wilhelmsburg* in einem Sommer, für gemeine Nelken, von einem Weete, so 12' lang und 6' breit ist, einen Thaler lösen. S. 224 ist der Unterschied der *Nadelhölzer* für *Forstbediente*, die oft in Schriften *Kiefern*, *Tannen* und *Fichten* verwechselt, und dadurch unverständlich werden, bemerkllich gemacht. S. 246 kömte eine brauchbare Nachricht von der neuen *Färberröthe*, oder so genan-

ten

ten Hazale vor, die das ächte Korn von Adrianopolis geben soll. Sie ist in dem ökonomischen Garten aus dem in ein lockeres und sehr wenig gedüngtes Land ausgefäeten Samen, aufgegangen. S. 264 hätte wohl die Vieharzneuschule bey Wien eine Ermahnung verdient. Die schwarze Wolle der Lüneburgischen Heidschnucken wird großen theils nach Bremen verkauft, und von da nach Frankreich geschickt. Die Haare der Angorischen Ziegen, die einige fälschlich mit den eigentlichen Kameelhaaren, andere auch mit der Bigogne - Wolle verwechseln, werden zwar in Schweden zu Alstringa gewonnen; sie können aber dort noch nicht auf das Beste verarbeitet werden, weil dazu die Wurzel einer ausländischen Pflanze (*Borago orientalis*) erfordert wird.

Der bisherige Professor Extraordinarius, Herr Joh. Andreas Murray, ist zum Professore Ordinario der Medicin ernannt, und ihm die Aufsicht über den botanischen Garten aufgetragen.

Hamburg.

Mirra's

Der seel. Keimarus ist in mehr als einem Theil der Gelehrsamkeit so groß gewesen, daß wir glauben, es werde vielen unserer Leser angenehm seyn, zu wissen, wo sie den Lebenslauf eines solchen Mannes finden können. Dies ist die Ursache, warum wir folgende Schrift anzeigen: *memoriae immortalis Hermanni Samuelis Keimari. linguarum Orientalium in gymnasio Hamburgensi per 41 annos professoris, quaecumque hoc monumentum posuit Jo. Georg. Büsch, Math. Prof. P. in gymnasio Hamburgensi, 8^z Bogen, Fol.* So wol von seinem Leben als Schriften wird hier Nachricht gegeben. Ohne einen Auszug zu machen, wollen wir doch ein und anderes wiederholen, das uns im Lesen vorzüglich in

die Augen gefallen ist. Des seel. K. Stärke in der Philosophie kenne man aus seinen Schriften: hier sehr wie aber noch, wie sehr sie in den letzten Jahren sein: Lieblingswissenschaft geworden ist. *Extremam aetatem*, schreibt Hr. B. S. 12, *philosophia seve totam habuit. Nec sane ab hujus studio divellere mentem potuisset, si vel maxime illam, alio inclinasset.* Die Veranlassung hierzu war, wie Hr. B. erzählt, daß das Hamburgische Gymnasium damals fast aus lauter solchen bestand, die Jura oder Medicin studiren wollten, folglich das Hebräische nicht nöthig hatten, und die Keimarus baten, ihnen in der Philosophie Unterricht zu geben. Dieser Zug ist charakteristisch: er bezeichnet das große und allgemeine Genie, das an allen Wissenschaften Geschmack finden kann, und in allen, denen es sich schenket, glücklich seyn wird. Ein Polyhistor wollte sonst Keimarus nicht seyn, und war er auch in dem unangenehmen Verstande, der diesem Nahmen anhänget, gewiß nicht. Die Wahl einer neuen Lieblingswissenschaft, der Philosophie anstatt der Griechischen Philologie, darin sich vorhin K. am meisten gezeigt hatte, ist desto merkwürdiger, da K. damals schon über 60 Jahre alt war. S. 23, 24. fanden wir eine Anekdote von Keimari vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion in zehn Abhandlungen eröffnet und gerettet. Das Buch ward von einem Engländer, Wynne, in das Englische, wiewohl sehr verflümmelt übersetzt, und 1766 mit dem wunderlichen Zusatz auf dem Titel gedruckt: *worin die Einwürfe des Lucretius, Buffon, Maupertuis, Rousseau, La Mettrie, und anderer alten und neuen Anhänger des Epicurs geprüft, und ihre Lehren widerlegt sind.* In der That bekam bey einem solchen polemischen Titel die vernünftige Buch wunderliches Ansehen, und die Verfasser des Journal Encyclopedique, die es bloß aus der Englischen Uebersetzung

kung kannten, urtheilten so, wie es ihnen in die Augen fiel: *cet ouvrage est ridicule, Et prouve, que l'auteur ne connoit ni les ecrits de M. Buffon, ni ceux de M. Maupertuis.* Allein ein deutsches Journal, so wie ihrer jezt alle Jahr einige neue von unbekanntem Auctoren, die Geld, oder von eben die Auditoria verlassenden Anjüngern, die Selbstlob und bekant zu seyn brauchen, jung werden, nehmlich die Frankfurterischen Auszüge aus den besten Wochenchriften, bezieht dis Urtheil, ohne des berühmten Reimars Buch zu kennen, glücklich bey: dis lächerliche Buch (hieß es) zeigt offenbahr, daß dessen Verfasser weder die Schriften des Buffon noch des Maupertuis kenne: und als wenn dis Abschreiben zu wenig . . . wäre, setze der Journalist, da er auf eben der Seite ein anderes wider Rousseau geschriebenes Buch recensirte, nach vom Seinigen binzu: hier hat eine gesunde Vernunft und reife Beurtheilungskräfte die Seder geführt, ein Vorzug, der so vielen Büchern, insonderheit aber dem vorher angezeigten, fehlt. Wirklich man muß sich über die Gedult des Publici gegen Journale wundern, und mit dem guten frommen Publico Mitleiden haben, daß Leuten, die es noch nicht kenne, und die etwan ein Verleerer dinget, oder Anfängern, die sich zu Richtern aufmerken, ehe das Publicum über sie gerichtet hat, oder solchen, die bloß aus Partheygeiß schreiben sich und ihre Partey zu loben, und andere, denen sie feind sind, weil sie ihnen im Wege stehen, herunter zu setzen, ihre Urtheile doch noch vor Geld abkauf, und wol gar bisweilen glaubt.

London.

A Dialogue between a Tutor and his Pupil,
by Edward Lord Herbert of Cherbury, 1768; 272
Seiten in 4. ist mehr ein heimtückischer Anfall auf
die

die christl. Religion, als eine offenbare mit Gründen unternommene Bestreitung derselben. Der grösste Theil des Buchs bestehet in Erzählung der Religionsmeinungen und Gebräuche alter Völker. Hier soll bemerkt werden; daß die bekannten fünf Artikel des Lord Cherbury auch den Heiden bekannt gewesen. Allein der V. zeigt mehr aus Gründen a priori, was sie hätten erkennen können? als durch tüchtige und hinlängliche Zeugnisse, was sie in der That erkant haben. (4. B. S. 56; 112) Dieser Erzählung werden, gemeinlich nur im Vorbeigehen und ohne Gründe, hämische Anmerkungen wider die Religion beigelegt: und wenn der Untergebene weitere Erklärung fordert, so verweist ihn sein Aufseher, darüber mit den Geistlichen zu sprechen, zu glauben was die Kirche glaubt u. s. f. Viele dieser Anmerkungen zeigen offenbahr, von der Narechlichkeit ihres Verfassers: 3. E. S. 8. 9, daß man fast die ganze Lebenszeit brauche um nur die Religion zu prüfen; S. 183, daß Lazarus gar wohl sich habe tod anstellen und 4 Tage in der Höle lebendig liegen können; S. 97 f., daß man für die Nichtigkeit der Weissagungen keine andre Beweise als die Verstockung der Geistlichen habe; S. 235, daß die Menschenopfer mit zu dem Gottesdienst der Juden gehöret; daß man in der Religion glauben müsse ohne zu wissen, was man glaubet, und ohne Gründe dazu zu haben u. s. f. Unmöglich können wir uns überreden, daß der bescheidene, Wahrheitsliebende, geistete Lord Cherbury jemahls in dem Ton geschrieben. Dieses, nebst dem Umstand, welcher selbst im Vorbericht angegeben wird, daß der Erbherr des Lords von einem solchen Werk nie etwas unter den Papieren des Verstorbenen gefunden, oder in der Familie gehöret, machet es sehr wahrscheinlich, daß dasselbe die Geburt eines gewinnfüchtigen Buchhändlers oder muthwilligen Feindes der Religion sey. Dennoch will der Herausgeber, aus einem Zeugniß des Abraham Sellar, und aus den ähnlichen Grundätzen behaupten, daß es wirklich vom Lord Cherbury herkomme.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 4. May 1769.

Göttingen.

J. A. Murray

Den 3ten April d. J. disputirte Hr. Carl. Friedr. Christian Hennemann, aus Schwerin, über seine Gradualschrift *de obliquitate utriusque postura infantis obliqua & iniqua*, die 58 Quartseiten ausmacht. Der Verbindung wegen handelt er zuvörderst die Begriffe der Geburt überhaupt, und diejenigen einer leichten und schweren, natürlichen und widernatürlichen, nebst deren Ursachen, sowohl an der Mutter als des Kindes Seite, ab. Die Aufschrift der Disputation zeigt genugsam die Einschränkung an, die sich Hr. H. vorgesetzt hat. Er hat diese Materie gewählt, weil er gefunden, daß man die schiefe Lage des Kindes mit der schiefen Lage der Gebärmutter öfters verwechselt. Die letztere beschäftigt ihn zuerst. Wie gewöhnlich, verfiel er durch diese schiefe Lage (Obliquitas) der Gebärmutter eine Abweichung der Aze derselben von der Aze des Beckens. Schon lange vor dem Deventer hatte man

G 88 von

von diesem Fehler Kenntnisse. Hr. H. erwägt die Verschiedenheiten desselben, nach der Richtung der Aze vorwärts, hinterwärts oder nach den Seiten, nach der Dauer, da er entweder anhaltend oder seit kurzer Zeit entstanden ist, und nach dem Ursprung, da er angebobren oder zufällig zu nennen ist. Mit dem durch einen Zufall erzeugten hat es der Hr. W. hier besonders zu thun. Dessen Ursachen, Anzeigen, sowohl vor als bey der Geburt, Prognostis und Heilungsverfahren hier umständlich erwähnt werden. Die schiefe Lage der Frucht, monon im zweyten Abschnitt geredet wird, seit er in der Abweichung derselben von der Aze der Gebärmutter, es mag sonst die Aze der Gebärmutter mit derjenigen des Beckens übereinstimmen oder nicht. Die querlaufende Lage des Kindes und die schiefe sind nur stufenweise von einander unterschieden. Der vorher erwähnte Unterscheid nach der vierfachen Richtung gilt auch hier. Sie kan von einem unregelmäßigen Umsturz des Kindes im Mutterleibe, oder äußerlichen Ursachen, die vor oder unter der Geburt sich ereignen, hergeleitet werden, und läßt sich theils durch allgemeine, theils durch besondere Zeichen, wodurch eine jede Abweichung kenntlich ist, bestimmen. Hier ist der Hr. W. bey der Vorberathung und den zur Erleichterung der Geburt nöthigen Maßregeln kürzer als vorher, und berührt auch kurz den Fall, da beydes die Gebärmutter und die Frucht eine schiefe Lage hat. Der Hr. W. schreitet im 3ten Abschnitt zu der unrecten Lage (Positura iniqua) des Kindes fort, durch die er namentlich eine jede, bey der das Gesicht des Kindes von dem Heiligbein abgekehrt ist, andeuten will. Der Entwurf zur Ausarbeitung dieses Abschnitts ist eben derjenige, wie vorher, den uns aber unsere Grenzen weiter zu verfolgen nicht erlauben. Hr. H. Schrift zeugt aber von Ordnung im Denken, Besonnenheit und

Kanntschaft mit der Sache, und Kenntniß von Schriftstellern, die sich um die Hebammenkunst verdienst gemacht haben.

Wien.

Seyler

Der Edle von Tratner verlegt, Caroli Antonii de Martini S. C. R. A. M. in supremo judiciorum tribunali a consiliis aulicis & P. P. O. positiones de jure civitatis. 1768 auf 336 Seiten in Octav. Dieses Werk ist eines von den wohl verfaßten Handbüchern, in welchen ein gereinigter Geist, viel philosophische Freyheit und Ordnung im Denken herrscht, ein System, nach welchem der Großherzog von Florenz selbst ist unterrichtet worden. Wir wollen daher alle unterscheidende Züge dieser Schrift auszeichnen. Da sie mit den positionibus juris naturalis des Hrn. Hofraths eine vollständige Anleitung zur allgemeinen Rechtsgelehrtheit ausmachen soll: so handelt er mit Grund alles ab, was den Staat für sich betrachtet und im Verhältniß mit andern betrifft. Der Ursprung der Staaten ist Furcht, ihr Endzweck aber Sicherheit. Die Errichtung derselben erfordert nur einen einzigen Vertrag, nemlich daß die vereinigten Menschen übereinkommen, sich einem gemeinschaftlichen Oberhaupt zu unterwerfen; und daher ist die Regierungsform falls nichts anderes ausdrücklich bedungen wird, allezeit Democratisch. Im 94ten Absatze wird behauptet, daß Handlungen, welche dem Naturgesetze widersprechen, zuweilen zugelassen und gebuldet werden können. Aus dem Zusammenhang erhellet, daß der Hr. V. von solcher Regeln der Vernunft rede, die ihre Kraft unter allen Umständen behalten, und daher begreift der Recensente die Wahrheit dieses Satzes nicht. Soll er so viel heißen, daß ein größeres Naturgesetz einem kleinern in der Collision vorzuziehen sey; oder daß man unter gewissen Umständen

Umständen wohl ebue einige wider die Vernunft laufende Handlungen nicht zu bestrafen: so ist der Gedanke im ersten Fall uneyentlich und im letzten zu dunkel ausgedruckt. Vollkommen unrichtig steht §. 93, daß Perwilsigten, so der Regent umsonst ertveller hat, die Natur des precarii annehmen und daher zu allen Zeiten widerrufen werden können. Ist etwa ein bloß wohlthuerender Vertrag, eine Schenkung, weniger verbindlich, als ein zweyseitiger? Es ist gewiß eine unumstößliche Rechtsregel, daß eine bloß hitzweise verkattete Geselligkeit nie vermutet werden könne. Die Billigkeit, mit welcher Hr. v. M. von geschwächten Mäadgen denkt, indem er sie der gemeinen Schmach entzieht und die Strafe vielmehr auf den Verföhler zurück wirft, gebürt unter die bekannete, aber nie befolgte Wahrheiten. Den Fereiß §. 147, daß derjenige, welcher eines Verbrechens überführt worden, auf alle Art verbunden sey, die Strafe zu leiden, sehen wir nicht deutlich ein, wenigstens geht er nur dahin, wenn sich der Verdammte durch den Widerstand einem größern Uebel außsetzen würde. Ist er aber auch noch in seinem Gewissen verbunden den Tod standhaft zu erwarten, wenn er sich durch die bloße Flucht retten könnte? Auf gleiche Weise ist uns bey dem §. 156 ein Zweifel eingefallen, der uns an der Ueberzeugung hindert. Denn unseres Ermessens ist weiter nichts dargethan worden, als daß ein Regent am Leben strafen könne, wenn keine gelindere Mittel zur Sicherheit und zu dem Wohlstand des Staats mehr zureichend sind. Wunderbar windet sich der Hr. Verfasser §. 159 einen Fall abzumessen, in welchem die Folter erlaube sey, er erkennt sie nehmlich allezeit, wenn viele Vermuthungen wider den beschuldigten Menschen streiten. Durch diese alte Sprache der Criminalisten geschriebet der schreienden Natur noch kein Genüge, und besser würde man die

Tortur

Tortur in dem Fall rechtfertigen, wenn sie einem Mann, der seiner eigenen Verbrechen schon überführt worden, angelegt wird, um die ihm wahrscheinlicher weise bewusste Sündengefellen anzuzeigen. Im §. 178 wird der Zoll, als welcher nach unsern Begriffen bloß für die Freyheit durch ein fremdes Land zu gehen gereicht wird, mit dem Weggeld und anderen Abgaben, die ein Reisender für den Gebrauch und die Erhaltung öffentlicher Anstalten giebt, vermischt. Keine geringe Bewunderung hat uns ergriffen, als wir die Abhandlung von den Rechten des Fürsten über die Kirche durchlasen. Eine von Vorurtheilen gereinigte Vernunft wird überall von einer heftigen Liebe für den Regenten und das Vaterland geleitet. Wenige Sätze mögen unser Urtheil bestärken. Die Kirche ist an und für sich (vielleicht wollte Hr. v. Martini sagen nothwendig) eine gleiche Gesellschaft ohne Oberherrschafft S. 224. Im Zweifel, ob gleichgültige Religionsübungen dem Staat zuträglich oder schädlich seyn, hat die Entscheldung des Fürsten die Vermuthung der Wahrheit für sich. So kann er Wallfahrten in fremde Länder, die Bässung der Sünden mit Fasten, Geld und den Gebrauch gewisser Speisen verbieten. Er schreibt den geistlichen Personen mit Nicht Gesetze vor, verjagt verdächtige Orden, schränkt die Anzahl der Mönche und die weitere Erwerbung von Grundstücken ein, bestimmt das Meer, vor welchem sich Niemand dem geistlichen Stand wiedern solle, giebt Processionen, Bräderschaften und Feyerstagen eine bequeme Form oder hebt sie auf, er duldet fremde Religionsverwandte, verbietet alle Streitigkeiten über Glaubenssachen, beruft Versammlungen der Geistlichkeit, vernichtet Eide und Gelübde, so dem Staat schädlich sind, giebt den Untertanen, welche sich über Religionsmißbräuche beschweren, Gehör, die Personen der Geistlichen so wohl, als ihre Güter sind

sind seiner Majestät unterworfen, und daher können jene zur Verteidigung des Vaterlands in schweren Kriegen genöthigt und diese im Fall der Noth zum gemeinen Besten angewandt werden. -- Das jus Albinagii kann ohne Ungerechtigkeit an den Gütern eines im Staat verstorbenen Bürgers, der dieses Gesetz bey seinem Eintritt in das Land wußte und zu positiven Pflichten verbunden war, ausgeübt werden, nie aber an dem Vermögen eines durchreisenden Fremden S. 284. Es ist wohl erlaubt, einen unschuldigen Bürger zum Wohl des Ganzen auszuliefern oder vielmehr ihn zu verlassen, nicht aber ihn selbst zu tödten. Denn der Regent verspricht ihm bey seiner Aufnahme allen Schutz, der mit dem Wohl der ganzen bürgerlichen Gesellschaft bestehen kann S. 288. Kaum hätten wir vermuthet, daß der Hr. Verfasser das mit Blut geschriebene Gesetz von den Folgen des Hochverraths an den unschuldigen Kindern, ein Gesetz, das ihnen alles Vermögen, Ehre und Hemter raubt und sie aus dem Vaterland verjagt, rechtfertigen könnte S. 294. Ist es wohl immer, ist es ohne schädliche Anzeige wahrscheinlich, daß diese Kinder den Tod ihres Vaters rächen werden. Die wichtige Frage: ob es dem Monarchen erlaubt sey, einen Theil des Volkes ohne dessen Einwilligung in grosser Noth zu veräußern, wird S. 351 nur mit einer Einschränkung bejaht. Nämlich wenn dieser Theil auf keine Weise mehr beschützt werden kann, so ist es erlaubt ihn zu verlassen; allein dieser ist deshalb nicht verbunden dem Sieger zu gehorchen; sondern hat das Recht sich in seiner Freyheit, worin er nun zurückgefallen ist, zu verteidigen. Hr. v. Martini redet hier von keinen Patrimonialleichen. Aus dem bedenklichen Zweifel: ob es angehe die Waffen wider einen Tyrannen zu ergreifen, sucht sich der Hr. Hofrath durch folgende Meinung zu wickeln: Es ist nicht erlaubt

laßt ihm zu widerstehen, aber wohl ihm allen Gehorsam in Anschlägen, die zum Sturz des Vaterlands abzielen, zu entsagen, es ist erlaubt die Völker zu bekriegen, die ihm Beystand leisten, ja es ist endlich erlaubt, ihn als einen Wahnmüthigen einzuschließen und an sicheren Orten bewahren zu lassen. Nach dem §. 440 ist der Nachfolger in einem Patrimonialreich zur Bezahlung der von seinem Vorfahren ohne Noth gemachten Schulden verbunden, wenn sich das Land in Stücke theilen und diese sich einzeln veräußern lassen. Allein wenn wir auch diesen Satz beysspielen: so bemerken wir keinen Grund der Ausnahme im gegenseitigen Fall. Denn es lassen sich die Schulden so wohl aus den Einkünften des Landes, als von dem Wehrt der veräußerten Stücke abtragen. Es ist nicht erlaubt einen Usurpator nach geendigter Eroberung im erfolgten Anbesand zu tödten, wenn auch gleich der rechtmäßige vertriebene Regent eine Belohnung für seinen Kopf versprochen hätte §. 505. Die einmahl überwundene Unterthanen sind schuldig dem Tyrannen zu huldigen und die von ihm im Namen des Staats vollführte Geschäfte sind auch in der Zukunft gültig. Wenn indessen der vertriebene Fürst anrücket, um von seinen verlobenen Staaten wieder Besitz zu nehmen; so hört Eid und Treue gegen den Usurpator auf. Dieses sind Hauptsätze des ersten Theils. Zum zweyten wollen wir nur die Aufschriften der Hauptsätze hersehen. Vom Recht der Völker überhaupt, von ihrer Gleichheit und den daraus fließenden Befugnissen, von ihrer Keuschheit und Gerechtigkeit gegen einander, von den Rechten der Völker über die Sachen, von ihren Pflichten bey unschädlichen Thätigkeiten, von öffentlichen Verträgen und Tractaten, von Gesandtschaften, vom Recht bey dem Anfang und Fortgang des Kriegs und denen dabey vorkommenden Verträgen.

London.

Haller.

London.

Noch im Jahre 1766 hat Alexander Blakrie bey Wilson abdrucken lassen, a disquisition on Medicines that dissolve the Stone, in which D. Chittiks Secretis considerd and discoverd. Ein D. Chittik hat von seinem Bruder, und dieser vom General Dunbar, ein Mittel erhalten, das Sand und die weichern Steine aufzulösen und abzutreiben, das er in die Fleischbrühe thut, die man ihm zuschickt und sehr theuer verkauft, doch aber seine Kranken fleißig und öfters besucht. Da Hr. Blakrie selber am Steine leidet, so ist er begierig gewesen, das Geheimniß zu wissen. Die Brühe roch nach Rheinfarn, hatte aber den Geschmack einer Seifenlauge, oder vielmehr eines mit Kalch versetzten Laugen-salzes. Hr. B. verfertigte die letztgenannte Lauge, lösete sie in Fleischbrühe auf, und prüfte ihre Kräfte im Auflösen des Steins. Beydes seine Lauge, und Hrn. Chittiks Mittel löseten einen Blasenstein in kurzer Zeit auf, und da er beyde abrauchen ließ, so blieb ein gleicher Bodensatz. Hr. B. liefert uns hier das ganze bekannte Geheimniß der M^r Stephens's, und weitläufige Auszüge aus Hartleys, Wlsons und Wbyts Schriften. Aber seine hier eingerückten Erfahrungen zeigen, daß weder das Weinsensalz allein, noch die Pottasche, noch auch das Kalchwasser allein, wohl aber der im Wasser aufgelösete, und in demselben mit Weinsensalz vermischte Kalch die Steine aus den Harnwegen auflöset. Er glaubt also das einzig wirksame im Stephensischen Mittel bestehe in der Vermischung von lebendigem Kalche und Laugen-salze, und die Seife schade mehr mit ihrem Oehle, als daß sie die Wirkung des Mittels befördern sollte. Er läßt sich hierauf in die Gewichte und Stunden des Einnehmens ein, führt aber, wegen seiner eigenen schlechten Gesundheit, keine Beispiele wirklich gemachter Curen an. General Dunbar nahm die Seifenlauge des Abends in Milch; und sein Waag war ein Löffel. Ist in Detav auf 123

S. abgedruckt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 6. May 1769.

Göttingen.

Murray

Rede am Geburtstage des Durchlauchtigsten Kronprinzen von Schweden. Gustafs, gehalten in der Kön. Deutsch. Ges. zu Göttingen bey seiner Aufnahme zum außerordentlichen Mitgliede von M. Gustaf Murray in dem Parterre auf 28 Quart mit Bogenzügen gedruckt. In dieser Rede gefähet Wahrheit mit Empfindung ausgedruckt. und richtige Betrachtungen, die durch das, was von dem Prinzen erzählt wird, natürlich veranlaßt werden sind als Auszierungen wohl angebracht. Eine kurze Anrede des ältern Herrn Prof. Murrays an seinen Bruder bey dieser Gelegenheit ist hier beygedruckt. Man sühet mit ihm, wenn er seinen Bruder ihrem entfernten Vater wieder zusendet.

Bremen.

Murray

Noch im vorigen Jahre kam in Försters Verlag, Probe einer paraphrastischen Auslegung der Hbb der

der Apostelgeschichte, nebst einer practischen Einleitung in dieses Buch heiliger Schrift, auf 96 Octav-Seiten heraus. Der uns dem Namen nach völlig unbekante Verfasser ist nach S. 22. ein Prediger, und zwar, wie wir S. 41 sehen, einer den die Ansehung zum theologischen Studio gebracht hat. Dies ist ein Character, der desto mehr Hochachtung verdient, je seltener er ist. So viel wir die in der That merkwürdige Stelle verstehen, mußte diese Ansehung wol darauf geben, daß er manches, das eifrige und alzu methodische Lehrer zur Heilsordnung für nöthig ansehen, nicht bey sich erfahren hatte, noch die Erfahrung davon hervorbringen konnte, denn er redet von Empfindungen, die man zur Heilsordnung rechnet, wovon mancher verblümte Ausdruck der Bibel zu ganzen Artikeln ausgehabet sey, und klagt, daß dies viel Verwirrung verursache, indem man sich oft ängstlich genug um Erfahrung aller zur Heilsordnung erforderlichen Stände und Stufen bekümmern müsse; und er will zugleich, daß der Unterschied zwischen Natur und Gnade besser bestimmt, oder vielmehr ganz anders festgesetzt werde, als gewöhnlich geschieht. Ohne uns in Entscheidung dieser Streitigkeiten einzulassen, können wir doch nicht verschweigen, daß der Mann, der wegen solcher Zweifel ein Theologus wird, uns sowohl in Absicht auf die Eigenschaften des Gewissens, als des Verstandes gefalle. Die ganze Einleitung, die bis S. 45 gehet, bestätigt diesen Character, und lehrt uns einen Mann von gesunder Denkart kennen, den wir es sehr gern verzeihen, wenn er bisweilen das neue ungeprüfte rühmt, z. E. S. 5. Was er S. 30 von der Methode der Apostel schreibt, ist richtig, und der Methode mancher eifrigen Prediger doch gerade zuwider. Der V. hält die Apostelgeschichte für ein sehr vorzügliches Buch, und bedauert mit Rechte, daß wir so wenige gute Auslegungen

gungen darüber haben, doch gefällt ihm Lindhammer am besten. Er selbst will indes keinen Commentarium schreiben, sondern nur eine Paraphras, und die ohne Anmerkungen, weil er für Angelehrte schreibt. So sehr wir bisher manches gebilliget haben, so können wir doch nicht sagen, daß uns dieser Vorschlag gefällt. Paraphrastische Erklärungen lassen sich bey Ermahnungen, oder Schlüssen und Beweisen bequem anbringen, da man ausführlicher sagt, was der Schriftsteller kurz ausgedruckt, und manches Glied der Schlusskette hinzu setzt, daß er im Gemüthe gehabt, aber nicht ausgedrückt hatte, weil er hoffete, es werde seinen Lesern befallen: und doch da hat die paraphrastische Methode ihre Unbequemlichkeiten, und erregt, sonderlich bey Angelehrten, den Verdacht, der Paraphrase schiebe seine eigenen Gedanken ein. Wie sehr muß der Verdacht vermehrt werden, wenn die Paraphras nicht einmahl durch Anmerkungen bestätiget wird? Allein zur Erklärung eines Geschichtschreibers scheint sich die paraphrastische Methode überhaupt nicht zu schicken, es wäre denn, daß man bloß die wenigen Facta einrückte, die er als bekannt zum voraus setzte, und an die er gewiß dachte, die aber der Leser unserer Zeit nicht mehr weiß, also nicht etwan solche, die aus den Evangelisten bekant sind. Außer diesem Fall soll man ihn billig nicht mehr Facta sagen lassen, als er wirklich hat, sie mögen so wahr seyn als sie wollen: weil er vielleicht diese Facta nicht gewußt, oder bey dem Schreiben nicht an sie gedacht hat: man soll ihn auch nicht Anmerkungen und Anknüpfungen machen lassen, die in seinem Text nicht stehen, denn er hat nicht raisonniren oder predigen, sondern erzählen wollen. Die Erzählung selbst in mehrere Worte zu dähnen, ist gemeinlich so viel, als sie wässerig und schlechter machen. Wenn wir aber auch eine Paraphras eines historischen

H h 2 Buchs

Zuchts entschuldigen wollten, so würde diese doch kaum erträglich seyn. Sie dähnt alles zu einer großen Weiräufigkeit, und säumt bloß die Absicht zu haben, mehr Worte zu gebrauchen, als Lucas gebraucht hatte: und Lucas, der beste Schriftsteller des N. T. in Rücksicht auf die Sprache, siehet sich hiezu aus allerley Schreibarten zusammengesetzt, und redet wol aar im Einzelton. S. E. denn Johannes hat mit Wasser getauft, heißt hier: denn Johannes, der gleichahm als Herold weltlicher Könige (oratorisch in einen Geschichtschreiber erwärcht) mir und meinem geistlichen Reiche den Weg bereitete, einem Reiche den Weg bereiten?) hat zur Erwartung und Annahme der nach meiner Hervortretung bevorstehenden neuen Oeconomie (ein ausländisch Wort aus der Dogmatik, das der ungelehrte Leser nicht versteht) diejenigen welche ihren Sinn und Leben zu ändern öffentlich bekenneten, und dazu den Messiam brauchten, (nun ein für die Sache zu niedriger, obgleich auf der Kanzel vielleicht aemöthlicher Ausdruck) und seine Vorschriften annehmen wollten, mit Wasser getauft. (hier eine bittorische Unrichtigkeit, denn Johannes taufte alle, die es begehrien). Diese von Johanne durch göttlichen Erleb angefangene feyerliche Handlung von einem auch schon unter den Juden nebst der Beschneidung eingeführten Gebrauche bey der Aufnahme der Proselyten in die Israelitische Kirche hergenommen, (wahr! nach unserer Meinung wenigstens vollkommen wahr! aber im Luca steht nichts davon, es dient auch nicht zum Zweck. Wird nicht ein ungelehrter Leser hier verführt zu glauben, man könne das bestrittene Alter der Proselytentaufe aus dieser Stelle beweisen?) zum Zeichen der Reinigung dieser so genannten Neugebohrnen, (bis nun ein Stück aus der Dogmatik, so in dem Text nicht liegt) von den
bis

diand de Quiros, und der übrigen, wie bey dem
 Brosse, nur, wenn es englische sind, als das wich-
 tige Journal John Warboroughs (aber das von J.
 Wood hätte veralteten oder zur Seite sollen gesetzt
 werden. Beyde enthalten zusammen das Meiste, was
 man von diesen Gegenden weiß,) ausführlicher. Wir
 bemerken also nur solche, die neu hinzugekommen
 sind: S. 379. Heinrich Brewers Seereise nach Ma-
 gellanica, aus dem holländischen S. 419 ein Frag-
 ment von der Insel Triskan d'Acunha; Dinks, eines
 Holländers Reise nach Australasien, und S. 519 die
 von Keyts, einem andern Holländer. Im dritten
 Band: S. 6. Vramings Seereise nach Australasien--
 S. 143 Summels Reise nach Magellanica 1703 und
 4 ist was gemeinlich W. Dampiers vierte Reise
 heißt S. 444. Clippertons Reise nach Magellanica
 in 1719 mit der von G. Schelbocke zu gleicher Zeit.
 Zu Lord Ansons Reise kommt hier S. 654 ein Aus-
 zug aus dem Bericht Capitains Murray, Befehls-
 habers auf dem Schiff die Perle, die in Lord Ansons
 Geschwader sich befand; imgleichen D. Anton Ulloa
 Rückreise nach Europa; endlich S. 673 Commodore
 Byrons Seereise nach Magellanica in 1764 welche
 die Fabel von den Patagonischen Riesen so sehr ver-
 breitet hat. Man muß sich wundern, warum er die
 Fahrt durch die magellanische Meerenge genommen
 hat, welche doch die gefährlichste und beschwerlichste
 ist. Vort Ragmont, das die Engländer in Besitz
 genommen haben, kan nicht weit vom Eingang, um
 Cap Vossesien herum, seyn. Eine Menge gute Hä-
 fen und Landungsplätze hat man die ganze Straße
 durch gefunden. Die Engländer müssen doch immer
 noch zu spät in der Fahrzeit hier angelangt seyn.
 Wald hätten die beyden Schiffe in der Straße übers
 wintern müssen, und der Winter ist hier schrecklich,
 denn erst mit dem neunten April, gegen des Win-
 ters

ters Anfang, gelangten sie in die Südsee, nachdem sie seit dem 21. December in der Strafe waren aufgehalten worden: und doch ist diese mit allen ihren Krümmen vom Cap Jungfer Maria an bis Cap Desfada mehr nicht als 160 Meilen (Leagues). Die Salomonischen Inseln suchten sie vergebens; dagegen entdeckten sie verschiedne andre, (die Länge und Breite ist unterdrückt, es ist aber wahrscheinlich, daß es einige von den Diviosineln seyn müssen) die sehr anmuthig waren und einen Ueberfluß an Cocosbäumen, aber nicht alle einen guten Grund zum Landen, sondern um und um hieße Ufer hatten. Einige sind von den Engländern in Besitz genommen worden, unter den Nahmen König Georgs Insel, Prinz vom Wallis, Herzog York, so wie sie die ersten, die Inseln der fehlgeschlagenen Hoffnung (the Islands of Disappointment) die Gefährliche Insel, (the Island of Danger) die Coralleninsel und die Dyransinsel nannten; letztere kan nicht weit mehr von den Diebsinseln entfernt seyn. — Der Compilator oder Uebersetzer schließt sein Werk mit einer Abhandlung, die aber meist aus de Brosse zusammengezogen ist. (Liv. V. 60. ll. p. 310 f.) über die Methode, Pflanzplätze in den südlichen Ländern anzulegen, und von den daher zu erwartenden Vorteilen. Der östliche Theil der südlichen Welt zwischen der magellanischen Meerenge und dem Vorgebürge der guten Hoffnung ist noch so wenig beschrift und bekannt, daß sich kein sicher Projecte darauf machen läßt, bis man dieser Landirrecken besser kundig ist. Aber an den Magellanischen Riffen oder Inseln müßte eine Pflanzfabr eine Menge Vortheile haben; die hier angeführt sind, heionders in Ansehung des Wallfischfangs und des Fischbrans. Die sich gänglich widerprechende Nachrichten von der Größe der Patagonier werden auch hier, wie in de Brosse, angeführt.

Hat

Hat die Sache überhaupt Grund, so kan es doch nur in so fern seyn, daß eine nicht sehr zahlreiche Völkerschaft von ungewöhnlicher Größe von den Cordillischen Gebürgen zuweilen herunter gegen die Küste kömmt. — Alle verständige Seefahrer kommen darinnen überein, daß beyde Strafen, die magellanische und die Le Maire, die Schiffahrt weit gefährlicher machen, als wann sich die Schiffe ganz hinunter nach Süden halten und ohne eine Küste zu berühren das ganze Land im Freyen umschiffen. Auf diese Weise wird die Fahrt von Europa aus nach Ostindien westwärts hier durch weit vortheilhafter als die um das Vorgebürge der guten Hoffnung. Die südlichen Gegenden der Südsee versprechen noch die wichtigsten Entdeckungen. Ein Strich von 2000 Seemeilen ist noch wenig befahren. Um beyde Absichten zu erreichen müßten in der Südsee, in dem Theil, welchen de Brosse Polynesie benennt hat, Inseln angelegt und Insanvölker dahin geschickt werden. Von den Einwohnern wäre nichts zu fürchten, denn diese scheinen noch im Stande der Unschuld zu leben. (Sollte man ihnen wohl wünschen, daß sie mit den Europäern bekannt würden? Eher wünschen wir, wenn es nur etwas helfen könnte, daß eine Colonie solcher Insulaner unter uns Europäer verlegt würde). Allein es scheint doch auch hier eine Nation sich zu finden, die unter dem Flux liegt eine Art bössliche Regern, welche in die raubesten Inseln vertrieben bis zur bloßen Thierischen Natur gesunken sind, und spätern Ankömmlingen haben weichen müssen, welche wahrscheinlicher Weise Malayen sind. Der bequemste Ort zu einer Niederlassung in diesen Gegenden würde Neubritannien seyn; und die Vorchristen zur Einrichtung enthält die güldne Regel: Mitte sapientem & nihil dicas.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

55. Stück.

Den 8. May 1769.

Göttingen.

Michaelz

Soeh im vorigen Jahre kamen des Hrn. Prof. Hollmanns *primae lineae philosophiae moralis seu ethices* in Vandenboeckischen Verlage heraus. Die Vorrede beträgt 26, und das Buch selbst 204 Detarseiten. Herr Pr. H. nunt das Wort, Moral, nicht für eine Lehre von unsern Pflichten, sondern seine Moral soll die Medicin der Affecten seyn, und den Weg zur Glückseligkeit zeigen. Kurz sie ist, was man die Kunst glücklich und vergnügt zu seyn, nennet. Er ist mit denen unzufrieden, die sie in einem andern Verstande nehmen, und darin Pflichten lehren: er klaget über die grosse Verwirrung, die sie angerichtet, und Moral mit dem Naturrecht vermischet hätten. Die Quelle hievon findet er bey den Aristen, und ist sonderlich mit des Cicero Büchern de officiis unzufrieden. Cicero sagte gleich im Anfang derselben, *omnem quae a ratione suscipitur institutionem*

nem a definitione proficisci debere, und gab doch selbst keine Definition der Moral: da man nun seine Bücher um des Lateins willen in Schulen leih, so behalt man seine Irthümer Zettelens bey, handelt in der Moral von Pflichten, und wißt, wie Hr. H. sich ausdrückt, Tugenden und Pflichten in Ein Geß. Hr. H. will daher S. 9. der Vorrede, daß man die Bücher des Cicero de officiis der unerfahrenen Jugend aus den Händen nehmen, oder doch nur ihr mit öfterer Erinnerung, sie vorläufig zu lesen, lassen solle. Die Disciplin, die Hr. H. Moral nennet, hat er schon seit 40 Jahren als einen besondern Theil der Philosophie in Collegiis erklärt, und aus seinen Disertatis ist endlich dieses Lehrbuch erwachsen. Man siehet ihm die lange Arbeit an, und sonderlich eine reiche Kenntniß dessen, was vorhin von eben den Rationen geschrieben ist, worauf in den Noten verwiesen wird. Insonderheit zeigt sich eine große Belesenheit in den auch kleinern philosophischen Schriften, die in dem Anfang dieses Jahrhunderts herausgekommen, und nachher durch die Herrschaft der Wolffschen Philosophie ziemlich unbekannt geworden sind: zugleich aber auch die Bekanntschaft mit den alten Philosophen der Griechen und Lateiner. Den Anfang machen bis S. 28. Prolegomena, die großentheils historisch sind, und zeigen, wie diese Disciplin entweder vernachlässiget, oder von einigen, darunter Hr. H. sonderlich Vinc. Placcium rühmet, wieder aus dem Dunkeln hervorgezoen ist. Er redet gegen die, welche sie der Theologie allein haben überlassen wollen, und bemerkt S. 23, daß doch auch für solche, die die heilige Schrift nicht kennen oder annehmen, eine Medicin der Affecten und Kunst glücklich zu leben nöthig sey, und daß gewisse erste Begriffe in der Bibel nicht erklärt, sondern zum vorausgesetzt werden, welche die Philosophie uns lehren muß.

Das

Das Buch selbst hat drey Theile. Der erste handelt in zwey Capiteln von dem menschlichen Willen, Neigungen, Affecten, und von dem, wodurch unser Wille gelenket wird, nemlich der Vorstellung eines Gutes oder Uebels. Wollen und nicht wollen definiert der Hr. Verfasser S. 33. durch, angenehme oder unangenehme Empfindung, die aus der Vorstellung einer Sache entsiehet: siehet also den Willen eigentlich als leidend an. Wenn er von den auf unsern Willen wirkenden vernünftigen und sinnlichen Vorstellungen von Gut und Uebel redet, und auf den Fall kommt, da sie sich einander widersprechen und eine Zeitlang die Waage halten, so mißfällt ihm der Ausdruck, Streit der Sinnlichkeit mit dem vernünftigen Willen, oder, der untern und obren Kräfte, weil man Irthümer damit verbunden hat: er sagte lieber, *fluctuatio voluntatis*, und tadelt an Wolf, daß er wenigstens die Redensarten der Scholastiker bey dieser Materie zuviel beybehalten habe. Von S. 78 an handelt er von den Temperamenten, und beuget bey seinen Zuhörern dem Mißbrauch vor, der im Anfang unseres Jahrhunderts mit dieser damals so beliebten Lehre getrieben ward. Da unser Wille nicht anders kann, als das wählen, was ihm wie Gut, und stiehet, was ihm als ein Uebel vorgestellt wird, diese Vorstellungen aber unrichtig seyn können, so ist es freilich möglich, daß wir das Böse wollen, allein dies ist eigentlich kein Fehler des Willens, sondern der unrichtigen Vorstellung. Darauf lautet nun Hr. S. 90. 91. einen wichtigen Satz, den wir blos, so wie alles übrige, ohne zu urtheilen erzählen: es ist, sagt er, der Erfahrung zuwider, daß unser Verstand einen natürlichen Hang zu gewissen moralischen Irthümern habe; die unrichtigen Vorstellungen von Gut und Uebel haben eben die Quellen, aus denen alle unsre übrige Irthümer stie-

sen, und müssen auf gleiche Art, wie diese, gebessert werden. Es giebt also kein angebournes Verderben, und dis widerspricht auch der heiligen Schrift nicht, wenn sie anders richtig ausgelegt wird, welches letztere aber Hr. H. andern überläßt. Der zweite Theil handelt erst von der menschlichen Glückseligkeit überhaupt, denn insbesondere von einzelnen Gütern, und, ob es ein höchstes Gut gebe? Er erzählt die einzelnen Güter, und schätzt sie: die Ehre kommt bey dieser Schätzung ziemlich niedrig zu stehen, so gar, daß Hr. H. den Reichthum, und zwar nicht den, der das nöthige und unternem Stande und Sitten nach erforderlich hat, sondern den eigentlich so genannten, der im Besitz mehrers als wir standesmäßig gebrauchen, bestebet, der Ehre als ein solideres Gut vorziehet, (*pro multo praestantiori solidiorique reputari bono debent*, S. 120) weil er uns in den Stand setzt, andern zu helfen, und das allgemeine Beste zu befördern. Nachdem Hr. H. das Mangelhafte aller andern Güter, die auch nicht in unserer Gewalt stehen, gezeigt hat, so wiewil er die Frage von dem höchsten Gute auf, dessen alle theilhaftig werden könnten: diese Frage, die einige den Alten allein haben überlassen wollen, ist ihm wichtig. Seine Antwort ist: Gott selbst sey das höchste Gut, jedoch nicht, wie andere sich unbequem ausdrücken, die Vereinigung mit Gott, oder der Besitz Gottes. (S. 162) Diesen Satz will er der Theologie nicht als eigentümlich überlassen, und erklärt S. 133 die Lehre für gottlos und verachtens werth, daß der sich selbst gelassene Mensch Gott nicht zu seinem höchsten Gut haben könne, sondern ihn vielmehr hasen müsse. (Wie? wenn man den Ausdruck milderte, und, fürchten, sagte? Wir vermuthen aus dem Inhalt des Folgenden, daß Hrn. Fr. Hollmanns Urtheil auch alsdenn noch dasselbe bleiben würde.) Plato hat auch die Lehre, daß Gott unser höchstes Gut

Gut sey, nicht aus Mose, oder den übrigen offenkundigen Schriften der Juden nehmen können, denn in diesen siehet sie gar nicht. (Uns dünkt zwar, wir hätten sie in Mose, noch häufiger und deutlicher aber in den Psalmen und Hiob gefunden: allein wir gestehen dabey gern ein, daß Plato sie nicht aus diesen Quellen habe.) Ist aber Gott das höchste Gut, so entsteht zuletzt die Frage, wie er der Grund unserer Glückseligkeit und Gemüthsruhe werden könne, welches Hr. H. im dritten Theil zu zeigen sucht, der von den Mitteln zur wahren Glückseligkeit handelt. Hr. Pr. H. erklärt sich hier mehrmals, 3. E. S. 131. 142. 148. gegen das, was andere von der Unvollkommenheit der philosophischen Erbit, und ihrer Unzulänglichkeit zu Ausbesserung der Affecten, ohne Offenbarung oder übernatürliche Hülfe, sagen. Im ersten Capitel redet er insonderheit von Ausbesserung des Willens und der Affecten, und der daher entstehenden Gemüthsruhe. Man muß von Gut und Uebel, und zwar von einem jeden insonderheit, und seiner wahren Größe, richtige Begriffe zu bekommen suchen: Scheingüter von wahren Gütern unterscheiden lernen, und kurz, die Verthämer bessern, die unsern Willen zu einer thörichten Wahl verleiten, und unsere Affecten unvernünftig erregen. Mit diesen richtigen Begriffen muß uns'r Verstand recht bekant, und ihrer gewohnt werden: wozu es keiner Offenbarung oder übernatürlichen Gnade bedarf, indem ja eine mäßige Aufmerksamkeit, deren auch ein gemeiner Mann fähig ist, hinreicht, sich von Gütern und Uebeln distinkte Begriffe zu machen. (S. 148) Doch da die mehr Aufmerksamkeit erfordert, als bey manchen Leuten statt findet, und der Enthusiasmus und Fanaticismus für solche ein kürzerer und wal kräftiger Weg zu eben dem Zweck ist, so will Hr. H. S. 149 denen, die nichts bessers haben, diesen Trost nicht geraubet wissen.

fen. Das zweite Capitel handelt vom Genuß des höchsten Gutes, und der daher entstehenden positiven Glückseligkeit. Hr. H. redet hier schön von der innern Verehrung Gottes, der Liebe gegen ihn über alle Dinge. (nicht über uns selbst) sonderlich aber dem Gehorsam, oder der Bekehrte, alle unsere Handlungen nach seinem Willen einzurichten. Dieser allein giebt er S. 169 den Namen Tugend, in dem Verstande, wie die Wort nicht auf einzelne Tugenden eingeschränkt ist, und bemerkt, daß die Alten, die so viel von der Tugend reden, den wahren Begriff davon nicht gehabt haben. Er sollet S. 173 aus diesem Begriff der Tugend, daß die Tugend nur Eine sey, indem unsere Begierde Gottes Willen zu befolgen falls sie ernstlich ist nicht einizes von dem, was Gott will, allein auszuwählen, und etwas anderes ausschließen kann. Wer diese Tugend hat, der wird auch nach S. 175 den Willen Gottes seinem eignen Willen vorziehen, das ist, sich selbst verleugnen; diese Verleugnung stehet in dem natürlichen Vermögen der Menschen, und die, welche die leugnen, denken bey dem Worte Verleugnung ein Urding, das auch durch übernatürliche Kräfte nicht möglich werden kann. Wenn wir uns nun so gegen Gott verhalten, so entstehet daraus, nach des Herrn Professors Meinung, eine positive Glückseligkeit, die noch durch das gute Gewissen sehr vermehret wird. Der Hoffnung, daß Gott uns nach dem Tode glücklich machen werde, die wir immer erwarteten, gedankt Hr. H. nicht; vielleicht spricht er diese Hoffnung der Philosophie ab, und läßt sie allein der geoffenbarten Religion; doch wollen wir die nicht gewiß sagen, weil es vielleicht mit dem, was er von der Vollständigkeit der philosophischen Moral, und ihrer Hinsüchtigkeit uns glücklich zu machen, sagt, nicht bestehen kann. Der Offenbarung einen so großen Vorzug zu geben. Das dritte

dritte Capitel ist nach Hrn. H. Absicht nur eine Zugabe, und handelt von den Pflichten gegen Gott. Von dem Fall, wenn wir diese übertreten, wird S. 172 gehandelt, und alles vorgeschrieben, was die Philosophie vorschreiben kann: die Frage, ob wir auch dabey der göttlichen Vergebung völlig und jedesmahl gewiß seyn können, und ob nicht Gott zum allgemeinen Belohnen nöthig finden möchte, durch unabhängige Strafen von vorsächlichen oder oft wiederholten Uebertretungen abzuschrecken? ist zwar nicht ausdrücklich berührt, doch glauben wir die Antwort des Hrn. Pr. aus den Anmerkungen zum 176sten S. mutmaßen zu können. Hr. H. wünscht S. 175, daß jeder vorher gründlich in der natürlichen Religion unterrichtet seyn, und sie geübt haben möchte, ehe er eine der geoffenbahrten wähle. Der 176ste S. wies die Frage auf, ob die natürliche Religion auch zur Seligkeit nach diesem Leben zureichend, und ob eine Offenbarung notwendig sey? ohne sie geradezu zu beantworten. Den Beschluß macht ein Stück aus Voltaires religion naturelle, vom Religionshaß, und Duldung. Wir haben die Sätze angeführt, die uns am merkwürdigsten vorkamen. Man wird leicht sehen, daß Hr. Pr. H. von manchen gewöhnlichen Meinungen abgehe; wo wir ihm mannigmal bestreiten, mannigmal aber auch abfallen würden. Allein wo das eine oder andere geschehe, daran ist unsern Lesern nicht gelegen, die vor sich urtheilen werden: und um desto weniger ihnen vorzugreifen, haben wir Sätze von beiderley Art ohne Unterscheid unter einander gesetzt.

Delle.

J. A. Murr

Der Herr Hofmedicus Taube hat uns nun auch das zweyte Stück seiner Beyträge zur Naturkunde des Herzogthums Lüneburg, in Schulz's Verlag,

Verlaae, geliefert. Er befriedigt dadurch zum Theil die Wünsche, die wir bey der Recension des ersten Stück^s (m. 4. Götting. Anzeigen 95 St. 1766) äusser^{ten} zum Theil sahen wir, da das Land, das der Hr. W. als Naturkündler zu beschreiben angefangen, so fundat an merkwürdigen natürlichen Producten ist, daß die Wisbegierd. nicht so leicht gestillt wird, und der Hr. W. selbst zu einer fernern, baldigen, Fortsetzung eine anaenehme Hoffnung erwecket. Er rühmt in der Vorrede die hiebey von hoher Hand genossene Unterstützung, die auch ein jeder Leser, der mit Hr. T. die Früchte seiner Reise theilen kan, empfindungsvoll erkennen wird. Das gegenwärtige Stück, das dem Wehrte nach dem vorigen völlig gleich kömmt, besteht aus 5 Abschnitten, deren Seitenzahlen mit den vorigen so laufen, und beträat 12 Hogen. Den größten Theil dieses Stück^s nehmen des Hrn. W. Bemerkungen auf einer Reise durch die Heide bis Lauenburg ein. Um die Route etwas genauer zu kennen, merket wir mit Vorverlassung einer Menge Dörfer und Flecken, nur an, daß der Weg von Helle aus nach Helsen, ferner über Dannenberg nach Hizaack, und dann längst der Elbe nach Lauenburg genommen worden ist. Die Rückreise gieng über Lüneburg, Soltan, Berzen und Holtbahren. Das Journal hierüber ist sehr unterhaltend. Es erstreckt sich besonders auf natürliche Merkwürdigkeiten und ökonomische Erfindungen: manches wird aber doch auch für die Liebhaber des Alerthums sehr reizend seyn. Die Lage der Gegenden, der Boden und die Steinart, über welche Stücke man sonst, so wichtig ihre Kenntniß doch an sich ist, bey dem Lesen solcher Schriften so geschwinde wezugleitschen pflegt, sind mit Sorgfalt angedehnet worden. Eben da aber hört des Hrn. W. Neugierde auf, oder findet wenigstens ungleich schwächere Nahrung, wo der mehesten Reisenden nach der Mode ihre anfängt, nehm

nehmlich in den Städten, die er durchgereiset ist. Die gefundenen Pflanzen sind nicht weniger genau an-
 merkt worden: so gar daß viele darunter neue Bür-
 ger der Göttingischen Flora abgeben können, wofür
 anders das Gebiete dieser Göttin sich so weit ausdehnt.
 Als Beispiele nennen wir die Erica scoparia, Cochle-
 aria officinalis, Illecebrum Paronychia, Teucrium
 montanum, Arundo arenaria, Elymus arenarius,
 Polycnemum arvense, Typha tenuifolia, Globu-
 laria vulgaris, Mentha Pulegium, Teucrium Cha-
 maedrys, Saxifraga Cotyledon, Statice Limoni-
 um, Stratiotes aloides, Carduus heterophyllus u.
 s. w. Dennoch sind wir versichert, daß Hr. L. da er
 erst zu Ende des Septembers hat austreten können,
 andern Kräuterkennern eine gute Nachlese, zumahl bey
 den Gewächsen mit unkenntlichen Blüthen, übrig ge-
 lassen hat. Von der Mannigfaltigkeit der Beobach-
 tungen des Hrn. W. wird man am besten urtheilen können,
 wenn wir einige derselben mit Wahl aufsuchen. Den
 Scharlachwurm, der sich an der Sandbeerstaude
 sonst aufhält, hat er zwar an dieser gefunden, aber
 auch an jeder Heidemurmel, die nicht gar zu trocken
 steht. Die Sandbeere selbst aber hat er nicht blos
 bey Celle, sondern auch entfernter an mehreren Orten
 auf dieser Heide, verspürt. Der Himmenwols (Atte-
 labus apiarius) hat den Bienen vorigen Sommer in
 der Heide sehr geschadet. Die Heidelbeere (Alanda
 campestris) und die Feldberche (Alanda arvensis) sind
 nach des Hrn. W. Meinung nur der Größe nach un-
 terschieden. Eine Meile vor Helsen, woselbst sich das
 Wendische anfängt, stellen sich schon die Heidengrä-
 ber ein, die hier mehrentheils länglichrund und
 mit Heide bewachsen sind. Die Spinnweben, womit
 die Änger bisweilen überzogen sind, scheinen dem Hrn.
 W. mit zu den Ursachen der Hornviehseuche zu gehö-
 ren. Der so genannte Brautberg hinter Harfendorf
 ist

ist wegen der vielen Uenen, die jetzt doch sparsam werden, merkwürdig. Gegen Moränen zu entdeckte der Hr. B. bey dem Graben eine dreyfache Lage regelmäßig gelegerter Steine, und zwischen den beyden untersten Lagen hin und wieder Ringe von verschiedener Größe, wonebst bey einem erste Stücke halb verbrannter Knochen lagen. In einer andern Stelle fand sich ein in spizige Winkel gebogener Eisendraht, mit Blech überzogen. Hr. Z. mutmasset, daß bey den alten Uenden diese Stellen Brandplätze gewesen wären. In den Häthen der dortigen Gegend giebt es eine große Menge Perlenmuscheln, welche noch zahlreicher seyn mögen, wofern man sie nicht heimlich so stark aufsuchte, und wofern man das Bette der Bäche rein hielt. In Uelsen wies man eine Perle von 18 Gran und vollkommener Reife und Ründung auf. Ohnweit Dannenberg trifft man in einem Gewässer die niedliche Seebarsche an, die eigentlich in der Elbe befindlich ist. Weiter davon weg liegen Berge, aus deren Sand ehemals Alaun gekocht worden. In dieser Gegend wird auch Schwaben (Festuca luitans) geschlagen. Von der Verschiedenheit der Mundart werden einige Ureden angeführt. Durch den Sandhaber (Elymus arenarius) hat man daselbst das Land wider den Flugand am besten gesichert. Die daberum ausgegrabenen Uenen haben eine andere Gestalt, als die zu Uelsen. Die Wobrerde aus den Sümpfen neßst den Eichenspänen, dienen zum Schwarzfärben der Leinwand. In dem Fuß des hohen Sandberges bey Hiacker nach der Elbe zu wird erdber Herzstein gefunden. Neben der Elbe wies man vom Herzogel auf den Ueckern guten Gebrauch zu machen. Der Wendische Bauer wird hier vor dem ihm sonst gemachten Vorwurf der Grobheit gerettet. Hr. Z. merkt die Fische an, welche bey Lauenburg in der Elbe gefangen werden. Aufwärts der Elbe soll man auch
 biswei-

bisweilen Vieber fangen. In dieser Gegend entdeckt man einen blättrichten Foss, zwischen welchem Samen von allerley Gewächsen, so gar noch eßbare Blüthe, liegen, die nach einem Zeitraum von Jahrhunderten noch immer ihre feimende Kraft behalten. Liebhaber von Versteinerungen können ihre Sammlungen an der Elbe auch stark vermehren. Wichtig ist die Beobachtung, daß bey der vor 2 Jahren zu Lauenburg geherrschten Viehseuche einiges Vieh dadurch gesund worden, daß man sie noch lebendig in Gruben geworfen, wodurch sie sich (vermuthlich durch die Ausdünstungen der Erde) wieder erholt haben. (Wir erinnern uns dabey des stärkenden Geruchs, der nach einem auf anhaltende Dürre eingefallenen Regen aus der Erde aufsteigt, und des Mittels, daß man in England bey Steinkohlenbergwerken zum Beleben der halb erkickten Bergleute darin findet, daß sie mit dem Gesicht in eine von Rasen eben entlöste Grube gelegt werden). Die erwähnte Viehseuche brachte durch eine Kräne den Tod zuweae. Der Wasserampfer wird zu Hornsburg mit Vortheil bündelweise zum Verbrennen gebraucht. Die Kalkgrube und der Kalkberg bey Lüneburg waren der Aufmerksamkeit des Hrn. W. würdig. Nach seinen verschiedenen Gestalten heißt das Gestein des Berges Eiskstein, Spß, Schiefer und Marienglas, welches letztere bisweilen sich in schöne Drusen bildet. Auch wird das Brennen des Kalks beschrieben. Die an Salz so sehr ergiebige Süze und dahin gehörigen Werke werden darauf bekannter gemacht. Man kan bey ihr des Beckwerks entbehren und sie ist gewöhnlich zwischen 13 und 14 Grad. Sollte die hallische Salzquelle ihr an dem Gehalte gleich kommen: so hat doch die Lüneburger Süze darin den Vorzug, daß die Crystallen weit geschwinder abtrocknen. Jetzt hebet man nur in 30 Häusern. Von der wilden Petersflße (Aethusa Cynapium)

napium) wird versichert, daß sie im Frühjahr ohne Schaden als Kohl gegessen worden. Bey aller Menge Salz ist Lüneburg doch nicht von der Viehseuche verschont geblieben, vielleicht weil die Soble nicht zu Tage geflossen, und also von dem Vieh nicht hat getrunken werden können. Die ebemahlige, von dem Schwedischen Arzt, Straggastierna beschriebenen Gesundbrunnen lassen weiter keine Spur bey Lüneburg nach sich. Eben so wenig trifft man die von Wallerius so genannte Lüneburger- Porcellainerde an. Auf dem Wege nach Teutsch Ebern bietet sich eine Ibeerquelle dar. Die Heide vermisst Hr. Z. unter den Büchen; daher er nach dem vorgängigen Rath des Hrn. von Linne' die Anpflanzungen dieses Baums in den Heidegegenden empfiehlt. Die bey Dahlenberg befindlichen gegrabenen Kohlen sind nichts als Holzkohlen, die im Sande seit dem Brande einer ebendem dafelbst gestandenen Burg gefunden worden. In einer andern davon entfernten Gegend trift man Bernstein von verschiedenen Farben, der doch nicht durchsichtig ist, an. Die beträchtlichen, und unter dem Namen der sieben Steinhäuser bekannten, Steinhäufen disseit's Lobe, hält Hr. Z. nicht so sehr für ebemahlige Opferstellen, als vielmehr Begräbnisse. Dymweit Soltau giebt es 2 Salzquellen, von denen wahrscheinlich ist, daß sie mit den Lüneburgerquellen einen gemeinschaftlichen Ursprung haben.

Die folgenden 3 Abschnitte handeln verschiedene Materien ausführlicher ab, deren in der Erzählung der Reise nur beyläufig gedacht worden ist. Dahin gehört der Abschnitt vom Merzel, dessen Natur, Arten, Anzeigen, mannigfaltige Verschiedenheiten, und Nutzen hier erörtert wird. Der Hr. Hofm. behauptet, daß der Merzel um Zelle noch nicht im Gebrauch ist. Er leitet den Nutzen desselben von einem
 seinen

feinen laugenartigen Erde her. Diese vermischt sich mit dem Dünger des Ackers und geht in eine Art Erde über, welche durch die Risse genauer aufgelöst, die Nahrung der Pflanzen durchbringender macht. Der Steimmergel, Thonmergel, Kreidmergel und Sandmergel sind die 4 Hauptarten in die er diese Erde eintheilet. Nach deren Verschiedenheit muß man sich bey der vorgesetzten Verbesserung des Landes richten, worin so viel Versehen begangen worden ist, ohne auf das gehörige Ausmüthen, Klein schlagen, die nöthige Mischung und Zubat des Düngers und das rechte Verhältnis zum Boden zu rechnen. Das Beyspiel der Engländer zeigt genugsam den Nutzen des Werraels an. In der Heide geben kleine weiße ungleiche Flecken, die man Werraelfläche nennen möchte, ein gutes Zeichen des darunter liegenden Thonmergels ab. Selbst der Thon ist nur selten vom Werrael frey, wie sich aus dem Brausen mit scharfem Essig erweisen läßt. Hr. L. macht die zahlreichen Werraelarten, die er in seinem Cabinet hat, und mehrertheils aus den Händen des Hrn. Landdrostes von Münchhausen erhalten, worunter sich außerdem eine Menge Englische Arten befinden, nach ihren Farben und ihrer Beschaffenheit namhaft. Von dem Thonmergel allein zählt er bis 60 Arten. Die Beschreibung des Maunbergs bey Langendorf im Amte Danneberg beschäffiget den Hrn. L. hienächst. Der Berg stellt eine gerade Wand gegen die Elbe vor, und besteht besonders aus vielen lockern Erdsagen, die wie ein schwarz und weiß gestreiftes Zeug aussehen und Maun enthalten. Nicht weit von diesem Berge liegt eine sehr feine weiße stark zusammenziehende Erde, die man Glimmerand nennt, die zwar zum Streusand genutzt wird, aber bey häufigern Gebrauch Augen schmerzen und Reibhusten verursacht, so wie auch die Rothgieser sich dessen zum Löchen bedienen. Unter diesem Glimmerand kommt man auf

einen

einen schwarzen Thon, der zu Töpfen gebraucht wird: so wie der Sand auf der andern Seite des Bergs zur Glatte oder Glasur angewandt wird. Das Ausfochen des Alauns ist bereits seit vielen Zeiten wegen Holz Mangels eingestellt gewesen. Nach einem von Hrn. L. angestellten Versuche mußte ein Pfund Erde 8 Gran Alaun halten, der sich aber nicht crySTALLISIREN lassen wollte. Der Glimmerland giebt mit einem drittel Kobaltminer verglaset ein annehmliches Blau, taugt aber zur Glasur nicht. Der Thonland ist eigentlich eine Trippelerde, und führt etwas Glimmer bey sich; aus 2 Loth derselben bringt man nach der Auflösung 20 Gr. magern Thon heraus. Feucht geknetet und hernach im Gebläse gehalten, wird sie so hart, daß sie Glas schneidet. Mit der Hälfte Borax verglaset macht sie eine so harte Masse, daß sie ebenfalls Glas schneidet. Mit Bleiglätte giebt sie eine gelbgrüne Glasur. Der Hr. Hofmed. hält sie daher zur Foyance etheklisch, wie auch zum Polieren reicher Metalle. In einem besondern Abschnitt untersucht der Hr. V. verschiedene Wasserquellen, unter denen die Salzquelle bey Worböfel in der Hinesvogtey Soltau die erste ist. Sie macht das austretige Salz in der Gegend entbehrlich und ist dem Vieh sehr beliebt. Ein Pfund Seble hält 40 Gran reines und gutes Crystallensalz. Bey Diesborn in der Amtsvogtey Föllingbostel finden sich 2 Bäderquellen, die allmächtig in Vergessenheit gerathen, und es nach Hrn. L. Proben auch zu verdienen scheinen. Sie gefrieren sehr selten. Eine andere Quelle legt vielen Dörfern an. Die Farbequelle bey Weense macht alle darin befindliche Kiesel schwarz, und färbt auch mit Hilfe der Eichenspähe das Leinwand schwarz. Vier Pfund des Wassers geben 50 Gran Küchensalz und 2 Gran Erde. Der Salzbrunnen bey Großheide wird zum Kochen anstatt des Salzes gebraucht. Ob Hr. L. gleich seine Proben zur Herbstzeit machte, hielt ein Pfund Wasser doch

26 Gran reines Salz. Die fernern Versuche damit müssen wir übergehen.

Es ist nur noch übrig, daß wir von einigen vermischten Bemerkungen des Hrn. W., wie die Aufschrift lauter, Nachricht geben. Bey Anlage des Grabens zur Bereinigung der Aue und Fuhse mit der Misset, unterwärts Helle, hat Hr. L. auf die Erdlagen Achtung gegeben. In den beyden untersten thonigten Lagen entdeckt man starke Stämme und Reste von Eichenbäumen, die alle eine schwarze Farbe haben, und zum Theil aus gesunden Holz bestehen. Ueber die Kälte im Winter der Jahre 1767, 68 und 69 liest man thermometrische Beobachtungen nach dem Reaumurischen Wärmemaß. Das besondere Sinken des Quecksilbers zwischen dem 21 und 22sten des Novembers, hatte keine andere Folge in der Witterung, als ein nicht sehr wüthender Sturm aus Nordwest. Die ebemahligen zu Wilsendorf befindlichen Eisenhütten möchte Hr. L. gerne wiederum beleben. Des Spallanzini Versuche mit den Schnecken haben dem Hrn. Hofm. nicht gelingen wollen. Eine der merkwürdigsten Beobachtungen dieses schätzbaren Buchs ist diejenige von einer Ente, die sich mit einem Haushahn paarete. Sie brütete 6 junge Thiere aus, die der Mutter ähnlich waren und so wie diese das Wasser liebten, aber doch in vielen Umständen dem Vater nahe kamen. Vier erstickten, weil der Bau des Körpers ihnen die nöthige Hülfe verweigerte, zwey aber erwichsen, davon der eine Bastart noch lebt, und beyde legten Eyer. Die vornehmste Abweichung bestand in dem Schnabel und den Füßen. Die obere Hälfte des Schnabels ist wie bey Hühnern, die untere wie bey einer Ente. Die noch lebende schnattert wie eine andere Ente. Ihre Füße haben Krallen und sind ohne Schwimmbaut. Sie scheint des fernern Voarens überdrüssig zu seyn. Bey dem Dorfe Seinde in der Amtsvogtey Jüter finden sich, nach der Nach-

richt

nicht des Hrn. Ingenieur: Lieutenant's Müller in einer Tiefe von 5 bis 7 Fuß 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Haller.

Paris.

Hr. Antoine Petit, der bekannte Bergliederer, hat No. 1767. bey la Chapelle auf 78 Seiten in groß 8. abdrucken lassen: Deux Consultations medico legales la premiere tendante a prouver qu'un brigandier s'est pendu & fait mourir lui meme. La Seconde pour Demois. Famin accusée de Suppression & homicide de deux enfans. Beyde Gutachten sind etwas advocatenhaftig, doch aber gründlich geschrieben. Der Mann wurde nach einer sehr kurzen Abwesenheit seiner Frauen, todt und hängend, nicht aber zugeschnürt, noch mit einigen Spuren von einer erlittenen Gewalt gezeichnet, gefunden. Hr. W. schreibt seinen Tod dem Hängen hangen, und einer Verrenkung der Wirbelbeine, und dem daher entstandenen Drucke des Rückmarkes zu. Er hat selbst in einer Gehirnanatomie das dritte Wirbelbein von den übrigen abgetrennt gefunden. Der zweyte Fall ist noch leichter. Hr. W. zeigt, daß die Weitzer in Nantes die Zeichen einer fettschen Niederkunft nicht recht beobachtet haben. Daß die Nuzeln wohl ein vorübergehendes Ausdünstung beweisen, nicht aber eben ein Kind anzeigen, und daß man von einer neulichen Niederkunft sichere Zeichen habe. Es war auch ohnedem höchst unwahrscheinlich, daß eine Kindermörderin ihre zwen Kinder eben für ihr eignes Haus auf die Straße wurde gelegt haben. Die vermeinte Kindermörderin die schon zum Tode verurtheilt war, ist durch des Hrn. Petits Gutachten errettet worden.



513

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 11. May 1769.

Göttingen und Bremen.

Mit

Die H. Försters Verlag sind auf 26 Bogen in Octav des Hrn. Hofrath Michaelis *Commentationes Societati Regiae Scientiarum per annos 1763. 1764. 1765 & 1768 oblatae* herausgekommen. Da die meisten unter ihnen schon bey ihrer Ablefung von uns recensirt sind, so wollen wir auf die ehemahligen Auszüge verweisen, und bloß von dem reden, was nach der Ablefung jetzt neu hinzu gekommen ist. Es sind sieben Stücke: 1.) *ius leviratus Israeliticum explicatum.* (Anz. vom Jahr 1763. im 28. St.). 2. *de mensibus Hebraeorum.* (Anz. 1764 St. 89) Diese Abhandlung, die beweiset, daß die sämtlichen Monate der Hebräer um einen Monat später fallen, als der Jüdische Calendar sie setzt, und man sie ihm zu Folge einmüthig annimt, hat viel Zulage bekommen. Die wichtigsten darunter zeigen, daß Josephus eben so gerechnet hat, wie der Hr. Hofe die Monate rechnet, und z. E. den ersten Monat der Hebräer mit dem
R F F April,

April, und den siebenten mit dem October vergleicht, ja noch ausdrücklicher saget, der erste Monat der Hebräer sey, wenn die Sonne im Widder liege. Auf diese Art scheint also die Sache völlig gewiß, und die sonst unbegreiflichen Gev. : Moiss gerettet zu seyn. Die Aenderung im Jüdischen Calendar muß nach Josephi Zeit, und nach der Zerstörung Jerusalems vermutlich durch unterlassene Einschaltung eines Monats in die Mondenjahre, entstanden seyn: und in der That ist auch nicht begreiflich, wie die Juden, so lange sie noch in ihrem Lande waren, und ihre Feste feyerten, so hätten irren können, denn die Unmöglichkeit, in der Mitte des Martii die ersten reifen Aehren zu bringen, im May das Dankfest für die Ernte, die noch währte, und im September für die kaum angehende Weinlese zu Jerusalem mit Verlassung ihrer Wohnstädte zu feyren, hätte sie gleich von ihrem Irrthum zurückbringen müssen, so lange ihre Gottesdienste noch währten. Das umständliche Verzeichniß der Syrischen Monate im 6ten J. ist auch ein neuer Zusatz, und sonderlich der Name Adar S. 33 zur Hauptfrage von Wichtigkeit. Die Syrer nennen den Martius so, und der Jüdische Calendar den Februarius: welches von beyden das älteste sey kann man aus dem Rahmen sehen, der einen Widder bedeutet; am Ende des Martius, aber nicht im Februario, tritt die Sonne in den Widder. Gleiche Anmerkungen sind bey den Rahmen mehrerer Monate gemacht. 3) *Corollarium, nomina mensium Hebraica, Chaldaica, Arabica, Aethiopica, Coptica, ex schedis Christiani Benedicti Michaelis.* Dis Stück ist ganz neu. Unsern Hebräischen Texten mangeln häufig die Rahmen der Monate, die man doch wol lieber gar besammeln, und selbst in der Grammatik, anzutreffen wünschen könnte. Der sel. Hr. Doctor C. W. Michaelis zu Halle arbeitete an einem Hebräischen Wörterbuche, zu dem alle Collectanea bey Cosi

ceji Vericon beygeschrieben und beynabe zum Druck fertig sind: hier batte er nun auch ein Verzeichniß der Nahmen der Monathe in den vorhin genannten Sprachen gemacht, und sein Sohn hat geglaubt, manchen einen Gefallen zu thun, wenn er es drucken ließe. Bisweilen, wo er wegen der Abstammung der Nahmen von seinem Hrn. Vater abweicht, hat er es in der Note bemerkt. Ueberhaupt siehet man, die morgenländischen Nahmen der Monathe sind meistens nicht so willkürlich, als die Lateinischen; sondern beschreibender, und halbe Definitionen, wie die reinen deutschen, Heumonath u. s. f. 4) De Syria Sobaca, quam Davides sub jugum misit, Nesibi ac circumjecto tractu. (Anz. 1765, St. 138) Zu dieser Abhandlung sind nur wenige Zusätze gekommen, z. E. daß der Syrer Ephyram bereits Zoba durch Nesibis erklärt hat, S. 69. 5) *Historia bellorum Davids cum Nesibeno rege illustrata.* Diese Abhandlung, beynabe die längste in der ganzen Sammlung, ist neu, und der Societät nicht vorhin vorgelesen. Die Hülfsmittel, aus denen Hr. M. die 2 Sam. 8 und 10 kurz erzählte Geschichte des doppelten Krieges Davids mit dem Könige von Nesibis erklärt, sind ausser einer Stelle des Nicolaus Damascenus, die Josephus uns erhalten hat, hauptsächlich die hieher gehörigen Psalmen, der 24ste, 60ste, und 83ste, und die Geographie der Morgenländer. Ohne uns auf das Gemüthe und die Beweise einzulassen, wollen wir nur einen Auszug der Geschichte geben. Schon vor Davids Zeit gingen die Gränzen der Israheliten an einigen Orten bis nahe an den Euphrat: denn unter Saul hatten die drittehalb Stämme jenseits des Jordans mit den Einwohnern von Hagar, oder wie es in Hrn. D. Hüschings Geographie geschrieben wird, Hedscher am Persianischen Meerbusen, und mit andern Arabischen Völkern einen glücklichen Krieg geführt, darin sie die Herrschaft der zur herumziehen-

den Schaafjucht brauchbaren Wüsten zwischen Balästina und dem Euphrat behaupteten. In den ersten Jahren der Regierung Davids überzog der mächtige König von Resibis, welchem andere Könige in Mesopotamien jenseit waren, denienigen Syrischen König, der zu Hamath oder Epiphania am Orontes seinen Sitz hatte, und eroberte einen ansehnlichen Landstrich, der bis an das mittelländische Meer gieng, nahmentl. auch die an diesem Meer gelegene Stadt Dairut, oder Berytus. Da zu gleicher Zeit zwey Königreiche, das von Resibis und Israel, an Macht sehr zunahmen, und ihre Gränzen so lange ausdehneten, bis sie Nachbarn wurden, so machte die beider Eifersucht rege: David wollte nicht leiden, daß der König von Resibis sich der Herrschaft des Euphrats durch angelegte Vestungen verscherte und darüber kam es zum Kriege. David gewann eine nicht sehr blutige, in anderer Betracht aber überaus große Schlacht, darin er 20000 Mann Fußvolk und 7000 Reuter gefangen bekam. Die Israeliten hatten damals wenig Reuterey, die zur Vertheidigung ihres bergigten Landes und in dem wüsten Arabien, wo es an Fournage mangelt, entbehrlich war; und zum Uferbau brauchten sie gar keine Pferde, sondern Ochsen und Esel: ihre Feinde hingegen waren an Reuterey stark. Diß war also für David eine unnütze Beute, er behielt nur hundert Pferde, und ließ die übrigen, die er nicht umsonst füttern wollte, laufen, nachdem er ihnen vorherhin die Sehnen der Hinterfüße hatte abschneiden lassen damit seine Feinde sie nicht wieder brauchen könnten. Weynah ein Krieg wider das Geschlecht der Pferde, wie die Römer bisweilen gegen die Elephanten führten. Der Sieg Davids machte die benachbarten Völker rege, und zu Umrirten der Ueberwundenen: die noch übrigen Amalekiter, die Edomiter, einige andere in der Geschichte nicht genannte Völker, sonderlich aber der mächtige König von Damascus,

masius, Adad, den die Geschichte als den tapfersten unter allen Königen von Damascus beschreibt, vermuthlich auch die Ammoniter, kamen dem König von Neßibis zu Hüffe. Es ward mit abwechselndem Glück gefochten, die Israeliten verlohren einige wichtige Schlachten, die in den historischen Büchern der Bibel übergangen werden, weil sie den Krieg nicht entschieden: ihre Saften aber fanden, wie man aus den Psalmen siehet, überaus gefährlich. Zwen Schlachten gaben endlich die Entscheidung. In der einen verlohren der König von Damascus 22000 Mann, und da unterdessen die Edomiter in das innere des Reichs eingebrungen waren, und Jerusalem selbst in Schrecken setzten, so schickte David eine Armee unter Joab zurück, die sie in dem Salzbthal, das ist dem Thal welches das todte Meer an der Westseite umgiebt, vollkommen schlug. Die Folge war, daß David das ganze Königreich Damascus und Edom eroberte, und mit den übrigen Feinden Friede machte, darin er den ganzen Theil von Hamath, welchen der König von Neßibis vorher erobert hatte, insonderheit aber die Stadt Hairut, behielt. Dieser Friede dauerte nicht lange: denn als David die Ammoniter wegen Beschimpfung seiner Gesandten überzog, schickte ihnen der König von Neßibis vor Geld Hülfsvölker, welches auch andere Könige thaten. 1. E. der von Tob, einer in Arabien gelegenen Landschaft, und der von Epicurus, (ist Schabek) einer Amal-itischen nahe am todten Meer in Arabien gelegenen Stadt. Hier kam auch David zuerst mit den Assyriern in Krieg. Assyrien war damals in mehr kleinere Reiche zertheilet: das eine, dessen König zu Rechob residirte, schickte den Ammonitern Hülfsvölker, und hiermit ist der Zweifel gehoben, den sich Cellarius macht, wie die Assyrier bey den Siegen Davids haben stille sitzen können. Joab und Absai schlugen diese Hülfsvölker und die Ammoniter selbst an Einem Tage in

zwey Schlachten: und von da an führte der König von Mesopotamien den Krieg nicht mehr als helfender Theil, sondern mit seiner ganzen Macht. Er schickte eine Armee von wenigstens 90000 Mann über den Euphrat: dieser ging David in Person entgegen, und gewann gegen sie bey weiten die grössste Schlacht unter allen, die er je erfodtet hat, niemal über die Zahl der getödteten ein Zweifel ist. Auf diese erfolgte ein neuer Friede. In den bisher erwähnten Kriegen, es ist aber ungewiß ob im ersten oder letzten, schlugen sich noch mehr Völker zu den Feinden Davids, als, die Ismaeliter, die Einwohner von Hagar oder Hebräer am Persischen Meerbusen, die Stadt Byblus in Phönizien, und die Tyrier: denn über diese war Damabiz Hiram, der Freund Davids, noch nicht König, sondern dessen Vater Abibal, dem der Sohn erst im 23sten Jahre Davids folgte. Obwohl Hr. D. meint, daß die Tyrier sich zwar mit den Feinden Davids verbunden, den Krieg aber entweder gar nicht oder nur mit geringer Macht geführt haben, weil sie durch allerley öffentliches Unglück, Erdbeben und Schiffbrüche, geschwächt wurden. -- Wir haben diesen Auszug etwas umständlicher gemacht, weil der Hr. Hofrath an einer Geschichte Davids arbeitet, von der dis vielleicht eine Probe seyn kann. 6) *Sententia de chronologia Moysis ante diluuium.* und 7) *Sententia de chronologia Moysis a diluio ad Abrahamum.* Von diesen beyden Abhandlungen ist im 86. und 120sten Stück des vorigen Jahrs ein Auszug gegeben.

cyne.

Storienz.

Serie di Ritratti d'Uomini illustri Toscani con gli Elogj istorici dei medesimi ist die Aufschrift eines prächtigen Werks in Neapel, das bey Giuseppe Allegrini seit 1766 erscheint. Es ist nunmehr der erste

erste Band geendiget, und dem jetzigen Großherzog von Toskana, Peter Leopold, zuweihen, dessen Portrait auch, von Giuseppe Zocchi gezeichnet, der Zufahrt vorgelegt ist. Da das Werk dem Ruhm der Florentiner gewidmet ist, so steht vor der Vorrede ein schöner Kupferstich nach einem Gemälde im Palazzo Strozzi voraus, welches die bekannte Gesandtschaft zum Jubiläum 1300 nach Rom an Bonifacius den achten enthält, davon zwölf Mäpfern die Gesandten alle Florentiner gewesen seyn sollen; so daß auch der Papst sagte: die Florentiner wären das fünfte Element. Der Bildnisse und Lebensnachrichten sind in diesem Band an der Anzahl fünfzig und fangen bey der Wiederherstellung der Gelehrsamkeit in Europa im dreyzehnten Jahrhunderte mit dem bekanntesten Haupt der Sibyllinischen Wartben in Florenz, Messer Manente, genannt Sarimara Degli Alberti, an; und gehen schon bis in das siebenzehnte Jahrhundert. Denn der letzte ist der um die Geschichte seines Vaterlands verdiente Stefano Rosselli, gest. 1663. Weislich sind bloß Männer gemahlt, die sich nicht durch hohe Geburt, sondern durch Staatshandlungen, gemeinnützige Tugenden im bürgerlichen Leben und durch Gelehrsamkeit und Kunst hervorgethan haben; obwohl sich verschiedne darunter befinden, welche weniger bekannt sind und auch allenfalls vergessen seyn könnten. Die Bildnisse, von denen versichert wird, daß sie größtentheils nach Originaleu, die sich sowohl in öffentlichen Sammlungen, als in Familien noch finden, copirt seyn sollen, sind von Giuliano Tacalesti, wenige von andern, gezeichnet, und vom Herausgeber Allegrini in einem großen Geschmack gestochen. Man sage, was man will, von den Physiognomien. Aber auch unter diesen Bildnissen kommen so viele vor, welche ganz dem sonst bekannten Charakter der Personen widersprechen; wenn dagegen allerdings viele andre sehr redend sind. Die

Lebens-

Lebensnachrichten zusammen zu tragen konnte hier keine Schwierigkeit haben: da die Florentiner nicht nur so viele schöne Geschichtschreiber, sondern auch bereits eigene Lebensbeschreibungen berühmter Florentiner von Filippo Villani, beßigen, Paolo Giopio, Giac. Gaddi u. a. m. zu gedenken. Es dürfte diesen Nachrichten also nur eine gute Gestalt gegeben werden. Doch diese vermiffen wir in vielen. Allein einmal find sie von ganz verschiednen Händen, wie die am Ende jedes Lebens unterzeichneten Anfangsbuchstaben lehren, und auch am Ende des Bandes erhellet, wo die Verfasser mit Nahmen angeführt werden; dann ist für einen Florentiner vieles interessant, was andern Lesern nicht so wichtig seyn kan. Endlich läßt sich auch bey magern Materialien mit aller Kunst keine erwünschte Lebensbeschreibung bewirken. Die schönsten Anfangs u. Schlußleiffen nebst den Anfangsbuchstaben sind von der Erfindung des Hrn. Giuseppe Zocchi.

Haller.

Paris.

Lettre de Mr. Demours Oculiste du Roi a Mr. Petit &c. ist bey Didot No. 1767 auf 2 Octavobogen gedruckt worden. Die Ursache des Schwebens selbst ist von keiner allgemeinen Erheblichkeit, sie betrifft einen Knaben, dem yr. P. die Kuhpocken eingestropft hat, und dem ein Flecken auf der durchsichtigen Hornhaut geblieben ist. Die Hauptsache ist die Entdeckung einer eigenen Haut, die nach dem Hrn. D. die hintere Wölbung der durchsichtigen Hornhaut überzieht, sich auch auf den Stern, und so gar, wie Hr. D. zu glauben geneigt ist, auf den Kyrstall erstreckt, und demselben ein Blatt über seine vordere Einfassung giebt: Dabey aber so knorplich ist, daß sie das Einsaugen des Wassers in die durchsichtige Haut verhindert.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 17. May 1769.

Göttingen.

Heder.

Sohne Anzeige des Verfassers und des Druckortes ist noch im vorigen Jahre erschienen: **Sy- stem der Wesen**, enthaltend die metaphy- sischen Principien der Natur. Proles sine matre creata. 172 S. in 12. Ein Büchelchen, so durch und durch sehr metaphysisch, beynähe möchten wir sagen übermetaphysisch, aussieht; und wenigstens deswegen eine Anzeige verdienet, weil es manchem wichtiger scheinen könnte als es ist. Nach den Schluß- sätzen, die der V. am Ende vorträgt, zu urtheilen, geht seine Absicht dahin, die Ewigkeit aller wahren Substanzen, das heißt, der einfachen, darzutun; daneben aber doch die Nothwendigkeit einer unendli- chen Substanz, in welcher die Wesen der endlichen Dinge gegründet wären, und durch welche sie er- halten würden, zu beweisen; zugleich aber eben da- durch, daß er die Dinge als ewig, innerlich unein- geschrenket, und durch ihr Wesen genau bestimmt und

noch

northwendig existirend annimmt, den Ursprung des Bösen in der Welt zu erklären, und Gott dabey außer Schuld zu setzen. Man könnte von seinen Grundsätzen noch etwas Schlimmeres vermuthen. "Weder a priori noch a posteriori kann man ein wahres zufälliges Ding entdecken; von dem Wesen der wahren Substanzen, (d. i. der einfachen) ist die vollständige innere Existenz von Ewigkeit her unzertrennlich gewesen, und diese existiren demnach von Ewigkeit her als Substanzen, die so wohl ihrem Wesen, als ihrer Wirklichkeit nach northwendig sind". Dieß sind seine Hauptsätze; und dergleichen kommen noch mehrere vor. Wenn der V. es dabey hätte bewenden lassen, die Schwierigkeiten zu entdecken, die sich finden, wenn man die wahre Contingenz der Dinge in der Welt und die Schöpfung aus Nichts metaphysisch demonstrieren will; wenn er nur behauptete, daß keines von beyden sich genau erweisen ließe: so möchte es noch wohl angehn. Aber so rühmt er sich ausdrücklich, die Northwendigkeit der ewigen Existenz aller Dinge, und die Unmöglichkeit der Schöpfung aus Nichts, unumstößlich erwiesen zu haben. Und wie hat er es denn erwiesen? Auf eben die Art, wie schon manches in der Metaphysik bewiesen worden ist; und wie man alles beweisen kann, was man nur will; nemlich vermittelst willkürlicher Grundbegriffe, und zweydeutiger abstracter Sätze, die man etwa aus noch willkürlicheren, und noch unbestimmtern folgert, mit einigen Beyspielen, auf die sie sich anwenden lassen, erläutert und gangbar macht, hernach aber in einer ganz andern Bedeutung gebraucht, um höchst unerwartete Folger daraus zu ziehen. In seinem willkürlichen Begriffen vom Wesen, worunter er immer etwas existirendes, den Grund und Anfang alles dessen, was in einem Dinge nach und nach geschieht und verändert wird, einen bereits vorhandenen Theil des nachmahls völliger erscheinens

scheinenden Dinges, oder so etwas versteht, liegt die Quelle aller seiner Folgerungen. Das Sonderbarste ist, daß er diesen seinen Grundbegriff nicht angiebt, schlechterdings nicht definiert, nicht beweiset; sondern nur erröthen läßt. Man wird ihn aber bald aus den ersten Folgerungen gemahr. Gleich aus den Sätzen, die er im zweyten und vierten Paragrapho als Axiomen annimmt, kann man es sehen. Nämlich "daß ein Ding, welches seinem Wesen nach sowohl seyn als nicht seyn könnte, ein Un Ding, weil ein gleicher Grund zum Seyn und Nicht seyn in dem Wesen dieses Dinges vorhanden, und es also zu gleicher Zeit sowohl seyn als nicht seyn müßte. Ferner, daß ein Ding, das seinem Wesen nach seyn kann, auch von je her gewesen seyn würde, wenn seine Existenz nicht durch ein anderes verhindert worden wäre". Heißt dieß nun wohl die Nothwendigkeit der ewigen Existenz aller Dinge und die Unmöglichkeit der Schöpfung aus Nichts erweisen, wenn man solche Begriffe willkürlich, und solche Sätze als Axiomen annimmt? Die offenbarste petitio principii ist es. Aber der W. redet eine so gelehrte, oder wenn wir die Sache mit ihrem rechten Namen nennen sollen, eine so außerordentlich faulerwelsche Sprache; er sticht sich so dreiffe die Mine des Ergründers, wenn er eine dunkle Idee für die andere substituirt; daß er bey allen seinen Erschleichungen vor manchem doch wohl das Ansehen behaupten möchte, als hätte er etwas bewiesen. Es ist dieß eben nicht die erste Schrift vor diesem metaphysisch seyn sollenden Gepräge, die uns vorgekommen; sie übertrifft aber doch in der That die andern so sehr, daß wir verschiedene male in die Versuchung gerathen sind zu glauben, der W. wolle vielleicht nur spassen, und eine Probe machen, ob man auch alles, was nur dem Menschenverstande räthselhaftes methodisch zusammengewebt und mit vielen A, B, gezieret wäre, für Philosophie

anbringen könnte. Ist es ihm aber wirklich Ernst: so müssen wir gestehen, daß es uns betrübt, noch igo diesen Geschmack in der Philosophie gewahr zu werden.

London.

Leff.

Sermons on several important Subjects, by *Sloane Elsmere*, D. D. late Rector of Chelsea, 1767 in 2 Octav: Bänden. Wir Deutsche bleiben noch immer in unserm alten dogmatischen Thon; nennen das christlich: moralische Predigten, wenn ein Paropysmus der bösen Laune die Prediger anfällt und in ein verwirrtes Gewäsche ausbricht; halten den für einen Socinianer oder Naturalisten, der specielle moralische Thematata für das gemeine Leben gehörig entwickelt; und lassen fast kein Stück der Dogmatik auf der Kanzel ungesagt, da hingegen die Moral, wenn sie ja einmahl die Reihe trifft, in einer einzigen Predigt „von der Heiligkeit des Christen“ „von dem evangelischen Wandel u. s. f.“ ganz abgehandelt wird: gleich als wenn man auf ein Fundament zu einem Palast ein Hühnerhaus bauen wolte. Die Engländer kämpfen gleichfalls noch immerfort mit den Naturalisten, halten sich mit Speculationen auf, oder predigen bloß natürliche Moral. Dieser Verfasser aber hat sich von der Gewohnheit seiner Landsleute größtentheils entfernt: viele seiner Predigten empfehlen sich durch eine wirklich christliche und so gemeinnützig als gefallende Ausführung praktischer Thematata; und in andern sind doch gemeinlich einzelne Stellen schön. Vorzüglich haben uns folgende gefallen: von der christlichen Wohlthätigkeit, 1, S. 1. f. wo im Anfange wohl gezeigt wird, wie weit die Absicht auf Lohn mit einer wahren Tugend bestehen kan; die wichtigen Folgen dieser Tugend rührend entwickelt sind, und die Heilsamkeit öffentlicher Armenanstalten

ankalten gründlich vertheidiget wird. Von dem Umgange mit seinem eigenen Herzen. 1, 31 f. stellt die großen Vortheile der täglichen Selbstprüfung lebhaft vor. Vom Festhalten an der Rechtschaffenheit, (Gottseligkeit) 1, 239 f. über Hiob 27, 5. 6. zeigt die Größe der Leiden Hiobs in dem rechten Licht, und begegnet dem gemeinen Vorurtheil, welches zur Rechtschaffenheit nichts mehr fordert als daß man dem andern das Seinige lasse. (Eben dieses Vorurtheil wird S. 313 f. noch eindringlicher beskritzet) Von der Beschäftigkeit in der Religion, 1, 261 f.: daß die Religion, als eine schwere Sache, allen unsern Fleiß fordere, und als eine sehr erbedliche ihn auch verdiene. In der Predigt von der Nothwendigkeit einer zeitigen Buße, 1, 285 f. wird aus Gründen, die uns immer sehr wichtig geschehen, dargethan: daß keine Buße auf dem Todbette rechter Art seyn könne; weil sie fast allemahl nur die Wirkung eines bloß natürlichen Schreckens, nicht aber der Gnade ist; die Bibel allenthalben eine solche Buße zur Seligkeit erfordert, welche sich durch die Früchte ächt und wirksam bewiesen; die gegenseitige Meinung den ganzen Zweck der Religion (nämlich die Übung der Gottseligkeit zu befördern) zerstören würde; und weil eine wirklich biblische Buße, das heißt eine gänzliche Aenderung des Herzens, auf dem Todbette fast unmöglich ist. Das Beispiel des sterbenden Missetäters am Kreuz, und die Parabel von den Arbeitern im Weinberge sind hiebei nicht vergessen worden. Die Predigt von der Barmherzigkeit Gottes, 11, 155 f. zeigt, wie besonders geschieht die evangelische Vorstellung der göttlichen Barmherzigkeit ist, und eine heilige Furcht für Gott einzufößen; und enthält allgemeine brauchbare Regeln um sich von Gottes Eigenschaften richtige Begriffe zu machen. Von der Pflicht das Abendmahl zu genießen. 11, 221 f. leget sehr dringende Gründe vor. Bei manchen Predigten ist der Text schlecht gewählt: ein

gemeiner Fehler der engländischen Prediger, welche anstatt eine Stelle zu nehmen, woraus ihre Materie ohne Zwang und Umschweife hergeleitet werden kan, einen dunkeln Anspruchs des H. T. wählen und ihn so lange drehen und wenden, bis dasjenige hervorkommt wovon sie handeln wollen. Z. E. 1, 197 wird aus Sprüchw. 18 14. von den Erquickungen eines guten und den Schrecken eines bösen Gewissens; und II, 221 f. aus der Parabel vom großen Gastmahl, (welche doch der Verf. selbst von den Schicksalen des Christenthums unter den Juden erklärt:) von der Pflicht das Abendmahl zu genießen gehandelt. Für den größten Fehler dieser Predigten halten wir, daß der V. bei den meisten, die Thematata übel gewält. Entweder sind sie zu spekulativisch; als S. 2, 57 f. von den Vorurtheilen der Juden und Heiden wieder das Christenthum; und I, 93 f. von der ersten Ausbreitung des Evangelii. Oder sie sind zu allgemein, und folglich für den Zuhörer nicht unterrichtend: als von dem Wandel, welcher dem Evangelio anständig ist; von der negativen und positiven Frömmigkeit; von dem Siege des christlichen Glaubens, von der Zukunft des Bräutigams u. a. Die Schreibart ist nicht so abstrakt und schwerfällig als sie gemeinlich in den Predigten der Engländer zu seyn pfleget: dagegen aber ofte zu geschmückt und affektirt. Z. B. S. 321. 22. Band I. wird die Rubel des Frommen beim Sterben mit so viel Antithesen, Periphrasen, Exclamationen und Figuren beschrieben; daß derjenige, welcher schon davon ganz überzeugt war, nun wieder zu zweifeln anfängt, da er den Prediger so ängstlich arbeiten siehet, um seinen Satz wahr zu machen.

Leipzig.

W. L.

Von des sel. Hrn. Wit. Seidels Pastoraltheologie, ist eine neue, von dem Hrn. Oberconsistorialrathe Kambach zu Breslau mit Zusätzen vermehrte und mit einer Vorrede begleitete neue Ausgabe in der
Wey.

Landischen Buchhandlung herausgekommen, 1
 Alpb. 8 B. in 8. Oct. Wir zeigen sie deswegen an,
 weil sehr wahrscheinlich viele mit uns eine neue Auf-
 lage eines Buchs gewünscht, welches bey sehr vielen
 Orten doch auch manche mangelhafte, ja bedenkliche
 Stellen hat und daher einer Verbesserung sehr be-
 dürft. Der sel. V. hatte in dem Kirchenrecht nicht
 allein viele thomistische Grundsätze, sondern brachte
 sie auch zu oft in die Pastoral: woraus denn Regeln
 flossen, welche nicht allein an sich ungegründet, son-
 dern auch in sehr vielen Fällen vor die Lehrer gefahr-
 lich und vor die Gemeine anstößig werden konnten.
 Es ist uns daher sehr angenehm gewesen, eine aller-
 dings verbesserte Ausgabe zu erhalten, die sehr gu-
 ten Händen anvertrauet worden. ... noch mehr, eben
 da Verbesserungen zu finden, wo wir sie am nöthig-
 sten erachteten. S. 153. sehet die allerschlimmste, daß
 ein Prediger, zwei Personen, denen die höchste Obrig-
 keit ein Duell gestattet, vorher das Abendmal reich-
 en könne, wird aber sehr gut von Hr. N. widerle-
 get. In andern Orten denket Hr. N. gelinder, als
 der V. und zwar mit Recht. So ist S. 168 sehr
 gegründet, was gegen die Gefängnißstrafe und Lan-
 desverweisung der Abendmalsverächter erinnert wird.
 Besonders ist die Note S. 304 sehr billig einem sehr
 harten Urtheil des V. entgegen gesetzt. In einigen
 Orten würden wir zwar noch mehr dem f. S. wieder-
 sprochen haben, wo in der That der Gehorsam gegen
 die Obrigkeit, zum Nachtheil des Gewissens der Pre-
 digen, wenn es auch irren sollte, zu weit getrieben
 wird; oder, wo bey aller Behutsamkeit gewis-
 sen Mißbräuchen doch eine geheime Thür geöffnet wird,
 z. E. S. 14 und 16. Doch bescheiden wir uns gern,
 unsere Einsichten nicht andern aufzudringen. Des
 Hrn. N. Anmerkungen sind aber nicht allein Wieder-
 sprüche, sondern auch erhebliche Zusätze, die wir aber
 anzudeuten, vor überflüssig halten. Seine Vorrede
 handelt von Amt, Werk und Wandel eines evange-
 listischen

lischen Lehrers nach Haut Ausdrücken und Exempel, und ist eine praktische Erläuterung nicht allein der betanten Vorschriften des Apostels in den Pastoralbriefen, sondern auch anderer biblischen Schriftstellen. Ueberhaupt ist dieses Buch wol die vollständigste Sammlung von Pastorallehren, und dadurch ein sehr nütliches Handbuch zukünftiger, oder angehen der Lehrer.

Nürnberg.

W. M. G.

Aus Launoy's Verlag erhalten wir, es ist wahr, nur 5 Octavo Bögen, die aber wegen der edelmüthigen Schenkung, von der sie Nachricht geben, allerdings eine Linze verdienen: *catalogus bibliothecae medicae, philosophicae & miscellaneae, decursu quinquaginta annorum collectae, ac porro pro viribus augendae, quam una cum phytotameo suo Academiae Altorfinae post fata sua ultima tradendam anno 1768 die VII. Cal. Jul. solenni actu consecravit D. Christoph Jacob Treu, S. R. I. nobilis.* Die Schenkung ist schon in Absicht auf die Bücher beträchtlich, denn es sind doch 24000 Bände, die 5000 größere und kleinere Werke, Dissertationen mitgerechnet, enthalten. Indessen scheint uns das Naturaliencabinet das wichtigste, und die nachahmenswürdigste Schenkung zu seyn: denn an solchen Sammlungen, die sowohl Universitäten als Societäten der Wissenschaften doch so nöthig sind, mangelt es in Deutschland am meisten. Wir bekommen diese Schrift eben zu der Zeit in die Hände, da unsere Universität das kostbare Geschenk des seel. Herrn von Uffenbach erhält. Wenn es in Deutschland mehrere Nachfolger giebt, die ihre Rahmen durch gleiche Consecrationen ihrer Bibliotheken und Sammlungen der Welt anempfehlen, so wird es für die Wissenschaften vorthailhaft seyn. Das ganze Verzeichniß dieser Bibliothek soll gedruckt werden, und dazu sind die angezeigten Bögen der Anfang. Sie enthalten die so genannten Acta, und Journale von Societäten der Wissenschaften und einzelnen Gelehrten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

58. Stück.

Den 15. May 1769.

Göttingen.

Walch.

Der Inhalt des vom Hrn. Generalsuperint. D. Fortsch ausgefertigten Ofteranschlags wird auf dem Titel so angezelet: monstratur christus *μαρτυροντες* ad verba Hof. XIII, 14. Es ist ganz unnatürlich, daß der Mensch den Tod, der ihm so gewis ist, vor gleichgültig, und eben so, daß er ihn vor gut ansehen könne. Dieses letztere kan nicht eher geschehen, als wenn er einen zuverlässigen Grund hat, nicht allein seine eigene Fortdauer nach dem Tod, sondern auch einen Anfang eines glücklichen Zustandes durch den Tod zu erwarten. Nur eine solche, aber sichere Hoffnung ist fähig, den Tod nicht allein nicht schreckhaft, sondern auch angenehm und erwünscht zu machen; diese Hoffnung gewähret allein die christliche Religion, und zwar nur dem, welcher sie mit einem wahren Glauben annimmt. Die heilige Schrift rechnet es daher unter die wohlthätigen Folgen des Verdienstes Christi, daß dem Tod die Macht genommen worden. Es wird dieser erhabene Gedanke öfters so ausgedruct, *M m* *Chri.*

Christus sey des Todes Tod, und diese Redensart findet sich in der lateinischen alten Uebersetzung der angezeigten Stelle des Hosaä. Diese Uebersetzung ist auch dem Sinn des Originals vollkommen gemäß, welches hier, nebst einer Prüfung anderer Erklärungen, gewiesen wird; sie stimmt auch nicht mit dem Ansehen Pauli, welcher diese Uebersetzung Cor. 15, 54. 55 nicht so wol nach einer Uebersetzung, als vielmehr nach ihrer eigenen Meinung. Eine andere Frage ist, ob die Uebersetzung von der Erlösung Christi und Heilung der Menschen vom Tod durch dieselbe, oder nur wegen der Wiederherstellung der Ephraimiten in ihre bürgerliche Freiheit, und zwar als einem Vorbild der erstern, rede? Von diesen zwei Erklärungen wird die erste behauptet und gegen die Scheingründe der letztern vertheidiget. Und aus diesen Grundsätzen ziehet der Hr. V. die richtigen Folgen, theils daß nach dieser Weissagung mit Reue Christus des Todes Tod genennet werde, theils daß ihre Erfüllung in dem Veröhnungstod Christi selbst zu seyn, obgleich ihre völlige Offenbarung, von welcher Paulus redet, erst in die Zeit unserer eignen Auferstehung gehöret.

London.

Thomas Jefferys, Königl. Geograph, hat verlegt: The great probability of a North-West Passage: deduced from Observations on the Letter of Admiral de Fonte -- proving the authenticity of the Admiral's Letter -- 1768. 4to. 157 Seiten. Der Verf. hat sich nicht genannt. Das Werk ist sehr unangenehm, oft undeutlich und uncorrect, geschrieben, aber es enthält vortrefliche Sachen, und giebt in der so wichtigen Streiffrage über eine nördliche Durchfahrt zwischen dem atlantischen Meere und der Südsee gar vieles Licht. Da sich Uebersetzung, Gründe und zufällige Erfahrungen dahin vereinigen, daß in

den nördlichen Theilen von Amerika irgendwo eine Verbindung beyder Meere seyn müßte, so sind von Zeit zu Zeit, insonderheit von den Engländern, beständig Versuche gemacht worden, um die Durchfahrt ausfindig zu machen. Unter Walzinghams Staatssecretariat, zur Zeit der Hudsonsbaygesellschaft, endlich da 1744 das Parlament einen Preis darauf setzte, kam die Sache am meisten in Bewegung, hatte aber doch keinen Erfolg; und von der östlichen Küste von Nordamerica aus ist allerdings diese Entdeckung mehreren Schwierigkeiten unterworfen; wie schon die Charten lehren; da von dieser Seite die Einfahrten in das Land weit nördlicher liegen. Aber auf der westlichen Küste von America, über Californien hinaus, hat es viele Wahrscheinlichkeit, daß Versuche weit eher glücken würden; allein hier scheinen die Spanier von je her ihr möglichstes gethan zu haben, um alles zu hintertreiben, und auch, was man davon weiß, zu unterdrücken. Zu wundern ist es also nicht, wenn das, was man von dieser Seite her weiß, alles nur gebrochen und unvollständig ist. (Man vergl. hier S. 81. - 105. Und dies mit den Notizen, die man in dem Account of a Voyage for the Discovery of a North-West Passage &c. Lond. 1748. Tom. II. p. 65. f. findet, giebt ziemlich vollständig die Geschichte aller Versuche, die gemacht sind, an die Hand.) Im Monthly Miscellany or Memoirs of the Curious, 1708. im April und Junius ist ein Brief eingedruckt von einem Spanischen Admiral de Senca, in welchem er von seiner nordwestlichen Fahrt von Callao aus, Bericht erstattet. Dieser Brief oder Bericht an den Hof von Castilien, wie es scheint, ist von vielen für ganz erdichtet gehalten worden, und nur neuerlich von Herrn Engel in Memoires & Obl. geogr. & crit. sur les pais septentrionaux d'Asie & de l'Amérique. Allein bey diesem, so wie bey andern, gab die Parteylichkeit für eine andre Hypothese, zu

welcher des de Fonte Reise nicht passen wollte, wohl den wichtigsten Grund ab. wiewohl wir glauben, daß die Breite von Nordamerica immer so groß seyn kan, als Herr Eræel will, und daß doch das ganze westliche Theil von dem mehr östlichen America durch Meerarme, die sich durchschiffen lassen, abgeschnitten seyn kan. Genug der W. gegenwärtiger Schrifte will erweisen. daß des de Fonte Schiffahrt ihre gute Richtigkeit habe, und daß der gedachte Brief oder Bericht nichts weniger als erdichtet, aber wohl, daß er schlecht aus dem Spanischen und zwar aus einer verhältnißmässigen Copie übersezt und mit verschiedenen unrichtigen Zusätzen verstellte worden sey. Der Inhalt ist kürzlich folgender. Auf die eingegangene Nachricht, daß einige Seefahrer von Boston aus in Neugland einen neuen Versuch machten, um nordwestwärts eine Durchfabrt in die Sibirie zu entdecken, so habe er, der Admiral de Fonte (de Fuente) die Ordre erhalten mit vier Kriegsschiffen in die See zu gehen. Er lief den 3. April 1640. von Callao, dem Hafen von Lima, aus, und steuerte nordwestwärts. Von der ganzen Fahrt werden einzelne Umstände angegeben. Hierbei gehört nur so viel. Im 53. Gr. nördlicher Breite segelt er ostwärts, an die 260 Seemeilen, ein, zwischen lauter krummen Engen, unter einem Haufen Inseln, welche er den Archipelagus von St. Lazarus benennet. Hierauf sendet er einen seiner Capitaine, N. de Bonarda, einen grossen Strom nordauf zu schiffen. Dieser kömmt aus dem Strom in einem grossen See, der Delasco genennet wird; etwa 59 Gr. der N. B. Hier läßt er sein Schiff in einem bequemen Hafen stehen, und gehet auf Fahrzeugen der Landeseinwohner weiter nordwärts in einen andern Strom, bis er in den Meerarm kömmt, welcher, wie es scheint, in das offne Meer, nach dem Nordpol zu, führen muß. Ihm waren zween Jesuiten zugegeben, welche das Land bis zum 66. Grad nordwärts bereiset und be-

reitet

reits große Bekanntschaft mit den Landeinwohnern errichtet hatten. Der Admiral selbst fuhr mittlerweile einen andern Strom de los Reyes nordost hinauf, kam in einen See, der hier Belle genannt wird, in dessen südlichen Theile auf einer Insel eine Indianische Stadt Conosset lag. Von diesem See aus gelangte der Admiral weiter nordostwärts in einen Strom, Parmentiers, aus diesem in einen See, den er nach seinem Nahmen de Fonte benennt, und aus diesem endlich in einen andern See, Estricho de Konquillo, wo er den vierten Tag an eine Indische Stadt kommt, im 67 Grad N. B. das Englische Schiff antrifft, dem Capitain Shapley seine Charten und Journale nebst den Lebensmitteln abnimmt, ihm und dem Eigenthümer des Schiffs, Gibbons, einige Geschenke dagegen macht, sie den Weg, den sie gekommen waren, wieder zurück schickt, und hierauf selbst wieder nach Hause kehrt. Dieses Schreiben und Bericht des Admiral de Fuente erläutert, be-richtiger, beglaubiget und erhärtet der V. des Werks mit sehr vieler Genauigkeit und Scharfsinn, und macht, wenn die Gründe auch nicht alle gleiches Ge-richt haben, im Ganzen wenigstens so viel fast über-zeugend gewiß, daß jene Unternehmung des Admirals überhaupt nicht so schlechterdings als erdichtet ange-sehen werden kan; und zwar dieß um so weniger, da der V. darthut, daß der Generalmajor Gibbons, und ein berühmter Seefahrer Nic. Shapley eine gewisse sehr geheim gehaltene Schiffahrt in dem nörd-lichen America um diese Zeit gethan haben, die einen unglücklichen Erfolg gehabt hat. Der V. geht gleich-falls die Erzählungen des Salvatierra, von der Fahrt eines Andr. Urdanietta 1556 und 57. und die von des Martin Chabe und de Yuca gemachten Ent-deckungen der nordöstlichen Durchfahrt durch, ver-gleicht sie mit der russischen Entdeckung unter Cap-itan Eschireloff; und macht es, wenn es andre gerade

zu haben läugnen wollen, wenigstens immer wieder problematisch, ob nicht eine solche Durchfahrt vorhanden sey. (Aber wenn sie es ist, auch schiffbar?) Viele merkwürdige und seltene Nachrichten über die Straße Anian, die Seereise eines Th. Deche, die falsche Voraussetzung einer Ebbe und Fluth von West nach Ost, s. w. findet man hin und wieder eingemischt, und eine deutsche Uebersetzung in einer veränderten Anordnung des Vortrags sollte eine nähere Schrift abgeben. Es sind drey Charten beigesügt; eine ist eine spanische Charta von America von 1608. aus Torquemada Monarquia Indiana, auf welcher Labrador und auf der westlichen Seite Californien und Capo de Fortun zehn Grad höher nach Norden gesetzt sind, als es sich wahr befindet. Auch diese scheint mit Absicht geschehen zu seyn, um die Schifffahrt in diese Gegenden als unmöglich vorzustellen. Die zweyte Charta enthält Capt. Enrichs Entdeckungen in Hudsons Bay und ist sonst bekannt. Aber das wichtigste ist eine Charta von den Entdeckungen des Admiral de Fonte, wie sie in Vergleichung mit den übrigen Nachrichten, selbst den chinesischen und japanischen, sich in einen Zusammenhang mit dem Ganzen bringen lassen. (Des de Fonte Entdeckungen sind schon von de l'Isle auf seiner Carte des nouvelles Decouvertes au Nord de la Mer du Sud 1750. und auf der Charta der Acad. d. W. zu Berlin 1762. Hemisphäre septentrional. 1762. gebraucht und zum Grunde gelegt. Hingegen d'Anville merkt unterm 52. Gr. N. B. an: Entrée prétendue de l'Admiral Fonte.) Endlich ist noch ein Auszug aus dem Reisetagebuch eines Capt. Benj. Gilliam angehängt, welcher im J. 1753. von Whalabelphia aus die Küste von Labrador um 56. Gr. N. B. untersuchte. (Aber die große Bay der Esquimaux hinaus, in der Gegend wo 1535 Davis eine Einfahrt bemerkte hatte.) Man fand vier verschiedene Einfahrten, die sich alle in inländische

ländischen Seen entdigten, welche man nicht weiter ausforschen konnte, wie weit sie westwärts fortzuziehen:

Edinburgh.

Haller.

Schon vor einem paar Jahre haben Kincaid und Bell abgedruckt: James Justice the British gardeners director, gr. 8. von 452 E. mit 2 Platen. Der Hr. Verfasser heißt hier one of the principal Clerke of Session, welches wir einen Secretär bey dem obersten Justizhofe übersetzen würden. Dennoch scheint er nicht nur ein Liebhaber von Gärten, sondern ein wahrlicher Gärtner gewesen zu seyn, der mit Blumen und Zwiebeln gehandelt hat, und der den Hrn Miller seinen wecheten Freund nennt. Das Buch ist gründlich und nützlich geschrieben, und Hr. J. hat eine ziemliche Kenntniß der Kräuter und gelehrten Sprachen mit seiner grossen Erfahrung vereinigt: man muß sich aber dabey erinnern, in was für einem Lande er geschrieben habe, das unterm 55. Grade liegt, und mancher Vorsorgen bedarf, die unter einem mildern Himmel unnöthig sind. Gleich anfangs beschreibt er sehr pünctlich seine Mauern, bey denen Röhren zum Einheizen angebracht sind, und mit welchen er die Trauben, auch wohl die so genannten Spalierbäume zur Reifung bringt, welches allerdings, so bald es etwas ins große geht, ganz ausschweifende Unkosten verursachen muß. Nach dem Baue des Weinstocks, folgen die andern, ziemlich zahlreichen, Obstbäume, selbst Feigen, und die Besorgung der Spaliere. Hierauf kömmt das Treibhaus für die Ananas, die Mistbeete für Schwämme und Spargel, und für frühe Gurken, worinn der Hr. Verfasser, wie er versichert, besonders glücklich gewesen ist. Dann, der Melonenbau, wobey er warnt, daß man in Schottland nicht die Anweisung des für ein anderes Climat schreibenden Londonischen Gärtners befolgen möge:

möge: er selbst hat bis in den December Melonen aufzuweisen gehabt. Möglich geht er zu den Tuberosen über, deren doppelte Art man dem Hrn. la Cour zu danken hat. Hier gedenkt er auch seiner Reise, und besonders Pisa, und liefert eine Zeichnung des Ananas Hauses. Er befehlet, daß man mit einer Strecknadel die Rätter aufstechen sollte, wann sie fleckicht werden, und versichert man werde Insecten darinn finden. Er empfiehlt Kohlfener, oder auch Torf, nicht aber Holz zu brennen. Nächst den Ananas kommen die Erdbeeren, die doch einer sehr unterschiedenen Wartung bedürfen; und dann die esdarn Wurzeln der Reihe nach, und der ganze Küchengarten. Hr. J. hat aus Saamen vorreflichen Selsery gezoen. Er rühmt gar sehr, und vielleicht allzufehr, die Mangelkfenagel (*fatuae fabrorum prandia Betae.*) Im zweyten Buche folgen die Blumen, von der Christwurcz an; und bey den Blumen drückt der B. die Verzeichnisse der Spielarten aus Voorhelm und von Zompel ab. Er beschreibe die Blumenerde, die zu den Spacinthen gebräuchlich ist, und ist bey denselben sehr umständlich, ohne doch der gelben zu gedenken. Er versichert, seine Artikel Flor habe alles abertroffen, was man in ganz Europa gehabe habe. Er rühmt bey den Tulpen Voorhelms und von Zompel's Ehrlichkeit Endlich kommen die wunderlichen Voorhelmische Verzeichnisse von Sommergewächsen, halb barbarisch, mit falschen Rahmen, und den allgeremisten Feldkräutern vermengt. Hr. J. verbessert diese Rahmen, bringt sie zu rechte, und lehrt uns eines jeden Gewächses Bau. Die guten Holländer nennen den Acanth Aearna. Bey den Melken ist Hr. J. sehr kurz. Die Erde, die sie bedürfen, sagt er, ist für die Spacinthen ein Gift, und hinwiederum.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

59. Stück.

Den 18. May 1769.

Göttingen.

Haffner.

Sr. M. Joh. Christian Polycarp Erxleben hat bey Schulzen auf 1 B. in 4to Betrachtungen über das Studium der Viebarzneykunst, nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen drucken lassen. Es ist begreiflich, daß die Viebarzneykunst nicht eher glücklich kann getrieben werden, bis man den Bau des Körpers der Thiere kenne, richtige Erfahrung und Kenntniß der Natur zum Grunde legt. Wenig beschäftigen sich auf diese Art mit der Viebarzneykunst außer einem Einde. Die Rahmen derselben möchten wohl kaum eine Zeile ausfüllen. Hr. E. hat bey seinen übrigen Lehrstunden auch einige dem so wichtigen Unterrichte in der Viebarzneykunst ausge-
heusschen Universität ertheilt wird.

Wien.

Leypzer!

In diesem Jahr ist bey dem Eblen von Trattner gedruckt worden: constitutio criminalis thesiana, 3 B n n Alpb.

Alph. 15 B. in Folio. Die Verfasser dieser neuen
 peinlichen Gerichtsordnung sind der Herr Graf von
 Althan als Präses der hierzu niedergesetzten Hofcom-
 mission, der Hr. Graf Anton von Harlig, der Frey-
 herr Lorenz von Kannegeffer, die Hrn. Cetto von
 Kronforf, Georg v. Müllensdorf, Georg Haan,
 Leonhard v. Pelfer, Bernhard v. Renker, Bourgin-
 anon v. Baumberg, Ferdinand Holzer, Maria zu
 Seldegg, Anton von Mell, Anton von Curti. Da
 es uns nicht erlaubt ist, über die innere Einrichtung
 dieses Gesetzbuches zu urtheilen: so wollen wir nur
 einen kurzen Begriff davon geben. 1. Man hat die
 löbliche Absicht gehabt, nicht bloß Gesetze zu sammeln;
 sondern die neue Verordnungen, wofür sie alle zu ach-
 ten sind, in einem gewissen Lehrgebäude zu verbind-
 en. Daber werden Erklärungen von jedem Gegen-
 stand vorausgeschickt und daraus Folgerungen her-
 geleitet. Hier ist der erste Absatz zur Probe: "Ein
 Verbrechen ist, wenn von Jemanden wesentlich und
 freiwillig entwehret, was durch die Gesetze verbo-
 then, unternommen, oder was durch die Gesetze ge-
 boten ist, unterlassen wird. Es ist demnach ein
 Verbrechen nichts anderes, als ein gesetzwidriges
 Thun oder Lassen, so folgiam durch Thathandlung,
 oder Unterlassung begangen wird". 2. Hier und da
 haben wir ungewöhnliche Begriffe, Distinctionen,
 deren Grenzen nicht genau abgemessen, ja Kunstwör-
 ter, die weder auf die römische noch deutsche Gesetze
 passen, angetroffen. Auch hier sey der zweyte Para-
 graphus ein Beispiel: "Die Verbrechen unterschei-
 den sich nach dem beleidigten Gegenstand in öffent-
 liche, wodurch mittel- oder unmittelbar die gemei-
 ne Wohlfahrt geküret und eben von darinnen gegen
 selbe zur gemeinen Genugthuung eine öffentliche
 Strafe verhängt wird; denn in Privatverbrechen,
 wodurch jemand insonderheit Schaden und Nachtheil
 zugefüget und dieserwegen dem Beleidigten zu seiner
 Entschä-

"Entschädig- und eignen Genugthuung die rechtliche Hülfe erteilt wird". Unseren Lesern ist schon bekannt, daß nach dem römischen Rechte eine Freveltthat ein öffentliches oder Privatverbrechen ist, nachdem die Strafe entweder dem Staat, oder bloß dem Beleidigten anheim fällt. Sieht man aber auf die Art und Weise, wie der Staat durch Verbrechen beleidigt wird; so heißen sie öffentliche, wenn sie unmittelbar wider das ganze System, private, wenn sie nur mittelbar nehmlich wider einzelne Glieder desselben anstossen. Wer sieht nicht, daß diese Eintheilungen hier in eine haben sollen zusammenschmelzen werden? 3. Das ganze Werk ist nicht allein in den Hauptmaterien sehr vollständig, sondern erschöpft auch jeden Gegenstand sehr weitläufig und wortreich. Davon haben wir uns vorzüglich durch eine zwey Zogen starke Abhandlung von der Hexerey überführt. In derselben werden drey unächte Arten der Zauberey, nehmlich, wenn Betrug, Verwirrung der Sinne oder ein Vertrag mit dem Satan, den aber dieser Hösewicht nicht erfüllt hat, zum Grunde liegt, von der ächten Teufelskunst unterschieden. Die Untersuchung und Bestrafung der letztern soll bey jedem Vorfall bloß von dem Landesherrn abhängen. 4. Die Art, Verbrechen zu untersuchen und zu bestrafen, geht voran und alsdann folgt erstlich die Abhandlung von einzelnen Verbrechen. Um das von diesem Gesetzbuch gemachte Bild zu vollenden, so ist hier der Inhalt: von den Verbrechen überhaupt, von den halsgerichtlichen Fällen insgemein und deren Unterscheid, auf was Weise von wem oder wider wen eine Uebeltthat begangen werde, von den Strafen überhaupt, von Lebensstrafen, von Peinestrafen, von außerordentlichen Strafen, von Geldstrafen, von Einziehung des Vermögens, der Ehrlosigkeit, den Umständen, welche die That selbst vermindern oder schwerer machen, ob und wie ein Versuch der That zu bestrafen sey, vom Zusammen-

Stück 2 lauf

lauf mehrerer Missethaten, von Erbschzung und Verjährung der Strafen, der Landesfürstlichen Nachsicht und Aufhebung der peinlichen Verfabrung, vom Blut- und Halsgericht überhaupt, von der Gerichtbarkeit in peinlichen Sachen nebst deren Wirkung, von Besetzung des Halsgerichts und den Protocollen, von ausgenommenen Malefizfällen, vom Obergericht in peinlichen Sachen, von den Gattungen des peinlichen Verfabrens, der peinlichen Anklage, der Inquisition, dem corpore delicti, den Anzeigen, der Denunciation, der gefängli Einziehung, was nach der Verhaftuna zu thun, vom ordentlichen Verhör und den Fraasfücken, von des Thäters Bekenntniß und dessen Wiederrufung, vom Zeugenbeweiß, von anderen Wegen, die Missethat zu beweisen, von der Confrontation, von der Verteidigung des Inquisiten, was nach vollbrachter Inquisition zu thun sey, von den hinlänglichen Ursachen zur peinlichen Frage, vom peinlichen Urtheile, von dessen Verfertigung und Ankündigung, vom Recurs in peinlichen Sachen, von der Execution, vom Begräbniß der im Gefängniß verstorbenen oder hingerichteten Missethäter, vom Gut der Uebelthäter, von den Urpbeben, von einigen besondern Gattungen der Malefizverfabrung, besondere wider abwesende, vom Grandrecht, dem sicheren Geleit, dem Reinigungsproceß, den Kertern, dem Scharfrichter und Hochgericht, von den Malefizkosten. Nun kommt der zweyte Theil: von der Gotteshlästerung, dem Abfall vom christlichen Glauben, der Zauberey, dem Meineid, dem Urpbebruch, dem Kaiser der beleidigten Majestät, von Aufzügen, Münzwersfälschung, unehrbarern Dienstverbung, Befrechung der Richter und Amtpersonen, von Verrathung der Amtsgeheimnisse, Richtern, so ihr Amt Rache oder Geldhalber mißbrauchen, von falschen Amtpersonen, von Untreue der Sachwalter, von Privatgefängnissen, von denen, so aus dem Gefängniß

nist brechen und ihren Helfern, von falsarius, von der öffentlichen Gewalt, von der Unkeuschheit wider die Natur, von der Blutschand, von der Nothzucht, Ehebruch, zwiefacher Ehe, gewaltsamer Entführung, Kuplerey, gemeiner Hurerey, fleischlicher Vermischung mit Ungläubigen, von dem Todschlag, der Nothwehr, dem Todschlag im Gerümmel, vom Parricidio, von Abreibung der Leibesfrucht, gefährlicher Weglegung der Kinder, von dem Straßen- und Meuchelmord, von der bestellten Mordthat, Giftmischung, Selbstmord, von dem Diebstahl, Kirchendiebstahl, Straffenraub, von untreuen Beamten, vom Menschenraub, von den Mordbrennern, von Verlegung der Ehre, von Verbeesern, aus welchen Verbrechen die Ehrlosigkeit entsiehet. Die gemachte Beylagen sind besonders merkwürdig, indem die Heiniungarten, so zu Prag und Wien ablich sind, in vier und dreißig Kupfern sehr deutlich ausgedruckt werden. Eine projectirte Wignette, in welcher die Durchlauchtigste Kaiserin mit Torturinstrumenten umgeben abgebildet wurde, hat der geläuterte Gesichts- und die mildreiche Denckungsart dieser großen Monarchin gänzlich verworfen.

London.

H. v. S.

A reasonable Letter on the late Treaty with Nizam Allee Kawn — 1768, 4. ist eigentlich eine Hartpfechterschrift, gegen das Verfahren einiger großen Beamten der Hindustischen Handlungsgesellschaft in Bengai gerichtet; wovon man sich nicht enthalten kan, das große Verderben der sittlichen und politischen Grundsätze unter diesen Personen zu beklagen; allein wir gedenken bloß die historischen Umstände auszuziehen, welche das im 1. St. d. J. S. 4. 5. beygebrauchte ergänzen können. Muhammed Allee (Ali) Kawn, Nabob von Carnatif, führte schon zu seines

Waters,

Waters, Anaverdy Kawn, Lebenszeit, im letzten Krieg den Engländern Hülfskruppen zu, und war seit der Zeit stets der getreue Bundesgenoss der Engländer: wie hier durch Erzählung der Thatbandlungen selbst gezeigt wird. Da nach der Zeit die Staatsverwaltung in Bengalen in die Hände anderer Personen kam, ward der getreue Bundesgenoss hintangesetzt, und es ward von dem Rath der vier und zwanzig Directoren ein neues Bündniß mit Vizam Allee (Ali) Kawn (welcher Nabob von Daulat Abad, einem Theil von Decan ist und durchgängig, auch in andern Englischen Nachrichten, den Ruf eines hochhaften aber schlauen Prinzen hat) geschlossen. Zu gleicher Zeit zogen sich die Englischen Truppen aus Carnatik, das sie, den Verträgen zufolge, bedecken sollten. Ein Theil der Unterthanen des Muhammed Allee Kawn, die Colliaries, (um Madura und Pinevellee) empörten sich hierauf gegen ihren Nabob; welcher sie vergeblich zu bezwingen suchte, und endlich um Abwendung Englischer Truppen anhalten mußte. Er erhielt sie; allein dagegen wurde ihm eine große Summe zu Erstattung des Aufwands für die Abwendung und Unterhaltung der Truppen aufgelegt. Der neue Bundesgenoss Vizam Allee Kawn verließ, wie man voraus sah, bey der ersten Gelegenheit die Englische Partey und schlug sich zum Heider Naig, dem alten Feind der Engländer, welcher gegen diese Krieg erregte, und in Carnatik einzufallen drohte. Die Engländer schickten ihre Truppen entgegen, in der Landschaft Maissore oder Mysore, welche sein Vorhaben vereitelten. Da Carnatik auf diese Weise sicher gestellt ward, so verlangten sie vom Nabob Muhammed Allee Kawn, den Ertrag der auch auf diesen Feldzug gewandten Ankosten. Noch vorher zu Ende des J. 1765 hatte man ihn listiger Weise, wie hier behauptet wird, um die Bekehrung oder vielmehr Verpachtung der vier nördlichen Circars, (der

Gegend

Gegend in der Nähe von Kotas, um den Seane, der westlich in den Ganges fällt; sie wird von den Poiy-garen, einem indischen Stamm, bewohnt) gebracht, und sie dem Hussein Allee-Kawn gegeben, dem vorher niemand traute.

Berlin.

Michael:

Von der Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge ist im vorigen Jahre der sechste Band auf 516 Octav-Seiten herausgekommen. Er endiget Ehardins schöne Reisebeschreibung von Persien. Darauf folgen Scheuchzers und Gruners physicalische Reisen durch die Schweiz: denn des Vater Borri um 1620 gethane Reise nach Cochinchina. Sie ist nicht so bekannt, als die vorigen, aber merkwürdig. S. 321 fängt sich der Aufzug aus der Halbe Beschreibung des Chinesischen Reichs und der großen Tartarey an, die im folgenden Theile fortgesetzt werden soll. Sie ist, wie man aus neuern Nachrichten weiß, etwas zu gänzlich, und die Halbe habe manches mit dem gewöhnlichen Auge der Missionarien. Die deutsche Uebersetzung ist, wie in den vorigen Theilen, angenehm und fließend. Aber warum hat der Uebersetzer so oft Minen, oder Silberminen, und nicht Bergwerke? die lauter doch zu sehr nach einer Uebersetzung. Bey einem andern Buch würden wir es nicht erinnern: und den Zeitungen wollen wir auch ihre Minen gern lassen. In diesem Buche aber ist das übrige zu gut für diesen fremden Ausdruck, der doch *ardentlich* in unserer Sprache eine andere Bedeutung hat.

Stockholm.

Halle:

Salvius hat d. 1766 des Hrn. Generals und Befehlshabers der Galeerenflotte Augusts Ehrenschwärds Rede abgedruckt, die er beyrn Antritt vom Vorfürge

Vorsige der Königl. Acad. der Wissenschaften gehalten hat. Der Titel ist, Tal om Svensk Sjömagt, und die Absicht, seine Landsleute zur Wiederherstellung ihrer Seemacht aufzumuntern. Freylich ist es einem nicht genugsam bewohnten Lande schwerer, eine Flotte zu unterhalten, und die Unglücksfälle zu ersen, die derselben begegnen können. Auch im Frieden muß man die Schiffe sechsmahl in einem Jahrhunderte mit neuen Schiffen ersetzen. Doch hat Schweden alle Anlage zu einer Seemacht. Es hat weit ausgedehnte Seeküsten, Holz, Eisen, Hanf, Mastbaum. Wachtmeister brachte unter Karl dem XI. in minder als zwanzig Jahren eine Flotte von 38 Kriegsschiffen zu Stande, die d. 1699 in 6 Wochen bemannet und segelfertig wurde. Er war ein Landofficier, und die segreichsten Befehlshaber der Flotte waren in Schweden ein Reuter und ein Soldat. Wir erinnern uns hierbey des berühmten Blake, der auch ein Rittmeister war, und seine Siege dadurch erhielt, daß er ohne die Regelmäßigkeit langsamer Schlachtordnungen den Feind so bald angreifen ließ, als man an ihn kommen konnte. Diese Regeln haben in folgenden Zeiten einem Lestock und Byng zum Vorwande gedient, nicht zu sechten.

Zamburg.

Heyne.

Hey Bock ist der Unterhaltungen Sechster Band, mit Ende vorigen Jahrs ausgegeben worden. Die Einrichtung haben wir ehemals angezeiget, und auch den Gesichtspunkt, aus welchem man diese Sammlung betrachten muß. Sonst unterscheidet sie sich von so vielen Schriften unrer Zeit dadurch, daß sie doch noch einige Anständigkeit in Lob und Tadel beobachtet. Unter den vermischten Nachrichten, besonders Musik und Theater betreffend, sind viele, die an dem Verfasser einen guten Kenner zu erkennen geben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

60. Stück.

Den 20. May 1769.

Göttingen.

Heyne

Sit Barmeyerischer Schrift ist nur kürzlich abgedruckt: Dan. Wyttenbachii Epistola critica super nonnullis locis Iuliani Imp. Accedunt Animadversiones in Eunapium & Aristanetum. Ad Virum Celeb. Dav. Ruhokenium. gr. 8. 4 B. Einen jungen Gelehrten, welcher auf der Bahn ist, in irgend einem Theil der Gelehrtheit über das gewöhnliche Ziel hinauszugehen, ist es billig durch Beyfall und Zursuf aufzumuntern, auch wenn er zur Zeit noch nicht so weit über das Mittelmäßige hinaus zu seyn scheint: doch dieser Willigkeit können wir allenfalls bey der angezeigten Schrift entsagen. Der W. unser gelehrterer Mitbürger, ein Sohn des Wärburgischen Gottesgelehrten, Hrn. Prof. Wyttenbachs, legt darinnen Proben einer griechischen Gelehrsamkeit vor, welche, zumal zu unsern Zeiten, als ziemlich ungewöhnlich anzusehen seyn dürften. Da er dereinst eine neue Ausgabe der Werke Kayser Julians zu liefern

fern denkt, so wollte er anfangs die erste Rede dieses Kayfers, als einen Versuch und Probe, mit seinen Verbesserungen und Anmerkungen, vorausschicken. Denn ob diese Rede gleich bereits vom Spauheim in einem weitläufigen Commentar ist erläutert worden, so ist doch noch zu einer Nachlese nicht wenig übrig geblieben. Doch auch ehe er diesen Versuch waget, will er durch gegenwärtige Schrift vorher erst das Urtheil der Verständigen einholen, ob und wie er in seinem Vorhaben weiter vor sich gehen soll. Die Schrift ist in Gestalt eines Sendschreibens an den Hrn. Prof. Kuhnken gerichtet. Allerdings konnte er keinem gütigeren Ausspruch sich unterwerfen. Den größern Theil füllen kritische Verbesserungen oder Erläuterungen sehr vieler Stellen aus der zweyten und den folgenden Reden, den Kaysern, und den übrigen Schriften Julians. Mit Beigaben bemerken wir, daß beyde nicht so wohl aus einem bloßen Rathen, als vielmehr aus einer fleißigen Bemerkung des Sprachgebrauchs, der feinem Idiotismen, besonders der attischen Formen, und aus einer scharfsichtigen, oft sehr glücklichen Anspürung der Originalstellen im Plato, Euripides, Homer und andern, welche dieser belesene Kayser in Gedanken gehabt hat, entsprungen sind. In einem so jungen Verfasser verdient auch dieses Empfehlung, daß er so fort wahrgenommen hat, die beste Art, diese spätern schönen griechischen Schriftsteller zu verstehen und zu verbessern, sey diese, daß man die Muster, nach welchen sie sich gebildet haben, ausführe und vergleiche und die attischen Gärten so zu sagen, durchirre, aus welchen sie so häufig Blumen mit vollen Händen in ihre Schriften eingestreuuet haben. Schon lange vor Julian erlernte man das gute Griechische bloß aus dem Lesen der alten attischen Schriftsteller. Im gemeinen Leben war die Sprache viel zu sehr verderben und entstellt. — Auf die nur gedachte Weise verfährt er
auch

auch in einer Anzahl Stellen aus dem *Lunap*, und dem *Kristänet*. Aus letztern wundert man sich, nach allem, was über diesen künstelnden, und doch nicht von Unmuth entblößten, Schriftsteller gesagt ist, noch so viele glückliche Verbesserungen anzutreffen. Noch sind einige gemischte kritische Ruchmasuren über Stellen im *Lucian*, *Maxims* Leben des *Proclus*, *Isidor* von *Pelusium*, *Libanius* und die *Philos* *trater* angehängt. Die Stellen mit ihren Verbesserungen oder Erklärungen sind ganz nackt hingesezt, oft bloß citirt und so ist mit einer großen Kürze eine Menge gelehrte Kritik in einen sehr engen Raum zusammen gedrängt. Bey der notwendigen Trockenheit erhellet doch daher der Reichthum, die Belesenheit und der kritische Scharfsinn des Verfassers. Der Druck ist sauber, bis auf einige Druckfehler.

Zalle.

Michaelis

Mit Vergnügen zeigen wir eine, zur Aufnahme der morgenländischen Sprachkunde nützliche Ausgabe des Syrischen Psalters an, die noch im vorigen Jahre in Verlag des Wapfenbaues auf 326 Octavseiten, nebst einer Vorrede von 40 Seiten, herausgelommen ist. Der Titel ist, *Psalterium Syriacum. Recensioit, & latine vertit, Thomas Erpenius. Notas philologicas & criticas addidit Jo. Aug. Dathe, Professor linguae Hebraeae Ordinarius in academia Lipsiensis*. Die Syrische Sprache ist so überaus leicht, daß man bisher bloß über Mangel der Bücher, aus denen Anfänger sie lernen können, zu Klagen gehabt hat: denn das Neue Testament ist zu diesem Zweck nicht bequem. Die Syrische Uebersetzung des Alten hatte man in den biblischen Polyglottis, allein das sind Folianten, die sich ein Anfänger nicht anschaffen kann. Herr Hr. Dathe hat daher denen, die Syrisch lernen wollen, einen wahren Dienst erzeigt.

Doo 2

geiget,

zeigt, da er die Uebersetzung eines der beträchtlichsten Bücher das N. T. besonders herausgiebt. Weil er seine Absicht nicht vornehmlich auf die richtet, die auf Unversiedeten mündliche Anweisung haben, sondern auch andern dienen wollte, die das Syrische vor sich zu lernen wünschen, so hat er Erpenii lateinische Uebersetzung beydrucken lassen, die er jedoch an einigen Orten ändert. Sie ist buchstäblich genug, daß ein Anfänger sich aus ihr helfen kann. Der Syrische Text ist aus Erpenii Ausgabe, die zu Leiden 1625 heraus kam, genommen: es ist einerley Uebersetzung mit der in den Polyglottis Anglicanis befindlichen, nur daß sie an einzelnen Stellen, so wie eine Handschrift von der andern, abweicht. Um dieser Abweichungen oder verschiedenen Lesarten willen werden auch Gelehrte, die die Polyglotta besitzen, Ursache finden, diese Ausgabe dazu zu kaufen: denn nicht alle sind im sechsten Theil der Englischen Polyglotten angemerkt. Den Anfängern zum Besten hat Hr. D. die nützliche Veränderung gemacht, daß er die sämmtliche Vocale besetzte, die in Erpenii Ausgabe mangeln, dagegen aber manche nunmehr entbehrliche diacritische Zeichen ausließ. Hr. W. Darbe hat diese neue Ausgabe des Syrischen Psalters mit einigen Anmerkungen bereichert: sie betreffen größtentheils Stellen, wo der Syrer einer andern Lesart folgte, als wir in der Hebräischen Bibel haben, oder anders übersezt, als der an das Hebräische Lexicon gewöhnte Leser erwarten oder verstehen möchte, oder wo die Bedeutung einiger Syrischen Wörter dunkel ist; dabey bemerken sie die Abweichungen der Erpenianischen Ausgabe von den Polyglotten. Wir können ohne Weitläufigkeit keine Proben geben: überhaupt aber haben sie uns wegen richtiger Sprachkunde, Vorsichtigkeit im Urtheilen, und guter Auswahl gefallen. Man findet in ihnen nichts überflüssiges, und ehe vermisst man bisweilen eine Anmerkung, denn z.

E. von den Varianten des Hebräischen Textes, denen der Syrer folget, sind nur wenige angezeigt: allein Hr. D. erklärt sich selbst in der Vorrede, daß er sie mit Fleiß weggelassen habe, um die Ausgabe nicht kostbar zu machen. Eine Gattung von Anmerkungen scheint ihm nicht bezeugen zu seyn, welche aus dem zu Rom 1614 gedruckten Maronitisch- Arabischen Psalter hätten gemacht werden können: denn da dieser aus dem Syrischen übersetzt ist, so erläutere er hin und wieder die Bedeutung zweifelhafter Syrischer Wörter, und oft gerade solcher, von denen Hr. D. in den Noten handelt, z. E. gleich Anfangs Ps. VI, 7. wo er zweifelt, ob $\Delta\omega\mu\alpha$ richtig durch *liquefeci* übersetzt sey. Diese Gattung von Anmerkungen ist so nach Hrn. D. Geschmack, daß er sich nicht würde haben enthalten können, sie zu machen, wenn ihm bey der Ausgabe bezeugen wäre, wo man den Maronitisch- Arabischen Psalter gebrauchen, und über welche Zweifel man ihn zu Rathe ziehen könnte. Doch ist diese Auslassung nach Hrn. D. Endzweck kein Fehler, und überhaupt haben wir lieber eine Anmerkung weniger, als eine zu viel. In der Vorrede findet man noch einiges von dem Alter und Geschichte der Syrischen Uebersetzung des Alten Testaments. Gewisse gar zu geschwind entstandene Vermuthungen des Hrn. Dr. Semlers werden mit großer Bescheidenheit und Vorsichtigkeit geprüft. Hr. D. Semler glaubte, die Syrische Uebersetzung sey erst nach Driegenis Zeit gemacht: Hr. D. hatte untersucht seine Gründe, und kein der Sachen kundiger Leser wird zweifeln, auf welcher Seite die Wahrheit sey. Er bemerkte noch aus Hülpharagio, daß die Syrer zwey Uebersetzungen des Alten Testaments hatten, die Gemeine, die aus dem Hebräischen Text, und eine spätere, die aus den LXX gemacht sey. Jene, welches eben die ist, die wir kennen, und zu der auch unser

Pfalter gehört, sagt Hr. D. wahrscheinlich in das erste oder das angehende zweite Jahrhundert nach Christi Geburt. Daß sie einen Christen zum Urheber habe, erkennet er für gewiß: er glaube dabey, dieser Christ sey ein geborener Jude gewesen. Wir leugnen dieß nicht, die Beweise haben uns aber doch weniger überführt. Hr. D. handelt bey Gelegenheit der Semlerschen Vermuthungen auch von den Stellen in den Hexaplis, wo, es sey von Origenes selbst, oder von einem spätern Handanmerker aus Griechischen Kirchenvätern, der Syrer (s. Zogez) citirt wird. Was der Syrer haben soll findet sich das einemahl in unserer Syrischen Uebersetzung, und das anderemahl nicht. Herrn Semlers Conjecturen darüber, wer dieser Syrer sey, thun Hr. D. kein Genügen: indes kann er selbst auch noch nichts davon bestimmen. Uns ist es bisher eben so gegangen, da wir öfters über diese Frage nachgedacht haben. S. 26 der Vorrede kommt Hr. D. auf die Frage, ob Ein Uebersetzer das ganze N. T. Syrisch geliefert habe, oder ob das eine Buch von diesem, das andere von einem andern Uebersetzer sey. Ungeachtet er eine große Verschiedenheit in der Treue und Buchstäblichkeit des Uebersetzers bemerkt, so ist er doch für die erstere Meinung. Hier gehen wir von ihm ab: unsere Gründe aber hat er unmöglich wissen, also auch nicht beantworten oder ermägen können. Sie beruhen auf speciellen Beobachtungen, die hier keinen Platz haben. Er macht dabey die Anmerkung, daß vielleicht in den Psalmen der Syrer deshalb mehr als in andern Büchern von dem Hebräischen Text abweiche, weil manche Psalmen sizurgisch gebraucht, und dabey öfters abgeschrieben, und nach den Absichten ihres Gebrauchs geändert sind. Er glaube, daß insonderheit einige Psalmen im Syrischen, als der 56ste, 73ste, 109te, dieser Ursache wegen mehr vom Hebräischen abgeben, als andere. Wir meinen auch sowohl bey Erklärung der Psalmen,

Psalmen, als bey Sammlung der Varianten bemerkt zu haben, daß in einigen der Hebräische Text schlechter auf uns gekommen sey, als in andern, diß wider- spricht Hrn. Datpens Anmerkung nicht.

Stockholm.

Haller.

Calvius hat No. 1767 des Hrn. Erichs von Stenström Justizkanzlers Tal om Svenska Landbruksnäringen samt om Järncontoiren abgedruckt, die den 11. April 1767 beyrn Abtritte vom Vorfige bey der Academie gehalten worden ist. Man findet hier die Berechnung der Schwedischen Eisenhandlung. In Stangeneisen werden in allem verfertigt 400,000 Schiffe (1,600,000 Centner) Hierzu werden erfordert zur Grubenarbeit 4000 Menschen, zu 1,400,000 Lasten Kohlen 10800 Menschen, zu den hohen Defen und dem Schmelzwerke in allem 2000, zur Fuhr 1800, zum Schmieden 2400 zu kleinen Fuhren 1000, zusammen 25600 Arbeiter. Vom Wehrte zieht die Krone ungefehr den sechften Pfennig an Böllen und andern Abgaben. Hr. St. beweiset dabey, daß die Föhrung eigentlich dem Ackerbau nicht schadet, und daß Kohlen machen, und die Fuhren, die 58 Tage im Jahre erfordern, gar wohl in der müßigen Zeit gefunden werden können. Für das Reich ist die Eisenhandlung ein vornehmer Theil seiner Exporten. Der Preis ist in diesem Jahrhunderte von 3 bis 6 Rthlr. banco für die 400 Pf. welches der jetzige Preis ist. Diese Aufnahme hat No. 1743 angefangen, indem man mit allgemeinem Zusuffe der Gewerke ein Eisencontoir errichtete, wodurch man erpäiren dar, daß der Gewerf nicht mehr zur Anzeit, und für einen allzugeringen Preis sein Eisen verkaufen muß, und der Preis der Sonne ist von 14 Pf. Sterling, zu 50 Thal. gerechnet, oder auf 18 Pf. das Pfund nur auf 40 Thal. gerechnet, gestiegen, welches eine beträchtliche Aufnahme in den

Ration

Nationaleinkünften scheint. Dennoch ist uns ein vielleicht ungegründeter Einwurf eingefallen. Wie, wenn die Engländer zwar das unentbehrliche Eisen um den geforderten Preis annähmen; aber diesen Ankauf auf alle Weise einzuschranken suchten, so daß sie aus Rußland, und aus ihren Amerikanischen Colonien einen grossen Theil des Eisens kommen ließen, das sie sonst, bey niedrigen Preise, zusammen aus Schweden genommen hätten.

Haller.

London.

Miller und Cabell haben No. 1767 in Octav auf 62 S. abgedruckt, An historical account of a new method of treating the Scurvey at Sea. Hr. David Macbride nunmehriger M. D. hat eine vormahls geäußerte und von uns angezeigte Mutmaßung zur Wirklichkeit gebracht. Da er glaubt, daß Säfte von Gewächsen, die eben in die Gährung treten, das gewisse Mittel wider den Scharbock seyn, so hat er in einem Schiffe, das unter einem Bruder des Verfassers die Falklandinseln, unweit der Magellanischen Meerenge, befahren hat, und in einem andern, das nach Ostindien gesegelt ist, durch die Schiffwundärzte den Versuch an den mit dem Scharbock befallenen Schiffscuten machen lassen. Man nahm gemahlenes Malz, ließ es mit drey-mahl so vielem siedenden Wasser vier Stunden lang stehn, und alsdann ausringen. Dieses ungegohrte Bier gab man den Kranken zu einer, auch zu zwey und drey englischen Pinten, so gar zu drey Quarten, des Tages zu trinken. Es hat auch in schweren Fällen die Krankheit auf offener See gehoben, und eben so viel gethan als die Limonen und Pomeranzen. Nur erweicht dieses Getränk den Leib, und es fodert zuweilen die Fiebersrinde, oder gar den Mohnsaft, den Durchlauf zu mindern. Man hat es mit Apffelwein versucht, und es hat gute Dienste geleistet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen.

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

61. Stück.

Den 22. May 1769.

Göttingen.

Präfix

Herr Hofr. Kästners Vorlesung in der Königl. Soc. der Wissensch. den 6. May, vertheidigte Joh. Bernoullis Hydraulik, gegen Hr. v'Alenherz's Einwürfe in des letztern traité des fluides. Joh. B. Hydraulik beruhet auf folgenden Gründen. 1) Statt der Wirkungen, welche die Schwere in alles Wasser durch ein ganzes Gefäß durch, bis an den Ort wo es ausfließt, ausübt, stellt sich B. eine einzige Kraft vor, die auf die Oberfläche des Wassers i. E. vermittelst eines Kolbens druckte. Wenn das Wasser schwer ist, so entsiehet von den Wirkungen der Schwere ein Druck auf das ausfließende Wasser, bildet man sich aber ein, das Wasser sey nicht schwer, nur träge, so kann man eine Kraft suchen, die erwähnetermassen auf seiner Oberfläche müßte angebracht werden, so stark, daß von ihr auf das ausfließende Wasser eben der Druck verurtheilt würde, der in der That aus den Wirkungen der Schwere entsiehet. Bey der Wirkung

ppp

lung

kung dieser Kraft nun, fließe bloß träges Wasser, eben so aus, wie in der That schweres Wasser, bey den Wirkungen der Schwere ausfließt, oder: das Wasser fließt auf einerley Art aus, wenn es an der Stelle, wo es ausfließt einerley Druck leidet, es mag dieser Druck wo er will herrühren, von der Schwere in Schwerem Wasser, von einer äußerlich angebrachten Kraft in bloß tragem Wasser. Man wird diesen Grundsatz beyrn B. nicht so deutlich und bestimmte aufgedruckt finden als ihn Hr. K. hier angegeben hat, und Hr. d'Alembert hat ihn gewiß gar nicht so verstanden, sonst würde er den größten Theil seiner Einwürfe nicht gemacht haben. 2) Die Vorstellung, die sich B. von dem Strudel (gorges) macht, ist zwar von ihm selbst deutlich genug erläutert worden, man kann ihr aber doch noch folgendes beyfügen: Der Strudel gibt eigentlich nur ein sinnliches Bild, wie die Geschwindigkeit des Wassers im Gefäße, in die übergeht, mit der es ausläuft. Jene Geschwindigkeit in diese zu verwandeln, ist Kraft nöthig, weil sich Geschwindigkeit ohne Kraft nicht ändert, und diese Kraft ist es eigentlich, was man braucht die Bewegung des ausfließenden Wassers zu berechnen; wäre also auch der Strudel nur eine Erdichtung, die den Nutzen hätte, die Berechnung dieser Kraft zu erleichtern, so würden doch, wenn man nur diese Kraft gehörig bestimmte, richtige Schlüsse herauskommen. Wenn ein Gefäß die Oeffnung nicht im Boden, sondern in seiner verticalen Seitenwand hat, so wird es schwer fallen, den Strudel sich vorzustellen. B. sagt davon gar nichts, er berechnet den Ausfluß aus einer beständig gekrümmten Röhre, wo kein Strudel entsteht, und er hat also, ohne sich darüber deutlich zu erklären, gewiß vom Strudel so gedacht, wie Hr. K. es erläutert, eigentlich die Kraft gesucht, durch welche die Geschwindigkeit des Ausflusses entstehen kann, und die Vorstellung des

Strudels

Strudels als ein Mittel angesehen diese Unterfuchung zu erleichtern.

Betrachtet man V. Theorie auf diese Art, so treffen Hr. d'Al. meiste Einwendungen sie nicht einmahl, und andre sind leicht zu heben. Der Raum verstatet hier nur ein paar Proben zu geben. Da sich der Strudel von der Weite des Gefäßes bis zur Oeffnung immer zusammen zieht, so muß das Wasser in seinen immer engeren und engeren Stellen, immer schneller und schneller gehen. V. sucht was dazu für eine Kraft erfordert wird, und setzt sie dem Gewichte des Wassers im Gefäße gleich. Hr. d'Al. meynt, es sey natürlich zu denken, das Wasser beschleunige sich auch zum Theil selbst, ohne Wirkung des schweren Wassers über ihm, nur aus der Ursache, weil der Raum, durch den es gehen soll, enger wird. Was Hr. d'Al. hiebey gedacht hat, ist schwer abzusehen. Wo sich die Ufer eines Flusses enger zusammenziehen fällt jedem in die Augen, daß das Wasser schneller zu gehn anfängt, aber es ist auch begreiflich, daß durch eine schmale Stelle des Flusses, nicht eben so viel Wasser durchgehn kann, als mit gleicher Geschwindigkeit durch eine weite geht, daß also das Wasser, das in die schmale Stelle mit der Geschwindigkeit die es in der weiten hatte kömmt, dem nachfolgenden nicht schnell genug ausweicht, also von dem nachfolgenden getrieben wird, und dieses so lange dauert, bis das Wasser in der schmalen Stelle, dem nachfolgenden geschwind genug Platz macht. So wird man sich auch vorstellen, daß das Wasser, welches aus einem Gefäße durch V. Strudel fließt, von dem Drucke des obern in jeder Stelle des Strudels die gehörige Geschwindigkeit erhält. Aber, sich selbst, nach Hr. d'Al. Ausdrücke zu beschleunigen, müßte es Vermunfte haben, und wissen daß es in den engeren Stellen geschwinde laufen muß, wenn ihm das nachfolgende nicht über den Hals kommen soll. Hr. d'Al. glaubt auch, ein Theil vom

Gewichte des Wassers im Gefäße werde vom Boden getragen; das ist wahr, aber dieser Theil drückt auf das Wasser, das am Boden um den Wirbel herum stehen bleibt, und dieses Wasser pflanzt den Druck in den Strudel fort, daß also alles Gewicht des Wassers im Gefäße in den Strudel wirkt. Daß B den Druck auf den Boden, vermittelst einer ziemlich verwickelten Rechnung findet, muß man Hr. d'Al. zugaben, allein es läßt sich eben dieser Druck aus 2. Grundfäßen auf eine viel einfachere Art finden, und zwar von der Größe, die Hr. d'Al. selbst für richtig annimmt. B giebt sie nur deswegen anders an, weil er zu dem Drucke, den das Wasser vermöge seiner Bewegung, auf den Boden ausübt, noch des Wassers Gewicht fest. Hr. K. glaubt B. habe darinnen Unrecht, aber daß der Unterschied nur davon herrühre, hat Hr. d'Al. nicht bemerkt. Wenn am Boden des Gefäßes eine verticale Röhre ist, durch welche das Wasser ausläuft, so laßt Hr. d'Al. B. traue das Gewicht des Wassers in der Röhre, zugleich mit dem Gewichte des Wassers im Gefäße, auf die Oberfläche dessen im Gefäße, und nehme an, der Strudel beim Uebergange aus dem Gefäße in die Röhre werde von diesen beyden Kräften zusammen verursacht: Nun sey aber nicht zu begreifen, wie das Gewicht des Wassers in der Röhre, Beschleunigung in dem obern, das aus dem Gefäße in die Röhre tritt, verursachen könne. Dieser Einwurf, giebt B. Theorie die größte Ungereimtheit schuld. Und der Art aber wie Hr. K. den ersten Grundfaß derselben vortragen hat, läßt er sich leicht heben. Es kommt darauf an, den Druck, den das unten aus der Röhre stehende Wasser von dem Gewichte alles über ihm befindlichen leidet, vermittelst einer andern äußeren Kraft, durch bloß träges Wasser zu erhalten. In diesem bloß trägen Wasser, kann man sich also den Strudel beim Uebergange aus dem Gefäße in die Röhre so vorstellen, wie er seyn muß, damit das
Wasser

Wasser gleich beym Eintritte in die Röhre die Geschwindigkeit hat, mit der es unten ausfließt, ob das in der Natur wirklich geschieht, daran ist nichts gelegen, wenn man nur den Satz annimmt, daß das Wasser unten aus der Röhre mit einerley Geschwindigkeit ausfließt, wenn es einerley Druck leidet, wo auch dieser Druck herrührt. Das Gewicht des Wassers in der Röhre, beschleunigt nicht das Wasser über ihm, aber gewiß das unten ausfließende. Hr. d'Al. Erinnerungen gegen B. Berechnung des Ausflusses aus einem gekrümmten Canale, treffen meistens B. gar nicht, dessen Verfahren Hr. d'Al. so wenig recht angefehen hat, daß er sagt: B. trage das Gewicht des Wassers in diesem Canale auf die obere Fläche, da doch B. auf der obern Fläche eine Kraft annimmt, von deren, durch bloß träges Wasser fortgesetztem Drucke, die unterste Oefnung eben das leiden würde, was sie wirklich vom Drucke des schweren Wassers im Canale leidet; von dem Drucke des lehren aber, leidet sie nach dem bekannten hydrostatischen Gesetze nicht so viel, als vom Gewichte des Wassers im Canale, wenn der Canal kein senkrechttes Prisma ist. Man kann hieraus urtheilen, wie treffend Hr. d'Al. Erinnerungen sind, die fast alle sich darauf gründen, daß Hr. d'Al. Bernoulli's Grundsätze und einen Gebrauch derselben Schuld giebt, von denen B. gänzlich frey ist. Ein Erfinder wie Hr. d'Al. ist freylich nicht verbunden alles zu lesen, was andere von dem Gegenstande geschrieben haben, darüber er nachdenken will; was man aber zu tabeln unternimmt, das sollte man doch recht kennen, wenn es auch gleich nicht eines Johann. Bernoulli's Rahmen für sich hätte.

London.

Henne

Wenn die Franzosen alles, bis auf wißige Einsätze, Epigrammen und Sentenzen, in Wörterbüchern bringen,

PPP 3

bringen,

bringen, und die Deutschen diese ämftig überfegen, und in Journalen recensiren, so anügen sich zur Zeit die Engländer noch, Wörterbücher der Künfte und der Wissenschaften zusammen zu tragen. Nicht nur von Chamber's Cyclopaedia or Dictionary of Arts and Sciences ist vor weniger Zeit die siebente Ausgabe erschienen, und von einem andern New and complete Dictionary of Arts and Sciences by a Society of Gentlemans die zweite Ausgabe in zweien Bänden mit Zufügen; sondern auch noch zweien ganz neue haben wir vor uns und wollen sie kürzlich anzeigen. The complete Dictionary of Arts and Sciences, in which the whole Circle of human Learning is explained f. f. (nicht weniger als sechzig Künfte und Wissenschaften sind auf dem Titelblatt berechnet und doch noch ein &c. beigesezt) Vol. I—III. 8d. fol. Printed for Robinson and Roberts 1768. Es kam einzeln in 150 Nummern heraus; und hat eben so viele Kupfertafeln, welche mechanische, mathematische, natürliche und ökonomische Gegenstände abbilden. Die Verfasser sind eine ganze Gesellschaft Gelehrte, von denen sich aber nur Temple Henry Croker, Capellan des Grafen von Hillsborough, Th. Williams, und Sam. Clark genannt haben; erster als Verfasser, der theologischen, philologischen und kritischen Artikel, (welche wir bey aller Durchsicht ziemlich mager gefunden haben) der zweite als Verf. der medicinischen, anatomischen und chemischen, der dritte endlich als Verf. der mathematischen Artikel. Ein complete System of Human Learning ist allerdings ein glänzendes Versprechen, so widersprechend auch ein System in alphabetischer Ordnung scheinen mag; aber nur die Ausführung! — Die Verf. haben sich das zu einem eignen Verdienst gemacht, daß sie die neuen Entdeckungen und Erfahrungen zu sammeln gesucht haben (so weit solche einem Engländer bekannt seyn können.) Denn eigent-

lich

sich liegt doch Chamber zum Grunde. Durch die Abföhrung sind die meisten Artikel bloße Worterklärungen geworden. Auch die französ. Encyclopedie haben sie in ihr Werk geschmolzen. Das wichtigste, wodurch sie sich vor andern unterscheiden, dürften die einverleibten Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen seyn, welche die Society for the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce seit ihrer Stiftung durch Prämien, Vorschüsse und Aufbüsse veranlaßt hat. Ein Theil davon füllt auch die Kupfer aus. Die eingerückten Auszüge aus den Philosophical Transactions sind ein zweytes Verdienst. Der Preis ist 4 Guineen, gebunden.

Lyon.

Haller.

Eloge de Henri le grand par M. de Sapt ist bey Cellier J. 1768 in Duodez abgedruckt worden. Seit einigen Jahren hat man in Frankreich die Verdienste Heinrichs des IV. zu erkennen anafangen, und die schimmernde Regierung Ludwigs XIV. ist in ihrer Härte bekante worden. Der neue Lobredner schwimmt mit dem Strome, und erhebt mit vieler Beredsamkeit die guten Tugenden des Herrn nach seinen verschiedenen Umständen. Er rühmt insbesondere seine Gerechtigkeit würdige Männer zu kennen, und zu brauchen; und läßt einen Mann von Verdienst eine Rede an den Fürsten halten, die gewiß an allen Höfen seine Ungnade nach sich ziehn würde. Wir finden solche Lobreden einigermaßen schädlich, weil sie nur den Profil des Helden zeigen, und ihn wie der geschickte Maler den Antiaonius vorstellen. Heinrichs unbändige Liebe zum Frauenzimmer, selbst zu den höchsten und gefährlichsten Subjekten; seine Spielsucht und Bierigkeit im Spiele; seine Undankbarkeit gegen seine getreuesten Diener; selbst auch gegen seine treuesten Verbündeten; die übertrieben Ausschweifungen seiner letzten Liebe zu einer vermahlten Prinzessin von seinem Blute sind Züge, die freylich einem Lobredner nicht vortheilhaft

theilhaft scheinen. Aber muß er eben sich vornehmen eine Schilderung zu verfertigen, die nur die Hälfte der Wahrheit zeigt? und ist es patriotisch, die Welt mit einer unumschränkten Verehrung eines Herrn einnehmen zu wollen, der, ohne daß man seine Schwächen verdrückte, dennoch genugsam gute Eigenschaften behaltend würde, den Dank der Nachwelt zu verdienen?

Haller.

Chemnitz.

Herr Lebrecht Eregott Schneider, von Witweide, hat von seiner chirurgischen Geschichte, mit theoretischen und practischen Anmerkungen den vierten Band No. 1768 auf 311 S. und einer Kupferplatte herausgegeben: er begreift sieben Krankengeschichte. Eine verhärtete Ohrendrüse ist nach einem langwierigen Gebrauche des Schierlings, der fruchtlos schien, von ihr selbst, und mit gutem Erfolge ins Schwerkere gerathen; doch scheint dieser erwünschte Erfolg dem Schierlinge nicht zuschreiben zu seyn, der in vielen Fällen des Hrn. S. Hofnung unerfüllt gelassen hat. Es schien allemahl eine Besserung sich zu zeigen, die aber niemahls ganz zu Stande kam. es mochten verhärtete Drüsen, oder offene Krebschäden seyn. In einem gebrochenen Halse des Schenkels ist Hr. S. seine Cur vermittelst einer eigenen Kade, und mit Schrauben verwarthem Verbands, der die Theile ausgespannt hielt, glücklich gewesen. Eine schwere Geburt, wo die Nabelschnur vorher abgefallen, und das Kind todt war, hat Hr. S. mit dem Haken zu Ende gebracht, wie er auch die Werkzeuge in gewissen Fällen, als unentbehrlich vertheidigt. Er hat wiederum eine Oefnung des dünnen Darms geheilt, durch welche ein Wurm abgegangen war. Er beschreibet eine harte Verwundung im Gesichte, die durch einen Stoß geschehn war, und eine Naht erforderte: und endigt wiederum mit verschiedenen Fällen böhartiger Geschwüre und selbst einer Entzündung der Mutter, mit allen Zeichen der Fäulung, wobey die Fiebertinde heilsam gewesen ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

62. Stück.

Den 25. May 1769.

Göttingen.

Michae li

Der Herr D. Seybert, der bisher eine Zeitlang von uns entfernt und auf Reisen gewesen, ist bereits am 17ten Jun. vorigen Jahres zum Professore juris extraordinario ernannt, wovon wir jetzt bey dessen Zurückkunft die Anzeige nachholen.

Kaßner

Die Kön. Soc. d. W. gab vor einigen Jahren die Theorie des Feldaestänges zur Preißfrage auf. Zu der Zeit, da der Preiß ausgetheilt werden sollte, war keine Schrift davon einkelaufen. Der Hr. Ingenieur-Könrich Delfen, welcher von dieser Aufgabe zu spät Nachricht erhalten hat, ist dadurch veranlaßet worden, der Societät durch den Hrn. Hofr. Kästner seinen Aufsatz das Feldaestänge betreffend mitzueheilen. Ein Fehler des Feldaestänges, der von allen als sehr wichtig angeiehn wird, ist daß bey dem Umgänge des krummen Hapfens, die Stoßlinie mit dem Schwingearm nicht allemahl einen rechten Winkel machen kann. Peniker hat diesen Fehler umständlich

lich angezeigt, s. Calabr vom Maschinenwesen auf dem Oberparze I. Th. II. Cap. 2 Abth. 16. §. Hr. De. bemerkt, daß er demselben abzuhelpen und andere Verbesserungen dieser Maschine anzugeben im Stande sey, wodurch mehr als die Hälfte der bisher erforderlichen Kraft des Aufschlagewassers erspart, auch die unordentliche Bewegung des krummen Zapfens und die bloß davon herrührende Friction gehoben würde. Hr. De zeigt in dieser Schrift gute praktische Geschicklichkeit, und hat bey Hütten, Inbaltischen und Gräßl. Stolbergischen Bergwerken Künste, Hüttengebäude auch Leichbaue mit gutem Erfolge geführt und angegeben; seine Vorschläge scheinen daher Aufmerksamkeit zu verdienen. Die Societät hatte eigentlich verlangt, von der Maschine nach ihrem jetzigen Zustand Kenntniß und Berechnung zu geben, wie dieses ohne Zweifel vorausgesetzt werden muß, ehe man eine Maschine verbessern will, so konnte auch die Societät natürlicher Weise Verbesserungen nicht fordern, weil sie nicht im Stande ist, solche nach dem Werthe zu belohnen, den der Erfinder mit Rechte darauf setzt. Die Folgen aus der erwähnten Unbequemlichkeit bey dem krummen Zapfen lassen sich übrigens wenigstens berechnen, wenn man sie nicht zu vermeiden weiß. Belsidor Archit. Hydraul. I C. 108 u. f. §. giebt dazu Anleitung und Elvius handelt im II. Th. seines Buchs: Du Effecter af Wanddrifter umständlich von solchen Wirkungen, da einerley an der Maschine angebrachte bewegende Kraft bald viel bald wenig thut, die er, ungleichförmige, nennt.

Paris.

Heyne: Abrégé chronologique de l'Histoire Ottomane. Par Mr. de la Croix To. I. 694 SS. To. II, 786 SS. bey Vincent 8. 1766. Übermats ein Buch, das ein vorreffliches Werk seyn könnte. Eine Geschichte des Osmannischen Reichs nach dem Plane und mit dem

dem Geiste eines Senault, würde für das Studium der Geschichte von Asien und der östlichen Reiche von Europa, deren gleichzeitige Geschichten eingeflochten würden, von ungläublichen Nutzen seyn. Dieß scheint gleichwohl der V. nicht so wohl empfunden und gedacht zu haben; ihm gefiel die Türkische Geschichte, weil viele traits curieux darinnen vorkommen, und auf diese verweist er auch diejenigen, welche sich amustren wollen; aber wahrhaftig, für diese gehört kein Abregé nicht. Vorauf geht in einer Einleitung die älteste Geschichte der alten Türken, aus de Guignes geschöpft, aber in der bestmöglichen Verwirrung, die man sich denken kan, und zwar in einem Theil der Geschichte, der schon an und für sich so verworren ist. Auf der einen Seite j. E. stehen: Tatarn und Hunnen, von welchen die Türken abstammen. Gleich auf der andern Seite: von Tatar stammen die Tatarn, und die Mogoln, von welchen die Türken herkommen: c. — Erträglichet wird der V. wenn er von S. 25 auf die Seltschukischen Prinzen kömmt; hier mag ihm die Geschichte ein wenig deutlicher geworden seyn; und so führt er den Leser glücklich bis auf die Zeiten fort, da der Seltschukische Stamm zu Cogni in Verfall kömmt, ausgeht, und Osmann, Thogrul's Sohn, Haupt des Türkischen Stamms Oguz, der vorher den Seltschukischen Fürsten unterworfen war, sich unabhängig macht, seine Macht erweitert, und im J. 1300 sich der Stadt Cogni bemächtiget. Mit 1289 fängt de la Croix seine Tafeln und die Verzeichnung der einzelnen Jahre an. In abgefonderten Colonnen stehen die Jahre der Geburt, des Antritts der Regierung, und das Sterbejahr; die Kinder und Großväter; die gleichzeitigen Prinzen in Asien und in Europa; endlich berühmte Männer. So weit alles sehr gut. Die Prinzen in Asien, die bezugbracht werden, sind die griechischen Kayser, die Persischen Könige,

Könige, die verschiedenen Satarischen Khans, so viel deren bekant sind, die Sultane von Egypten, die Großmeister von Rhodus und Könige von Cypern; in der Tölce die Mogolischen Kayser s. f. Aber unter Timurath dem zweyten, da der Stamm der Khans der groÿen Tararey ausgeht, läßt sich der V. einfalten, auf der Gegenseite, wel che bisher die gleichzeitigen Prinzen einnahmen, die ganze Geschichte der Familie von Schengbischan und darauf der Timurischen Familie, deren Geschichte ganz in die vorigen Zeiten gehöret, einzuschalten. Auf eben diese Waase folgen die Khans der kleinen Tararey, oder von Kapschak und Krimm, der Khans von der groÿen Tukharrey, der kleinen Tukharrey; die Persischen Fürsten aus dem Hause Schengbis und Timur bis zur Erhebung des Stamms Seffi mit Schah Jmael 1502; die Sultane des Arabischen Stamms, der Baharischen und der übrigen Mamluken in Egypten bis dieses 1517 von Selim I. Sultan der Türken eroberet wird. Man kan sich leicht vorstellen, daß durch Einschaltung dieser fremden Geschichten das Werk gar sehr erweitert wird; aber, das sollte man nicht glauben, daß der V. diese so weitläufigen Einschaltungen an so unrichtigen Orten anbringen könnte, als er thut. Der vornehmste Vortheil eines Abreges, daß man das Gleichzeitige von mehreren verwandten Reichen auf einmal übersehen kan, ist dadurch ganz vereitelt, daß er jene ältere Geschichte der Türkischen Geschichte gegen über, auf der Gegenseite, einrückt, und man also auf der einen Seite z. E. die Geschichte von 1500 gegen über eine Geschichte von 1200 vor sich hat; da es doch so natürlich war, wenn er auch die Geschichten ganzer Dynastien aus den höhern Zeiten einschalten wollte, an bequemen Orten, z. E. am Ende einer Regierung einen absonderten Artikel daraus zu machen. Die Verwirrung wird noch verdrüßlicher im folgenden. Es scheint, daß die fran-

zösischen

jösische Schriftsteller und Deutschen auch nicht einmal mehr den ausschließenden Namen des Compilirens lassen wollen. Wenigstens Hr. de la Croix nimmt all's mit, was sich nur fortbringen läßt; fast sollte man glauben, daß er sich von einer ähnlichen ädlen Eigenschaft der Völker, deren Geschichte er zusammen trägt, etwas angewöhnt habe. Vom To. I. p. 541. an, wo gegen über Selim II. 1566 steht, fängt zur Seite die Geschichte der Herzoge und Könige von Ungarn an, von den ersten Zeiten der Hunnen her; das verfehlt sich, mit allen Ungereimtheiten der ältern Ungarischen Historie; und nun wundert man sich nicht, wenn S. 621 die Herzoge und Könige von Böhmen, T. II. p. 1. die von Polen p. 131. die von Rußland alle nachfolgen und zwar auf das höchste nach dem Aufendorf. Spät erinnert sich der V. S. 227 1193. daß die Schwab von Persien und die Mogolischen Sultane von Indien noch zurück sind. Sorgfältig holt er sie nach, und da auf diese Weise die Colonnen für die gleichzeitigen Fürsten Italiens und Europens durch ganz fremde Dinge angefüllt sind, so konnte er freylich nicht anders, als jene am Ende jeder Regierung anhängen; und die berühmten Männer bringt er von To. II. p. 595 an nach den Jahrhunderten, XIII. XVII. in einer Folge bey. Bey allen diesen Unvollkommenheiten bleibt dieses Abrege immer noch ein Buch, aus welchem ein besseres gemacht werden könnte; und in einer deutschen Uebersetzung würde es unter der Hand eines Mannes von Einsicht eine ganz andre Gestalt gewinnen können.

London.

H. Sch.

Cases and practical remarks in Surgery with Sketches of machines the second edition by Benjamin Gooch Vol. II. Dieser Titel ist so zu verstehen, daß die Cases und remarks hier in der That stark vermehrt

2993

vermehrt

vermehrt wiederkommen, und daß Hr. G. sie als einen zweyten Band des unlängst von uns angezeigten Werkes ansieht, ob dieses wohl einen andern Inhalt hat, und von Wunden handelt. Wir haben die vorige Auflage vom Jahre 1758 angezeigt, und wollen von dieser letztern nur der neuen Wahrnehmungen gedenken, die in der That zahlreich sind. In einem schweren Falle eines Hirnschalentrucks ist das Durchbohren, und die oft wiederholte Aderlässe glücklich gewesen. Andere edeliche Erfolge von Hirnschalentrücken schreibt er dem verabsäumten zeitlichen Durchbohren zu. Wir merken wiederum an, wie glücklich Hr. G. die dickere Hirnhaut durchgeschnitten, und einem ausgeossenen Wasser den Ausgang eröffnet hat, ohne daß ihm in den Sinn gekriegen wäre, eine Wunde dieser Haut sey bedenklich. Er beschreibt einen Wasserkopf. Mit dem aufgeschwefelten Sublimat hat er eine langdaurende Entzündung der Augen geheilt, und er giebt überhaupt diesem Arzneymittel ein gutes Zeugniß, auch wo das versüßte Quecksilber nichts vermocht hatte. Eben damit hat er eine nächtliche und auch eine fast völlige Blindheit geheilt. Einen Zufall im Irrenstuck hat er gehoben, indem er den natürlichen Weg offen gehalten, und er beschreibt den dabey gebrauchten Verband. Eine starke Blutführung aus der Nase hat er gehemmt, indem er einen in Eperweiß getunkten, und in Vitriolpulver gerollten, Meißel in die Nase angebracht hat. Eine in der geöffneten Schleimböhle verfestete Materie hat er durch eine Oefnung herausgezogen, die er mit dem Ausstreifen zweyer Zähne erhalten. Einen Kranken hat er sterben gesehn, dem die Knochen des Gesichtes nach und nach groß und dick wurden. Daß durch eine Beinfraktur am untern Kinnbacken verlohrene, worinn doch fünf Zähne waren, hat die Natur glücklich ersetzt. Eine verhärtete Drüse unterm Obre hat er glücklich ausgeschnitten. Einen verhärteten Hautmuskel

muskel im Gesichte hat er auch mit gutem Erfolge in die Quere zertrennt. In einem ungesunden Körper, wo hin und wieder Geschwüre ausbrachen, ist er gleichfalls glücklich gewesen. Eine Balggeschwulst, die auf der grossen Halsbrüße lag, hat er ebenfalls glücklich weggenommen. Verschiedene Geschwülste im Schlunde, in scharbockigten Leuten, sind hingegen edelich gewesen. Verschiedene verhärtete Drüsen unter den Achseln hat er weggenommen, und, um dazu zu gelangen, den Brustmuskel herzhaft durchgeschnitten: und am Halse, aus der Nachbarschaft der zwey grossen Blutgefässe, verschiedene Drüsen weggebracht. Einem Manne, dem eine scharfe Materie den Schlund angegriffen hatte, hat er doch in so weit geholfen, daß ihm das Leben weit leichter war. Aus einigen Tropfen einer krebhigten Tauche ist eine ähnliche Krankheit in einer gesunden Person entstanden. Vor dem Wegnehmen der krebhigten Brust fürchtet sich Hr. G. eben nicht so sehr, und ist dabey verschiedene mahl glücklich gewesen. Einige Leiden von Lungen-süchtigen. Eine Wasserblase zwischen dem Bauchfelde, und den darauf liegenden Muskeln. Von den grossen Folgen des verhärteten Unratzes in dem Mastdarme, und der dabey geleisteten leichten Hülfe. Von einem von sich selbst entstandenen Geschwür unter den falschen Rippen, und den daraus quillenden gallichten Verhärtungen. Verschiedene Steine hat er aus der Harnröhre genommen. Des Oberwund- arzttes Hawkins so genaantes cutting goreret wird gerühmt, und glückliche Steinschnitte zum Zeugnis angebracht. Herr G. beschreibet dabey seine eigenen erweiternden Gorerets. Daß Schulze (Scultetus) die so genannten bougies schon abgemahlt habe, merkt Hr. G. an. Ein angegangener Darm in einem Bruche ist glücklich eingebracht worden, und hat sich abgeblättert (wo es nicht eine Schleimhaut war, die abgieng). Auf einer der Nym-
phen

phen war ein Gemächß, daß, wie man es wegnahm, sehr viel Blut gab. Eine Fistel im Mastdarne hat Hr. G. mit einer Haarschnur geheilt, die in die Scheide durchgieng. Auf dem Mutterkuchen hat er beinerne Verbärtungen gesehen. In Kniegeschwulsten ist eine Abkühlung von Minderers Geißt, oder von rohem Salzmias in Effig geschmolzen, dienlich gewesen. Bei einem mit einer Wunde belesenen Weindruck hat sich eine Windgeschwulst fast über den ganzen Leib ergossen. In den Blutdürzungen zieht Hr. G. noch immer den Vossist vor, und kann sich nicht auf Proffarts Luntenschwamm verlassen. Der Anwachß (Epiphysis) des Schienbeines hat sich los gemacht. Noch ein Beispiel eines beweilichen Knorpels im Kniegelenke. Von der Heilung des Schwämmchens im Munde mit Borax. Ein Geistlicher erzählt, wie die Simaruba ihn an einem langsdaurenden, und aus Indien mitgebrachten Durchfalle geheilt. Er ließ zwey Quintchen in $\frac{1}{2}$ der Englischen Pinte bis auf eine Pinte einfedern, und nahm davon zwey Unzen. Hr. G. führt noch mehrere glückliche Beispiele an. Ist von 422 S. groß Octav samt 17 Kupferplatten.

Auch zeigen wir mit dem größten Vergnügen eine wichtige Entdeckung an, die Hr. Hewson, der Mitarbeiter des berühmten Hunters, gemacht hat. Er hat in einem Vogel (einer Gans) die Wassergefäße, und auch die Milchgefäße mit Quecksilber angefüllt: Die araffe Milchröhre dieses Thieres ist doppelt, und ein jeder Stamm öfnet sich in die Halsader seiner Seite. Bis hieber hatte man diese Gefäße nur in den vierfüßigen Thieren gekannt.

Der Hofrundarzt des Königes, Thomas Gaister, ist neulich mit Tode abgegangen, und Herr Wilh. Bromfiel an dessen Stelle erwählt worden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 27. May 1769.

Göttingen.

Miche...

Bey Barmeiern ist ein Octavbogen mit der Aufschrift: drey Psalmen Davids in deutschen Versen nachgeahmt, zweite Auflage: herausgekommen. Wir zeigen ihn bloß darum an, weil er jetzt besonders zu haben ist, da er vorhin als eine Zugabe zum Comth gedruckt war. Es ist der 2te, 8. und 42ste Psalm. Eine Probe mag die Beschreibung der Gegend am Fuß des Libanon's seyn, wo David auf der Flucht vor Absalom sein Lager hatte:

Hier, wo der Jordan quillt,
 Wo ewiger Winter von des Hermon's Spitze
 Mit nie erschöpftem Schnee sein Ufer füllt,
 Wo zwischen Frost und trockner Mittagshize
 Noch dieser flache Berg den grünen Swoos
 Für mich gestreckt, wo von gekürzten Bächen
 Rank schäumend Meer entsteht, wo trüb und groß
 Die Wasserfälle Klag und Schrecken sprechen,
 Das Weilen weit durch graue Wälder schalle;
 Vom Echo widerhohlet, u. s. f.

K r c

Regensburg.

Cyberl.

Regensburg.

An diesem Orte sind im vorigen Jahr erschienen Memoires touchant la superiorité imperiale sur les villes de Génes & de S. Rémo ainsi, que sur toute la Ligurie. 2 Theile 39 Bogen in Groß-Octav. Um den Leser in das Innere dieses wichtigen Streits zu führen, wollen wir das Nöthige von der Veranlassung desselben vorausschicken. Nach dem Tod Karl des sechsten suchte die Republik Genua das Gebiet von St. Rémo dem römischen Reiche ganz zu entreißen und sich völlig zu unterwerfen. Daber ließ sie 1749 das kaiserliche Wapen des kaiserlichen Commissarius, der unter dem Titel eines Consuls in St. Rémo wohnt und die fünfte Wogey der Reichslehne in Italien besorgt, mit Gewalt abnehmen, erklärte den mit Rémo verbundenen Flecken Colla für unabhängig. Der genuessische Feldherr Pinelli wollte die dagegen geführte Beschwern durch die Waffen hemmen, drang auch in St. Rémo ein, jedoch mit dem eidlich bestätigten Vergleiche die Freiheit dieser Stadt nicht zu kränken, doch denselben aber auf Befehl seines Staats, hob das Parlament sammt dem Rath auf, schickte die Obriakeitsche Personen theils ins Gefängniß theils ins Elend, setzte große Steuern an, zernichtete die alte Befestigung und Freiheiten, beraubte das Archiv, schleifte die Befestigungswerke und legte hierauf eine neue Citadelle zur Bezwingung der Stadt an. Der Reichshofrath erklärte 1754 auf Anrufen der Beleidigten, daß seine Gerichtsbarkeit in dieser Sache geründet, das ganze Verfahren der Genuesser nichtig, und der erhobenen Beschwern wegen Bericht abzurufen sey. Genua verachtete nicht allein diese Abmahnungen; sondern nannte das Kaiserliche Reichsrath so gar aufrebrerisch und seiner Souverainité über St. Rémo nachtheilig, ja es drohete alle Einwohner mit der Strafe der Beleidigten ^{stätt}

stätt zu belegen, wenn sie diesen Befehl des Kaisers bey sich bewahren oder ausbreiten würden. Joseph der zweyte ließ diese Sache 1765 von neuem vornehmen und endlich der Republik und dem Doge von Genua 1767 feierlich erklären, daß Genua dessen Gebiet und alle Besitzthümer immer vom römischen Reich abhängig gewesen seyen, daß St. Remo in einer unmittelbaren Untertänigkeit des Reichs stehe und daher alles binnen zwey Monaten in den vorigen Zustand daseibst gesetzt werden müsse. Da nun Genua nicht gehorcht, sondern auf die völlige Unabhängigkeit Anspruch macht; so zergliedert der gelehrte Verfasser dieses angezeigten Werks die Geschichte von Kaiser Friedrich dem ersten bis auf die heutigen Zeiten und zeigt die ununterbrochene Untertänigkeit von Genua und St. Remo. Die Wichtigkeit der Sache nöthigt uns zu einem etwas weitläufigen Auszuge und die Sätze, welche aus dem chronologischen Vortrage erhellen, sind folgende. 1. Die Stadt Genua, ihr Gebiet nemlich die Herrschaften Zifaano, Ponzoera, Voltri, und der Theil Liguriens, welcher sich vom Fluß Magra bis an den Varo erstreckt, hiengen zu allen Zeiten vom römischen Reiche ab. 2. Die Freiheit der Republik ist daher eingeschränkt und ihre Privilegien, Vorzüge und Ehrentitel kommen lediglich von der Freigebigkeit unserer Kaiser her. Von Konrad dem dritten empfeng sie das Recht zu münzen, vom Friedrich dem ersten die Befugniß ihre eigene Richter zu wählen, im Land von Monaco bis nach Porto Venere Matrosen und Schiffsbauholz zum Dienste des Reichs zu nehmen. Heinrich der sechste erlaubte ihr Notarien und Vormünder zu setzen. Friedrich der zweyte verkattete ihr das jus de non evocando, und Karl der vierte das Reichs-Vicariat in der Stadt und deren Gebiet, jedoch nur bittweise. Maximilian der erste berechtigte sie das Salz über das ligurische Meer zu fähren, Karl, der fünfte gab

ihr endlich alle Arten der Gerichtsbarkeit, das Recht einen Doge mit dem Titel eines Herzogs des Reichs zu haben und sich als eine vom Reich abhängige Republik aufzuführen. 3. Diese Privilegien wurden von den Kaisern bis auf Ferdinand den dritten mit eingeschlossen bestätigt. 4. Der Titel die Kammer und Reichsstadt Genua war beständig in den Acten der Reichskanzley gebräuchlich; der Doge hieß *fidelis dilectus imperii* bis ihn endlich Ferdinand der dritte so wie andere deutsche und italienische Fürsten Durchlaucht nannte. 5. Seit der Ausfertigung dieses Titels hat sich die Republik geweigert um die Bestätigung ihres alten Freiheiten so wie vorher anzuhalten, obgleich sie von den Kaisern Leopold, Joseph dem ersten, Karl dem sechsten und Franz dem ersten oft an ihre Schuldigkeit erinnert worden. 6. Daher ist ihr auch die Ruchung einiger Reichslehnen so lange vom Reichsrath verlaget, bis sie um die Bestätigung der alten Privilegien Ansuchen that. 7. Die Republik besitzt nichts gegen Morgen und Abend, was dem Reich nicht entweder als Lehn, oder gänzlich als ein Land, so unrechtmäßig entrisen worden, zugehörte. Gegen Osten erhielt sie 1496 die Belehnung der Stadt Sarzana, Sarzanello, Castellnuovo, Ortinovo, des Hafens von Spezza, Arcola, Bezano, Lerici und Falcinello von Maximilian dem ersten; von Novi, Gavi, Galadio, Ovada, Rossillon, Voltagnio, Giacone von Karl dem fünften; durch ein Reichsraths-Urtheil vom 12ten August 1574 ward die Republik im Besitz der Reichslehne von Montobbio, Verese, Roccatagliata, Savignone und Merione geschügt. Sie bemächtigte sich der Grafschaft Lavagna und Sestri und anderer Reichslehne unter dem Vorwand einer Erbverbrüderung mit den Hrn. von Fieschi: sie vernachlässigte die Ruchungen der Stadt, Grafschaft und Bisthum Bruanetto und anderer Reichslehne unter Karl dem sechsten. Cam-

90. Fredde und die Herrschaft Soriglia hängen gleichfalls vom deutschen Reich ab. Gegen Westen hat die Republik die Markgrafschaften Succarello, und Sinal in den Jahren 1624 und 1713 als Reichslehen käuflich an sich gebracht. Doch wir wollen andere minder wichtige Dörfer übergehen und nur noch der Stadt St. Remo vorzüglich gedenken. 8. Ueber diese hat die Republik niemals das Ohereigenthum oder die Landeshoheit gehabt; sondern sie erhielt nur im Jahr 1361 vermittelst eines Schiedsrichterlichen Ausspruches das Recht einen Podesta zu setzen, der aber dem Parlament eidlich geloben muß, daß er allezeit nach den Statuten von St. Remo, und wo diese nicht zureichten nach dem römischen Gesetzbuch urtheilen wolle. Die Verlegung dieses Vergleichs von Seiten der Genueser ist die einzige Quelle von allen vorübergehenden und igtigen Beschwerden. 9. Die kaiserliche Hoheit über Genua und die beyde Länder gegen Morgen und Abend ist auf den fünf Reichstagen zu Tremona unter Friedrich dem zweyten 1226 zu Constanz unter Maximilian dem ersten 1507, zu Augsburg unter Ferdinand dem ersten 1559 und 1561, zu Regensburg unter Maximilian dem zweyten 1575 und endlich auf dem Wahltag zu Frankfurt am Main 1764 unter Franz dem ersten als unstreitig erkannt worden. Daraus zieht endlich der Herr Verfasser den Schluß, daß alles bisherige Betragen der Republik Genua den Rechten des Reichs zuwider und die Gerichtsbarkeit des Reichshofraths über Genua und St. Remo gegründet sey. Dies ist der concurrenzte Hundert des ersten Theils. Der zweyte enthält die Beweisstellen, so im ersten überall am Rand kurz angezeigt werden. Der Hr. Verfasser hat hierbey eine Maxime beobachtet, die wir allen Schriftstellern dieser Art anzurathen wollen. Nämlich in einem allgemeinen Verzeichniß alle Urkunden zu benennen, allein nur diejenige abdrucken zu lassen, welche

sie entweder noch gar nicht bekannte oder in raren Büchern sind, oder in deren Inhalt das Wesentliche des Beweises liegt. Bey den übrigen ist es schon zureichend die Orte anzuzeigen, wo dieselbe gefunden werden. Die bey dieser Deduction nöthige Documente, so theils lateinisch, theils italiänisch sind, belaufen sich auf hundert und sieben und vierzig.

Haller.

Lucca.

Herr Felix Fontana, Professor und Aufseher des Königl. Cabirens der Experimentalphysik, hat A. 1767 bey Giusti abdrucken lassen: Ricerche fisiche sopra il Veneno della vipera, groß Octav von 170 S. Diese vortreflich ausgearbeitete Schrift ist als eine Verbesserung desjenigen anzusehn, was Redi und Mead über die Ottern geschrieben haben; alles ist aber mit ungleich größtem Fleisse ausgearbeitet, deswegen auch der Auszug etwas länger ausfallen muß, da ohnedem, bis man es etwa übersetzt, das Buch nicht in viele Hände kommen kan. Die Gangzähne der Otter sind allerdings hohl, und haben zwey inwendige Röhren, von der Wurzel bis zur Spitze. In die eine gehn die Adern und Nerven, und in die andere das Gift, das allerdings aus einer kleinen Blase kömmt, aus welcher es durch eine Röhre in den Zahn tritt, wie es denn auch theils in denselben im Thiere gedrückt werden kann, und theils auch eine feine Porze, von einer Röhre, oder einem Fuchse, eben den Weg beschreibet und zur Spitze des Zahns heraukömmt, der Zähne sind 2 bis viere. Hier hat also Redi geirret, der die Giftröhre des Zahns nicht gekannt hat. Dieses Gift ist nach vieler Zeit, auch wenn es halb ausgetrocknet ist, noch tödlich: und ohne dasselbe, wenn man eine Otter durch wieder-hohletes Beißen von ihrem Gift beraubet hat, ist ihr Zorn und heftigster Biß unschädlich. Eine Otter schadet weder sich selbst

noch andern Ottern mit ihrem Bisse: er schadet auch den Blutigelu nicht, den Schildkröten und den Schnecken nur selten. Verschiedener anderer Schlangen Biß ist gänzlich unschädlich. Das Gift der Ottern färbt das blaue Papier nicht roth, und giebt in allen Proben kein Zeichen der Säure, auch keines von einer saurenhaften Natur. Es ist nicht scharf, sondern nur etwas fett; die vermeinten Salze des Meads mögen gummiichte Extrahien des vertrocknenden Saftes gewesen seyn. Man kan dieses Gift ohne Gefahr hinunter schlucken, es entzündet auch den Mund nicht. Die Hunde fressen es sehr gern, und ohne Schaden. Es sinkt im Wasser zu Boden, und wird, wann es ausgedunstet hat, zu einer Gallert. Die Viper stirbt in kurzer Zeit gänzlich ab, und kan unmöglich mehr schädlich beißen, wie in einigen Geschichten erzählt wird. Das Bienen und Wespengift hat andre Eigenschaften, und ist scharf. Die Blutigel sind ganz ohne Gift, sie saugen sich bloß an die Haut an, und verwunden hernach dieselbe mit ihren dreyschneidenden Messern. Es giebt weder in dem Otterngifte, noch im Eiter, Thierchen die sich selbst bewegen. Hr. F. untersucht endlich die Art und Weise, wie der Biß der Ottern schädlich ist. Er hat es an vielen Fröschen versucht, das Gift wirkt durch eine Lähmung, und durch eine Vertilgung der Reizbarkeit, es benimmt sie auch dem sonst so hartnäckigt schlagenden Herzen. Im Menschen benimmt eben dieses Gift auch die Kräfte, und der süß Wasser vielsuß scheint eben die Eigenschaft zu besitzen, der die sonst noch in ihren Stücken lebenden Wasserblängelchen im Augenblicke tödtet. Wann man weiter fragt, warum das Otterngift den Theilen die Reizbarkeit benehmet so antwortet Hr. F. durch die Fäulung. Dieses Giftes Wirkung hat auch eine große Aehnlichkeit mit der Wirkung des Mohnsaftes. Wir müssen viele andre nützliche Versuche übergeben, die eigentlich nicht zur Otter gehören.

Greifswald.

*1769
Anz.***Greifswald.**

Köfse verlegt: Einleitung in die astronomischen Wissenschaften, verfaßt von Lampert Hincich Köpfl Prof. und Obs. der Astron. auf der Acad. Greifswald. Erster Theil; 1768; 44 Octav. 10 Kupfer. Hr. K. trägt hier die ersten Gründe der Astronomie deutlich und ausführlich vor; Nach der Bestimmung dieses Buchs zu halbjährigen Vorlesungen, wird eigentlich die Astronomie, wie sie ein Anfänger zuerst lernen muß, theoretisch abgehandelt, von den Instrumenten, den Methoden zu observiren, u. d. g. giebt Hr. K. nur kurze und allgemeine Nachrichten und weitläufige Rechnungen oder Gebrauch algebraischer Formeln hat er vermieden, wie er überhaupt nur die Kenntniß der gemeinen Anfangsgründe voraussetzen durfte. Der zweyte Theil soll Geographie, Onomastik, Chronologie enthalten.

In eben dem Verlage hat dieser Verfasser herausgegeben: Merkwürdigkeiten von den Durchgängen der Venus durch die Sonne. 164 Octav. 1 Kupfer. Hr. K. zeigt hier, wie lange Zeiten, zwischen jedem solchen Durchgange und dem ihm nächsten fallen müssen, wie man diese Beobachtung zur Parallaxe der Sonne braucht, und was er nebst andern beym vorigen Durchgange gesehen hat, welches eine Venussphäre anzuzeigen scheint, und deswegen beym nächsten künftigen Aufmerksamkeit erfordern. Mit einer mitleidmässigen Kenntniß der Geometrie und Astronomie läßt sich Hr. K. mit viel tiefern Einsichten verfaßte Schrift meistens verstehen, und er hat einen so leichten Vortrag ohne Zweifel eben deswegen erwählt, Liebhaber der Wissenschaft zu belehren, und zu erwecken.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

64. Stück.

Den 29. May 1769.

Göttingen.

J. A. Murr

Der Herr Prof. Medicinæ Murray hat in Dietrichs Verlage vor kurzem eine Schrift herausgegeben, deren Titel ist: *De vermibus in lepra obviis iuncta leprosi historia Et de lumbricorum setis observationes Reg. societati Scientiarum Goetting. praelectae cum figuris aeneis.* Sie beträgt 6 Bogen in 8. Heyde darin enthaltene Abhandlungen haben wir schon zu andern Zeiten (m. f. Anz. 1762 St. 86 und 1768 St. 82) nach der Handschrift angezeigt, und berufen uns daher in den mehresten Stücken nur auf unsere ehemalige Auszüge. Einige nachher von dem Hrn. B. getietzte Zusätze veranlassen uns aber doch, denselben jetzt, da sie abgedruckt worden sind, aufs neue etwas umständlich zu erwähnen. — Was die erste Abhandlung, von den Würmern beym Aussatz, betrifft: so bleibt die Untersuchung noch immer merkwürdig, da noch kürzlich der Hr. von Linné in mehreren Schriften den Gedan-

ten, daß der Ausfluß von Würmern herkäme, zu beständigen gesucht hat. Denjenigen zuKorwegen leitet der Ritter besonders von einem Wurm her, der zwischen den Fadenwurm (Gordius), und dem Springwurm (Alcaris) in der Mitte steht, sich bey Hechten und Heitingen findet, und im neuesten System Gordius marinus heißet. Vermuthlich ist dieser Wurm eben der Art, als der, den Hr. M. hier in Göttingen in Hältingen gesehen hat, und welcher, wie Hr. v. L. von dem andern beschreibt, so gar sich durch das Fleisch des Fisches durchbohret hatte. Bey dem Ausfließen, an dem der Hr. W. hieselbst seine Beobachtungen anstellte, war es offenbar genug, daß die Würmer nicht die Ursache sondern eine Folge des Uebels waren, indem nemlich die Fäulnis, die in der Stubbe befindlichen Fliegen herbey gelockt hatte. Gleichwohl ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß eine andere Art kleinerer Thiergen den Ausschlag selbst bewirken könnte; wie Hr. Molander dies von einer kleinen Fliege, die Hr. v. L. *Musca leprae* nennt und in Südamerika bey den Negern die Schuld hat, und Hr. v. L. von dem obenangeführten Fadenwurm behauptet: so wie auch, nach dem verschiedenen Grad der Verderbniß der Säfte in den Geschwüren mehr als eine Art von derselben Thiergen hinzugeogen werden dürfte. Ganz neu ist die ausführliche Krankheitsgeschichte des Herrn M. von dem hieselbst mit dem Ausfluß befallenen Mann, bey dem der Hr. Leibmed. Vogel die Cur besorgte, der Hr. W. aber zum Beobachten sich einfiel. Der Kranke war in seinen besten Jahren und so vermögend, daß das Uebel eben nicht aus Fehlern in der Nahrung oder Mangel an der Pflege entstehen und unterhalten werden konnte. Es nahm mit dem Ausschlag *Impetigo*, der sich doch durch dienliche Mittel heben ließ, den Anfang. Und wie der Hr. Hofrath Michaelis nachher dem Hrn. Verf. erzählt: so hat es sich zu erst viele Jahre vor dem rechten Ausbruch des Aus-

fazes durch einen Flecken im Gesicht verrathen. Der erste gelindere Ausschlag kam allmählich wieder, ar-
 tete aber durch das widersinnige Heilungsverfahren
 der nach der Reihe hinzugerufenen Asteerärzte bald in
 den schrecklichsten Ausfall; und unter andern Mit-
 teln waren diejenigen aus Quecksilber, die man bis
 zum Speichelfluß misbrauchte, offenbar schädlich.
 In diesem Zustande wurde der Kranke einmahl mit
 einem heftigen Fieber befallen. Bey Hn. W. ersten
 Besuche zu Anfang des Mayen war das Gesicht durch
 runde sehr erhabene Knoten oder Flecken von dunkler
 Farbe verstell. Aehnliche Flecken, von bald rother
 bald schwärzlicher Farbe befanden sich auf der Brust.
 An den Händen und Armen waren sie am gröfsten,
 und hatten sich zum Theil in wahre Geschwüre mit
 sehr entzündetem und gelbblauem Rande verandelt.
 Die Hände selbst waren dabey ungemein aufgeschwol-
 len. Noch mehr Sauche und Eiter als diese gaben die
 Füße von sich. Nur allein die Gegend des Körpers,
 die man verbirgt, war nach dem Zeugniß des Kran-
 ken frey. Das Jucken und Schmerzen, wie auch der
 Gestank der Schwären, vermehrte das Uebel. Die
 vernünftige Cur hing sich mit den Vipern an, die
 man bald für sich allein gab, bald mit der Winter-
 schen Rinde, der Aucamara und Klettenwurz, dem
 Eisenkraut, mit der Chinchina, Myrrhen und äh-
 nlichen Mitteln versetzte; und äußerlich reinigte man
 die Geschwüre durch frisch aufgelegte Blätter vom
 guten Heinrich. Welches insgesamt anfänglich zu
 helfen schien. Denn dadurch hing die Haut an sich
 abzuschuppen, der Ausschlag erhielt eine bessere Far-
 be, wurde weicher und trockener oder setzte einen Schorf
 an, und in der Hand erfolgten gesunde Narben, aus-
 ser andern guten Anzeigen. Auf einmahl aber ver-
 schlimmete sich der ganze Ausbruch, vielleicht aus
 Mangel der Vipern, vielleicht aber auch, und wahr-
 scheinlicher, durch die zunehmende Hitze im Junius.

Denn nun wurden auch der haarigte Theil des Kopfes und die Augenlieder mit Knoten besetzt. Das Gesicht schwohl mit einer juckenden Röthe stark auf, und die Geschwulst der Hände nahm merklich zu, aus den Schwären floß wahres Blut, und an manchen vorher verschonten Stellen brach der Ausschlag aus. Man versuchte die schwarze Nieswurz, die Jinctur von Spanischen Fliegen, den medicinischen Spiegelsäskönig, nebst einigen andern vorher gebrauchten Mitteln; aber ohne Wirkung. Hingegen kam ein schleichendes Fieber darzu, dessen Anfälle in der Folge heftiger und länger wurden, wobey die Füße zum Erstaunen aufschwohlen, und nebst dem allmähligen Verlust der Empfindung und Beweglichkeit eine fast das ganze Bett überschwemmende Masse von sich gaben; der Gestank dabey war unaussprechlich. Unter diesen Umständen erzeugten sich die erwähnten Würmer. Endlich starb der Kranke mit gelähmter Zunge, doch mit völligen Verstande. In die Geschichte selbst streut der Hr. Prof. verschiedene Anmerkungen ein, die überhaupt den Ausschlag, in so fern dessen Art durch den gegenwärtigen Fall bestätigt wird, und die dawider gebräuchlichen Mittel, angehen. Daß die Fetthaut besonders in diesem Uebel angegriffen werde, bemerkte er auch bey diesem Kranken, da bey ihm die Geschwulst des Arms durch den Abfluß des Eysters an der Hand abnahm, das Fett in der flachen Hand verzehret wurde und eine Menge Runzeln an den Füßen sich erzeugte. Die von Hr. M. verglichenen Erzählungen berühmter Aerzte von dem Gebrauch des Quecksilbers, entscheiden noch nicht völlig, ob es im Ausschlag schädlich sey. Freylich können nicht die trockenen und so wie sie mehrentheiles auf den Apotheken sind, von Würmern zerfressene Vipern das leisten, was frische in Suppen gekochte oder wie Fische gegessene. -- Auch in dem zweyten Ausschlag, von den Stacheln der Regenwürmer erblickten wir einige Ver-

mehrung

mehrungen. Billis gehört zu denjenigen, welche eine genauere Kenntniß dieser Werkzeuge gehabt, als welcher bis 4 Reiben von denselben beobachtet. Niemand hat aber, so wie Hr. W. jede Reihe doppelt beschreiben, noch auf ihre Beweglichkeit, Richtung u. s. w. acht gegeben; welches nicht allein überhaupt in der Naturgeschichte erhebliche Umstände sind, sondern von den Zufällen, welche die mit den Regenwürmern so genau verwandten Spulwürmer erregen, Licht giebt. Hr. W. hat die Stacheln mit einem ange- druckten Messer herausziehen und auf eine Glas- scheibe legen können. Der Herr Landdrost v. Münch- hausen zu Schwöbber hat in einem Schreiben, den Hrn. W. von der Richtigkeit verschiedner dieser Beobachtungen hernach zu vergewissern die Gewogenheit gehabt; so wie auch der Hr. Landdrost an einem da- mals untersuchten Regenwurm nicht 100 sondern, so wie Ray, bis 140 Ringe gezählt hat. Wofen also nach Hrn. Prof. W. Beobachtung auf jeden Ring bis 8 Stacheln gerechnet werden: so wäre die ganze An- zahl derselben 1120, nur diejenigen wenigen aus- genommen, welche dem Gürtel des Wurms fehlen. Werkzeuge genug bey einem einzelnen Spulwurm, den menschlichen Körper zu quälen; wie vielmehr muß nicht aber dieser seiden, wenn, wie gemöhnlich, dieser Würmer viele besamten sind. Zulezt werden die beyden angehängten Kupfertafeln erklärt.

Manheim.

Reyher.

Hier ist mit akademischen Schriften in diesem Jahr gedruckt: *Furzgefaßte Geschichte des wild und rheingräflichen Hauses aus Urkunden zur Erläuterung der Verfassung desselben insonderheit in Betracht der Erb- und Lehnfolge-Ordnung. Als die besondere rheingräfliche Obauatische Linie 1750 ausgieng; so entflund der bekannte säwe-*

re Rechtsstreit über die Erbfolge zwischen den Fürsten zu Salm und den Rheingrafen zu Grumbach und Rheingrafenstein. In diesem Streit behauptete der Hr. Fürst zu Salm - Salm das Erstgebuckerechte, sonst aber die Theilung nach den Stämmen unter den nächstgehirren. die Herrn Fürsten von Salm - Kyrburg aber die Erbfolge des gemeinen Rechts nach der Nähe des Grabs und nach den Köpfen, und die Herrn Rheingrafen zu Grumbach und Rheingrafenstein die Successionsordnung nach den Stämmen. Nachdem diese Sache durch viele Schriften verhandelt war, fiel endlich 1764 das Urtheil des kaiserlichen und Reichs - Kammergerichts dahin aus, daß die Rheinische Lande zwischen den fürstlich salmischen und rheingräflich Grumbach- und Rheingrafensteinischen Linien nach den Stämmen zu vertheilen seyen. Über die Herrn Fürsten von Salm ergriffen gegen diesen Ausspruch die Revision, worinnen igt die völlige Entscheidung von den Herrn Visitatoren erwartet wird. Nun kommt Salm nebst dem Revisions - Libell noch mit einer gedruckten Schrift ein, in welcher die Verwandtschaft und Nähe des Grabs als der wahre und vorzüglichste Grund der ordentlichen Erb- und Lehnsfolge der Seitenverwandten aus dem teutschen Recht und der Verfassung des wils- und rheinrährischen Gesamthauskes erwiesen werden soll. Diese zu widerlegen und das Herkommen des Hauses nach einem ununterbrochenen Faden der Geschichte darzustellen, hat der bisherige rheinrährische Hofrath Hr. Johann Martin Kremer ein älterer Bruder des bekannten Verfassers der Geschichte Friedrichs des Siegreichen die angezeigte Deduction entworfen. Da die Menge so vieler Beweisumstände die in die ganze Geschichte verwickelt sind, keinen kurzen Auszug gestattet: so müssen wir unsere Leser auf die Schrift, welche aus einem historischen und praktischen Theil besteht, selbst verweisen. Auf dem Titelblatt sind die

die Siegel der Rbeingrafen Johann des zweenen, Konrads, Hartrad Johann des dritten und Friedrichs von den Jahren 1363, 1375, 1365, 1416 in Kupfer gestochen. Der Hr. Verfasser zeiget überall viele Belesenheit, Gründlichkeit und beobachtet eine gute Ordnung.

Offenbach.

Walch

Von daher haben wir zwei kleine Schriften erhalten, welche einige neue Hypothesen in der prophetischen Theologie enthalten. Ihr Verfasser ist der reformirte Pfarrer zu Gebach in der Grafschaft Hanau, Hr. Johann Philipp Petri. Die erste hat den Titel: Aufschluß der Zahlen Daniels und der Offenbarung Johannis, 1768. 23 S. und die andere: Ausschluß der drey Gesichter Daniels, nebst dem Traum Nebucadnezars, 1769. 56 S. beide in Oct. Hr. P. gehört zu den Auslegern, welche in den Zahlen den Hauptschlüssel zu den Weissagungen des Daniels und der Offenbarung zu finden glauben; daß ihm eigne aber, wenn wir nicht irren, beschehet darinnen, daß er die grosse Zahl der 2300 Tage Dan. 8, 14. mit den folgenden, jedoch nach verschiednen Anfängen parallel fortlaufen und zugleich sich endigen läset. Nur die siebenig Wochen fangen mit ihr zugleich an, und da von diesen 453 Jahre bis auf die Geburt Christi abgehen, so bleiben 1847 J. nach Christi Geburt übrig, in welche die Erfüllung aller der folgenden Weissagungen fallen soll. Wenn man nun die immer angedehnte Zahl von 1847 abziehet, so findet man die Periode, welche gesucht wird. In der Offenbarung 12, 6. wird dem Aufenthalt des Weibes in der Wüste eine Reihe von 1260 Tagen bestimmt, diese von 1847 abgezogen, bleiben 587. Wühin gehört in das Ende des 6. Jahrhunderts der Anfang

sang dieser Weissagung. Die Forderung, wegen der jetzigen Ungewißheit der Chronologie nicht immer auf ein Jahr, oder zwey genau zu bestehen, ist sehr billig und würde wol die wenigste Schwierigkeit machen, wenn nur die Hypothese selbst bewiesen wäre. Dergleichen Versuche sind in unsern Augen immer auf keinen andern Grund gebauet, als auf der Erfinder eigene Ueberzeugung, daß sie darnach alles erklären können, wie es sich ihr Wiß vorstellt. Wir geben es zu, daß dieses eine notwendige Eigenschaft einer jeden, also auch hermeneutischen Hypothese sey, können aber noch nicht einsehen, wie daraus vor einen jeden andern Ueberzeugung von der Gewisheit entstehe. Und daher unterstehen wir uns nicht, dem Hrn. V. unsern Beyfall zu geben, oder zu versagen, sondern enthalten uns, wie sonst, also auch hier der Beurtheilung solcher Schriften. Nur eines seien wir hinzu. Die letzte herausgekommene Schrift ist viel deutlicher und faßlicher, als die erste und wir bekennen, daß wir erst durch jene, eingesehen, wohin diese führen sol.

Haller.

Paris.

Herr Bordenave, Lehrer der Chirurgie, hat des Hrn. von Haller Elemens de Physiologie übersetzt und bey Guillyn No. 1769 (wie es auf dem Titel steht) abdrucken lassen. Warum hat der würdige Mann doch die Auflage des 1751. Jahres übersetzt, und seine Mühe nicht lieber auf die bessere und vermehrte Auflage vom Jahre 1766 angewandt? Sie macht in dieser Uebersetzung zwey Bände in Duodez aus, und wenn es auf dem Titel schon Elemens heißt, so sind es doch eigentlich die Primae lineae.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

65. Stück.

Den 1. Junius 1769.

Göttingen.

Leipzig

Ohne Benennung des Orts und des Verfassers
 ist in diesem Jahr gedruckt: Essai sur l'origine & le progrès de la pretendue independance geneoise 32 Bogen in groß Octav. Nach dem Karl der große seinen Sohn Pipin zum Könige von Italien gemacht hatte; so vertraute er 756 die Regierung der Stadt Genua einem französischen Baron Audemar unter dem Titel eines Grafen an, und besahl ihm das Meer und die italienischen Inseln gegen die Saracenen zu vertheidigen. Diese von den Kaisern abgestrichte Grafen verwalteten ihr Amt bis 906, als zu welcher Zeit die Genuer anfangen eigene Bürgermeister und andere obrigkeitliche Personen an die Stelle der erstern, wiewohl widerrechtlich, zu wählen. Als daher Otto der große allen italienischen Städten die Freiheit in Ansehung ihrer eignen Gesetze und Gewohnheiten, nicht aber in Ansehung der

der Steuern ertheilte; so setzte er zu der Stadtobrigkeit einen kaiserlichen Markgrafen, der mit ihr regieren und die See Küste bewahren möchte. Diese Verfassung dauerte unter den nachfolgenden Kaisern den Heinrichen und Konraden, die sich daher Könige von Italien und Herrn von Genua nannten. Der plötzliche Ueberfall der Saracenen und die 923 daraus erfolgte Verwüstung der Stadt Genua machte, daß sie 1004 anfiengen ihren Handel durch eine Flotte zu decken. Die benachbarte Städte giengen Bündnisse mit ihr ein, und da sie einen guten Hafen hatte, so war hier gleichsam der Mittelpunkt der Kriegsrüstungen wider die schwärmende Africaneer. Diese Art von Aufsicht in der gemeinschaftlichen Sache, der vortheilhafte Getraidehandel mit den Kreuzzügen und einige über die Möhren erhaltene Vortheile stößten der Stadt allmählig den Geist der Eroberung ein. Ventimille, Savone, Albenga, St. Remo und die Grafen von Lavagne, so ihr durch ungleiche Bündnisse Beystand in Kriegzeiten und einige Vorzüge versprochen, gaben ihr Muth, andere Dertter Liguriens zu unterdrücken. Endlich kam die Reihe selbst an Ventimille. Denn als Konrad der dritte den Genuesern auftrug, diese Stadt wegen begangener Seeräuberey in seinem Nahmen zu züchtigen; so plünderten sie dieselbe, bauten einen festen Thurm und nöthigten die vornehmste Bürger ihnen den Eid der Treue zu leisten. Die Abgeordnete von Friedrich dem ersten mißbilligten dieses Verfahren, gaben den Ventimiliensern die Freiheit wieder, besahen den Genuesern ihre eigene Stadt nicht zu besetzen und dem Kaiser einen Tribut zu bezahlen. Bey dieser Gelegenheit stellten die Deputirten von Genua Friedrichen vor, daß ihre Stadt wegen ansehnlicher Verteidigung der See Küsten des Reichs von Barcellona an, bis Rom vermöge alter Privilegien von Steuern befreyet sey.

Ein

Ein klarer Beweis ihrer Unterwürfigkeit! Da aber Friedrich zur Eroberung von Neapel und Sicilien der Genueser Hilfe zur See nöthig hatte: so erbielten sie 1162 das Recht im Land von Monaco bis nach Portovenere Matrosen zu pressen, und das zu diesem und anderen Kriegszügen wider die Barbaren nöthige Schiffsbauholz zu haben. Er gab ihnen so gar die Aussicht über die andere zum Zug nach Sicilien aufgeborene Reichsvasallen Liguriens. Indessen wurde aus Vorsicht in die Urkunde eingerückt, daß diese Direction weder den Rechten und der Gerichtsbarkeit der Vasallen, noch der Hoheit des Reichs nachtheilig seyn solle. Dem ungeachtet maßten sich die Genueser unter dem Vorwand dieses Freiheitsbriefes nachher eine Art von Herrschaft über das ligurische Meer an, machten den Salzhandel zum Monopolio und wollten die Bundesgenossen zwingen, das Salz von ihnen zu kaufen. Diese Gewaltthaten bewegten die schwache Städte zwischen Gorno und Monaco zu manchen ungleichen und nachtheiligen Bündnissen mit Genua, sie nahmen eine gewisse Art Besätze von ihr an, doch ohne ihre Unterthanen zu werden. Endlich wiegelte Genua die Städte Liguriens unter sich selbst auf und wenn eine bey nahe aufhört zu seyn, so stund es ihr bey, verneuerte das alte Bündniß sowohl mit neuen Zusätzen, die für die alte Freiheit immer gefährlicher wurden. Nun blieb die Absicht der Genueser nicht länger verborgen, die Städte Savone, Albenga, St. Remo, der Markgraf von Final und andere Vasallen des westlichen Theils wandten sich 1226 an den Reichsverweser in Italien, Markgrafen Thomas von Savoyen und stellten auf dem Reichstage zu Cremona vor, daß sie Genua zu ihrer drückenden Last ohne einen Schein von Recht zu haben. Friedrich der zweite erklärte daher die Genueser für Vasallen des Reichs; die Städte Liguriens aber für unmittlbar.

mittelbar. Doch der Tod Friedrichs nöthigte die Städte zu noch härtern Bedingungen, ohne sich jedoch ganz zu unterwerfen und ohne daß diese ungleiche Bündnisse jemals von dem Reich wären genehmigt worden. Die Kaiser bestätigten vielmehr in der Zukunft ihre alte Privilegien und es ist merkwürdig, daß Karl der fünfte Genua nicht anders in seine alte Freiheit wieder setzte, als mit Vorbehaltung seiner und des Reichs Oberherrschaft über dasselbe. Ein gleiches haben alle folgende Kaiser gethan. Dieser kleinen Schrift sind noch zwey schätzbare Documente beygefügt. Das erste ist eine Klagschrift, so dem isigen Kaiser von St. Remo soll seyn übergeben worden, das zweyte ist eine Denkschrift, welche den Gesandten derjenigen Mächte, so den Nachener Frieden garantirt haben, eingehändigt wurde.

Unay. Sen.

Salle.

Die Verfasser der Allgemeinen Weltgeschichte in England hatten, bey der Ausarbeitung der Nordischen Europäischen Geschichte (Denn die von einigen südlicheren Reichen ist ungleich besser gerathen, und wahrscheinlich auch von andern Federn), so wenige Kenntniß, oder vielmehr so viele Unwissenheit gezeigt, daß den häufigen Fehlern durch keine Anmerkungen mehr abzuwehren war, wie man es bey den vorigen Theilen versucht hatte. Und was konnte man anders von Männern erwarten, welche fast alle neuere Schriften und Untersuchungen einheimischer Gelehrten nicht gekannt, sondern sich nur mit einigen alten Werken begnügt haben, die theils voll großer Mängel und Unrichtigkeiten sind, theils, wo man sie älter lassen kann, sich nicht mehr für unsere Zeiten schicken? Es war daher hohe Zeit, daß Hr. Gebauer den Entschluß faßte, sich um Deutsche Gelehrte

lehre zu bemühen, welche die folgenden Theile dieser Geschichte ganz neu lieferten. Die Dänische und Norwegische Historie übernahm also Hr. Ludewig Albrecht Gebhardt, Prof. der Königl. und Churf. Ritteracademie zu Lüneburg. Und sie hätte in keine bessere Hände gerathen können. Vieljährige vertraute Bekanntschaft mit der Geschichte, Kenntniß der Sprache, des Landes, und aller historischen Hülfsmittel, und die größte Genauigkeit bey den Untersuchungen, die der Hr. Verf. schon in anderen Werken bewähret, bestimmten ihn gleichsam dazu; und machen diese Arbeit, auf alle Art, schätzbar. Auch seine Schreibart ist fließend und angenehm, und der Würde der Historie gemäß: wenn sie gleich nicht so lebhaft und spirituell ist, als ein vermötheter Französischer Leser es etwa wünschen möchte. Dieser Band der Allgemeinen Weltgeschichte macht nun den vierzehnten Theil der Geschichte neuerer Zeiten aus, und beträgt überhaupt 4 Alph. 3 B. Denn der dreyzehnte ist der Schwedischen Geschichte des Hrn. Prof. Schözers, der wir noch entgegen sehen, und die eben so ein neues Werk seyn wird, aufbehalten. Unser Hr. Prof. Gatterer hat die Gebhardtische Arbeit mit einer Vorrede begleitet, von welcher wir zum Schluß reden werden. Der Hr. Verf. hat aber auch selbst eine Vorrede seinem Werke vorgesetzt, darin er von den Hülfsmitteln zur Dänischen und Norwegischen Historie, als ein Kenner, schreibt. Unter den neueren vollständigen Dänischen Geschichten läßt er der Holbergischen mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als sonst wohl zu geschehen pflegt: ob er gleich gestehet, daß sie, in den älteren Zeiten, mit großer Unachtsamkeit und Eiferigkeit, abgefaßt sey. Er zählt auch die Gefälligkeit, einiger berühmten Dänischen Gelehrten, vornämlich des Hrn. Justizraths Langebeck, des Hrn. Staatsraths von Supm, und

des Hrn. Prof. Schönings; die ihm auch, nach vollendeter Arbeit, Ausbesserungen zu seinem Werke überschicket haben, die er, ohne Rückhalt, mittheilt. Da es aber, bey der alten Nordischen Geschichte sehr auf das System ankömmt, das man sich von derselben macht: so bemerken wir, daß der Hr. Prof. in Ansehung der ersten Bevölkerung und des Zustandes von Norden, den neuen Grundsätzen des Hrn. Justizraths Ancherens, und Prof. Schönings beypflichtet, welche die Nachrichten der Griechen und Römer, mit kritischer Schärfe, untersucht, und verglichen haben. Von dem berühmten Odin aber glaubt er, daß er nicht eher als im dritten Jahrhundertz unserer Zeitrechnung, umß Jahr 250, in Dänemark angekommen seyn könne; und dieß zwar, nach einer sorgfältigen Vergleichung der bewährtesten ausländigen Schriftsteller, die seiner erwähnt, und der Traditionen, welche einheimische von ihm haben. Dieser östliche Eroberer ist also bey ihm um 320 Jahre jünger, als ihn Torfäus gemacht hat, und um 365, als beyrn Wilde; ja so gar um 120, als beyrn Dalin, über den man sich schon beschweret, daß er seine Ankunft so spät angesetzt hätte. Wenn wir indessen wirklich einen Odin annehmen; und seine Epoche, nach den Genealogien der ersten Eroberer Britanniens, berechnen, die von ihm abstammen wollen: so werden wir ungefähr auf die Zeit zutreffen, die ihm der Hr. Verf. hier gegeben hat. Und entsinnen wir uns von dem berühmten Gram eben dieß beyläufig angemerkt gelesen zu haben. Hr. Webb. hat gleichwol seine Untersuchungen über diese Epoche hier nicht völlig mitgetheilt; sondern sie zum 5ten Bande der Historisch-Genealogischen Abhandlungen seines Hrn. Vaters bestimmt; die wir mit Verlangen erwarten. Er setzt also, bey der ungewissen Nordischen Chronologie, zwey Zeitpunkte fest, den

von

vom Odin, und vom Gorm dem alten, (vom J. 250—855); behält, wie andere neuere Geschichtschreiber, die Isländischen Stammreihen der Könige, und sucht alsdann, durch die Annäherung, und in Rücksicht auf den Synchronismus mit andern Geschichten, ihre Jahre ungefähr ausfindig zu machen, und von ihren Begebenheiten so viel zu sagen, als sich mit Wahrscheinlichkeit sagen läßt. Wir glauben aber, daß Hr. Gebhardi, aus einer Art von Prädilection für die Nordischen Uebersetzungen, die zu überwinden dem Recensenten selbst schwer geworden, noch fast zu viel gethan habe. Denn recht eigentlich davon zu reden, ist doch das meiste immer großen Zweifeln unterworfen. Allein selbst seine Untersuchungen dienen dazu, das Unsichere aller dieser Hypothesen zu zeigen. Die Geschichte des Königs reichs Norwegen steht voran; und macht allein anderthalb Alphabet aus. Sie ist schon vorher vom Torfäus würdig bearbeitet worden. Und hätte man längst einen geschickten Auszug aus diesem großen und kostbaren Werke gewünscht, der die Norwegische Geschichte den Ausländern bekannt gemacht hätte. Hr. Gebb. fängt, wie bey der Dänischen Geschichte, von einer geographischen und statistischen Beschreibung des ganzen Landes an; die aus den besten und neuesten Werken geschöpft ist. Doch hat des Hrn. Prof. Knud Leems, zu Drontheim, Beschreibung der Finmarkischen Lappen, vom Jahr 1767, dabey noch nicht gedraucht werden können. Der den ursprünglichen Norwegern beygelegte Charakter (so weit man ganze Völker charakterisiren kann) gereicht ihnen zur Ehre. Nur die ihnen vorgeworfene Neigung zu Processen — Doch auch die wird wenigstens den Advoraten gefallen. Die Geschichte selbst zerfällt in drey Abschnitte. Der erste geht bis auf den ersten Monarchen Harald Haarfager; der 2te. bis

bis auf die Einführung des Christenthums; der 2te, bis auf die Schließung der Calmarischen Vereinigung der Nordischen Reiche. Denn da seitdem Norwegen mit Dänemark verbunden gewesen: so werden die Begebenheiten, die in den folgenden Zeiten, in erstem Königreiche sich besonders zugetragen, von da an, nur ganz kurz, und unter eben dem Abschnitt noch, erzählt. Der erste Altgermanische Stamm, der sich, durch Dänemark und Schweden, nach No. wegen gewoan, so wie der Finnisch: Lapps Ländische nördlich von Osten hereingebrungen, muß den Plattdeutschen Dialect gehabt haben. Dieß zeigt noch die wahrnehmbende große Uebereinstimmung der Nordischen Sprachen und der Plattdeutschen. Es scheint dem Hrn. Prof. glaublich, daß die Pöbönier schon die Küsten befahren hätten, und das Thule der Alten das nachmalige Estland gewesen sey. Sollte aber hier, wie bey Tierigon, Bargas, u. s. f. nicht zu sehr auf einige gleichlautende jetzige Benennungen gesehen worden seyn? Als Odin, mit seinen Gothen, durch Dänemark und Schweden, bis in diese Gegenden durchdrang, entstand eine Vermischung der Dialecte. Er setzte seinen Sohn Säming zum Könige ein; der eine Stammfolge von Beherschern hinterließ. Es blieben aber immer viele kleine besondere Staaten. Ja, einzelne Familien lebten für sich in völliger Unabhängigkeit. Nach Odin, (gegen das Ende des 5ten Jahrhunderts, wie Hr. Gebb. will) erschien ein neuer Eroberer, No: aus Totumheim, nebst seinem Bruder Gor. Diese stifteten neue Stämme kleiner Fürsten, denen die Sagen den Namen der Könige verschwenderisch geben. Ja, im 5ten Säk. saß sich auch der, über Ingialds Grausamkeit, in Schweden, unterdrückte Stamm der Anglinger dahin. Und aus diesem war, nach der gewöhnlichsten Meynung, Harald; der seinem Vater, uns T. 862,

in der Regierung seines kleinen Staates, im südlichen Norwegen, folgte, mit der Zeit aber, durch Macht und Klugheit, Monarch von ganz Norwegen ward. Seine Geschichte ist sehr wohl ausgeführt, und der Charakter glücklich gezeichnet. In Ansehung der Abstammung aber scheint der Hr. Prof. in einigen Widerspruch verfallen zu seyn: wenn man S. 43 mit 63 vergleicht. Harald hatte anfänglich jeder Provinz einen Jarl vorgesetzt, unter dem 4 und mehrere Herfar standen. Seine unruhigen Söhne aber verdrängten dieselben. Und er sah sich genöthiget, noch bey seinem Leben, im J. 930, seine Staaten unter sie zu vertheilen, doch daß einer, den er vorzüglich liebte, Erif Blothoyre die Oberherrschaft führen sollte. Dieß gab bald zu innerlichen Kriegen Gelegenheit. Die ersten Versuche, Norwegen zu befehren, geschahen schon von dem 2ten Monarchen, Hak dem ersten, der vom Angelsächsischen Könige, Adelftan in England, erzogen worden, in der Mitte des 10ten Jahrh. Es verfloßen aber fast noch 100 Jahre, ehe das Christenthum völlig eingeführt war; und zwar, an vielen Orten, durch harte Zwangsmittel Olof Tryggvason, und Olof der Heilige, haben sich dabey insbesondere einen Namen erworben. Ihre übrigen Thaten aber sind zum Theil rechte Abenteuer. Doch, es war ganz der herrschende Geschmack im Norden, sich dadurch hervorzuthun: und die Geschichte der folgenden Könige ist gleichfalls daran sehr reich. Man liest von mehreren, die in der Jugend, ganz im Dunkeln, oder doch sonst in der Fremde, erzogen worden, sich auswärts, und theils weit vom Vaterlande, durch ihren Heldennuth, und ungläubliche Unternehmungen, Ruhm erworben haben, endlich zu Hause wieder erschienen, für Abkömmlinge vom königlichen Stamm, theils nach unzähligen Händeln, erkannt, und zur Krone gelangt sind. Vornämlich war

war Rußland, zu einer Zeit, eine solche Zuflucht Nor-
dlicher Prinzen. Es geht freylich nicht an, alle Thaten der Normänner, in diesen Jahrhunderten, den Norwegern allein zuzuschreiben, da auch Dänen und Schweden daran Theil genommen haben. In dessen waren sie doch vornehmlich diejenigen, welche die Färöer, Island, und die Küsten von Grönland besiegten; sich die Schetländischen, Orkadiſchen, und Hebudiſchen Inseln, und Man unterwarfen, und bisweilen auch wol Districte von Schottland und Island eine Zeitlang inne hatten. Und wenn die Normänner, welche sich in Frankreich, und von dort aus in Sicilien und Neapel, dauerhaftere Siege zu erwerben gewußt haben, und aus denen große Herzöge, und Könige entstanden, ein vermishtes Volk gewesen: so waren es doch vorzüglich auch eigentliche Norweger. Und auch unter den Warägern, die besonders durch östliche Expeditionen bekannt geworden, Rußland seinen alten Fürstenthum gegeben, und ferner, durch diese Länder, und auch wol zur See, Säge bis nach Constantinopel, und sonst, unternommen, und theils den Griechischen Kaisern lange zur Leibwacht gedienet haben, haben sich eben sowohl Norweger befunden. Ja, man hat Spuren, daß ihre Seefahrer sogar die Küsten vom Nördlichen Amerika schon entdeckt haben. Die Nation selbst aber war, in Absicht ihrer Könige, ungemein eifersüchtig auf ihre Freyheit: und ward sie insbesondere von den mächtigen Carlen gegen ihre Unterdrückung geschicket. Dies konnte um so vielmehr geschehen, da, wegen der Nachfolge, unter den Prinzen von verschiedenen Aesten des Königl. Hauses, gemeinlich Kriege waren; und bisweilen zwey, drey, und auch wohl mehrere Könige zugleich herrschten. Vornämlich war Norwegen, nach dem Tode Magnus des III., im Jahre 1103, eine geraume Zeit, in beständigen Unruhen verwickelt.

Lauter

lauter Scenen des Blutvergießens u. anderer Abscheulichkeiten! Welche Benennungen von Birkenbeinern, Heklungern, Kustungern, Warbelgern, Bagelern, Sittungern, Kibbungern, mit denen sich die mancherley Factionen anfänglich zum Schimpfe belegten; die aber bisweilen zu Ehrennamen wurden? Man kann sich leicht vorstellen, daß an allem die Römische Geistlichkeit einen großen Theil gehabt. Dieß ist aber kaum zu begreifen, wie die Nation sich so oft von bloßen Glücksrittern habe offen lassen können; für die hinlänglich war, sich durch die betriegerische Feuerprobe, zum Vorrechte königlicher Prinzen zu legitimiren. Eskr, die das Wunderbare und Romanenhafte lieben, finden hier genug zur Unterhaltung. Mitten in dieser Verwirrung entstand in Norwegen ein würdiger großer Regent, im Könige Sverrer, im Jahre 1177. Selbst die sonderbare Ueberschrift seines Siegels drückt seinen Charakter nicht uneben aus: Suerus Rex Magnus, ferus ut leo, mitis ut agnus. Er starb 1202. Sein Portrait ist von dem Hrn. Gehb. sehr wohl gezeichnet. (S. 182). Ganz Norden erhielt auch einen edlen Geschichtschreiber am Snorro Sturleson; der auf die Einladung der Prinzessin Christina, des Königs Erichs des heiligen von Schweden Enkelin, und Gemalin des mächtigen Jaels Hako Gallins, im J. 1216, nach Norwegen kam, und daselbst, und in Schweden, den Stoff zu seinem berühmten Werke sammlete. Hako der V., Sverrers Enkel, war wieder ein großer König, der während seiner 46 jährigen Regierung (von 1217—1262) sich in ganz Europa ein großes Ansehen erworben. Papst Innocentius der 4te hätte ihn gar zu gerne in seine Figue gegen den Kaiser Friedrich den II. mit eingeflochten. Er lebte es aber mit vieler Klugheit ab. Seine Tochter Christina ward vom Könige in Castilien Alphonsus dem X zur Gemalin

verlangt.

verlanat. Sie bekam aber hernach dessen Bruder Philipp. Der Norwegische Abgesandte, der sie, 1258, nach Spanien geführt, soll damals das bekannte Deutsche Heldenbuch in Spanien kennen gelernt, eine Abschrift davon mitgebracht, und es in die Norwegische Sprache haben überlegen lassen; wor durch eine neue Art von Gedichten der Isländer, oder der sogenannten *Kjempe-Wiser*, veranlaßt worden, welche die Tharen Deutsche und Italienscher Helden, durch eine seltsame Metamorphose, Nordischen Helden zugeeignet, und ganz südliche Scenen in nördliche Gegenden versetzt haben. (Gebb. Borr. S. 21. *Suhms Tanker om Banfeligbederne i at skrive den gamle Danske og Norske Historie Skriftet af det Niobenhavnske Biskop, IX D. S. 33*). Das letztere beweiset die Vergleichung dieser Lieder mit den Werken der Dichter vom Schwäbischen Zeitraum offenbar. Wo aber der Hr. Etatsrath die Nachricht von jenem Norwegischen Abgesandten hergenommen, können wir eigentlich nicht sagen. Eben dieser König Hakd erhielt auch zuerst die völlige Oberherrschaft über Island und Grönland, ums Jahr 1261. Ungleich eher waren die Inseln um Schottland zur Untermürhschaft gebracht worden. Sie hatten aber ihre eigene Herren, als Vasallen der Norwegischen Könige; die auch zum Theil selbst den Namen der Könige führten. Magnus der VII. aber verkaufte schon, 1266, die Insel Man, und die Hebridischen an den Schottischen König Alexander den II. Bohuslän, Herjedalen, und Jämtland, die heut zu Tage Schwedische Provinzen sind, gehörten auch vor Alters zu Norwegen. Und selbst Gelfingland ist, im Jahr 1266, von Norwegen bevölfert worden. (Suhms gamle Geogr. S. 103). Mit Erich dem II. herrschte wieder sein Bruder Hakd der VII., obgleich als Herzog, so gut als mit völliger Souveränität, in seinem Antheil.

theil. Durch des letztern Tochter, Ingeborg, kam die Krone an das Saxeische Birgerische Haus, bey welchem sie, unter drey Herren, geliebet, bis sie die Dänische Margaretha, Mutter des letztern, und Gemalin des zweyten, verheuratet. In den ältesten Jahrhunderten, war die unehliche Geburt einem Königssohne gar nicht nachtheilig, zum Throne zu gelangen. In der Folge aber ward darauf gesehen. Es scheint Norwegen vormalz weit volkreicher gewesen zu seyn, als jetzt. Die beständigen Kriege aber, die häufigen Auszüge, und insbesondere die Pest vom Jahre 1348, die man in den Nordischen Geschichten Digre-Döden, oder den schwarzen Tod, nennt, haben die Nation sehr vermindert. Man findet, bey den alten Norwegern, eine ungemeine Tapferkeit, Unverzagtheit, und Heiterkeit des Geistes; allein auch viel Rauheit in den Sitten, äufferste Nachlässigkeit, Neigung zur Trunkenheit, und zur Wollust. Doch maien wir vielleicht hier eben sowohl unsere Vorfahren. In ihren Antworten suchten sie vorzüglich Wiß zu zeigen, und andere, wenn es seyn konnte, beißend abzuführen. In spätern Zeiten haben sich viele Deutsche und Schotten, besonders erstere, unter ihnen niedergelassen. Das Comtoir der Hansestädte, zu Bergen, dessen Anfang man vom Jahr 1270 rechnen kann, (S. 215) war fast unabhängig, eine besondere Republik, und dadurch der Nation gefährlich. Jetzt ist es ungemeyn viel eingeschränket; erhält doch aber noch einen Theil der alten Verfassung. Von der Dänischen Geschichte des Hrn. Prof. wollen wir, da der Raum fehlet, nächstens reden.

Amsterdam.

Halle

Herr E. N. Erwagenmann, Wundarzt in dieser Stadt, hat No. 1767 bey Harrevelt Ontleed en heilkundige

kundige verhandeling van het waterhofd, het watergezwell, en andere bekennte Gebreken des Ruckrats, in groß Octav auf dreißig Bogen, mit einer Kupferplate herausgegeben. Ein so weitläufiges Werk ist die Folge der Umständlichkeit, die dieser Nation eigen ist, und mit welcher Hr. S. die geringsten Umstände der Dinge beschreibet. Doch ist auch der Verfasser in seiner Ausführung viel weiter gegangen als sein Titel verspricht, indem er neben den Wassergeschwulsten auch fast alle Verunstaltungen des menschlichen Leibes durchgeht und beschreibt. Endlich hat er aus allerhand Verfassern, zumahl auch aus dem großen Morgagnischen Werke, und aus den verschiedenen Academien die ähnlichen Geschichte gesammelt. Ueberhaupt aber ist sein Werk nicht und voll neuer, oder besser bestimmter Wahrheiten. Beym Wasserhaupte fängt er an, und zeigt ganz wohl, welche Art dieser Verunstaltung mit einer Kröte verglichen worden sey und wie aus dem ungleichen Wachstume der Knochen des Kopfes solche große Stirnbeine entstehen, daß sie geschienen, zu einem Riesenkopfe zu gehören. Ein wunderlicher Fehler ist, wo S. 56 Schwacher eine Wahrnehmung dem Vesalius mitgetheilt haben soll. Selber hat Hr. S. kein Wasserhaupt beschrieben, wohl aber Beispiele der Wasserfucht im Nackgrade, woraus die soenannte Spina bifida entsteht: Hr. Enpp hat dieses Uebel an verschiedenen Stellen, vom Halse an bis zum Heiligbeine gesehen. Am Nacken hat es Hr. Hovius, und auch unser Verfasser gesehen, so daß der Kopf dabey umversehrt geblieben war. Am Heiligbeine ist es gemeiner, und Hr. S. beschreibet verschiedene, zeichnet auch eines derselben ab, wobey das Nackmark ungeröthlich verdünnet und wie eine Zunge verunstaltet war. In verschiedenen Fällen war keine Lahnheit vorhanden. In allen diesen Fällen sind die Dorne der Wirbelbeine nicht zusammenge-

wachsen.

wachsen, und ihre zwey Anfänge lassen eine weite Oefnung. Hr. S. sieht das Aufschneiden einer solchen Geschwulst hauptsächlich deswegen für tödtlich an, weil man der Luft einen Zugang verschafft, die für die Nerven verderblich ist. Sehr weitläufig ist er bey der Zergliederung der Theile, die den Sitz des Uebels hergeben müssen. Doch haben wir hier nichts neues, und zumahl das Rückenmark mit seinen Decken minder genau beschrieben gefunden, als Hr. S. aus bekanten Quellen es hätte beschreiben können. Nur hat er, und ganz wohl angemerkt, wie die Urfränge der Dorne in der zarten Leibesfrucht mit einer Haut vereinigt, die hernach zur Knorpel, und erst etliche Jahre nach der Geburt zum Knochen wird. Die Geschwulst, wovon Hr. S. handelt, entsteht, weil das Wasser nach und nach die dicke Haut erweicht, durch welche die Wirbelbeine zusammen verbunden sind. Die Lähmung dabey entsteht nicht aus dem Drucke des nervichten Wesens, da so viele Kinder mit eben der Geschwulst, nicht lahm sind: das Uebel kan auch nicht aus einem in Mutterleib erlittnen Drucke entstehen, da die Frucht in allzuvielm Wasser schwimmt. Hr. S. macht häufige Ausschweifungen, und in einer derselben rät er, nicht zu erschrecken, wann bey einer Reinfäule der Hirnschale die dicke Hirnhaut entblöset ist, sondern auf dieselbe die Nympheliryalbe aufzulegen. Er glaubt, der gespaltene Rückgrad und der Wasserkopf, verunkhalten eigentlich die Knochen, indem das Wasser das zu Bein werden der hirtigen Theile hindert: und erzählt verschiedene Beispiele gänzlich vermindeter Wirbelbeine, und insbesondere unzählbare Geschichten von Hückeln. Er legt dem Schrecken der Mütter wenig Kraft bey und erwähnt einiger Beispiele, in welchen Schwangere Frauen wegen heftiger erlittner Schrecken, verunkhaltete Kinder ermarktet, und dennoch ganz gesunde Kinder geböhren haben. Hierauf folget ein Verzeichniß von Kindern, denen

denen einige Knochen gemangelt haben: und wider den Hrn. v. Buffon erwähnt Hr. S. der Vorhaut in den Kindern beschmittener Eltern. Und dann folgt eine Abhandlung von dem Hinken, dessen mechanische Ursache Hr. S. fünflich macht, und hier in der That den Verdienst eines Erfinders hat. Denn bis hieher kennen wir niemanden, der diese verschiedenen Arten von Hinken deutlich aneinander gesetzt hatte. Die erste Art hat die Pfanne unten natürlich, oben aber und an den Seiten minder tief, als sie seyn sollte, und zugleich den Kopf des Schenkelbeines flacher und breiter. In der andern Art ist die Pfanne oben und nach hinten weiter, und die Grube, die sonst für die Schleimdrüse übrig bleibt, mit einer knöchernen Platte überdeckt, die Schleimdrüse aber aus der Pfanne gestossen und verstopft, welches durch die Defnung der Leiche eines Hinkenden bekräftigt wird. In der dritten Art ist die echte Pfanne vernichtet und zusammengedrückt, und eine neue an derselben Statt weiter oben ausgehöhlet. In der vierten ist die Knorpel zwischen dem Kopfe und dem Halte des Schenkelbeins gebrochen, und folglich der Kopf vom übrigen Beine abgesondert; bey welcher Gelegenheit Hr. S. doch für die Möglichkeit des Verrenkens beim Schenkelbeine streitet und eine ganze Geschichte der von Ruyshen und eigentlich von van Boors entdeckten Meinung liefert, worin das Verrenken für sehr selten oder für unmöglich angegeben wird. Hr. S. hat selbst eine solche Verrenkung gesehen, in welcher doch keine Bänder zerrißen waren. In der fünften Art der Hinkenden ist das Gelenk des Schenkelkopfes hinten am Hüftbeine. Was unser Verfasser vor: Wiederherstellen des verlorrenen Knochens durch eine sich verhärtende Gallert sagt, müssen wir übergehn; auch was er vom unnatürlichen Wachstum des Knochens sagt. Unter zwar etwas unmögliche aber erfahrene und gelehrte Befasser schließt endlich mit dem untröstlichen Beschlusse, er kenne die Ursache des Uebels nicht, von welchem er handelt.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

66. Stück.

Den 3. Junius 1769.

Göttingen.

J. A. Murra

Bey Boffigel sind 1769 in 4. verlegt IOAN. GOT-
 TOPF. BRENDELII *Professoris quondam*
medici in Acad. Georgia Augusta celeberrimi
Opusculorum mathematici & medici argumenti
Pars I. continens Programmata; Pars II. comple-
tens dissertationum Fascic. primum. Zusammen
 2 Alph. 8 Bogen nebst den darzu gehörigen Kupfern.
 Der Hr. Prof. Wrisberg hat diesen Nachdruck bes-
 orgt, und uns gefälle die Entschliessung zu der
 Ausgabe ungenehm. Denn ein nütliches Werk aus-
 zubreiten, hat bey uns fast eben das Verdienst, als
 selbst Verfasser desselben zu seyn. So beliebt der sel.
 Brendel den Kranken und seinen Zuhörern war; eben
 so sehr schätzten Auswärtige seine Schriften. Nebst
 der Medicin war besonders die Mathematik seine Lieb-
 lings- und Erholungswissenschaft. Die Praxis un-
 terbielt gleichwohl jederzeit das Gleichgewicht, das
 sonst so selten bey den Lehren der mathematischen
 Uuu Ärzte,

Arzte, besonders auf Akademien, sich findet. Mehrertheils lenkten sich seine mathematischen Untersuchungen auf einen medicinischen Gegenstand. Doch waren auch manche der Erbsenlehre allein eigen; als diejenigen von den Schneckenlinien und den parabolischen Logarithmen. Die Programme sind verschiedentlich chemischen und physiologischen Inhalts; die andern aber practischen. Von der Art sind die Streitschriften alle, und zwar diejenigen, an denen der sel. Hr. selbst den größten Antheil hat. Sie haben das Gepräge eines gezeigten Beobachtungsgeltes, der doch nicht alles aus sich schöpft, sondern auch andere Verdienste neben den seinigen gelten läßt, nur nicht flatterhaft, ausschweifend, und ohne Wahl nach dem Bedürfniß und dem Ansehen. Dies beweisen des sel. Mannes Citationen. Die mehresten dieser Probschriften können als Auslegungen verschiedener der wichtigsten Stellen in den alten, besonders den griechischen Werken angesehen werden, in deren Sprache Hr. W. eine so vorzügliche Stärke besaß, und deren Umgang ihm täglich so vieles Vergnügen brachte. Seine ausgedehnte Praxis verschaffte ihm Gelegenheit, Krankheiten nicht so sehr nach einzelnen Fällen, als nach ihrem allgemeinen Austritt, zu schildern. Sind die Titel der Streitschriften nicht jederzeit so reizend: so ist es die Ausführung um so viel mehr, die ein getreues und bis auf die feinsten Züge sich erstreckendes Bild von der Natur der Krankheit in einem männlichen und zierlichen Ausdruck darbiethet. Der Hr. Prof. W. hat auch solche Streitschriften hier aufgenommen, denen der Name des sel. Hr. nicht vorgesetzt ist, die aber doch aus seinem Munde sind (aus seiner Feder dürfen wir nicht sagen, da man uns versichert, daß er sie mehrertheils dicitirt habe), wie auch solche, an denen der Respondent selbst, aber mit Rath oder Beyhülfe des Präses, gearbeitet hat. Es ist noch Stoff genug zu einem zweyten Hefte da,
indem

indem das erste sich mit dem Jahr 1750 endigt, Hr. Brendel aber bis auf das Jahr 1758, in welchem er starb, noch manche lefenswürdige Streitschrift zum Druck befördert hat. Wir erwarten den Schluß dieser Sammlung mit Begierde.

Lyon.

Hede.

Institutions Leibnitienes ou Precis de la Monadologie. Fungar vice cotis. 1767. 231 S. 8.
 Ein schätzbarer Commentar über die Monadenlehre, und merkwürdig auch deswegen, weil er aus Frankreich kömmt, dessen wissige Köpfe nicht nur gleich anfangs der Leibnizischen Philosophie ein baldiges Ende prophezeit haben, sondern noch immer bisweilen plumpe Ausfälle auf dieselbe thun. Unser B. oder wenigstens der Vorredner, wundert sich, daß eine Philosophie, die, wie er meynt, in Deutschland durchgehend gelehrt und so eifrig behauptet wird, daß man diejenigen, die sich nicht dazu bekennen, mit Mitleiden ansieht, in Frankreich noch so unbekannt oder so verachtet ist, und will seinen Landsleuten bessere Begriffe davon herbringen. Zur nächsten Veranlassung wird jedoch die eben veranstaltete Ausgabe der Leibnizischen Schriften angegeben, wozu die gegenwärtige als eine Einleitung dienen soll. Sie ist in Briefen abgefaßt, oder wenn man lieber will, in Unterredungen; oder am richtigsten zu sagen, Cantz liest einem französischen Officier ein Privatissimum über die Monadologie, und dieser hatet Bericht davon ab in vier Briefen. Ob diese wirklich aus den Unterredungen entstanden, die, wie vorgegeben wird, ein französischer Officier im vorlegten Kriege mit dem sel. Cantz gepflogen, daran ist nichts gelehrt. Wenigstens ist der Verfasser mit den Grundsätzen dieses Philosophen gut bekannt. Im ersten B. wird die Realität der einfachen Substanzen nach dem Leibnizischen

H u u 2

ffen

schon Begriffe dargehen, die Natur unserer Begriffe von Ausdehnung, Materie und anderer auf Phänomene der äußerlichen Empfindung sich beziehender Vorstellungen erweitert, der Werth dieser auf einen beständigen Schein veränderter Begriffe, ihr Unterschied von chimärischen Einbildungen, und ihr Verhältnis zur einen Wahrheit, oder den Begriffen der intellectualen Erkenntnis, gezeigt, und der Vorwurf des Idealismus abgelehnt. Zw. yr. B. Unterschied der körperlichen Elemente und der Seelen. Von den objectivischen Vorstellungen der ersten. (Hier scheint uns der franz. Philosoph seinen Satz nicht recht vorzustellen. Man vergleiche, wenn man Lust hat, E. 62 mit Cenzens meditationibus philosoph. S. 700 desal. 744. Uebrigens sind wir in der Sache selbst, daß er nicht alle Actionen der Elemente auf Vorstellungen reducirt, sehr wohl mit ihm zufrieden.) Ein Element der Materie kann nicht denken; denn eine denkende Substanz ist nicht gewohnt den mechanischen Gesetzen zu folgen, nach welchen die Körper verändert werden. Wenn also ein solches Element die Denkkraft bekommen sollte; so würde es außer die Natur eines materiellen Elementes zu haben. Also kann der Materie, auch in dieser Bedeutung, das Vermögen zu denken von Gott nicht gegeben werden. Dieses Vermögen ihr geben hiesse mensialen sie umschaffen. Der bekannte Beweis für die Einfachheit der denkenden Substanz, aus der Natur des Gedankens oder Bewußtseyns hergenommen, ist hier auf das Selbstgefühl angewandt, und scheint dadurch einleuchtender gemacht, als er es gewöhnlich ist (S. 69). Der dritte B. ist der wichtigste, und enthält subtile Reflexionen über unsere Begriffe von Körper, Raum, Ort, Bewegung. Unser Philosoph geht so gar auf die Untersuchung des Stellen bey dem Phänomen der Cohäsion, Elasticität und die Natur des Aethers. Es lassen sich

aus

aus dergleichen Untersuchungen nicht gut Auszüge machen, weil die intellectualen Begriffe außer dem Zusammenhange nicht faßlich sind. Eine der hauptsächlichsten Ursachen, warum eine Metaphysik, wie die Leibnizische, so viel eigendes sie auch für den Adepten hat, nicht gemein werden kann. Man kann auch nicht einen Begriff recht verstehen, bis man sich in das ganze System hinein, und durch den gewöhnlichen sinnlichen Schein hindurch, gedacht hat. Und dieß ist nicht eines jeden Sache. Doch einiges zur Probe. — Ein Ding ist in sich selbst vorhanden; zu was also das eingebilbete allgemeine Behältniß, der Raum, das vacuum absolutum, woraus nichts als Absurditäten folgen? In unserm Kopfe nur existirt dieser abgesonderte alles aufnehmende Raum. Wie ein Subject nemlich die Accidenzien aufnimmt, so nimmt die Idee vom Raume die Ideen von den coexistirenden Dingen auf. Das Reelle von dem, was Raum genannt wird, ist demnach weiter nichts, als Ordnung der coexistirenden Dinge. Existiren heißt durch eine Wirkung seine Möglichkeit beweisen. Gegenwärtig seyn heißt einem andern Dinge Beweise seiner Existenz geben ohne eine lange Zubereitung. Abstand hingegen ist diejenige Art zu existiren, bey welcher ein Ding dem andern keine unmittelbaren Beweise seiner Existenz geben kann. Diese Begriffe werden sehr geschickt auf die Allgegenwart Gottes angewandt; und die Schwierigkeiten, bey denen sich diejenigen nicht zu helfen wissen, die alles unter den typum ihrer bildlichen Vorstellungen bringen wollen, werden, wie uns dünket, sehr gut gehoben. Wenigstens besser, als durch den Einfall des *Carrejus*, daß Gott substantialiter nirgends wäre, ob er wohl überall wirkt. Aus seinen Ideen folgert endlich unser V. gar den paradoxen Satz, daß es nicht widersprechend wäre, wenn man behauptete, daß ein Körper an mehreren Orten zugleich gegenwärtig seyn könnte.

te. **Vierter B.** Von der Thätigkeit der Substanzen. Hier ist es, wo unser Philosoph Leibnigen ziemlich verläßt — vielleicht verlassen mußte. Er nimmt nemlich an, daß die Monaden in einander wirken können, daß in dem Zustande der einen nicht bloß ratio exigentia von dem harmonirenden Zustande der andern. In Aufhebung der menschlichen Seele insbesondere wird, im Vertrauen auf das Selbstgefühl, für wahr angenommen, daß die Seele in den Körper wirke. Sie wirke aber in ihn nicht nach angeborenen Ideen, sondern nach dunkeln Ideen, die sie sich durch Uebung erworben, welche Uebung schon im Mutterleibe anfieng. So wie ein Mensch, der durch bloße Uebung von sich selbst ein musikalisches Instrument spielen lernet, sich der Regeln nicht bewußt ist, nach denen er handelt, wenn er gut spielt. (Kann man dieß mechanisch wirken, die Fertigkeit, einen erworbenen Mechanismus nennen? Man kann es nicht, wenn man annimmt, daß die Thätigkeit von der Kraft, von dem Principio herkömmt, oder geleitet wird, welches nach Vorstellungen wirket, wenn es auch nur dunkel sind.) Der Körper, sagt unser B. weiter, wirket in so fern nur in die Seele, daß er ihre Action limitirt. Unterdessen wird auch Leibnigens Hypothese als erträglich vorgestellt, und wider Einwürfe gerettet. Sonst ist auch der allgemeine Satz, daß eine jede Substanz Kraft haben müsse, durch verschiedene Beweise in ein nicht gar gemeines Licht gesetzt. Unter andern kömmt dieser Beweis vor. Wenn ein Ding keine Folge in sich behielte von dem Acte seiner Schöpfung: so müßte er sogleich wieder vernichtet worden seyn. Hat aber der Act, wodurch es sein Daseyn erhalten hat, Folgen in ihm: so hat es in sich eine Quelle von Wirkungen, und also Kraft. (Wider die letzte Folge kann der Zweifel entstehen, ob nicht das Empfinden oder Gewahrnehmen das ganze

ganze Leben, die ganze Bestimmung einer Substanz, ausmachen, und folglich der Effect oder, wie der V. spricht, die Folge von dem Actus, wodurch es geworden ist, seyn könnte. Empfinden aber scheint etwas eigenes zu seyn, welches sich weder auf den Begriff des Wirkens noch auf den Begriff des Zeitens genau bringen läßt, obgleich das eine oder das andere gewöhnlich angenommen wird.) Der vom V. nicht deutlich gemachte Satz, daß die Freyheit der menschlichen Seele eine Folge von dem deutlichen Bewußtseyn und der Erinnerung, ist nicht leer von Gedanken. Zuletzt kommt er auf die bekannte Hypothese von einem feinem unmittelbaren und genauer mit der Seele verknüpften und in diesem sichtbar eingepflanzten Körper. Er beschließt mit einer Anmerkung, über die wir andere wollen urtheilen lassen. Auf der einen Seite, sagt er, scheint es, daß diese Philosophie strenger beweise und durch und durch genauer zusammenhänge, als irgend eine andere. Auf der andern Seite aber entstehen so sonderbare Folgerungen aus ihren Grundsätzen, daß man in Versuchung kömmt zu glauben, daß wir nicht dazu bestimmt sind, die Natur in ihrem Innern, in ihrem wahren Wesen, kennen zu lernen. Der V. dieser Schrift soll Hr. Zigorane seyn, Archidiaconus und Canonicus, auch Bischoffs-Official zu Mâcon. Ehe wir diese Nachricht bekamen, vermurheten wir, daß es Hr. Dutens wäre. Fleißige Leser der Wolffschen, Bilfingerischen und Ganzischen Schriften werden wohl nicht viel neues in denselben finden, aber doch alles gut gesagt und schön erläutert. Und da es nun, wie es scheint, nicht mehr Mode ist, die Schriften jener Philosophen zu lesen: so kann die gegenwärtige ihrem V. um so viel mehr zum Verdienste angerechnet werden.

Datis.

Paris.

Reyne.

Seit 1765 fängt man an jährlich einen Almanac des Muses herauszugeben, welcher die besten kleinen poetischen Stücke, die jedes vorhergehende Jahr über theils gedruckt erschienen, theils im Schreibpult verborgen geblieben sind, enthalten soll. Vier Jahrgänge, 1765. 6. 7. und 8. haben wir bereits vor uns, welche die Gedichte von 1764. 5. 6. und 7. in sich fassen, jedes Bändchen zu 1 Alph. und 8 B. in 12. Die Stücke sind sehr vermischt, so wohl dem Inhalt, als der Güte nach, so wie eine Sammlung dieser Art auszufallen pflegt; Sie verschafft gleichwohl eine angenehme Unterhaltung selbst durch die Mischung des Guten, Schlechten und Mittelmäßigen. Das Vergnügen scheint lebhafter zu werden, wenn man mitten unter Stücken, deren ganzes Verdienst, Leichtigkeit, Wis, ein Einfalt ist, einmal auf einen starken Gedanken, auf Wahrheit der Empfindung, mit Eleganz, Einfalt, oder auf einen Zug stößt, der Genie verräth. Mit dem zweyten und dritten Jahre bekommt die Sammlung erst ihre Gestalt. Am Ende ist ein Verzeichniß aller poetischen Werke überhaupt, die jedes Jahr erschienen sind, angehängt. Eine fortgesetzte Reihe von Jahrgängen wird statt einer poetischen Bibliothek dienen können, und zugleich die Geschichte des Genies, oder wie man bey Franzosen sagen muß, des Witzes der Dichter dieser Nation von Jahr zu Jahr an Hand geben. Der Herausgeber hat unten kurze Kritiken beigefügt, welche meistens die Sprache angeben, aber für junge Dichter immer lehrreich sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

67. Stück.

Den 5. Junius 1769.

Göttingen.

L. R. Murm.

S Herr Melchior Keye aus Altenbruch in Habeln disputirte den 20 April d. J., der Doctorwürde wegen, *de dolore colico*. Obgleich das Uebel selbst dem Hippocrates bekant war: so ist der Name der Colik doch erst zu des Eberius Zeiten in Gebrauch gekommen. Wenn erstern heißt es *σπασμικός*; und Mercurialis irret, wenn er behauptet, daß ein jedes Reissen in dem Magen und den Gedärmen von den Alten Ileus genannt worden sey. Dennoch gehen freylich die Erklärungen des Leibgrimmeus, die man bey der Vergleichung der Alten und Neuern findet, sehr von einander ab. Dr. R. pflichtet dem Hoffmann bey, der überhaupt dadurch einen spasmodischen Schmerz der Gedärme versteht. Von dieser Erklärung geht er zu der Bestimmung der verschiedenen Arten desselben fort. Die Colik kan idiopathisch, symptomatisch oder auch symptomatisch, krampfartig oder durch Blähungen erzeugt, heftig oder chronisch seyn, so wie auch die mannigfaltigen materiellen Ursachen als

Exp

als

als der Schleim, die Galle, das Gebär, Plehmittel u. s. w. und verschiedene andre damit verbundene Krankheiten, als die Sichte, ein Bruch, der Scharbock, Würmer, das hysterische und hypochondrische Uebel u. s. w. Verschiedenheiten ausmachen. Andere Arten beziehen sich auf die leidende Stelle, und die Mannigfaltigkeit und Heftigkeit der Zufälle, die sporadische, epidemische und endemische Beschaffenheit. Gewisse Zufälle sind aller und jeder Art gemein, andere aber nur einer besondern eigenthümlich. Beide werden kurz erzählt. Aus den vielen und fast unbedeckt liegenden Nerven des Darmcanals, und der großen Reizbarkeit desselben, läßt sich leicht die nächste Ursache erklären. Weil aber beydes die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der dünnen Gedärme stärker ist: so sind auch diese eines ungleich heftigern Schmerzens fähig, als die dickern. Die entfernten Ursachen, die einen solchen Reiz erwecken können, werden hierauf erwohnen, und Hr. H. setzt theils in einem Fehler der Darmhöle selbst, theils in verschiedenen Materien, die auf die Gedärme wirken, theils in besondern Mängeln der Substanz der Gedärme. So einstimmig aber heut zu Tage die Aerzte in Ansehung des Sitzes des Uebels sind: so leitete doch Nijo dasselbe von einem angegriffnen Gehirne her, und hielt das Bauchfell für den eigentlich leidenden Ort; Willsius hingegen gab dem Gebärse Schuld. Die sympathische Causa wird Hr. H. nicht auf andere Weise begreifflich, als wenn man annimmt, daß einige Nerven nur der Empfindung eines gewissen besondern Reizes fähig sind. Die Diagnostik fließt aus dem vorbergehenden, und die Cur ist auch nicht ganz meggelassen worden.

Jatterson.

Frankfurt und Leipzig.

Auf Kosten des Herausgebers ist 1768 in Offenbach von Ulrich Weiß gedruckt worden: Codex diplomata-

plomaticus Anecdotorum -- Tomus V. Ex schedis B. *Valentini Ferdinandi S. R. I. Liberi Bavonis de Gudenus*, Camerae Imper. quondam Athesioris. ut & B. *Frid. Caroli de Buri*, Sereniss. Princ. Ludov. Hassiae Landgravio a Consiliis secretioribus; collegit, digessit, produxit *Henr. Wilh. Ant. Buri*, Sereniss. ac Celsiss. Domus Ysenburgicae Consiliarius & Archivarius. mit der Vorrede und den Registern, 7 Alph. und 2 Bogen in Quart. Von der vortheilhaften Gudenus'schen Urkundsammlung erhält man hier den längst erwarteten fünften Band, ohne die Hoffnung zu einem sechsten aufgeben zu dürfen: aber unter der Bedingung, daß der fünfte wol aufgenommen werde. Da der Theil des Werks, den wir jetzt anzeigen, an Richtigkeit der Abschriften, an Brauchbarkeit des Inhalts und an allen übrigen Vorzügen, die der Gudenus'schen Sammlung so sehr eigen sind, den vorhergehenden Theilen völlig gleich ist; so kan dem Herausgeber der gehobte Beyfall nicht entgehen. Der sel. Kammergerichts Assessor, Freyherr von Gudenus hatte vor, aus dem Reste seiner gesammelten Weklariſchen Urkunden einen zweyten Theil, von seiner Sylloge diplomatiorum, die schon im J. 1728 in Großoctav erschienen ist, zu machen. Allein der Tod unterbrach dieses Vorhaben, und da hernach der Gudenus'sche Vorrath in die Hände des Hessendarmstädtischen Geheimdenkars, Hrn. von Buri gekommen, glaubte dieser, durch Hinzufügung seiner eigenen Sammlungen, noch einen fünften Theil des größern Gudenus'schen Werks oder des Codicis diplomatici zusammen bringen zu können. Aber seine gehäuften Geschäfte erlaubten ihm dieses nicht, und er überließ daher die Vollendung des Werks seinem Bruder, dem Fürstlich Ysenburgischen Rath und Archivar, Hrn. Heinr. Wilh. Anton Buri. Diefem hat man also die Sammlung und Ausgabe des vorhabenden fünften Bandes, und die Hoffnung, daß

ganze Werk einstens mit einem sechsten beschlossen zu sehen, zu danken. Man findet im 5ten Bande fünf besondere Urkundensammlungen. I. Diplomatarium Ecclesiae Collegiatae Wetzlarensis. Es enthält 211 Urkunden, wovon die älteste vom J. 1221 und die letzte von 1551 ist. Hingefügt ist noch am Ende ein vom sel. Hrn. von Gudenus selbst herrührender Aufsatz, unter dem Titel *Elenchus Praelatorum Ecclesiae Wetzlarensis*. II. *Diplomata Reinecciana*. Es sind 100 Stücke, das älteste von 1304, das jüngste von 1561, und dienen vornämlich zur Geschichte des Graß Rieneckischen Hauses, insonderheit zur vollständigen Kenntniß des Rieneckischen Lehnhofes und zur Ergänzung dessen, was Kopp hievon im 2ten Theil seiner Lehnproben geschrieben hat: wie denn auch zu Ende noch ein besonderes Supplement von Rieneckischen Lehnhäusern in alphabetischer Ordnung beigefügt ist. III. *Diplomata Palatina*: 124 Stücke, vom J. 1277 an, bis zum J. 1415. Diese Sammlung, die, wie die vorhergehende, aus dem Vorrathe des Geh. Raths von Buri herrührt, hat zwar zunächst ihren Nutzen in Aufklärung der Geschichtshistorie verschiedener so wol ausaelforbener als noch blühender adelichen Familien in den Rheinländischen Gegenden, aber sie enthält auch Stoff für die allgemeine Geschichte des deutschen Reichs. IV. *Spicilegium Diplomatum ad familias Dynastarum de Minzenberg & Falckenstein spectantium*. Es enthält 125 Stücke von 1196--1487. Man findet hier sehr schätzbare Documente, besonders über die Theilung der Falckensteinschen Lande, Verley Verträge und Verhandlungen unter den hiesigen Erben u. s. f. V. *Manipulus Chartarum miscellanearum*. Es sind 82 aus verschiednen Archiven gesammelte Stücke, die besonders die Wetterau und die umliegenden Gegenden erläutern. Das älteste Stück ist von 1270, und das jüngste von 1572. Den Beschluß des Werks macht ein dreifacher Anhang:

I. No-

I. Notamina & supplementa Val. Ferd. L. B. de Gudenus ad G. C. Ioannis res Moguntinas. Es ist bekannt, daß der ganze Urkundenvorrath des sel. von Gudenus Anfangs zum Codice diplomatico von Joannis Sammlung der Maynzischen Geschichtschreiber bestimmt war; allein einige dem Publicum noch nicht deutlich entdeckte Umstände trenneten die vormalige Freundschaft der beyden Männer dergestalt, daß Gudenus seine Urkunden in dem Codice diplomatico, dessen 5ten Band wir eben hier vor uns haben, besonders herausgab. Vielleicht hat das Publicum von dieser Trennung doch den Nutzen, daß die Gudenusische Sammlung reicher wurde, als sie allem Anssehen nach geworden wäre, wenn sie nur als ein Anhang zum Joannischen Werke gekommen seyn würde. In den erstgedachten Notaminibus & Supplementis findet man hier und da Ausdrücke des Gudenus, die anzeigen, daß er kein Freund mehr von Joannis war, als er sie schrieb. II. Emendationes & Additiones Val. Ferd. L. B. de Gudenus ad G. C. Ioannis Syllabum Praelatorum ac Canonicorum Moguntinensium pleniorum. Ist von gleicher Beschaffenheit und Absicht mit dem vorhergehenden. Gudenus hat diese Verbesserungen und Zusätze seinem Exemplar von Joannis Werke beygeschrieben, und auf dem Rücken des Einbandes stehen die, auf Joannis ohne Zweifel gerichteten Worte: Noli me perdere, Worte, die die Veranlassung der Zwistigkeit zwischen Gudenus und Joannis ziemlich deutlich, wenigstens nach der Gudenusischen Angabe, anzeigen. III. Corrigenda & Addenda ad Val. Ferd. L. B. de Gudenus Codicem diplomaticum. Daß dieser Band, wie die vorhergehenden die gewöhnlichen, auf Gudenusische Art ausgearbeiteten 4 Register habe, brauchen wir nicht zu erinnern; aber von der Vorrede, die einen Kenner der Geschichte und Diplomatik, den Hrn. von Diemshäuser zum Verfasser hat, müssen wir noch etwas sagen. Sie enthält

xxx 3

hät auffer deren Dingen, die jeder in einer Vorrede vor so einem Werke erwartet, eine kurze Nachricht von den Lebenshänden des sel. Freyherrn von Gudenus: wie wolten gern einiges anzeichnen, wenn es uns unsere Kürze erlaubte. Nur bemerken wir, daß man hier nichts von dem Zwiste zwischen Gudenus und Joannis findet, so doch zur Verständlichkeit vieler Dinge im Gudenischen Leben dienen würde. Doch vielleicht erhalten wir noch eine umständliche Lebensbeschreibung dieses grossen und höchstverdieneten Mannes. Wenigstens möchte er doch wol noch so eines Ehrengedächtnisses wehrt seyn, als mancher junger Gelehrter heut zu Tage erhält, den seine jungen Mitbrüder nicht genug zu rühmen wissen.

London.

Eff.

The true Doctrine of the New Testament concerning *Jesus Christ* considered: wherein the Misrepresentations that have been made of it; vpon the *Arian* Hypothesis, and vpon all *Trinitarian* and *Athanasian* Principles are exposed; and the Honour of our Saviour's divine Character and Mission is maintained - - - to which are added an *Appendix*, containing some strictures vpon the first chapter of *St. Johns* Gospel, and a *Prefatory Discourse*, vpon the Right of private Judgment in Matters of Religion - - - - 1767 auf 300 Oktav-Seiten. Der Verfasser scheint zu glauben, daß vor ihm niemand eine solche Vorstellung von der Person Jesu gemacht. Denn er klaget S. 230, daß man bisher die Lehre des R. T. hievon, allgemein, übel verstanden, und ferret sich über das richtige Licht, worin er dieselbe gestellet. Allein (der ältern nicht zu redenken) haben die *Socini* und ihre Anhänger schon lange eben dasselbe behauptet. Die Stellen der Bibel, woraus er sein System herleitet, sind bekant.

Christo

Christo irgend einige Präexistenz, es sey nun als einem höheren Geist oder gar als wahren Gott, beizulegen, scheint ihm voller unauflösblicher Schwierigkeiten, ja gar ungerheimt zu seyn. S. 31 f. und 91 f. Hingegen danket ihm sein System ganz natürlich und einleuchtend in dem N. I. zu liegen. Sollte wohl der W. bei seiner Erklärung der Stelle Johann. 8, 58; wo er die Worte "Ehe Abraham war, bin ich;" so versteht: "Ehe Abraham war, bin ich schon zum Messias bestimmt" das Unnatürliche nicht selbst gefühet haben? Der Appendix, S. 255 f. beschäftigt sich mit Johann. 1. Durch den Logos versteht er, die Weisheit Gottes; und wenn gesagt wird "der Logos ward Mensch" so heist das so viel "die Weisheit Gottes offenbahrete sich durch die Zukunft Jesu". In der Vorrede freiset der Verf. sehr ernstlich für das Recht eines jeden Menschen seine Religion, selbst zu wählen. Hierin wohl lästet er seine Gegner nicht in dem eubigen Besitz ihrer Meinungen. Die Titel "Indisch, lateinisch, abgesehmacht, papistischer Zwang, kirchlicher Überglaube u. s. f." welche er so wohl der Arianischen als der herrschenden Lehre beilegt, zeigen doch gewiß nicht eine tolerante Gesinnung.

Jena.

Geographische Beschreibung der Gegenden um Thangelsfeldt und Ketterwitz in dem Weimarischen von Job. Sam. Görtzer Pfarrer daselbst, ist bey Harring 1768 auf 46 Octavf. herausgekommen. Hr. G. erzählt hier einen beträchtlichen Vorrath von Versteinerungen u. d. g., den er in einer Gegend von einer halben Stunde gesammelt hat. In den Benennungen und Abtheilungen folgt er Hr. Hr. Walch zu Jena Naturgeschichte der Versteinerungen

gen. Er bringt zugleich aus andern Schriftstellern zu seinem Gegenstande gehörige Nachrichten bey. Es hat auch Hr. S. geglückt Etwas nicht sogar gemeines zu finden, wobin 65 S. eine vollständige calcinirte Muschel von der Art der Trigonellen gehört, von denen man bisher nur die Steinkerne gehabt, und die Originale noch nicht gesehen hat. Hr. S. zeigt in dieser Art Untersuchungen, so viel Kenntniß und Eifer, daß man sich eine gute Hoffnung von ein paar andern Büchern, auf die er Arbeit gewandt hat, machen kann, von einem lithographischen Wörterbuche, und einer lithographischen Bibliothek. Der Name lithographisch bezieht sich bey Hr. S. auf nichts weiter, als auf Incrustationen, Verfeinerungen, und was man etwa in einem Cabinette dazu legt z. E. Denbriten. Es wäre nöthig diese Bedeutung des Wortes deutlicher anzugeben; die Betrachtung der Verfeinerungen ist sehr unterhaltend, und die Schriften, welche Hr. S. davon verspricht, werden von den Liebhabern der Naturgeschichte mit Dank angenommen werden: Indessen könnte jemand, der Armoniten, Lituiten, Nautiliten, und Heliciten nicht so genau zu unterscheiden wüßte, doch eine sehr ausgebreitete, brauchbare, und nicht so gar leicht zu erhaltende Kenntniß von Steinen haben, z. E. eine solche, wozu in Jotts Lithoagnosie Anleitung gegeben wird. Eine andre Arbeit, durch die sich Hr. S. ebenfalls um die Naturkunde verdient machen wird, ist die Beschreibung der Erdschnecken seiner Gegend. Die Kenntniß der Natur würde sich zur Verherrlichung des Schöpfers und zum menschlichen Nutzen mehr erweitern und ausbreiten, wenn des Hrn. S. Vorträge über seinem lobenswürdigen Beispiele häufiger folgten.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

68. Stück.

Den 8. Junius 1769.

Göttingen.

Leyberl.

Sir sind unsern Lesern noch die Anzeige folgen-
der juristischen Streitigkeiten schuldig.
Die erste ist von Hrn. Johann Jacob Prehn
aus Rosock, und handelt de cive inuito honorum
extra urbis districtum sitorum juri collectandi ma-
gistratus non subiecto & Poqm. Hr. Prehn führt
folgende Gründe seines mit Recht behaupteten Sages
an. Die Steuern von den Grundstücken gehören
nur dem, unter dessen Schutz dieselben liegen; kein
anwärziger Regent darf ohne besondere Verstattung
Abgaben von fremden Untertanen verlangen, und
es wäre hart, wenn von einerley Sachen an zwey
Landesherrn Steuern sollten erlegt werden. So bald
außerdem überlegt wird daß hier nur die Rede von
dinglichen nicht von persönlichen Schenkungen sey, daß
ein Bürger, der anderswo Güter hat, in Ansehung
seines Vermögens als ein Untertan verschiedener
Regenten angesehen werden müsse, und daß endlich
die

die Grundstücke, welche von dem in dem Staat erworbenen Gelde außer demselben angeschafft werden, die Natur des Kaufgelbes nicht annehmen; so sind alle Einwürfe leicht zu heben. Wer sich also auf die gegenseitige Meynung gründet, muß beweisen, daß dieselbe durch die besondere Statuten und Gewohnheiten eines Orts sey gebilligt worden.

Die zweyte Schrift de eo, quod inter conditionem resolutivam & modum interest & Fog, hat unter dem Hrn. Hofrath Meißner Hr. Johann Xiper aus Stade verteidigt. Wenn die auflösende Bedingung ein ungewisser Umstand ist, von dessen Wirklichkeit das Ende eines gültigen Geschäftes abhängen soll, hingegen der modus so viel als der Zweck heißt, weshalb etwas versprochen wird; so ergeben sich folgende unterscheidende Merkmale zwischen beyden Begriffen. Jene kann in etwas bestehen das durch den Zufall bloß möglich ist, nicht aber dieser, indem es ungereimt ist jemanden Zwecke vorzuschreiben, die nicht von seinen Kräften; sondern vom blinden Ungewißem bewürkt werden müssen. Der modus setzt, befehlet, und legt demjenigen, welchem er etwas giebt, Verbindlichkeiten auf, durch eine auflösende Bedingung aber bestimmt er nur die Wirkung eines ungewissen Erfolgs. Dort kann er auf die Erfüllung der Absicht, wenn sie positiv ist, klagen, hier fällt dieß gänzlich weg, weil er dem andern nicht gebieten darf, daß er die Auflösung des Geschäftes verhindere. Die auflösende Bedingung macht, so lange ihre Erfüllung noch erwarret wird, die Fortdauer des Vertrags oder letzten Willens zweifelhaft, und hebt alles auf, so bald sie erfolgt; der modus thut keines von beeden. Bewürkt jemand den ihm vorgeschriebenen Zweck nicht; so wird bey den genannten Contracten die Klage aus dem Contracte, bey ungenannten und bey der Schenkung, wenn die *conditio causa data causa non secuta* nicht

nicht statt haben kann, die actio praescriptis verbis zur Erlangung des Interesses angesetzt. Wer hingegen seine Sache mit einer auflösenden Bedingung auf den andern überträgt, erklärt entweder, daß er bey deren Erfüllung die Besorgung des Geschäftes zu zerreißen, oder, daß er das Eigenthum auf diesen Fall vorbehalte, oder daß alsdann alles als nicht geschehen angesehen werden solle. Im ersten Fall hat er nur eine persönliche Klage um sein Eigenthum wieder zu erhalten; in den beyden letztern aber eine Rei vindicationem. Der modus macht einen letzten Willen nie bedingt, doch kann dasjenige, was darin verlassen worden, nicht eher, als nach geleisteter Caution gefodert werden. Dieses hat bey den Bedingungen wieder nicht statt, sie müssen dann verneint seyn. In Verträgen erfordert der modus nicht einmal eine Sicherheitsleistung, da so gar die verneinte Bedingung die ganze Gültigkeit des Vertrags aufschiebt. Mit der Wiederrufung des modi fällt zwar ein darauf gebaueter letzter Wille nicht aber ein Vertrag um, es wäre dann, daß der andere Theil darenin willigte. Die Aufhebung der beigesetzten Bedingung läßt das Geschäft überall stehen und geschieht auch ohne des andern Einwilligung, weil sich Niemand an der Entfagung meines Rechts, das ich aus der Bedingung erworben habe, hindern kann. Die auflösende Bedingung macht, aus welcher Ursache sie auch existirt, dem Geschäft ein Ende, der vereitelte modus aber auch so gar in solchen Fällen, wo man ihm diese Kraft beylegt, thut dies doch nur alsdann, wenn der so ihn erfüllen sollte, an der Vereitelung schuld ist.

Von der neulich, Seite 429 folgen. beurtheilten Harwood's Introduction to the Study of the N. T. hat einer unser gelehrten Mitbürger, Hr. Schulz, Mitglied des Königl Theologischen Repetenten Collegii, eine Uebersetzung unter Händen. Er wird ihr zugleich

zugleich die zum besseren Gebrauch der Leser nötige Veränderungen geben; und in dieser Gestalt sie käufliche Michaelis Messe dem Publikum liefern.

*1775
Lafner.*

Berlin.

G. E. Silberbachs ev. luth. Pred. in Stendal, angesehene Klosterbergische Versuche in der Naturlehre und Mathematik sind 1768 im Verlage der Realschule herausgegeben, 396 Dravf. 3 Kupfert. Diese Versuche sind theils Abhandlungen, theils Beschreibungen von Experimenten die von Hr. S. in der Klosterbergischen Schule wirklich angestellt worden. Der Abt Grinnes, hat bey seinen andern Bemühungen zum Besten dieser Schule, auch die Einrichtungen getroffen, die zu Bewerkstellung dieser Experimente nötig waren. Von dem Unterrichte der Jugend in der Mathematik. Hr. S. Vorschriften zeigen Einsicht und Erfahrungen, er schreibt nicht gleich anfangs durch eine nur trockne und tief-sinnige Theorie, er bleibt aber auch nicht bey einer bloß handwerksmäßigen Praxis stehen. Man sieht leicht, daß Hr. S. sich vornehmlich nach den Vorfis-schen Schriften richtet, die ohne Zweifel auch für An-fänger ihrer Leichtigkeit wegen gut sind, nur daß gar zu viel, das zum Theil seit ihrer Erscheinung erst bekannt geworden ist muß beygesetzt werden. Je-mand der den Nutzen der höhern Mathematik will kennen lernen, auf die Leipziger Acta Eruditorum ohne weitere Bestimmung zu verweisen (36 S.) ist wohl etwas weitläufig. In der Fortification und Bau-kunst hält Hr. S. mit Recht für nützlich die Gründe einzusehen, als viel Riße zu machen, bey denen man oft die Sachen nicht versteht. II. Vom Drucke der Luft. Den Guericke'schen Versuch mit einem Cylinder, in dem die Luft verdünnt und alsdenn ein Kolben von der äußern Luft niedergedrückt wird, hat Hr. S. wieder-

wiederholt, und beschreibt, wie er die dabey verfallende Schwierigkeiten überwunden. In der letzten Rücksicht sind Hr. S. Bemühungen sehr reich und zeigen seinen erfinderiſchen Geist, da Quercis sein Verfahren gar unvollständig beschrieben; sonst könnte man wohl fragen, wozu dieser Versuch jetzt nützt den Hr. S. selbst nur wegen der dazu erforderlichen Kosten groß nennt.

III. Von einigen Begebenheiten im luftleeren Raume.

1) Der Dampf der gleich nach den ersten Zügen entsteht. 2) eine feurige Röhre, die er beobachtet als eine Solution von Eisen und Scheidewasser, mit etwas Vitriol vermischt unter der Glocke gefunden. 3) daß man, Hr. S. eine schlagende Uhr unter der Glocke so stellen müsse, daß sie keinen Theil der Luftpumpe berühret, wenn sie bey ausgepumpter Luft nicht soll gehet werden. (Das versteht sich nun wohl von selbst. Hr. S. hat sie auf Baumwolle gelegt.) 4) Wie man am zuverlässigsten darthun könne, daß im luftleeren Raum keine Flamme entsteht. Durch Pulver, das man mit dem Brennglase anzuzünden sucht. IV. Vom Schalle und Sprachrohre; Hr. S. beschreibt Versuche mit einer eben noch nicht sehr bekannten Art desselben, auch mit gewöhnlichern. V. Von den Brennsiegeln womit Archimedes geändert haben soll. Der Einfall, ob Archimedes Parabeln von höhern Geschlechtern gebraucht hätte? verdiente nicht widerlegt zu werden, diese krumme Linien heißen Parabeln, wie der Fuchs in der Naturgeschichte ein Hund heißt, und sammeln parallele Strahlen nicht. Hr. S. hat durch eine Menge ebene Spiegel, so gestellt, daß sie die Strahlen alle auf eine Stelle werfen, Wärme hervorgebracht, und glaubt so könne es Archimedes gemacht haben. (Dieses hat schon Kircher gesagt, und Buffon ausgeführt. Es lassen sich auch auf diese Art ziemlich große Brennspiegel aus kleinern eben zusammen setzen. Der Hr. Prof. Winkler in Leipzig besitzt einen dergleichen, den Hr. Zeiger jetziger Prof. in Wittenberg vorlängst ver-

P y 3

fertiget hat.) VI. Von einigen Hebezeugen; besonders von Anwendung der Hebelade Stücke von Bäumen auszureißen. VII. Von der Dampfugel. VIII. Von Sprengung der Glaskropfen. IX. Von der mechanischen Einrichtung der Muskeln. X. Was für eine Wirkung in einer flüssigen Materie dadurch entsteht, daß ein Körper durch sie fällt. XI. Von der Verstärkung der elektrischen Erschütterungen. XII. Von der gedoppelten Bewegung der horizontalen Sonnendurchmesser. Ein Paar Punkte des Sonnenrandes, die einen gewissen Augenblick in einem horizontalen Durchmesser sind, werden bald darauf nicht mehr in dem Durchmesser seyn, der alsdenn horizontal ist. Hr. S. betrachtet, was dieses für Einfluß in die Erscheinung der Sonnenflecken und der Planeten die man in der Sonne sieht habe. Er giebt bey der Gelegenheit auch sein Verfahren eine sehr genaue horizontale Fläche zu Ziehung einer Mittagslinie zu erhalten. In allen diesen Aufsätzen Hr. S. zeigen sich vorzüglich besonders praktische Geschicklichkeiten, und gute theoretische Einsichten. Es wäre dem gemeinen Besten sehr zu wünschen, daß mehr Schulen solche Versuche aufweisen könnten.

Haller.

London.

Medical and Chirurgical observations on the inflammation of the eyes, venereal disease, Ulcers and Gunshotwounds by Francis Geach Surgeon at Plymouth ist alhier A. 1766 in 8. herausgekommen. Man hat es übersetzt, und zu Zittau und Görlitz bey Epieckermann A. 1768 auf 80 S. in Octav mit dem Titel abgedruckt: Medicinische und chirurgische Wahrnehmungen etc. Hr. S. hat gelesen, und sich angewöhnt zu raisonniren, wie man es in Deutschland nennt. Seine Belesenheit braucht er sehr sonderbar, und führt oft einen Celsus und Aretianus bey Krankheiten an,
die

die zu den Zeiten dieser Männer in Europa noch nicht entstanden waren. Er bekümmert sich auch mehr um die mechanische Entstehung der Zufälle, als eigentlich nöthig wäre. Die Erschlappung der Fasern ist eine fast allgemeine Ursache der Krankheiten bey ihm, auch insbesondere der Schlagflüsse. Er rühmt und braucht gar sehr das Diacodium (den Syrup aus frischen Mohnhäuptern), und zieht ihn dem Mohnsaft vor, weil dieser erhitzt. Das Turpeth hält er für das beste Quecksilbermittel bey Ermachlenen: auch braucht er oft, was er Mercurium calcinatum nennt. Mit Mischuren heilt er selbst die venerische Uebel, wo die Beinläuse vorhanden war, und der Sublimat den Zweck nicht erreicht hatte. Er mißbilligt das Absführen bey unreinen Flüssigkeiten, und spritzt dafür eine Infusion von Rosenblättern mit Honig ein. Auch die Leistenheulen heilt er mit erweichenden Ueberschlägen. Er erlaubt nicht die Schmiercur zu brauchen, wo man eine Erschlappung im Saumen und am Säpfigen wahrnimmt. Er erzählt eine Geschichte, wo eine neue Beinhaut sich erzeugt und den gebrochenen Schenkel überzogen hat. Zerschmetterte Hände, wo alle Sehnen zerrissen waren, hat er mit blossen erweichenden Bädungen von Milch und Brodt geheilt. S. 60. 2. 3. über der letzten wird man wohl keine anstatt keine lesen sollen, der Versand wird sonst ganz umgekehrt.

St. Petersburg.

Sch. m.

Aus Piefen von daher vom 27. März und 10. April d. St. vernehmen wir folgende Neuigkeiten, die die dortige Kaiserl. Akademie der Wissenschaften betreffen. "Der Hr. Staatsrath von Stählin hat die Stelle eines Conferenz-Secretairs bey der Akademie niedergelegt, worauf solche dem Hrn. Prof. Johann Albrecht Euler bis auf weitere Verfügung übertragen worden. Dem Hrn. Prof. Schlözer ha-

ben

den des Hrn. Grafen Wolobiner Grigorjewicz Des-
 low Erlaucht die gesuchte Dimission in Gnaden, und
 mit Verwilligung seiner Befoldung für das ganze noch
 rückständige Jahr seiner Contracte-Zeit, ertheilet. Hr.
 Mag. Lepell, ein Mathematikverständiger aus Finn-
 land, ist zum Adjunct ernannt worden. Hr. Prof.
 Lowig ist den 9. März in Moskau angekommen, und
 den 15ten von dar wieder abgereiset, um sich nach
 Surjew zu begeben, wo er den bevorstehenden Durch-
 gang der Venus beobachten soll. Der Hr. Adjunct
 Krafft hat der Akademie gemeldet, daß er schon in
 Drenburg eingetroffen sey, und nunmehr seine Beob-
 achtungen ohne Zeitverlust anfangen werde. Auch
 die übrigen Astronomen sind bereits alle an den Orten
 ihrer Bestimmung angekommen. Der Hr. Lieutenant
 Euler wird diese Observation in Orsk verrichten.
 Die zur Naturgeschichte bestimmten Expeditionen sind
 auch schon aus ihren Winterwohnungen wieder auf-
 gebrochen, um ihre physischen Untersuchungen in den
 Gegenden ihrer Bestimmung fortzusetzen. Hr. Prof.
 Pallas beobachtet Naturalien und Menschen, und hat
 unter andern auch schöne Bemerkungen über die Nor-
 dwäiner eingesandt. Der Vater Meier aus Mannheim
 wird alhier erwartet, um auf der hiesigen Stern-
 warte die gleichstimmigen Beobachtungen vor und
 nach dem Durchgang der Venus anzustellen. Der äl-
 tere Hr. Euler hat an den Hrn. Hofrath Kästner in
 Göttingen eine kleine Abhandlung, über die nöthige
 Berechnung zur Einrichtung einer Wittwenkasse, zur
 Bekanntmachung eingesandt. Durch den Hrn. Prof.
 Fischer hat die Akademie Hr. Schlägern auf seine
 Bitte kritische Anmerkungen über den ersten Theil sei-
 ner Probe Russischer Annalen zustellen lassen, um
 davon beim 2ten Theile Gebrauch zu machen. Der
 12te Theil der Commentarien der Akademie wird
 schon verkauft, und der 13te ist unter
 der Presse.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 10. Junius 1769.

Göttingen.

Leibers.

Unsers Hrn. Professor Claprotts Grundsätze von Verfertigung und Abnahme der Rechnungen, von Recepten und Bescheiden, Memorialien und Resolutionen sind in diesem Jahre zum zweytenmal von der Witwe Wandenhöf verlegt und mit einer neuen Abhandlung von Einrichtung und Erhaltung derer Gerichts- und anderer Registraturen vermehrt worden. In dieser breitet sich der Hr. Professor über die Recepten- und Produktenbücher, über die äußerliche Form der Akten, die Art die einzelne Stücke zu sammeln, über den Umschlag, das Protokoll und das Verzeichniß derselben, über die Einrichtung der Fächer in Aufsehung der Streit- und anderer Schriften, über die Absonderung und Anordnung und Ergänzung der Akten mit der gewöhnlichen Genauigkeit aus. Bey der Einrichtung einer Registratur, welche die Justiz nicht betrifft, handelt er von der Abtheilung in Departements nach den Ländern.

den, von den Rubriken der Fächer und Akten, von dem Nominal-Registraturverzeichnis, vom Realindex, von der neuen Anordnung einer Registratur und der Anordnung einzelner Convolute. Außerdem sind alle Regeln mit sehr deutlichen Mustern erläutert worden.

Hannover.

Wagner.

Im Verlag der Richterischen Buchhandlung ist 1768 herausgekommen Die beste Art Kornmagazine und Fruchtboden anzulegen. auf welchen das Getreide niemals weder vom weissen noch vom schwarzen Wurme angeleckt werden kann. Eine Preßschrift 48 Quart. 5 halbe Bogen Kupfer. Der verdiente Hr. Besetzungsbaumeister in Hannover Ge. Friedr. Dinglinger ist Verfasser dieser Schrift, die bey der Gesellschaft zur Beförderung der Manufacturen, Künste und nützlichen Gewerbe in Hamburg den Preis erhalten hat. Hr. D. zeigt zuerst, daß hölzerne Kornmagazine steinernen vorzuziehen sind, obgleich dem ersten Ansehn nach das Geentheil scheinen möchte, nur daß, was in der Erde angelegt, wird steinern ist. Die Feuergefahr ist nicht sehr beträchtlich, weil solche Gebäude obdem einen freien Platz erfordern, wo die Anstalten zum Löchen leicht anzubringen sind. Mehr Platz ist inwendig in einem hölzernen Gebäude, wenn es außen gleichen Umfang mit einem steinernen hat. Von starken Eichenholze aufgeführt, kann es wenigstens zwey Jahrhunderte stehn. Mauerwerk ist gewöhnlich feuchte, giebt auch wohl einen salzichten Ausschlag. Der vornehmste Nutzen des hölzernen Gebäudes ist, daß es sich so anlegen läßt, daß das Getreide vor dem Kornwurme vollkommen sicher ist. Es kömmt darauf an, zwö gegenüberstehende Seiten des Gebäudes so zu öffnen, daß die Luft horizontal unterhalb das Korn durchstreichen kann, den schneidenden

henden Luftzug der hieaus entsteht, hält der Kornwurm nicht aus. Hr. D. nenne Beyspiele nach seiner Methode aufgeführter Kornbehältnisse, wo nicht nur das Korn ist gesichert, sondern auch solches, in welchem der Wurm schon war, ist gereinigt worden. Außerdem wird eben vermöge dieser durchstreichenden Luft das Korn frischer erhalten und, selbst solches, das schon muffrig war, verbessert. Die besondern Umstände von Hr. D. Hauart muß man sich aus dieser so lehrreichen Schrift und den beygefügeten schönen Rissen bekannt machen. In einem Ausschreiben von Kön. Churf. Kammer zu Hannover sind 1747; zum Nutzen der Unterthanen Vorschläge bekannt gemacht worden, den Kornwurm zu tilgen, die sich auch auf die durchstreichende Luft beziehen. Hr. D. Einrichtung aber erreicht diese Absicht noch vollkommner. Man hat ihr auch in Engelland Gerechtigkeit wiederfahren lassen, in der periodischen Schrift, de re rustica or the repository for select papers on agriculture arts and manufactures ist sie in der 2. Nummer mit gehörigem Lobe angezeigt.

Leipzig.

H. L.

Io. Frid. Noltenii, Ducalis Scholae Scheningensis quondam Rectoris, *Lexici Latinae Linguae Antibarbari* quadripartiti *Tomus posterior* — editus & praefatus est Io. Andr. Noltenius bey Weysgand 1768 gr. 8. 1 M. 9 B. Wenn man das, was in der Litterarwelt Ruf und Ruhm heißt, ein wenig in der Nähe betrachtet, so findet man, daß er eben so ungleich ausgetheilt ist, als andre Glücksgüter in der Welt. Oft wird er dem zu Theil, der ihn am wenigsten verdiente, oder wenigstens nicht mehr als jeder andre in seiner Art; steht man endlich gar, daß solche Ansprüche darauf machen, welche sich selbst mit Schande überhäufen, so lernt man ihn völlig verach-

ten. Eine sehr nützliche Arbeit hat Volken durch dieses sein Werk, von welchem in der neuen Auflage, der erste Band 1744 bereits erschien, geliefert; wie viel hat er andern die Mühe erleichtert, daß sie Kleinigkeiten und Subtilitäten der Sprache in seinem Werke nur nachschlagen dürfen und also ihre Zeit wichtigeren Forschungen widmen können, wie viele gute Anmerkungen, und fleißig gesammelte literarische Nachrichten, sind darinnen eingekreuzt! Gleichwohl wird wenigstens nach der Denkungsart unsers Zeitalters Molten's Verdienst nicht nach dem, was er geleistet, sondern worinnen er es geleistet habe, bemessen werden. — Dieser Theil ist nach des Vaters Tode von dessen Sohne, Herzogal Braunschweig, Kammerassessor und Rath zu Blankenburg, zum Drucke befördert worden. Er enthält S. 1 — 200 Ergänzungen und Verbesserungen zu dem ersten Bande; und hierauf folgt eine Bibliotheca Latinitatis restituta; d. i. einmal ein Verzeichniß in zwey und zwanzig Abschnitten von den Schriftstellern und Schriften überhaupt, welche die Latinität angehen, und dann ein alphabetisches Verzeichniß dieser Schriftsteller mit den Titeln ihrer Werke, und mit angehängten Urtheilen und Nachrichten. Ein großer Theil sind allerdings kleine unbedeutliche Schriften und Schriftsteller; aber der muß die Literatur wenig kennen, welchen man erst belehren müßte, wie schätzbar in so vielen Fällen ein solch Verzeichniß aller Schriften in einem Theil der Gelehrsamkeit wird. Oft wird uns eine Noth von den geringern und kleinen Stücken fast wichtiger und gewünschter, als die von großen Werken, die man leicht erhalten kan und lieber selbst durchforscht. Uebrig kleine Abhandlungen, gleichfalls die Latinität betreffend, sind eingerückt, und bereits in der Vorrede einzeln angezeigt.

Wen

Von Hrn. Wielands *Musarion* ist bey Weidmanns Erben und Reich kürzlich eine neue Ausgabe in klein Octav erschienen, die durch Druck, Papier und einige feine von Hrn. Stock gefertigte Vignetten der Anmuth dieses reizenden Gedichts wohl entspricht. In einer Aufschrift an Herrn Kreisfeurereintnehmer Weisse erklärt sich (auch überlegt genug?) Hr. W. daß er in der *Musarion* eine getreue Abbildung der Gestalt seines eignen Geistes zu geben zur Absicht gehabt habe. Ihre, der *Musarion*, Philosophie ist diejenige, sagt er, nach welcher ich lebe; ihre Denkart, ihre Grundsätze, ihr Geschmack, ihre Laune sind die meinigen. Aus der noch zu erwartenden Psyche ist hier eine Stelle eingerückt. Daß man das Gedicht ganz zu lesen wünscht, brauche nicht erst versichert zu werden.

Stockholm.

Murray 67

Der jetzt eröffnete Reichstag in Schweden hat schon eine Menge von kleinen Schriften hervorgebracht, in denen jeder Verfasser, in der Sprache seiner Parthey, mit mehrerer oder minderer Einsicht geschrieben hat. Die meisten davon sind von der Art, daß sie Auswärtige gar nicht interessieren. Und manche werden auch von Einheimischen kaum angesehen werden. Unter den wenigen aber, die mehr Achtung verdienen, ist die neue Wochenschrift, welche von dem Hrn. Bibliothekar Gjördwell öffentlich angekündigt worden. Leser, welche der neuesten nordischen Geschichte kundig sind, werden sich dabey einer ähnlichen Arbeit von dem merkwürdigen Reichstage der Jahre 1755 und 1756 erinnern, nämlich des ehrlichen Schweden; der auch ins Deutsche, unter der Aufschrift, überfetzt worden: Eigentliche Staatsverfassung des Reichs Schweden, unter einer gesetzmäßigen Freyheit, beschrieben, und wider Uebelgesinnete gerichtet. Straßburg und

Greiffsw. 1758. 8. Diese neue Wochenchrift wird ungefähr in einerley Geschmact, allein, dem Ansehen nach, in etwas verschiedener Denckungsart, geschrieben seyn Sie führet den Titel: Aristarchus under Kistebagen 1769. 4. Das erste Stück ist in den 6ten Februar erschienen: und enthält eine Zu- eignuna an das Schwedische Volk. Dieß ist der Anfang davon: "Du, Schwedisches Volk, werden diese Blätter zugeeignet. Sie sollen auch deiner würdig werden. Denn sie sollen Wahrheit und Tugend lehren. Sie sollen den Mißbräuch, den König, die Gesetze verchren. Die Freyheit ist der Geist, der eine jede Zeile dieser Schrift beleben soll, eben so wie sie ein jedes Schwedisches Herz entflammen muß." -- Der Verfasser zuffert sich darauf ferner: "Die Hoheit und das Recht des Thrones sind auch um so viel werentlichere Theile von der Verfassung und glücklichen Regierung des Schwedischen Reichs: da, ohne sie, die Freyheit und das Recht der Mißbürger niemals ihre Stärke, niemals einen sicheren Bestand haben können, wenn die königliche Macht in demselben eingeschränket wird, was, der Natur nach, zu einer königlichen Gewalt (Konungas- Erzelte) gehöret. Die Ehre des Königes ist nicht die Souverainität. Und so sehr die letzte verabscheuet werden muß: so sehr muß auch die erste heilig gehalten, und ungekränket beschützet werden. -- Eine andere Macht kann das Gesetz dem Rathe des Schwedischen Reichs nicht zugesellet haben: und, unter andern Bedingungen, kann derselbe nicht das Vertrauen des Volkes verlangen, oder behalten." -- Dieß ist genug die Denckungsart des Aristarchs, wenigstens in diesem ersten Blatte, zu erkennen. Denn es ist sonst nicht ungewöhnlich, daß die Aristarchen in Schweden ihren Ton verändern. Es werden mehrere Federn an dieser Wochenchrift arbeiten. Herr Sjörwel aber hat sich, als Herausgeber, allein

sein genannt: weil er überzeugt zu seyn glaubte, daß er, bey seiner und seiner Freunde Absicht, sich nicht scheuen dürfte, bekant zu seyn.

Halle.

Walch.

Hemmerde hat verlegt: **Job. Lrf Schu-
berts**, — — — Geschichte des römischen Papstis
Vigilius, nebst einigen Beobachtungen über
die Päpste, Concilia und Glaubensformeln, 1.
Alph 3 B. in Oct. Vigilius ist einer der merkwür-
digsten Päpste. Sein ganzer Charakter, die niedri-
gen Künste, sich zu erheben, die Ungerechtigkeit, sei-
nen Vorsätzen vom päpstlichen Stuhl zu verdrän-
gen, um diesen selbst zu besteigen, die Wankelmuth,
die er bald in Vertheidigung, bald in Verwerfung
der drei Kapitel erwiesien, die unangenehmen Be-
gebenheiten, die er sich dadurch zugezogen, und der
auch nach dem Tod bey ganzen Gemeinen fortdau-
rende Abscheu seines Namens, sind schon an sich
der Aufmerksamkeit würdig, sie sind es aber dop-
pelt, so bald man die Eigenschaften denket, welche
die römische Kirche von ihren Oberhäuptern for-
dert und ihnen wider alle Geschichte mit Ernst bei-
gelegt. Aus diesem Gesichtspunct hat Herr
D. S. die Historie des Vigilius vorzüglich betrach-
tet, und sie dadurch lehrreich und unterhaltend ge-
macht. Da die Schandflecken, welche Vigilius Er-
hebung und Amtsverrichtungen unseugbar anhängen,
schon oft gerüget worden, so hat es denn
auch nicht an Vertheidigern desselben gefehlet, die
ihre Gründe in unrichtigen Vorstellungen der Ge-
schichte, oder Veränderungen der eigentlichen Streit-
fragen gesetzt. Und auf diese hat Hr. D. S. seine
Aufmerksamkeit mit Grund gerichtet, sich dabey aber
vornemlich an Baronium, Bellarminum und der-
gleichen

gleiches Alter Advokaten des römischen Stuhls gehalten. Kritische Untersuchungen, zumal chronologischer Fragen sind, dem Zweck gemäß, nur da, wo es nöthig schien, ganz kurz mitgetheilet, davor aber die Quellen und die neuern Schriftsteller, die weitläufiger solche abgehandelt, fleißig angezeigt worden. Weil die durch Sigillii unanständiges Betragen entstandne Trennung durch seinen Tod nicht gehoben worden, so wird ihre Geschichte bis auf die Zeiten Gregorii des großen fortgesetzt. Um diese merkwürdige Historie vor unsere Zeiten noch brauchbarer zu machen, hat dem Hrn. D. es gefallen, noch drey Hauptstücke anzuhängen, welche Betrachtungen über das Papstthum, über die Concilia und über die Glaubensformeln enthalten. Sie werden den Beyfall aller erhalten, welche Wahrheit lieben, und auch alsdenn, wenn sie mit dem Hrn. D. in einigen Grundsätzen nicht übereinstimmen sollten. So billiget der Recensent die Lehrgänge, die hier von den Kirchensammlungen gegeben werden, ob er gleich sie zu halten und auf denselben Schlüsse zu machen, vor ein Collegialrecht der Kirche ansiehet, ohne deswegen den Einfluß der Rechte der Obrigkeit in dieselbe zu verkennen. Besonders aber ist die Vertheidigung der symbolischen Christen und der Verbindlichkeit der Lehrer, nach denselben ihren Lehrvortrag einzurichten, oder das Lehramt niederzulagen, ein recht Wort, geredet zu seiner Zeit. Und wir hoffen, daß es einen guten Eindruck bey denen mache, welche diese wahre Gewissenhaftigkeit unter dem Rahmen der Intoleranz und des Verfolgungsgeistes verschreien, da sie in diesem Vortrag nicht ein hartes Wort finden werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 12. Junius 1769.

Göttingen.

Lejbold

Sunter dem Vorfig des Hrn. Hofrath Böhmers
sind im vorigen Jahr folgende Gradualschri-
ften vertheidigt worden.

Die erste de decisione causarum feudali-
um secundum jus curiae auf 5 Fogen ist von Hrn. Jo-
hann Jacob Viertelblatt aus Koftock. Da der
Fasall dem Lehnhof seines Lehnsherrn in allen Sa-
chen, so Rechte und Verbindlichkeiten des Lehns be-
treffen, untermorfen ist und dieselbe falls kein Ver-
trag es geändert hat, hier erörtert werden; so muß
auch die Entscheidung nach den besondern Gesetzen
und Gewohnheiten dieses Lehnhofs gegeben. Da-
hin gehören die Streitigkeiten über Lehngüter außer
halb Landes, in so fern sie die Lehnverknüpfung ange-
hen, so wenig vor das forum rei sitae, als sie nach dem
Recht des Landes, wo sie liegen, beurtheilt werden
dürfen. Denn obgleich bey der Erbfolge in Lehnen
auf derselben Lage gesehen wird; so hat es doch in der
Lehn-

Lehnfolge eine andere Bewandtnig. In Allobien wird die Succession vom Gesez des Landesherrn, allein in Lehen vorzüglich durch den Lehnvertrag bestimmt und dieser muß gelten, so lauge er den Befugnissen des Landesherrn nicht zuwider läuft. Aber vielleicht ist der Gerichtsstand und das Recht des Orts, wo der Lehncontract geschlossen worden, lediglich zu befolgen? Begreift man unter dem Lehncontract den Vertrag, worinnen das Lehen versprochen wird; so kann der Einwurf zugegeben werden, weil der Streit über einen solchen Contract erst ein zukünftiges Lehn betrifft, also keine Lehnfache ist und mithin auch nicht vor den Lehnhof gehört. Heißt aber der Vertrag, wodurch das nutzbare Eigenthum auf den Vasallen übertragen wird, Lehncontract; so liegt er allezeit in der Investitur, welche von dem Lehnhof geschieht, und folglich sind die beyde Gerichtsstände des Contractes und des Lehnhofs nicht weiter verschieden.

Die zweyte Schrift von Hrn. Johann Heinrich Dresky, aus Hamburg handelt de restricta de bonis suis in favorem secundi conjugis disponendi facultate 53 Bogen. Die Absicht dieser Schrift gehet dahin, das gemeine Vorurtheil von dem Hasse, den das römische und canonische Recht auf die zweyte Ehe werfen soll, zu bestreiten. Die beygebrachte Gründe sind vollkommen klar und überzeugend. In dem Jülisch-Papisch-Poppaischen Geseze wird alle Freyheit zur weiteren Verheirathung gegeben und die einem letzten Willen beygefügte Bedingung zu keiner zweyten Ehe zu schreiten als ungiltig verworfen. Weil nun die Bevölkerung der einzige Grund dieser Verordnung war; so wollte das Jülisch-mistellische Gesez sie auch nur auf diejenigen angewandt wissen, welche die Fortpflanzung zum einzigen Zweck ihrer neuen Heirath setzten und dieses binnen einem Jahr nach dem Tod des letzten Ehegattens sichtlich versicherten.

ten. Weisheit zu verhindern hob Justinian die vordergeliebte Einschränkung 531 wieder auf, erklärte sich aber endlich doch fünf Jahre nachher dahin, daß kein Vermächtniß unter der Bedingung im Witwenstand zu bleiben eher, als nach geleiteter Marcianischer Caution ausgehelt werden sollte. Hierdurch wird es also in das Belieben des Erben oder Legatariums gestellt, ob er lieber den angebotenen Vortheil, oder die fernere Vermählung wählen wolle, und also die letztere keinesweges verboten oder eingeschränkt. Das canonische Recht begünstigt die zweyte Ehe auf alle Weise, nimt die Strafen, so auf die frühzeitige Verheirathung während dem Trauerjahr gesetzt waren, weg, und wenn es Leuten, welche zur zweyten Heirath schreiten, die Einsegnung verweigert; so geschieht es bloß deshalb, weil die Einsegnung der ersten Ehe noch fort-dauert, folglich eine zweyte überflüssig wäre. Alles andere, was sonst aus Haß gegen die zweyte Ehen verordnet zu seyn scheint, zielt bloß auf die Sicherheit des Vermögens der Kinder erster Ehe ab. Da nun die L. 6. C. de secund. nuptiis dem Ehegatten, welcher eine zweyte Ehe eingetret, schlechterdings verbietet seinem neuen Gatten auf den Todesfall mehr zu hinterlassen, als einem Kind der ersten Ehe: so werden die hieher gehörigen Punkte fürtrefflich aus dem Gesetze selber entwickelt. Wie wollen nur folgende berühren. Das geringste, was man einem Kinde hinterlassen kann, ist der Pflichttheil; wenn folglich ein Kind erster Ehe weniger bekommen hätte und nicht auf die Ergänzung des Pflichttheils dringen wollte: so kann doch dem zweyten Ehegatten dieser Pflichttheil nicht verweigert werden. Sind Kinder vom ersten und entfernten Grade; oder bloß Kinder, Kinder doch von verschiedenen Stämmen vorhanden; so kann dem zweyten Ehegatten wenigstens so viel als der Pflichttheil eines dieser Stämme beträgt, gelassen werden; im entgegen gesetzten Fall aber, wenn bloß

Enkel von einem Kind erster Ehe da sind, ist auf dem Pflz theil eines dieser Enkel zu sehn, weil nach des Hrn. W. Meinung hier das Repräsentationsrecht wegfällt. Aus der L. G. C. de sec. nupt. erwächst nur den Kindern erster Ehe ein Recht, und daher kann ein Vater, der wider dieses Gesetz in der Eheverbindung angefallen hat, nach dem Tod jener Kinder seiner zweyten Frau die übermäßige verfallene Erbtheile unter dem Vorwand eines nichtigen Vertrags keineswegs wieder nehmen. Hätten die Kinder erster Ehe wegen Undankbarkeit gar enterbt werden können: so gebe es auch an, ihnen nur den Pflichttheil zu lassen und dem zweyten Ehegatten alles übrige zu weihen, weil der Vater oder die Mutter ihnen gar nichts schuldig war. Dasjenige, was über die im Gesetz erlaubte Summe dem Ehegatten ist gegeben worden, fällt allen Kindern erster Ehe anheim und wenn einige davon ihrem Theil entsagen sollten: so wäpft dieser ihren Geschwistern zu, weil nach des Hrn. Verf. Meynung die erstern Kinder ohne Einwilligung aller ihrer Geschwister auf ihren Theil zum besten der Stiefmutter nicht einmal Verzicht leisten können. Die Ausnahme des bisher erläuterten Gesetzes, kann in einem Karte nicht eher verneint werden, als bis es durch klare Verordnungen ist verworfen worden. Denn wenn gleich hier und da die Gemeinschaft der Güter gilt und eine statutarische Portion für den zweyten Ehegatten eingeführt ist; so leidet das Gesetz doch eine Umbildung in Ansehung desjenigen, was außer der Gemeinschaft und der statutarischen Portion dem zweyten Ehegatten noch hinterlassen wird. Wenn hingegen die Kinder erster Ehe bey der zweyten gänzlich abgestanden werden: so fällt freilich aller Gebrauch des Gesetzes weg.

Paris.

Paris.

Katzen

Ben Cavalier ist schon 1767; von Hr. Pingre ein Memoire sur le choix & l'etat des lieux ou le passage de Venus du 3. Juin 1769 pourra être observé avec le plus d'avantage herausgegeben worden. Es beträgt 92 Quartseiten nebst einer Chartre von einem halben Bogen. Hr. Pingre hat es der Kön. Soc. d. W. zu Göttingen, von der er Correspondent ist, geschickt. Der Aufsatz ist in der K. Ak. d. W. zu Paris 1766 und 1767 verlesen und auf Anordnung der Ak. gedruckt worden. Hr. P. trägt seine Rechnungen so vor, wie er sie geführt hat und erinnert, daß sie mit dem wohl übereinstimmen, was Hr. de la Lande und Hr. Hornsby davon bekant gemacht haben. Er hat in dem ersten Theile solche Orter angeteiget, wo die Parallaxe merklich genug seyn wird, daß man derselben Größe selbst aus der Beobachtung schätzen kann. Darunter gehet selbst Paris, als eine der bequemsten Stellen die erste innere Berührung zu beobachten, weil der Effect der Parallaxe daselbst 8 M. 18 S. seyn wird. Die innere Berührung wird sich daselbst um 7 Uhr 3¼ M. wahre Zeit zugetragen und die Sonne 26 M. darauf untergehen, der niedrige Stand der Sonne kann der Beobachtung nachtheilig seyn. Im zweyten Theile stellt er geographische Untersuchungen über die Lage der Orter an, wo sich der Durchgang am vortheilhaftesten beobachten läßt. In Europa denkt er hiedon nicht, die Schweden und Dänen, werden ohnedem die vortheilhaftesten Orter in Lappland wissen. In Asien sind die Küsten von Malabar und Coromandel vollkommen bekant, und die Küsten werden auch die bequemsten Orte in Sibirien besser angeben können als er zu thun im Stande ist. Er schränkt sich also auf Mexico und Südamerica ein und hat davon die zuverlässigsten Nachrichten gesamlet und verglichen. So

liefert Hr. W. eine hydrographische Chartre von dem südlichen Theil des Südmeeres, darauf hat er zwey Paar krumme Linien verzeichnet. Alle Inseln die sich zwischen den beyden äußersten befinden, könnten den ganzen Durchgang von einer innern Berührung bis zur andern sehen, aber bey einer dieser Begebenheiten ist jedem solchen Orte die Sonne im Morgenhorizonte oder im Abendhorizonte. Weil nun dergleichen Beobachtungen im Horizonte nicht zuverlässig sind, so hat er noch ein paar andere krumme Linien durch die Stellen gezogen, wo die innern Berührungen eine Stunde nach Aufgang der Sonne, und eine Stunde vor Untergange geschehen. Die Stellen der Decker auf seiner Chartre zu rechtfertigen, liefert er nun weitläufige Auszüge aus Reisebeschreibungen von der magellanischen an, welche man sonst beim Durchgange der Venus nicht vermuthen sollte. Die Beschaffenheit der Länder und Leute kann aber dazu dienen, den Astronomen zu belehren, ob ihm die Klugheit rath sein Observatorium an solche Decker zu verlegen, die sonst nur in astronomischer Betrachtung bequem wären. An Hr. W. Wünschen um die Vielfältigung und den glücklichen Erfolg der Beobachtungen muß man desto eifriger Theil nehmen, weil nach seiner ohngefährlichen Berechnung, unter den künftigen Durchgängen keiner zu den Kenntnissen, die man dadurch zu erhalten sucht, so bequem als der jetzige ist, bis auf den welcher sich 2255 den 9. Jun. des Nordens ereignen wird.

Walch.

Leipzig und Schleiz.

Obgleich asketische Schriften aus guten Ursachen, welche zum Theil in ihrer eignen Bestimmung liegen, von uns nicht pflegen angezeigt zu werden, so veranlassen uns doch die merkwürdigen Umstände folgender Schrift von dieser Regel eine Ausnahme zu machen,

da sie ein sehr erfreulicher Beweis ist, daß auch unter den Großen nicht allein Liebe zum wahren Christentum; sondern auch selbst gründliche und ausgebreitete Kenntniß der ächten Theologie, und dabey die seltene Fertigkeit, die wichtigsten Wahrheiten faßlich und mit edlen Ausdrücken vorzutragen, noch anzutreffen. Der Titel ist, tägliche Seelenspeise zur nähernung des Glaubens, nach Anleitung erwählter Worte aus den Sonn- und Festtags- Lectionen und Evangelien, aufgesetzt von einem dem Lande nahenden Liebhaber des Nahmens Jesu, nebst einer Vorrede Hrn. Joh. Peter Millers, D. bey Mauken, 3 Alpb. und einen halben B. in Grosoct. Aus der Zuschrift und dem Vorbericht, wenn sie beide mit einander verglichen werden, lernen wir, daß der regierende Graf zu Schley, Hr. Heinrich der XII. jüngerer Linie Keuß der Verfasser dieses erbaulichen Buchs sey und damit seine durch andere ähnliche Arbeiten erworbene Verdienste um die Beförderung des thätigen Christentums vergrößert habe. Eine schon vor vielen Jahren zu Paris herausgekommene Schrift: La religion chretienne meditée dans le veritable esprit de ses maximes erhielt des Hrn. Grafen Beyfall durch ihre Einrichtung und gute Gedanken so, daß er sie zu seiner eignen Erbauung ins deutsche zu übersetzen sich entschloß, jedoch vornemlich durch den, in allen asketischen Schriften von römischkatholischen Verfassern sichtbaren, Mangel, daß der einzige wahre Grund der christlichen Tugend, die Gnade Gottes in Christo, vergessen wird, sich bewogen sah, seinen Verfaß zu ändern, nur die Einrichtung beizubehalten und seine eignen Gedanken und Betrachtungen über einzelne Sprüche aus den evangelischen Perikopen, auf alle Tage des Jahres zu entwerfen, eine Veränderung, bey welcher die Leser, welche evangelische Gesinnungen haben, offenbar gewonnen. Diese Arbeit war im Anfang bloß der eignen täglichen Erbauung des Hrn. Grafen

Grafen bestimmt, jedoch davon eine saubere Copie zum Gebrauch des einzigen Sohnes desselben, des jetzt hier studirenden Hrn. Grafens Heinrichs XLII. Ruß, genommen und dadurch entsand bey anderen der Wunsch, daß diese Betrachtungen durch den Abdruck gemeinnütziger werden möchten, und diesem haben wir denn den selben zu danken. Einzig Auszug ist ein solches Buch nicht fähig, welches ohnehin ganz gelesen werden sol, und ohne Zweifel von sehr vielen werden wird, da es dem Zweck gemäß, alle Eigenschaften hat, den Christen bey seiner Hausandacht täglich zu unterstützen, unter denen die Kürze der Betrachtungen, die Wahl der Sachen und der anständige Ausdruck leicht bemerkt werden. Dieser Band gehet bis auf die Pfingstwoche und verspricht dadurch noch einen zweiten. Er ist noch mit einem Anhang begleitet, welcher die von uns ehemals schon angezeigten Abendmahlbetrachtungen in sich faßt. In der Vorrede legt Hr. D. M. ein nachdrückliches Zeugnis der Wahrheit von der evangelischen Moral und ihren Vorzügen vor der bloß philosophischen Sittenlehre ab. Die genaue Verbindung mit der Lehre von der Erlösung und die Lehre, daß Gott selbst durch seinen Geist die Fähigkeit tugendhaft zu seyn, in uns hervorbringen müsse, können in unsern Tagen nicht genug eingeschärft u. gepriesen werden, wo der Andank gegen das Evangelium an ihrer Verdrehung unermüdet arbeitet, und die Hindernisse einer wahren Gottesfurcht vor Lehrer und andere sich täglich häufen. Unter den ersten werden mit großem Recht die benfonsische und anderer Schriftklärungen gerechnet, durch welche Stellen, die uns sonst so räthselhaft, lehrreich und stärkend waren, in ein- und nichts bedeutende, sich bloß auf damalige Privatumsstände beziehende Wahrheiten verwandelt werden sollen: eine Erinnerung, welche der Recensent nicht ohne Betrübniß, daß diese Klage so gegründet ist, mit seinem völligen Beifall wiederholet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 15. Junius 1769.

Göttingen.

K. A. Meissner

Herr Joh. Jacob Reichard's, aus Frankfurt am Mayn Gradualschrift vom 16. April 1768 handelt *de peruvianæ corticis in plurium generum febribus exhibendi opportunitate* und ist 7 Bogen stark. So gleich verfühen wir uns zu der Hauptmaterie hin, ob ihr gleich einige Betrachtungen über andere Wirkungen der Rinde außer den Fiebern voranzuschicket werden. Die Verzte haben nicht bloß den Gebrauch der Chinchina auf die Wechselstieber eingeschränkt, sondern sie auch in den anhaltenden Fiebern, nemlich in den säulichten, nervösen, ja so gar in den Entzündungs- und Gallenfiebern verordnet. Die grössere oder geringere Verwandtschaft derselben mit den Wechselstiebern muß überhaupt bestimmen, in wie ferne diese Anwendung der Chinchina statt finde. Werton steng in seinen Redsprüchen von dem Nutzen derselben in den nachlassenden Fiebern zu

zu weit, und stütze sie auf Hypothesen. Werkhof rühmt sie zwar auch in diesen, aber nur dann, wenn eine merkliche Remission sich äußert, und keine schwere Zufälle in Begleitung sind. Mit mehreren Stellen aus andern berühmten Schriften bekräftigt der Hr. V. wie nachtheilig es sey, diese Vorsichtigkeit zu übertreten, und führt eigene Gründe davon an. Die Lebenskräfte sind schon an sich stark genug, und oft zu stark, und müssen durch ein solches Mittel noch weit mehr angespornet werden. Selbst in Wechseln, die sich den bizaen Fiebern sehr nähern, schickt sie sich nicht. Sie hindert unter diesen Umständen die Crisis, vermehrt die Verkopfungen, legt zu beschwerlichen Verletzungen (Metastasis) den Grund. In der Folge zeigt Hr. K. genauer die Umstände an, die den Gebrauch der Rinde erlauben und zu fördern redet er von den Wechseln. Ueberhaupt läuft es bey diesen da hinaus, daß man vor dem Gebrauch bey Unreinigkeiten in den ersten Wegen abführe, bey Verkopfungen der Eingeweiden und Drüsen auflöse, bey Vollblütigkeit zur Ader lasse. Auch schickt sie die Verbindung der China mit andern Mitteln sehr gut. Die apoptischen und Quartanfieber beschaffen den Hr. V. in besondern Paragraphen. In den säulichten läßt sich mit mehr Sicherheit, als in andern anhaltenen, die Rinde gebrauchen, nur nicht leicht vor dem dritten Zeitraum. Auch ist sie in den Nervenfiebern, außer bey der Abnahme oder einem offenkaren Nachlassen derselben oder wenn besondere heftige Ausflüsse einfallen, nicht sicher genug. In der Heetic müssen andere kräftige Mittel zu Hilfe genommen werden. Im Blutspeyen schadet die Rinde zu Anfang, ist aber hernach zur Stärkung und zur Verhütung der Recidive vortreflich, vorzüglich, wenn sich etwa typhisches oder spastisches dabey zeigt. In der Lungenlucht schränkt der Hr. V. den Gebrauch ein.

ein. Er befürchtet eine Vermehrung des Fiebers und eine Zunahme des beschwerlichen Athemholens der Beängstigung und des Hustens, und einen verbindlichen Auswurf darnach, glaubt aber doch, daß sie bisweilen auch zu Anfang der Eiterung, oder auch noch vorher zur Auflösung des Fiebers und zur Erhaltung, wie auch zur Verdickung der dünnen Säfte dienlich sey. Die Schwindsucht aus der Lunge, die kein Geschwür zum Grunde hat, und die Hurban so gut beschrieben, ist auch ein Fall, worin die Krude statt findet.

Frankfurt und Leipzig.

Joh. Jacob Moser, Königlich dänischer Etats Rath, von der teutschen Reichsstände Landen, des ren Landständen, Unterthanen, Landesfreiheiten, Beschwerden, Schulden und Zusammenkünften, 8 Alph. in Quart. Die diesem Bande beigefügte Vorrede wird den Kennern des teutschen Staatsrechts und der Verdienste des Herrn Etatsraths um dasselbe theils Vergnügen, theils Verdruß erwecken. Jenes entsiehet durch die angenehme Aussicht in die nahe Vollendung dieses Werks, dieser aber aus dem Entschlusse des Hrn. Verfassers, die noch rückständige Theile erst nach seinem Tode bekannt zu machen. Vielleicht können wir die unermuthete Zufälle, welche den Hrn. von Moser zu diesem Vorfat gebracht haben, aus einigen glaubwürdigen Nachrichten errathen. Jedermann kennt die erhabene Freimüthigkeit, mit welcher die Rechte des Kaisers und der Ständen in den vorgehenden Theilen sind bestimmt worden. Dmgegenachtet also der Hr. V. nicht die geringste Ursache hatte den Befugnissen des höchsten Oberhauptes etwas zu benehmen und auch nicht benahm; so glaubte doch ein gewisser kaiserlicher Staatsmann nachtheilige

Säge zu bemerken, daher erfolgte die Confiscation dieses Werks in den österreichischen Ländern, und daß dieselbe nicht auf das ganze Reich erstreckt worden, hat man bloß der Vermittelung eines andern hohen Ministers zu danken. Der gegenwärtige Band enthält lauter solche Materien, davon sich nichts in dem alten teutschen Staatsrechte des Hrn. von Mosers befindet. S. 2. Das Wort Land bedeutet hier einen Strich, der einen eignen Herrn hat und wenigstens aus mehreren Lemtern besteht; Gebiet heißt was nur einen oder wenige Orte, oder nur ein Amt unter sich begreift. Beyde sind territoria, wenn sie unmittelbar unter dem Reiche stehen. Daß in dessen das Wort Gebiet öfters bloß von den Besitzhümern der Reichsfürste und Reichsritterschaft gebraucht werde, erhellet so wohl aus der Gewohnheit zu reden, als besonders aus dem art. 5. S. 26. des Osnabrück. Friedens. S. 12. Wenn Flüsse, Bäche, Seen die Grängen eines Landes ausmachen; so beruhen die Rechte der Gerichtbarkeit der Fischerey, die Anlegung von Brücken auf dem Unterschied: ob die Landesgrängen sich nur bis an den Fluß u. oder gar in denselben erstrecken und letzteren Falls kommt es wieder darauf an: ob das Gewässer in irgend einem Orte gerbeit oder noch gemeinschaftlich ist. Im Zweifel ist immer das letzte zu vermuthen. S. 15. Von Rechts wegen sollten alle Verträge, wodurch man die Grängen des Reichs gegen eine auswärtige Macht bestimmt, nicht ohne Einwilligung des Kaisers und Reichs geschlossen werden. Daß dieser Satz nicht außer allen Gebrauch sey, lehrt der Reichsbeschluß vom vorigen Jahr, wodurch der Gränzvertrag zwischen Saarbrücken und Frankreich genehmigt wird. S. 18. Wenn sich in den Gränzstreitigkeiten ein Theil gegen vorhandene alte Urkunden, Pläne und Gränzbeschreibungen auf die Verjährung beruft; so erfordert der Hr. v. M. einen undenklichen

lichen Besitz. §. 20 Auf Säulen, so die Gränzen des Landes andeuten, werden die beyderseitige Wapen gesetzt; sollen sie aber nur das Ende der Forst-Jagd-Geleits-Zoll-und anderer Berechtigkeiten bezeichnen; so merkt man nur den Nahmen des Herrn, dem eine solche Befugniß zukehret und füglich auch das Recht selbst darauf an: 4. E. Hannoverische Forst. §. 29. Hr. v. W. behauptet mit Brunnemann, daß ein Herr in einem gemeinschaftlichen Fluß um denselben schiffbar zu machen auch ohne des andern Bewilligung Schleussen bauen könne. Vielleicht ließe sich dieses zum Hauptgrund davon anführen, weil man eine gemeinschaftliche Sache zum gemeinen Nutzen auch ohne des andern Vorwissen verbessern kann. §. 30. Die Frage: wie ferne, wenn ein gemeinschaftlicher Fluß die Gränze scheidet, dem einen Herrn erlaubt sey Wasserbäue aufzuführen, um dadurch die Gewalt des Wassers von seinem Gebiete abzuhalten? läßt sich auf folgende Art am besten beantworten. Wenn der, so den Bau führet, nur das Ufer besetzt oder auf seinem eignen Grund und Boden bauet: so bedient er sich seines Rechts, wenn auch der Nachbar davon Schaden haben sollte; bauet er aber in den Fluß hinein; so muß dem andern kein Nachtheil zugesät werden. -- §. 53 Wenn die Untertanen einer Reichspfandschaft ihre Unmittelbarkeit dabey erhalten haben und sie von je her besitzen; so will Hr. Koch keine Verjährung gelten lassen, weil der Verpfändete durch die von ihm geleistete Pfandschafts-Euldigung in beständiger mala fide wäre. Allein Hr. v. W. hält dies für einen erkittelten Schluß. Denn dadurch, daß der Pfandesinnhaber und der Verpfändete es bey dem lassen, wie es einmahl hergebracht ist, verpflichten sie sich stillschweigend gegen einander es künftighin eben so zu lassen. §. 70. Wenn der Besitzer einer Reichspfandschaft dieselbe an einen andern abtreten will; so

entsteht die Frage, ob die Einwilligung des Kaisers nöthig sey? Ist die Reichspfandschaft zugleich ein Reichslehn; so muß der Kaiser allerdings einwilligen; im ansehnlichen Fall aber nicht. Denn bey der ihnen Unaussprechlichkeit der von Reichsfürsten besessenen Pfandschaften kann es dem Kaiser gleichviel seyn wer dieselbe besitzet. Wäre es hingegen kein Reichsstand, sondern ein Mittelbarer oder Vasall; so hat das kaiserliche Wiederlösungsrecht statt und der Kaiser sollte eigentlich nicht einmahl einwilligen. Des Verpfändeten Einwilligung ist hier der Regel nach nicht nöthig, außer wenn er zeigen kann, daß sein Zustand entweder gleich oder in der Zukunft dadurch verschlimmert werde. S. 72. Diejenige, welchen durch besondere Freyheitsbriefe vom Kaiser ehemals das Recht erteilt worden, Reichspfandschaften einzulösen, kann dieser Vorzug heutiges Tags nichts mehr helfen, da die Reichspfandschaften selbst nicht einmahl vom Kaiser eingelöst werden können. Hr. Hofrath Koch behauptet dagegen, daß solche Freyheiten noch bestünden, wenn sie älter wären, als die kaiserliche Abseignungen, als der westphälische Friede, und wenn sie auch nachher öfters wären bestätigt worden. Allein weil die Unablässigkeit der Reichspfandschaften allen Reichsfürsten verweigert ist; so muß sie auch allen wirklich zu statten kommen und die Befreyungen erstrecken sich nur so weit, als sie den Rechten eines andern nicht zuwider laufen. S. 73. Hr. v. M. hält wieder künstlich weggegebene und verpfändete Länder zwar dem Begriff, aber nicht der Wirkung nach für verschieden, weil die Inhaber des Pfandes nach dem Reichsherkommen die völlige Rechte des Eigenthums während der Pfandschaft erhalten. S. 90 erklärt sich der Hr. Staatsrath zu unbestimmt von den gemeinschaftlichen Ländern, indem er bey einer Sache, in so fern sie gemeinschaftlich ist, alle

Theilung

Theilung ausfließt. Verstehe er dies von einer physischen Theilung, so hat er Recht; allein wenn nur ausgedrückt wird, der wie viele Theil jedem Interessenten an einem gewissen Recht zufließt, ohne die physische Gränzen jedes dieser intellectuellen Theile in der Sache selber abzufondern: so bleibt noch immer eine wahre Gemeinschaft. Cajus habe 4 Mevius 3 an einem Dorfe, doch so, daß dieses Dorf selbst nicht d. r. ch Gränzen in solche Theile zerlegt ist, sondern d. s. nur die Einkünfte nach diesem Verhältniß daraus genossen werden: so bleibt es immer noch gemeinschaftlich. In der Materie von geschlossenen und ungeschlossenen Ländern folgt Hr. v. M. der im Händelschen Staatsrechte vorgetragenen Theorie. S. 124 Die mit den Reichslehen verknüpfte Allodialer leitet er weder von den secularisirten Kirchengütern, noch von den Reichspfandschaften, sondern von den alten eigenthümlichen Stammgütern der ehemaligen Dynastien her S. 185. Die Frage: wie lange eine geschobene Incorporation dauere? entscheidet Hr. v. M. mit Unentschied. Wenn nemlich Lehne einem Lande incorporirt werden und der Lehnsfähige Stamm des bisherigen Landesherren abgeht: so fallen dieselbe dem noch dem Lehnsherren wieder anheim. Haben Landesherrn Geld hergeschossen oder Schulden übernommen und sich dagegen die Incorporation einiger Stücke bedungen: so bleiben dieselbe bey dem Land, auch wenn das regierende Haus ausstirbt. Hat der Regent aus freiem Willen seinem Lande etwas einverleibt: so ist nicht zu vermuten, daß er es seinen Allodialerben habe entziehen wollen und daher folgt ein solches Stück dem Allodio. S. 208 Kammergüter nennt Hr. v. M. diejenige, deren Eigenthum dem Landesherren zufließt, und bestimmt sind, ihn nebst seiner Familie zu erhalten und die Regierungsausgaben daraus zu bestreiten. Noch vor erstlichen Jahrhunderten

hundertern waren die Privatgüter des Fürsten von den Kammergütern nicht unterschieden, weil jene so gleich zu diesen geschlagen wurden. Weil es aber zuletzt beschwerlich fiel allemahl Geld zu Privateingaben aus der Kammer hohlen zu lassen, indem öfters Vorstellungen geschehen, daß keines da sey oder sonst schon seinen Herrn habe: so befiel man nachher die neuermorbene Güter zu einer Sparbüchse, wezu sonst niemand etwas zu sagen haben sollte. S. 219 Freie Stammgüter. Die weder mit einem Lehen noch Fideicommiss beschweret sind, können ohne jemandes Einwilligung von dem Besizer veräußert werden und daher ist man in neueren Zeiten darauf verfallen, dieselbe oft noch mit Fideicommissen zu belegen. Hr. v. M. antwortet hier auf alle darwider vorgebrachte Gründe des Kanzler Hübners. S. 226 Auch Kammergüter und Regalien können ohne des Landes und der Agnaten Einwilligung weggegeben werden. S. 237 Ebenahls hielt der Hr. v. M. mit andern dafür, daß mit der Einföhrung des Rechts der Erstgeburt auch zugleich die Veräußerung der diesem Recht unterworfenen Güter stillschweigend verboten werde. Da aber die Richtigkeit der Folge sehr zweifelhaft ist: so hat er auch hierinn seine Meynung geändert. Mit dem Ursprung der Landstände überhaupt hält sich der Hr. v. M. wenig auf, allein desto genauer beschreibt er die Entstehungsart, die Schicksale und verschiedene Klassen derselben in einzelnen Provinzen Deutschlands. S. 425 In Schlessen ist dieses etwas ganz außerordentliches. daß es allda zweyerley einander subordinirte Gattungen von Landständen giebt. Es sind nemlich Fürsten und Herrn, welche selbst als Landstände in Ansehung des obersten Herzogs auf denselben Fürstentagen erscheinen müssen, da sie in ihren eigenen Landen wieder andere Landstände haben. S. 475 Die Fürsten zu Schwarzburg sind selbst

selbst ehrsächssche Landstände. und ihre Ritterchaft in der untern Graffschaft Frankenhausen, Heringen, Kelbra und Straußberg behauptet, daß sie ebenfalls zu der ehrsächsschen Ritterchaft des thüringischen Kreises gehöre. S. 477 Die Landstände weiblichen Geschlechts kommen in Teutschland selten vor und zwar nur unter den Prälaten, jedoch auch da müssen sie sich durch ihre Präbste oder Klostersvögte auf den Landtagen vertreten lassen. Es ist daher etwas ganz besonderes, daß die erste Klasse der Landstände in dem fürstlichen Stifte Essen aus lauter Frauenzimmer besteht. Von dem Charakter eines Landstandes läßt sich nicht allemahl schließen, daß er in dem Collegio gleiches Namens Sitz und Stimme habe, da so gar Städte zum Ritterstand gerechnet werden. S. 481 Bloß in Bayern sind die Jesuiten Landstände. S. 491 Ist ein Fürst gut; so sind ihm die Landstände sehr nützlich, weil dieselbe aus Liebe und Erkenntlichkeit mehr Steuern bewilligen, als jemahls mit bloßer Gewalt oder durch den Weg Rechts zu erhalten gemein wären. Ist er böse, so werden sie ihn an manchen Anschlägen hindern, so werden sie ihn zu seinem, seiner Nachkommen und des ganzen Landes Besten hindern, Vorstellungen thun, ihn erhalten das empfangene Geld der Unterthanen wieder zum Wohl des Ganzen anzuwenden und endlich die Landesfreiheiten in Übung erhalten. Schädlich sind die Landstände, in so fern sie durch Unwissenheit, Eigennutz, kleinsüdtische Sparsamkeit, Verzug und Uneinigkeit die beste Anstalten hemmen. S. 528 Nicht der bloße Besitz solcher Güter, auf welchen die Landstandschaft haftet, macht zur Ausübung dieses Rechts fähig, indem dazu auch persönliche Eigenschaften erfordert werden. Daher will der Hr. v. M. dem Vachter eines solchen Grundstücks nicht zulassen, und betrachtet die Landstandschaft zwar als ein Vorrecht,

Vorrecht, jedoch als keine Nutzbarkeit. Die Materie vom Beweis der Landeshoheit S. 537 ist ein färrerlicher Zuschnitt zu allen Gründen und Gegenständen, deren sich die beyde Partbeyen in ihren Schriften bedienen können. Schade daß wir hier keinen Auszug davon liefern dürfen. S. 548 Die Landeshoheit hebt die Beschränklichkeit nach sich, daß wegen einerley Güter Niemand zugleich ein Land- und Reichthum seyn kann. daß man Steuern übernehmen muß; doch folgt daraus keine persönliche Unermürigkeit in Ansehung derer, die sonst unmittelbar sind. S. 706 Die Verbindungen der Landstände unter sich sind heutiges Tages noch älter, wenn sie vom Kaiser oder vom Landesherren sind bestätigt, oder wenn sie in ältern Zeiten geschlossen, dem Landesherren kund gethan und nichts dagegen von ihm eingemandt worden. Das Corpus der Landstände ist kein Mitregent, sondern stellt alle Unterthanen vor und beschließt in Landesangelegenheiten durch die Mehrheit der Stimmen. S. 797 Der große Unterschied zwischen einem Ausschuss von bloßen Unterthanen und einem Ausschuss von Landständen besteht darin: Jener ist 1) selten beständig, sondern die Unterthanen wählen ihn wohl, wenn sie Prozesse mit dem Landesherren an einem der höchsten Reichsgerichte führen; er hat 2) nie seine Abt auf das Steuer- und Kriegswesen und andere dergleichen allgemeine Landesangelegenheiten, sondern bloß auf etwas einzelnes; es werden 3) keine solche Ausschüsse vom Landesherren beschreiben, sondern sie kommen von selbst zusammen. Hingegen ein Landständischer Ausschuss wird aus den Landständen gewählt, und hat gewisse Angelegenheiten mit den Landesherren oder andern zu besorgen. S. 896 Die Landstände stehen als privilegierte Unterthanen allezeit unter den höhern Collegien und zwar handeln sie, falls ein von der Regierung und dem Hofrath absonderter geheimer Rath vorhanden ist, in

in Staatsfachen allein unter diesen und nehmen darin sonst von Niemanden Befehl an. In Policy- und allen andern Sachen deren Besorgung der Regierung oder dem Hofrath übertragen ist, hängen sie von diesen ab. In Justizsachen haben sie oft ihre eigenen Instanzen, von welchen aber doch zuletzt an die höchste Landgerichte appellirt wird. S. 916 Die teutsche Dom-Capitel sind während der Erledigung des bischöflichen Sitzes unmittelbar, weil sie vermöge des Münabriggischen Friedens art. 5. §. 21. Sitz und Stimme im Rahmen des Stiftes auf den Reichsversammlungen führen und ihnen außer dem Kaiser und den Reichsgerichten sonst Niemand etwas zu befehlen hat. S. 921 Stifts-turniermäßig oder Ritterbürtige sind diejenige, welche wenigstens vier adliche Ahnen beweisen können. Wenn achte, sechs, zehn, oder solcher Ahnen bey einem Stifte oder Orden erfordert werden: so ist dies etwas besonderes und hat seinen Grund in den Statuten, Herkommen oder Privilegien desselben. Hr. v. M. giebt keinen Amtsadel in Deutschland zu und unterscheidet eine Canalliermäßige Charge, d. i. ein Amt, welches zu bekleiden sich keiner von Adelschämen dürfte, vom Adel selber. Der Adel ruhet so gar auf keinem Civil- Kriegs- und Ritterorden, den eine bürgerliche Person erhalten kann. Der Theresien-Orden macht hier die einzige Ausnahme. Die Landesfreiheiten und Verträge handelt der Hr. v. M. so vollständig ab, daß er sich auf alle einzeln teutsche Länder einläßt und dadurch die Hauptzüge von jedem besondern teutschen Staatsrecht schildert. S. 1181 Ist der Kaiser und das Reich befugt ältern Landesverträgen durch ein neueres Reichsgesetz zu derogiren, zu machen wenn die dabey interessirte Landstände und Unterthanen zuvor nicht darüber sind gehört worden? Hr. v. M. antwortet nicht bestimmt genug, wenn er folgende zwey Sätze vorträgt. 1. Der Kaiser

Kaiser und viele Reichsstände haben selbst bey mehrmaligen Gelegenheiten erkannt, daß es nicht angehe. 2. Hinwiederum ist aber unvermeidlich, daß in vielen Reichsgesetzen, besonders aber in dem westphälischen Frieden alle widrige Verträge gewissermaßen sind vernichtet worden: und hat man die Landstände und Unterthanen der Reichsstände auch zuvor darüber vernommen, ehe ihnen in dem 180 §. des Reichsabschiedes von 1654 der Beytrag zur Landes-Defension aufgebürdet wurde? Ein anderes ist: ob man es leichtlich thun solle, ein anderes ob der Kaiser und das Reich es gar nicht thun können? Beides ist zu verneinen. S. 1182. Hat der Kaiser und das Reich denen speciellen Verträgen durch ein neueres Reichsgesetz derogiren wollen? Enthalten die Reichsgesetze eine ausdrückliche derogatorische Clausel; so ist die Sache ausser allen Zweifel. Allein wenn gleich diese Clausel fehlt: so bejahet es der Hr. Etatsrath doch. Hier sind seine Gründe: das was der 180 §. des neuesten Reichsabschiedes zur Last der Landstände und Unterthanen verordnet, ist auf Veranlassung und Verlangen des Herzogs zu Mecklenburg beliebt worden, obgleich dessen Landstände Verträge gegen solche Abgaben hatten. Hierzu kommt das im Jahre 1698 in den mecklenburgischen Streitigkeiten ergangene Urtheil, aus dessen klaren Worten erhellet, der Reichshofrath sehe die Sache auch so an, daß der neueste Reichsabschied allen widrigen alten Landesverträgen derogire. S. 1297. Bey der Abhandlung, daß sich der Landsherr gegen die Beschwerden, so sie gegen ihre Unterthanen haben, durch eigene Macht zu helfen suchen, wird eine merkwürdige Geschichte erzählt. Ein gewisser Reichsgraf, der keine Soldaten hatte, bediente sich der Zigeuner, welche er zu dem Ende in seinem Lande hegte, zu Werkzeugen, die Unterthanen nach seinem Sinn zu lenken, oder widrigenfalls zu

exequi-

erquiren und zu pflegen. §. 1380 Wenn eine Person, Corpus oder Gemeine mit an den Schulden eines Landes zahlen hilft; so wird dieses als ein Grund angesehen, daß man nicht unmittelbar, sondern in solchem Land ein Landfasse sey. Diese Regel darf indessen nicht so weit erstreckt werden, daß von einigen besondern Gütern auf das Ganze geschlossen wird. Als daher das Erzstift Bremen die Landeshoheit über die Stadt Bremen aus dem Grunde bezaupten wollte, weil dieselbe mit an des Erzstiftes Schulden bezahlt habe; so antwortete diese, sie habe nicht als Stadt, sondern wegen ihrer in dem Erzstift gelegenen Güter, dazu beygetragen. §. 1509 Von der Art zwischen den Ständen und dem Herrn zu handeln wird folgendes angewandt. 1. Man kann die Landstände zu keinen bloß mündlichen Handlungen nöthigen; sondern muß ihnen die Freiheit lassen ihre Nothdurft auch schriftlich vorzustellen und ihnen schriftliche Antwort darauf ertheilen. 2. Es muß den Landständen hinlängliche Zeit gelassen werden eine Sache zu überlegen und sich darüber zu erklären, weil ohnedem die Gefahr im Verzug nie so groß seyn kann, daß nicht etliche Stunden oder Tage übrig wären. 3. Man kann die Bevollmächtigten auf keine Weise nöthigen die Schranken ihrer Vollmachten zu überschreiten, oder unter Hoffnung der Genehmigung weiter zu gehen, zumahlen wenn keine große Gefahr vorhanden ist. 4. Die Freiheit reden und schreiben zu dürfen, wie es die Umstände erfordern, muß den Landständen ungehindert verbleiben und es läuft nicht gegen den Respekt, die Sachen so vorzustellen, wie sie sind und sich gegen böse Ministeris nothwendlich zu beschweren. 5. Landschaftliche Vorstellungen können dem Landesherren unmittelbar geschehen, wenn sie sonst in dem ordentlichen Weg verkehrt und mit schlimmen Entschäften begleitet, an ihn gelangten. Da wir bis
her

ber nur solche Sätze ausgerechnet haben, die uns bey dem Durchlesen als besonders merkwürdig auffließen; so wollen wir igt durch Erzählung der Bücher die Vorstellung vom Ganzen vollständiger machen. Hr. v. Moser handelt von den Landen, Gebieten und Gütern der teutschen Reichsstände, von der teutschen Reichsstände Landständen, von der teutschen Reichsstände Untertanen, von den Landesfreyheiten und Verträgen, von den Landesherrlichen und Landesbeschwern und Desiderien, Streitigkeiten zwischen denen Landesherren, deren Landständen und Untertanen, von Landesschulden, von den Zusammenkünften der teutschen Landstände. Das ergiebige und fruchtbare Genie des Hrn. v. M. breitet sich über alle diese Gegenstände mit so vieler Genauigkeit aus, daß wir einer gänzlichen Vollendung des Werks mit vieler Ungedult entgegen sehen. Sollten die Ditten, die Wünsche ächter Publicisten nicht so viel Eindruck bey dem Verfasser machen, den gefassten Entschluß zu ändern und ihr Verlangen noch vor seinem Tode zu betriebligen?

Leipzig.

²
Der Gesang Rhingulphs des Helden als Barbarus geschlagen war, ist in der Dytischen Buchhandlung auf 94 Octav. herausgekommen. Er besteht aus fünf Liedern. Das vierte beschreibt die Schlacht, das fünfte enthält Dank und Lob der Sieger, die übrigen beschäftigen sich mit den Vorbereitungen. Eigene Umstände des Helden sind geschickt eingeflochten; er ist selbst ein Krieger

Und seine Faust die fröhlich
Sonst nur die Harfe trug
Schlägt rasend in die Feinde
Wie sie die Saiten schlug.

Einen

Einen vormahligen Freund, Gottschalk, der zu den Römern übergegangen war, bringt er in der Schlacht um, und beklagt ihn.

Bermüßt seyst du o Erde,
Die du nun leckst sein Blut,
Verflucht sey dieses Eisen,
Verdammt sey meine Wuth;
Ich stieß von seinem Leben lau,
Dies Schwert in eines Römers Brust
Daß es zerbrach, da riß ich ihm
Das Feind weg, und stürzte mich
Ins Treffen, das noch würgte.

Patriotismus und Tugendliebe, machen dieses Gedicht durch und durch wahrhaftig erhaben und rührend. Die Sitten der alten Deutschen sind so ein gebracht, daß doch auch dem ungelehrten Leser nichts ganz unverständlich wird, obgleich der Gelehrte durch die Erinnerung der historischen Richtigkeit, noch mehr Vergnügen empfindet. Im zweiten Gesange beschließen die Deutschen bey einem Gastmahl, die Römer anzureißen, Siegmars schwört indem er den Becher nimmt Mache;

Er trank, ihm bebt vor Alter
Noch mehr vor Zorn die Hand.
Ihm nach, schwur Hermann: Ha, die Miße
Des Grimms slüße ihm im Blut!
Sein angeflammter Blick sprach: Edde:
Und, Siege, sprach sein Muth!

So sey im Becher das Verderben,
So möge Hermann nahmlos sterben
Wo ich nicht Vater deinen Harn
Mit scharfem Schwerte räche,
Und nicht den frevelhaften Arm,
Der Knechtschaft ganz zerbreche.

Es sollte wohl heißen: Den Nem der Herrschsucht. Der Becher war, nach des Dichters Ausdrucke, voll Honigwein. Man begreift daraus, warum unsere Deutschen solche Gesandheiten im Champagne nicht trinken können. Das Abschlagen der Gefangenen, hat etwas unserer Empfindung wiederget; unser Herz empört sich gegen die grosse Rune wenn sie singt:

Und Welleda ist des Sieges Bürge,
Löse Hermann, löse mich
Schaffe Opfer die ich würge,
Oder ich erwäge dich.

Vielleicht verziehe der Leser unsern Vorfahren die se Grausamkeit etwas leichter, wenn dem Helden eingefallen wäre, sie den römischen Fechterspielen und Tierkämpfen, gewiß unmenschlichen Gebräuchen entgegen zu setzen. Die Schilderung der peruanischen Menschenopfer in Cortes ist dem Recensenten immer als ein Kunstgriff vorgekommen, den der Verfasser sehr geschickt gebraucht hat, seinen Helden weniger abscheulich zu zeigen. Den Säulengang der Eichen, gleich im Anfange hätte man von dem Helden eben nicht vermuthet; Er hatte zwar Rom gesehen, aber mit viel zu wenig Beyfall, als daß er das Große in der wilden scheinbaren Unordnung der Natur, durch die Vergleichung mit der Kunst erheben sollte. Uebrigens hat dieses Gedicht für Verstand und Herz; vielmehr einnehmendes, als manche allerliebste niedliche Lieberchen, die ein Mann, der ein wenig ernsthaft ist, nur so lange ansehen kann, als er einen allerliebsten niedlichen ausgeschneideten und bunt gemahlten nürnbergerspiegeltraum anseht.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 17. Junius 1769.

Göttingen.

Leipz.

Son des Hrn. v. Selchow juristischen Bibliothek ist in der Wandenbötschen Handlung des dritten Bandes zweytes Stück seit kurzem auf 13 B in 8. erschienen. Die darin recensirte Schriften sind J. Moser von den teutschen Reichsständen, D. G. Strubens rechtliche Bedenken, J. J. Moser von den teutschen Reichsgeschäften, J. St. Müllers außerlesener Rechtsfälle vierter Theil, L. H. L. G. de Cannjesser decisiones tribunalis Castellani Tom. I. D. G. Strube jus villicorum editio tertia. J. J. Mosers neuestes Reichstaatshandbuch, Sammlung Hessischer Landesordnungen, erster Theil, J. J. Moser von der Garantie des westphälischen Friedens, J. E. H. Dreppers Nebenstunden, Wahl- und Krönungs-Diarium K. Josephs II. erster Theil, H. F. C. von Lynker von den Vorzügen und der Titulatur eines K. Königs, V. F. de Gudenns Codex diplomaticus Tom. V., I. H. C. de Selchow elementa juris publici

blici germanici Tom. I. nebst einer Nachschrift über die Recension dieses Buches in den Gießner gelehrten Zeitungen. Nic. Bern. de Löwenstern praef. A. F. Trendelenburg observationes quaedam de Iudaeis.

Feder

Edinburgh.

Philosophical Essays. I. Of the academical philosophy. II. Of active power. III. Of liberty and necessity. 187 S. in Kl. 4. vom vorigen Jahre. In der ersten Abhandlung sucht der Verf. die bescheidene und vorsichtige Philosophie, die nichts entscheidet, wo nichts evident ist, unter dem Namen der akademischen Philosophie eben so sehr anzupreisen, als er wider die Zweifelsucht eifert. Ungewiß seyn in Ansehung vieler Dinge, nach welchen unsere Wisbegierde forschet, ist eine Folge unserer eingeschränkten Verstandeskraft; und das Ungewisse vom Gewissen an jedem Orte wohl unterscheiden, bey dem erstern seine Unwissenheit bekennen und sein Urtheil zurückhalten, das andere aber mit willigem Beyfall annehmen, ist ein Zeichen der aufrichtigen Wahrheitsliebe, und der ächten Philosophie eigen, nach dem W. ein unterscheidend. Kennzeichen der Sokratischen und Platonischen oder Akademiischen Philosophie. Wenn man dieses Verfahren Zweifeln nennen will: so mag man es thun. Aber es ist ganz etwas anderes als die Zweifelsucht, als der Scepticismus der Porchouten, der zwoten Akademie und einiger Neueren. Die akademische Philosophie hält auf gewisse Lehren, als auf ausgemachte unabweisbare Wahrheiten, und sezet sie in helles Licht. Der Scepticismus will nirgends ausgemachte Wahrheit finden und geht damit um, durch reine sophistische Disputation alles durch einander zu menen, und in den Abgrund der dunkeln Ungewißheit hinern zu ziehen. Erstere macht uns bescheiden, bescheiden und furchtsam ist unsern

unseren Behauptungen. Der Zweifler ist nichts weniger als dieses. Nicht selten spricht er aus einem so zuversichtlichen Tone, und entscheidet so kühn, als kaum der entschlossenste Dogmatiker thut. Diese seine Unbesonnenheit und Uebereilung ist eine der hauptsächlichsten Ursachen seines irrigen Wahnes, als ob nirgends Wahrheit zu finden wäre. Noch mehr erkennt man den Unterschied dieser beyderley Arten von Philosophie in den Folgen, die sie auf das Herz und das Leben haben. Diese Sätze werden durch Beispiele erläutert, und hier und da ganz freymüthig auf Thumen angewandt. Die ganze Abhandlung beträgt 62 S und ist mit gutem praktischen Verstande geschrieben. Sie kann den Liebhabern des Zweifels mehr ausrichten, als die gewöhnlichen antiseptischen Schriften, die insgemein von solchen herkommen, die auf der andern Seite ausschweifen. Gewisse Leute, die mit dem Namen des Zweiflers allzu freygebig sind, und nicht begreifen, daß keine Philosophie weniger gefährlich ist, als diejenige, die am rechten Orte zweifelt, können allenfalls auch bey diekem Schriftsteller sich eines bessern belehren lassen. In der zwoten Abhandlung wird erstlich gegen Locken behauptet, daß der Begriff von Kraft nicht aus Empfindungen entspringe, wobey sich die Seele leidend verhielte, und die sie der Einwirkung der Dinge außer ihr zuschriebe; sondern vielmehr aus dem Gefühle ihrer eigenen Kraft; zum Theil auch aus Schlüssen über den Ursprung der Veränderungen, die die Seele außer sich gewahr wird. Von dem allgemeinen Begriffe der Kraft, kömmt er auf die Schöpfung und Fortführung. Der Bau der Welt kann nicht natürlich, nicht aus den Kräften der Materie, erklärt werden, weil die Kräfte, womit die Weltkörper nummehr reguläre Wirkungen hervorbringen, wie z. B. die Centralkräfte, die vollständigste regelmässige Verbindung derselben schon voraussetzen, um übereinstimmend zu wirken.

Daher sind alle Versuche, eine solche Erklärung anzuführen, auch allemal lächerlich ausgefallen, den Cartesianischen Versuch mit eingeschlossen. Vortheilhaft ist der Mosesischen Schöpfungs-Geschichte die Vergleichung mit den philosophischen Romanen über den Ursprung der Welt. In der Lehre von der Järschöpfung dogmatist uns der V. fast ein wenig zu viel, und beweiset nicht immer aufs schärfste. Ueberhaupt geht er in dieser wotenen Abhandlung nicht tief genug ein, und scheint seinem Geaner Summe nicht gewachsen genug. Verwundert haben wir uns hier (S. 75) noch jenen Beweis für den Hauptsatz vom zureichenden Grunde zu finden, den man in Deutschland wohl auch einmal gebraucht, aber bald verworfen hat, nemlich, daß alles eine wirkende Ursache haben müßte, weil, wenn nichts die wirkende Ursache haben wäre, das Nichts ic. In der Betrachtung über die Freyheit trägt der V. die gewöhnlichen Gründe wider die Fatalisten vor, gute und schlechte durch einander. Er setzt den Begriff der Freyheit in dem Vermögen Wirkungen anzufangen (Oder also etwas zu wirken, daß man nicht durch eine fremde Kraft bestimmt war, genau also zu wirken, vermöge der Bestimmungen die von einer andern Kraft herkommen, nicht in die Unmöglichkeit gesetzt war anders sich zu verhalten. Dies ist ohne Zweifel der Grundbegriff, auf den sich der Streit über die Realität der Freyheit bezieht. Aber es scheint oft, daß beyde Theile ihn übersehen.) Unser V. scheint unter andern die Realität dieser Freyheit auf den Begriff selbst zu bauen, den wir nicht haben würden, wenn nicht unsere Seele diese Eigenschaft hätte. Doch thut er dieß nur, wie im Vorbeygeh'n (S. 138 f.). Leibnizien zähle er ganz ungeschont unter die Fatalisten. Auf den Einwurf, der von den Bewegungsgründen hergenommen wird, antwortet er, daß die Bewegungsgründe keine Dinge wären, folglich nicht durch ihre Kraft die Kraft der Seele

Seele bestimmen könnten (diese Antwort streicht neben vorbey vor der Schwierigkeit.) Gründlicher ist die Erinnerung, daß weil unsere ganze Erkenntniß von dem Wirken der Dinge in einander (the nature of causation) so wenig deutlich wäre, wir in dergleichen Materien nicht viel decidiren sollten: zumal wo die Behauptung schlimme Folgen für die Tugend haben kann.

Bremen.

Förster verlegt: Entwurf des isigen Reichsrechts in den Marschländern der Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst 1768. 18 Bogen in Octav. Obgleich wir begreifen, daß bey dem Reichrecht viele Einrichtungen vorkommen, die wegen der physischen Umständen des Gegenstandes nothwendig sind und überall vorkommen müssen: so scheint es uns doch so wohl hier, als bey andern besondern Theilen der Reichsgelahrtheit bequemer, seine Rücksicht so gleich auf die Gesetze eines besondern Landes zu nehmen. Der Schriftsteller setzt sich hier keiner Gefahr falscher und unvollständiger Abstractionen aus, er läßt es jedem Leser über selbst das Allgemeine in den besondern Gesetzen eines Landes zu bemerken und endlich werden solche Einleitungen in das Landrecht mehrerer und auch unskudirten Lesern verständlich. Der angezeigte Entwurf ist dieser Absicht vollkommen gemäß ausgearbeitet, nur hätten wir gewünscht, daß der Hr. Verfasser zum Nutzen derer, welche die plattdeutsche Kunstwörter, so bey den Zeichen vorkommen, nicht verfehen, sie erklärt hätte. Doch diese werden sich durch das im vorigen Jahrgang von uns angezeigte Reich-Glossarium helfen können. Da Niemand einen Auszug erwarten wird, so wollen wir nur die abgehandelte Materien auszeichnen. Von der Zeichnsichtigkeit, von Errichtung
 und

und Erhaltung richtiger Register, von Brocksteinen, die Zeiche folgen dem Lande und die darauf hafende Lasten sind von dem Land untrennbar, von der verschiedenen Werte zu reichen bey ordinärer und Hilfsarbeit, von Zeichbänden, von Anlage der Zeichkosten, der Zeichkasse, von Einfoderung der Zeichgelder, Zeichrechnungen, Direction des Zeichwesens, von Frörterung und Entscheidung der Zeichsachen, vom Amte des Zeichgrafen, von den Zeichverrichtungen der Amtsböde, vom Zeichsecretaire, von den Zeichgeschwornen, den Zeichboten, den Zeichschauungen, den Zeichschauungen und Nachschauungen, vom Bestücken der Zeiche und wie selbige zu erhalten, von der Zeicherde, vom Wähen, Klöpfen und Grasen der Zeiche, vom Reiten und Fahren an und auf den Zeichen, von Zeichwegen, Driffen und Schaarten, von Häusern am Zeiche, Praacken, von Webten und Kapfütungen, von Einlagen, Feteichungen, von Landzeichen, Nothzeichen, Afern und Heidezeichen, von Verdingen, Kündigungen, Publicationen, Pfändungen, Executionen und Zeichbrüchen, vom Zeichfriden, von Zeicherdtschaften, vom Abbruche, vom Schlingen und Hefwerken, von Stroh-, Holz- und Steinteichen, vom Sielrechte und der Sielpflichtigkeit, von Sielraiffen, von der Sielarbeit, von Sielanlagen und Sielrechnungen, vom Sielmeister, von den Sielgeschwornen, vom Sielboten, von der Abwässerung, von der Abwässerung der hohen Gees und milden Mährte, von Verlegung der Siete, von der Zuwässerung, von Sielzeichen, vom Nothspotte, von richtigem Zeich- und Sielmaasse.

Haller.

London.

Edell hat No. 1768 überaus sauber in Klein Octav abgedruckt. Geora Armstrongs essay on the diseases most fatal to infants auf 148 S. Der Verfasser

fasser hat sich insbesondere auf die Krankheiten unmündiger Kinder gelegt, und zeigt in der That über dieselben eine ungemeyne Erfahrung, obwohl alles, was er sagt, sehr einfach scheint. Die Kinder sind, wie er anmerkt, eben nicht oft krank, und wann sie es mehr sind, als die jungen Thiere, so mag die Ursache beym Mangel der Lebensübung seyn. Hierauf folgen die Krankheiten unmündiger Kinder. Die ersten sind die innerlichen Zückungen im Gesichte und in den Augen. Sie entstehen mehrentheils aus der Gährung und aus der verdickten Milch im Magen, und ein Brechen, auch wohl nur abgehende Winde, helfen ihnen ab. Das Schwämmchen ist ein höchster Staffel dieses Nebels. Schwarz hat es Hr. A. doch nicht gesehen. Noch weiter geht der mächtigste Durchfall mit Zückungen, und dann die Zückungen selber. Für die erste dieser Krankheiten ist es oft genug, das Kind zu schütteln, und ihm die Hände inwendig stark zu reiben: doch ist das sicherste, es brechen zu lassen, wozu Hr. A. den Spiegelsamein zu einiaen Tropfen gebraucht: fünf Tropfen sind nach der Geburt genugsam, nach dem ersten Monate kan man bis zehn steigen. Nemabls hat Hr. A. eine üble Folge gesehen. Doch muß man das Kind nicht zum Brechen nöthigen, wenn es verstopft ist, und in diesem Falle zuerst den Leib mit einem Klystiere öffnen. Eben so verfährt unser Verf. beym Schwämmchen, und die Wahrheit zu sagen, er heilt alle Kinderkrankheiten mit Brechmitteln. Den Mund reizt er mit aufgelösetem weissen Vitriol, und es ist ihm nicht zuwieder, wann das Kind etwas davon hinunterschlinge. Im Durchfall hält er die Magnesia nicht für undienlich, doch bleibt er bey seinen Brechmitteln, die er nach fünf oder sechs Stunden wiederholt. Die Säure dämpft er mit der Lauge von Weinsfeinsalz zu drey und vier Tropfen. Wir übergehn das Zahnen. Im Ausfplage läßt er das Kind baden.

664 *Obst.* N^o. 72. St. den 17. Jun. 1769.

Baden. In Kinderpocken mit starkem Fieber, auch in dem hartnäckigsten Husten läßt er zur Ader. Er hat bey demselben die Lungen entzündet gefunden. Das übrige sind Lebensregeln. Neben dem Säugen hält er Brodtrinde in Wasser gekocht für die beste Nahrung der Kinder. Er hält sehr viel vom Keiben vorm Feuer, vom Schütteln, und vom Waschen.

Aner.

Leipzig.

In der Oplischen Buchhandlung sind herausgekommen: Sämmtliche Poetische Werke von J. V. U^z; 800; I. B. 352 S. II. 366 S. mit unterschiednen saubern Vignetten. Man hat Hr. U^zen für diese vollständige und verbesserte Sammlung seiner Gedichte zu danken, da ihm, wie er glaubt, Jahre und Geschäfte nicht mehr verkraftet werden, seine Feder zu Werken des Wises zu brauchen. Die Abschiede anderer Dichter von den Mäusen sind gewöhnlich irae amantium, amoris redintegratio; Hr. U^z drückt ernsthaftere Gesinnungen, in einem Briefe an Hr. Weisen, in den letzten Zeilen dieser Sammlung aus:

Den edlen Seelen quillt Vergnügen,
Selbst aus Erfüllung ihrer Pflichten.
Freund, einem Armen Recht zu sprechen,
Und wenn die Unschuld weint, an Frevlern
sie zu rächen,
Ist göttlicher als ein Gedicht.

Nur weil Hr. U^z Verstand und Herz zu ernsthaften Geschäften gebildet hatte, konnten seine Scherze dem Philosophen und dem Zugsfreund gefallen und sein Ruhm wird dauerhaft seyn, weil er solchen nicht durch Cabalen und Partheyen erhalten hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 19. Junius 1769.

Göttingen.

12/70

Von der Venus in der Sonne, am 3. Jun. sehr viel zu sehen, dazu gab die Zeit dieser Regenheit, und die Beschaffenheit unsers Horizonts keine Hoffnung. Indessen haben der Hofrath Kästner und Hr. Kjungberg die äufferere Berührung, da sich wie bekant die Rundung der Sonne zu verlieren anfängt, und es aussieht als wenn an dieser Stelle ein Stück eines Kreises herausgeschritten wäre, wahrgenommen. Es war wahre Zeit um 7 Ubr 51 Min. 22 Sec. als Hr. Kjungberg dieses zuerst bemerkte, und 3 oder 4 Secunden später, war der Mangel an der Rundung der Sonne merklich genug, daß der Hofr. Kästner den Eintritt für gewiß geschehn annehmen konnte. Die Sonne senkte sich um diese Zeit schon hinter entlegne Berge hinab: und ward auch von Wolken bedeckt; man mußte sich also mit dem Erzählten begnügen. Die Anstalten welche man hierzu gemacht hatte, waren folgende: Weil die Häuser hinteren,

berten, die Sonne nahe am Horizonte von dem Observatorio zu sehen. so begab man sich in das Haus, welches der Hofr. Kästner bewohnt, das nur einige Schritte von der Sternwarte entlegen ist. Man hob auf dem obersten Boden Dachziegel auf, und konnte alsdenn Fernröhre von 8 bis 12 Fuß bequem gebrauchen. Man setzte auf diesen Boden eine kleine Uhr, deren Pendel halbe Secunden schlägt. Etwa eine viertel Stunde vor der Begebenheit, verfuhr sich Hr. Richterberg auf das Observatorium, und Herr Kjungberg blieb auf dem Boden. Jener zählte Secunden an der Uhr auf dem Observatorio und gab in einem gewissen Augenblicke diesem ein Zeichen, jeder bemerkte, was die Uhr, bey der er sich befand, in diesem Augenblicke gezeigt hatte. Diese Vergleichung der Zeiten beyder Uhren ward erstlich mehr wiederholt, und gab übereinstimmende Resultate. Nach der Beobachtung that man eben dieses, und fand dadurch, daß die Uhr auf dem Boden innerhalb 26 M. um 3 S. zu langsam gegangen war, welches nebst den übrigen Vergleichen gebraucht ward, die Zeit die sie bey der Beobachtung wies, genau in die Zeit der Uhr auf dem Observatorio und dadurch in wahre Zeit zu verwandeln.

Der Hofr. Kästner bediente sich eines Fernrohres von 10 Fuß, Hr. Kjungberg eines von 12 Fuß; es waren noch andere von gleicher Größe vorhanden, den Stellen aber, die man ihnen auf dem Boden einräumen konnte, ward die Sonne zu frühzeitig durch Dächer entzogen.

Den sehr merklichen Anfang der Sonnenfinsterniß, die gleich den folgenden Vormittag einfiel, haben der Hofr. Kästner, Hr. Richterberg und Hr. Kjungberg, auf dem Observatorio übereinstimmend um 19 Uhr 25 M. 31 Sec. wahre Zeit (vom Mittage des 3. Jun. gerechnet) beobachtet. Jeder brauchte für sich ein Fernrohr auf einer parallaxischen Maschine.

ne. Die Feernöhre waren von 12; 3; 6, Fuß, eines mit einem de la Hirischen Mikrometer, das andere mit einem Kirchischen, das dritte mit einem Reti- culo rhomboidali. Mit diesen Werkzeugen und mit dem Quadranten, ließen sich nur einige Messungen im Anfange anstellen, die Wolken, die schon den An- fang genauer zu bemerken gehindert hatten, zogen sich bald dick zusammen, und verfielerten nur dann und wann einen Augenblick die Sonne zu sehen. Der Austritt des Mondes mußte kurz vor 21 Uhr 12 M. 16 S. wahre Zeit geschehn seyn. Der Mittag dieses und des vorhergehenden Tages waren gleichwohl bei- ter genug zu den wegen der Uhr nöthigen Beobach- tungen.

Halle.

Heyber.

Curt verlegt: D. Franz Dominikus Häber-
lins Herzogl. Braunsch. Lüneb. Hofrath, ersten Leh-
rers der Rechte, des Staatsrechts und der Geschich-
te zu Helmstedt römisches Conclave, oder gründli-
che Nachricht von demjenigen was von dem To-
de eines Pabsts bis zur Wahl und Krönung ei-
nes neuen Pabsts in Rom vorzugehen pflegt,
nebst einer Nachricht von dem letzverstorbenen
P. Clemens dem XIII. und dem Cardinals-Col-
legium überhaupt aus zuverlässigen Scribenten
und glaubwürdigen Dokumenten zusammen ge-
tragen. 11 Bogen in Octav. Die Geschichte des
letzten Pabsts macht den Anfang. Hier haben wir
zwar keine unbekante Umstände, keine Entdeckung
geheimer Triebfedern, aber doch eine natürliche Ver-
bindung der neuesten Begebenheiten in der Kirche
gefunden. Mit Recht verwirft der Hr. Hofrath den
Ruf einer Vergiftung, wodurch Clemens von einem
gewissen Orden zum Tode befördert worden seyn soll.
Wer das gekommene Herz des verstorbenen Pabsts,
seine mehr als väterliche Bärtlichkeit gegen die Jesui-
ten, den zu Blutsfürzen geneigten und gekrümmten
Bau

Bau seines Körpers und die etliche Tage vor dessen Ende erbeilte Audienzen bedenkt, wird seine weitere Ursachen seines Todes suchen. Der Recensente weiß selbst aus mündlichen zu Rom erhaltenen Nachrichten, daß Clemens die zwey letzte Tage seines Lebens mit dem größten Gram der Seele und die erste Nacht nach dem Antrag der bourbonnischen Gesandten den Jesuitenorden aufzuheben sogar mit Thränen und Schreien zugebracht habe. -- Nachdem Hr. S. das Leben des letzten Papsts geendigt; so fängt sich die all gemeine Abhandlung von dem, was bis zur Wahl eines neuen sichtbaren Oberhauptes der Kirche geschehen muß, an. Weil es überflüssig seyn würde einen zusammenhangenden Zusatz zu machen, wollen wir nur hin und wieder einige merkwürdige Sätze anzeigen. S. 96. Die Ursache, warum der Name Cardinal gewissen Geistlichen in und außer Rom beygelegt wurde, ist folgende. In den ersten Zeiten der Christen hatte man zweyerley Arten der Kirchen in den Städten. Die eine hieß man titulos, welche Parochien bedeuten: die andere aber Diaconien, worüber die Diaconi gesetzt waren, welche sich der Kranken und Armen annehmen mußten. Die übrige Kapellen in den Städten hießen Oratoria. Damit sich nun die geringere Kirchen von den höhern unterscheiden ließen: so wurden diese Cardinales genannt und selbst die Priester derselben bekamen diesen Namen. S. 101. Die sechs Cardinal-Bischöffe haben unstreitig den ersten Rang. Allein die 50 Cardinal-Priester und 14 Diaconi sind der Würde nach gleich und gehen in der Ordnung nach einander, wie sie zur Cardinalwürde gekommen sind. Wenn aber viele zu gleicher Zeit zu Cardinalen erhoben werden; so folgen sie so auf einander, wie sie vom Papste sind ernannt worden. S. 103. Die sogenannte Cardinalsbischoffe, Priester und Diaconi, sind eben nicht allemahl wirklich geweihte Bischoffe, Priester und Diaconi, und die Cardina-
nals

nalswürde prägt keinen caractérem indelebilem ein.
 §. 109. Ehedem, als die Cardinäle den Pabst noch nicht allein wählten, hatten so gar bloße Bischöffe den Rang vor ihnen. Allein igt halten sich die Cardinäle den Königen gleich und wollen allen königlichen Prinzen und Gesandten vorgehen, weil ein jeder aus ihrem Mittel Pabst werden kann. Daher haben auch die Cardinäle aus königlichem 2c. Gehüt in Ansehung der Titulatur nichts zum voraus; sondern sterben gleichfalls bloß Eminenz genannt. §. 115. Weil der Pabst einen neu gemachten Cardinal im ersten geheimen Consistorio den Mund verschliesst und denselben im zweyten oder dritten wieder öffnet und Erlaubniß giebt, in den heiligen Conferenzen zu reden: so wird behauptet, daß, wenn etwa ein Pabst vor der Eröffnung des Mundes sterben sollte, der neue Cardinal im folgenden Conclave weder mit wählen noch gewählt werden könne. §. 120. Der rotze Cardinals-Hut kann zwar an Abweknde mit Beobachtung gewisser Feierlichkeiten geschickt werden: allein es geschieht dieß so selten, daß selbst nicht einmahl den beyden Cardinälen Richelieu und Mazarin derselbe überhandt ward. Daher pflegen die neuen Cardinäle heutiges Tages meistens nach Rom zu reisen und ihn aus der Hand des Pabsts zu empfangen, der ihnen sodann auch den Titel von einer Kirche zu Rom giebt. Hieraus läßt sich die Ursache einsehen, warum beständig einige Cardinäle in der Ordnung der Priester und Diaconen vorhanden sind, welche noch keine Titel haben, weil sie nemlich in ihrer Abwesenheit zu Cardinälen ernannt worden und noch nie in Rom gewesen sind. §. 125. So bald ein Prälat zum Cardinal erhoben wird; so verliert er dadurch alle seine Beneficien, Aemter und Pensionen, die er bisher gehabt, sie werden für erledigt gehalten und fallen der päpstlichen Kammer anheim. §. 150. An sich sind alle Cardinäle des Conclavis der päpstlichen Würde fähig, allein

allein es ist bereits zu einer verjährten Gewohnheit geworden, daß einige nicht zum Pontificat gelangen können. In die erste Classe dieser politisch unfähigen gehören alle, so nach dem römischen Ausdruck die Erbländer an sich haben, nehmlich fremde, so keine Italiener sind, die Unterthanen des Königs von Sardinien, die Unterthanen eines solchen Staats, welcher in das allgemeine Interesse von Europa einen großen Einfluß hat und mit andern in Streitigkeiten lebt, alle diejenige, welche den rothen Hut auf die Ernennung auswärtiger Kronen erhalten haben, und das böse Andenken von Alexander dem achten aus dem Hause Orsoleni und Clemens dem dreizehnten wird vielleicht die Venetianer ausschließen. Den von Lucca gebürtigen Cardinälen mißfällt ihr Nachbar der Großherzog von Toscana die päpstliche Würde und kein Regent sieht gerne, daß einer seiner Unterthanen dazu gelangt. Zur zweyten Classe der nicht päpstlichen Cardinäle werden diejenige gerechnet, an deren Personen, Geburt, Aufzucht oder Stand etwas auszufegen ist, als die geborne königliche und fürstliche Prinzen, diejenige Cardinäle, welche sich dem Interesse einer Krone offenbar ergeben und von solchen die Protection oder Gesandtenstelle angenommen haben, ingleichen wenn sie eine allzu starke und arme Anverwandtschaft haben, ihre vorige Lebensart nicht regelmäßig war, wenn sie Ordensgeistliche sind, eine allzu gesunde Leibesconstitution und noch nicht 60 Jahre erreicht haben. Wer also sich Hoffnung zur dreifachen Krone machen will, muß neutral seyn, wenig reden, sich in wenig Sachen mischen mit Niemanden viel zu thun haben, fromm aber nicht scheinhellig seyn, redlich aber dabey nicht einfältig, klug aber nicht allzuweise, damit die andere Cardinäle Hoffnung haben an den Regierungsgeschäften mit Antheil zu nehmen, gelehrt aber nicht pedantisch, gelinde aber im Fall der Noth auch streng, standhaft,

doch daß er sich in die Zeit und Umstände zu schicken weiß, freundlich und leutselig ohne seinem Ansehen etwas zu vergeben, bescheiden und demüthig, aber wenn es der päpstliche Zustand erfordert auch prächtig, vornehmlich von allen Factionen entfernt und zu ihm mehr unbekant, als bekant. S. 168. Die Gewohnheit, daß die neuen Päpste ihren bisher geführten Namen mit einem andern verwechseln, soll von dem Papst Sergius abstammen, als welcher seinen bisherigen Namen Bucca porci wegen des geistigen Laufs zuerst geändert hätte. Es ist aber wahrscheinlicher, daß die Namen der teutschen Päpste in den mittleren Zeiten, wegen einer den Italiänern zu rauben Aussprache Gelegenheit zu dieser Aenderung gegeben haben. Doch der Cardinal Baronius weiß eine bessere Ursache: der Papst hört durch seine Wahl ein Mensch wie andere zu seyn, wird Christi Nachfolger und daher ist es billig, daß er seinen vorigen Namen ablegt. Nur Schade, daß Christus, als er den Apostel Peter zu seinem Statthalter auf Erden machte, dessen Namen nicht metamorphosirt hat.

Lyon.

Halb-

Noch No. 1767 hat Hr. Jele'e de St. Maurice ein Mitglied verschiedener zur Aufnahme des Landbaues aufgerichteter Gesellschaften abdrucken lassen: l'art de cultiver des peupliers d'Italie. Das Buch ist klein und gut, und macht nicht mehr als 59 S. in Duodez. Zweck werden die andern Gattungen der Pappelbäume samt ihren Arten beschrieben. Vom Carolinischen Pappeln versichert man, er sey aus dem Lombardischen entstanden: man rühret ihn; nur weil seine jungen Sprosse sehr brächtig sind, so müsse man auch vom Fusse her nichts abneiden, bis er zu einer gewissen Stärke gekommen sey. Man muß

muß ihn auf alten Melonenbittern ziehn. Der Ita-
liänische, von welchem hier die Rede ist, hat viele
Ähnlichkeit mit dem gemeinen Schwarzen, doch
beugt er seine Aeste gerade und nah beyammen in
die Höhe, und macht von Natur eine Pyramide
aus, sein Laub ist viel glänzender, sein Holz ist
stärker, und den Schreibern angenehmer. Er wächst
viel geschwinder, und in wenig Jahren ist er ein
großer Baum. Kein Baum schickt sich besser an
Landstrassen, zu Stangen und Pfählen, und zu
Unterholze. Man muß sich aber vorsehn, daß
man nicht Seglinge von der gemeinen Art kauft,
wann man Lombardische verlangt. Hr. V. be-
schreibt hiernächst die Blüthe und die Staubfäden;
und dann die Handgriffe, wie man den nützlichsten
Baum vermehren kann. Man kann die aus den
Wurzeln ausschießende Sprossen nutzen, wann man
den Stamm gefällt hat, wann zumahl der Baum
noch in seiner Krafft ist. Er dient zum Einpfrop-
fen aller verschiedenen Gattungen von Pappeln.
Man kann auch Ableger von ihm nehmen, wie von
den Nelfen: am besten aber sind starke Zweige drey-
jähriger Bäume, die man in die Erde steckt, und
die wohl bekleben. Hr. V. beschreibt hiernächst
die Baumschule von Lombardischen Pappeln um-
ständlich, das Strecken der Zweige in die Baum-
schule, die Arbeit an denselben dieweil sie in der
Baumschule sind, das Versetzen auf die Stelle wo
sie bleiben sollen, die fernere Wartung. Er be-
rechnet endlich den Wehr eines 50 schubigten Baum-
es, den man zu Brettern schneiden läßt. Ein
Baum wird auf den unglaublichen Wehr von 68
Pf. berechnet. Eine ältere Auflage dieser guten
Schrift ist zu Vri: 1762 in Detap
herausgekommen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 22. Junius 1769.

Göttingen.

Leyb. l.

Die zweite Ausgabe von unseres Hrn. Hofrath
Väters Nova epitome processus imperii am-
borum tribunalium supremorum ist in diesem
Jahr auf 1 Alph. 14 S. in Octav in der Bandenbö-
fischen Handlung erschienen. Neue Zusätze und merk-
liche Veränderungen haben wir nicht gefunden.

Hannover.

1769.

Schreiben des Hrn. Hofmedicus Dr. Christoph
Weber zu Walsrode: von der Lage, der Gestalt,
dem Gehalte, dem Gebrauche und der Wirkung des
Rehburger Gesundbrunnens und Bades ist bey Wecken
auf 46 Octavf. gedruckt. Dieser Brunnen befindet
sich in dem zum Herzogthume Calenberg gehörigen
Amte Rehburg vier Meilen von Hannover und eben
so weit von Minden, in einer Gegend, die an das min-
dische, Schaumburgische, Hessische, hückenburgische
gränzt.

grängt. Die Gegend ist sehr angenehm, und die Aussichten des Loctumer Berges, an dessen Fusse sich der Brunnen befindet, gehn frey in die umliegenden mannigfaltigen Ebenen. Man hat schon im vorigen Jahrhunderte, das Wasser als ein mineralisches Trinkwasser gebraucht; Churf. Ernst August und mehr fürstliche Personen bedienten sich 1692 desselben an der Quelle; die Hrn. Leibärzte von Hugo und Werthof nebst dem Apotheker Hr. Andrea untersuchten den Gehalt 1754; diese Untersuchung ward nach dem Tode von dem Hrn. Hofmed. Dr. Müller und Hr. Andrea wiederholt. Die Königl. Kammer ließ 1767 im Badehause noch einige Bäder und ein neues Badehaus für Hausleute und Arme anlegen, auf Hr. W. Antrag ist auch die Anlegung der Dusche verwilliget worden. Auch haben F. K. M. die Anlegung eines Gebäudes genehmigt, darinnen 134 Menschen, 2 und 2 in einer Kammer wohnen können, welches zum Aufenthalt der Armen dienen kann. Alle Bequemlichkeiten anderer Gesundbrunnen in Abzich auf Nothwendigkeiten und Ergötzlichkeiten sind hier auch zu finden. Wegen des Gehalts verweist Hr. W. seine Leser meistens an Hr. Andrea, erinnert aber doch, daß das Wasser chrystallhell ist, und bey der Quelle am mehresten Kalkerde, dem Koch- und glaubertischen Salz, auch Eisenvitriol und etwas Mineralgeist enthält. In einiger Entfernung von der Quelle aber, hat die Kalkerde das Eisen aus dem Vitriol fast völlig niedergeschlagen, welches als eine Oker in den thonernen Röhren häufig zurück bleibt. Die Kalkerde geht mit der Vitriolsäure in eine selenitische Verbindung über, das Wasser bleibt noch hell, und der Geschmack angenehm. Hr. W. schreibt dem Rehburger Wasser in den mehresten Krankheiten Nutzen zu, welche entweder eine anaesthetische Säure, Scharfe oder Schleim, oder eine Verstopfung der Gefäße, oder eine verlegte Spannkraft der Theile zum Grunde haben.

Tübingen.

Tübingen.

Walch

Noch im vorigen Jahr hat Hr. D. Cotta den achten Band seiner schönen Ausgabe von Gerhards locis theologicis herausgegeben, 1 Alpb. 20 B. in Großquart. Er faffet den achtzehenden Artikel von den guten Werken, und den neunzehenden von den Sacramenten überhaupt in sich. Unserer Gewohnheit nach zeigen wir nur die wichtigsten Anmerkungen an, womit Hr. D. Cotta seines Schriftstellers ohnehin lehrreichen Vortrag noch lehrreicher und vor unsere Zeiten fruchtbarer gemacht. S. 149 werden noch einige Stellen alter Profanschriftsteller bemerkt, in denen das lateinische Wort merere, oder mereri die Bedeutung von consequi hat. S. 192 referret der Hr. D. die Worte Christi Joh. X, 28. gegen den daraus gezogenen Schluß, daß der Glaube nicht verloren gehen könne und erläutere S. 202 den Gebrauch der Wörter *merere* und *sacramentum*, mit der richtigen Anmerkung S. 204 daß Tertullian das letztere zuerst von der Taufe und Abendmal genommen. S. 230 wird die Frage, in welchem Verstand die römische Kirche die Intention dessen, der die Sacramente erteilet, vor nothwendig halte, erläutert, so wie S. 243 die alte Abtheilung der Taufe in die Geistes-Wasser- und Bluttaufe, und S. 244 die weniger bekannte Nachricht aus dem Journely mitgetheilet, daß Cajetani gelindere Meinung von der Seligkeit der ungetauften Christenkinder auf Befehl des P. Pii V. bey der zweyten Ausgabe seines Buchs ausgestrichen worden. S. 251 erhdlet Gerhards Nachricht von denen, welche die Sacramente vor bloße Partheizeichen halten, und S. 237 von denen, welche den Sacramenten des N. T. die übernatürliche Kraft absprechen, Zufätze aus der neuern Kirchenhistorie. Noch wichtiger ist S. 300 die Erinnerung von der gelindern Erklärung des *Terminus* der römischen Kirche

Eee 2.

che

che de opere operato, und S. 304 die Auslegung der schwepren Stelle 1 Petr. III. 21. durch die Taufgebräuche der alten Christen, welcher wir völlig beitreten würden, wenn wir nur nicht ein wenig zu furchtsam wären, diesen Gebräuchen ein so hohes Alter beizulegen. S. 306 wird die gewöhnliche Erklärung der Stelle 1 Joh. V. 8 vertheidiget und Mosheims und Bengels sehr gekünstelte Auslegungen verworfen, und S. 314 die Lehre vom unausschließlichen Charakter der Sacramente, welche die römische Kirche annimmt, historisch erläutert, welches auch S. 326 in Absicht auf die Wiederholung der Taufe geschieht.

Der neunte Band dieses schätzbaren Werks ist in der letzter Ostermesse fertig worden 1 Alph. 17 F. Die in demselben abgehandelten Artikel sind der zwanzigste, von der Beschneidung und dem Osterlamm, und der ein und zwanzigste, von der Taufe. Gerhards Lehren sind hier durch des Hrn. D. E. Anmerkungen noch häufiger bereichert worden, besonders da, wo die ohnehin bekannte Stärke des letztern in der Kenntnis der jüdischen Altertümer ihnen neues Licht verschaffen konnte. Von der Streitfrage, ob Moses die Beschneidung von den Aegyptiern entlehnet, wird S. 9 u. f. eine vollständige Geschichte und genaue Beurtheilung geliefert. S. 22 u. f. werden die Nachrichten von der Beschneidung unter andern Völkern und Religionsparteyen verbessert und berechtigt. S. 32 kommt eine Untersuchung über 2. B. Mos. 12, 5. vom Geschlecht des Osterlammes, und eine Wiederlegung der Meinung des Spencers, daß die Aegyptier bey den Opfertieren das weibliche Geschlecht dem männlichen vorgezogen und S. 34 eine Ergänzung der Nachrichten von der Zubereitung des Osterlammes zum Genus, S. 37 eine genauere Bestimmung der Osterlammesgebräuche, die nur in Ägypten,

Egypten, und dorer die immer beobachtet werden solten. S. 39 u. f. eine weitläufige Anmerkung über die Frage, ob Christus mit den Juden seine letzte Oftermahlgabe gehalten? Sie wird so entschieden, wie sie der sel. Iren entschieden hatte und wie sie auch nach unserer Einsicht am wahrscheinlichsten entschieden wird. Zu der Lehre, daß das Ofterlamm ein Vorbild Christi gewesen, stehen S. 45 u. f. Zusätze und historische Nachrichten; noch mehrere aber S. 49 u. f. bei der wichtigen Frage, ob das Ofterlamm ein Opfer gewesen, welche Gerhard verneinet hatte, Hr. D. G. aber bejahet und seine Meinung mit sehr guten Gründen unterstützet. S. 102 werden die Gründe der Meinung erzelet, daß die Taufe Johanns von der Taufe Christi verschieden gewesen, und Gerhards weitläufige Untersuchung im folgenden noch durch mehrere Zusätze erläutert. Eben dieses geschieht S. 145 bey der Materie von der Eintauchung, oder Besprengung, S. 201 bey den Nachrichten von der Todtentaufe der alten Keyser, S. 206 von der Glockentaufe, und S. 219 von den ältern und neuern Wiedertäufern und S. 224 von denen, welche nur die Kindertaufe verworfen. Die Gründe dieser letztern werden S. 234 noch mehr erläutert, unter andern Witringâ Beweis aus der Gewohnheit der Juden, auch die Kinder, wie andere Proselyten zu taufen, genehmiget, und die aus den Kirchenscren gesamlete Nachrichten verbessert und berichtigt. Die Stelle 1. Cor. 7, 14. erhält S. 248 ihre Erläuterung. S. 269 und S. 272 aber die Geschichte der Lehre, vom Kindertaufen, und S. 280 von der Seligkeit der ungetauften Kinder der Christen. S. 282 wird die Frage von der Seligkeit der Kinder der Ungläubigen, recht genau aus einander gesetzt und die bejahende Antwort mit Recht vertheidiget. Zuletzt werden noch einige Nachrichten von den Taufgebräuchen aus der Kirchenhistorie verbessert. Wir glauben.

glauben, daß diese Anzeige hinreichend sey, die Vorzüge dieser neuen Ausgabe eines recht klassischen Buchs vor den Theologen zu erkennen, und das Verlangen nach ihrer glüklichen Vollendung zu unterhalten und zu vergrößern.

Haller.

Serney.

Einige kleine Schriften des hier wohnenden Dichters sind mit dem wunderlichen Titel les Colimaçons du reverend Pere Escalopier Capucin de Clermont au R. P. Elie Carme chauffé A. 1768 und wiederum A. 1769 herausgekommen, und machen 24 S. in groß Octav aus. Im ersten Briefe berichtet der verummte Dichter seinem angeblichen Correspondenten, er habe zwanzig Wegschnecken ohne Schalen, und zwölf in Schalen wohnenden gemeinen Schnecken die Köpfe abgeschnitten. Nach wenigen Wochen haben die ersten die Anfänge von neuen vier Hörnern, und von einem neuen Kopfe gezeigt: die in Schalen wohnenden Schnecken leben zwar und bewegen sich, zeigen aber noch keinen Anfang von Köpfen, einen einzigen ausgenommen. Weiter hat die Geburt des Dichters zu den Erfahrungen nicht zugereicht. Sonst merkt er an, daß nur die zwey größern Hörner Augen haben. Zwey andre Briefe bestehen in Spöttereien. Eine angebliche Dissertation du physicien de St. Flour verlacht die Hrn. Needham und de Buffon, und spottet über das ehemalige allgemeine Meer, wodurch man die auf den Bergen gefundenen Muscheln hat erklären wollen. Er glaubt nicht, daß die höchsten Gebirge vom Meere jemahls haben bedeckt werden können, auch fände man keine Muscheln auf dem Genis und St. Bernhards Berg. Er kommt wieder mit Muscheln, die man ihm von Dieppe geschickt, und die man in seinem Felde aus der Erde gegraben

gegraben habe, eine Kleinigkeit, die die großen Mühselndette nicht erklären kann, die man an vielen Orten antrifft. Wir haben selbst bey dem Solothurnischen Dorfe Zobel ein weites Feld gesehen, das ganz mit versteinerten Korallengewächse besetzt ist. Der Hr. von Werner glaubt eben auch nicht, daß die Schlangungen wirkliche Hebenjähne seyn, und glaubt die Natur könne diese Gestalt den Steinen ohne thierisches Modell mittheilen. Des Carmeliter's Antwort ist ein bloßes Gespötte.

Haarlem.

Murray.

Die Holländische Societät der Wissenschaften zu Haarlem hatte, vor 2 Jahren, folgende Frage aufgegeben, die, vor dem Jänner des Jahres 1769, beantwortet werden sollte: Was ist bisher in der Naturgeschichte unseres Vaterlandes geschrieben worden? Was fehlt uns noch? Und welches ist die beste Art, die gedachte Geschichte zu schreiben? Ueber die deswegen eingelaufenen Schriften ist, bey der Versammlung dieser Gesellschaft, den 22ten May dieses Jahres, geurtheilt, und der erste Preis, eine goldene Schaumünze, dem Herrn Cornelius Tozemann, Lehrer der Remonstranten zu Rotterdam, zuerkannt worden. Man hat aber außerdem noch einen andern Aufsatz des Vexessit würdig befunden, dessen Sinnpruch mit den Worten anfängt: Nil scribitur totum.--. Und dem Verfasser ist, woferne es ihm gefällig, sich zu melden, eine silberne Schaumünze bestimmt. Die Gesellschaft hat zugleich eine neue Frage aufgegeben, die bis zum Anfange des Jahres 1771 zu beantworten ist: Welches sind die besten Mittel, die Fahrwasser wieder zu vertiefen, wenn sie durch Versandungen, Niedgras,

680 *Öst. Anz.* 74. St. den 22. Jun. 1769.

Kiedgras, **Stück**, oder auf eine andere Art, un-
tief geworden sind? Es ist aber auch noch eine
Frage vom vorigen Jahre übrig, welche bis zum Ein-
tritt des Jahres 1770 beantwortet werden muß:
Was für ein Wehrt ist der Kunst zu observiren
zuzuschreiben? Und wie vieles kann dieselbe bey-
tragen, den Verstand vollkommener zu machen?
Der Preis auf jede dieser Fragen ist eine güldene
Schaumünze, mit dem gewöhnlichen Gepräge der
Gesellschaft, und dem Namen des Verfassers, und
der Jahrzahl auf dem Rande. Die Abhandlungen
werden, unter der bekannten Vorsicht, an den Hrn.
van der Ma, Secretär der Gesellschaft, recht lester-
lich, geschrieben, in Niederdeutscher, Französischer,
oder Lateinischer Sprache, franco, eingesandt.
Es steht einem jeden frey, sich über die Beantwor-
tung einzulassen; nur keinem, der in einiger Verbin-
dung mit der Gesellschaft sich befindet. Diejenigen
aber, welche den Preis erhalten, dürfen ihre gekrön-
ten Abhandlungen, auf keine Art, entweder ganz,
oder zum Theil, entweder allein, oder in einer
Sammlung, ohne ausdrückliche Bewilligung der Ge-
sellschaft, drucken lassen.

Valler.

Paris.

Zu den neulich S. 303 angezeigten Kupfern des
Hrn. de Carfaul gehört eine Erklärung mit dem
Titel: description vertus & usage de 719 plantes
& de 131 animaux en septcent trente planches gra-
vées sur les desseins d'aprez nature de M. de G.
Paris 1767. 8. bey dem jüngern Didot, auf 472 S.
Die Ordnung ist wie bey den Kupfern selber, nach
den Buchstaben des Alphabets. Jede Pflanze hat
eine kurze Beschreibung, auch eine kurze Anzeige
ihrer Kräfte, die Zeit und die Stelle
wo sie blüht.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

75. Stück.

Den 24. Junius 1769.

Göttingen.

J. A. Murr

Das sechste Stück des siebenden Bandes von
 der hiesigen medicinischen Bibliothek be-
 trägt mit dem Register 5 Bogen, in 8. Der
 Hr. Leibmed. Vogel und der Hr. Prof. Med. Mur-
 ray haben also hiemit gemeinschaftlich erwähten
 Band zu Ende gebracht. Wir lesen darin folgende
 Schriften im Auszuge: I. Zeh. Gottl. Gedächtniß
 vermehrte physikalisch, botanisch, öconomische Ab-
 handlungen 3 Theil. II. Eben desselben vermehrte
 Bemerkungen aus der Arzneywissenschaft, Kräuter-
 lehre und Oekonomie 1. Th. III. Afhandling om
 någre Faroter ibland Hästar och Boskaps-Krea-
 tur. IV. The Works of Robert Whvtt. V. De
 la santé des gens de lettres par Mr. Tissot. VI.
 Maxim. Locher Observations practicae circa in-
 oculationem variolarum in neonatis. Eben dessel-
 ben Continuatio experimentorum de inoculatione
 vario-

variolarum. Wie auch Continuatio altera experimentorum &c. VII. Traité des Maladies veneriennes par Mr. Fabre Tom. I. II. VIII. Beskrifning af Kongl. Refe-Apothequet af Pet. Peterfen. IX. Stralsundisches Magazin i Erstd. X Akademische Schriften sind: 1. Phil. Andr. Marrherr Progr. de electricitatis aëreae in corpus humanum actione; 2. Andr. Bern Kirchvogel Diss. de actione electricitatis aëreae in corpus humanum. Das Stück endigt sich wie gewöhnlich mit medicinischen Neuigkeiten.

H. H.

Venedig.

Der IV. Band des Venedischen Giornale de litterati, fängt in der Mitte des 1765. Jahres an, und geht bis in die Mitte des 1766; er ist 424 S. stark, und überhaupt den vorigen in allem ähnlich. Wie werden nur das eigene auszuzeihn trachten, welches wohl doch eben nicht leicht ist, weil der Verfasser die Quellen der Anmerkungen und Wahrnehmungen gar oft nicht anzeigt. Einen grossen Antheil an den eigenthümlichen Aufsätzen hat unser Hr. Correspondent Anton Matani, bald mit ausgedrucktem Namen, bald ohne denselben. Er hat besonders viele Krankengeschichte und Befundungen von Körpern eingeschickt. Der erste ist ein Wasserfüchtiger, der eine Menge unverdorbener Mutes von sich gegeben hatte. Sein Maagen war voll zusammengebackten Mutes. Bey einem kleinen Fieber war ein Zittern und ein Schmerz in der Stelle der Leber: Hr. M. fand in den Gallengängen runde Würmer. Er beschreibet die in seinem Vaterlande zu Vissia gemeinsten Krankheiten. Er führt einige brauchbare Beispiele von Steinen in den Gallenwegen, und auch im pancreatischen Gange an. Er handelt umständlich von den herrschenden Scudien, deren Ursache das schlechte und verorbene Brodt gewesen ist; er rechnet einigermassen die letzte Neapoli.

ner mit siedender Brühe behend angefüllten, und so fort verfloßenen Flasche entstehen keine Thierchen *). Der Conte Roncalli erweist sich über ein Edict, wodurch der feiner Meinung nach höchstschädliche Gebrauch der Milchpötiere verboten wird. Der Nachdruck der Hallerischen größern Physiologie wird angekündigt, davon nur 300 Exemplare gedruckt worden sind. Eine Art von Seitenstechen hatte ihren Sitz zum Theil im Gehirne und zum Theil im Hauhe; das Verderben des linken Theiles des Gehirns verursachte eine Lähmung auf der rechten. Hr. Leopold Toracca beweiset durch neue Versuche, daß allerdings der Augenkern (Iris) keine Bewegung hat, als die, so entsteht, wann die Markhaut gereizt wird; er glaubt auch wie Hr. J. sein natürlicher Zustand sey enge zu seyn, und er werde bey minderm Lichte aus der Wölbung erweitert, mehr Licht zu erhalten, welches denn bey mehrerm Lichte nicht verlangt, um die Defnung wieder in ihre natürliche Enge zurückgesetzt werde. Der Graf (Conte) J. Baptiste de Cavolo, der Morgagni's Professor war, und unglücklich Weise in der Brenta ertrunken ist, hat einen Aufsatz über die Gesundquellen zu Parretta eingeschickt. Die Lebensbeschreibung des nicht völlig 10 Jahre alt gewordenen C. Franz Sinanni. Ein Ungenannter vertheidigt den Einfluß von Furcht und Hoffnung im Heimwebe wider eine No. 1750 zu Florenz gedruckte Schrift, die diesen Einfluß läugnete. Hr. Michael Girardi bezeugt, daß des Hrn. Herzog von ihm selbst ohne Schnitt mit den Vocken angesteckte Tochter, echte Pocken eine Zeit hernach, doch ohne schlimme Zufälle, habe ausstehen müssen. Zu Coron in Morea und auf der Insel Zante hat man die Pocken glücklich eingepfropft, die sonst dafelbst den stehenden Kranken aufrieben. Leipzig.

*) Vermuthlich gehören diese Wahrnehmungen dem Hrn. Spalanzani.

Leipzig.

Heyne

Bey Weidmanns Erben und Reich T. Livii Pa-
 tavini Historiarum libri qui supersunt omnes. Ex
 recensione Arn. Drakenborchii cum indice locu-
 pletissimo. Acc. praeter varietatem Lectt. Grono-
 vianae & Creverianae Glossarium Livianum curan-
 te Angusto Gvil. Ernesti gr. 8. 3 Voll. 1769. Einen
 eignen Werth hat diese Ausgabe schon daher, daß sie
 an die Stelle des so sehr fehlerhaften Nachdrucks von
 Clercs Ausgabe, der einige male in dieser Buchhand-
 lung erschienen war, treten soll. Allein die gründli-
 che Einsicht und das Verständniß der wahren gelehr-
 ten Kritik zeigt sich noch mehr in der ganzen Einrich-
 tung der Ausgabe selbst, welche öfngesähr mit der
 von der Ernestischen Ausgabe des Cicero verglichen
 werden kan, und bey welcher einerley Absicht, als
 bey dieser, zum Grunde gelegt ist. Der Drakenbor-
 chische Text ist (wie schon in der Rudhmannischen
 Ausgabe gesehen ist) mit Recht gewählt, als der,
 welcher am fleißigsten, und bey den meisten Hülf-
 mitteln, berichtigt ist; weil gleichwohl der Grono-
 vische, auch durch den Wafler Nachdruck, in viele
 Hände gekommen ist, der Creverische aber erst nach
 Drakenbordens aus einigen Handschriften der Kön.
 Bibliothek zu Paris zuweilen, meist in Kleinigkeiten,
 geändert ist: so hat sich der Herausgeber einer nützlich-
 en Arbeit unterzogen, da er die Lesarten aus bey-
 den unten beygefüget hat: so wie die von den Epito-
 mis mit Ueberlegung am Ende beyammen gesetzt sind.
 Den Text findey wir reinlich und richtig abgedruckt.
 Die in der Clercschen und andern Ausgaben am Ran-
 de bengefügeten Jahrezahlen vermiffen wir nicht gern.
 Am Ende ist aus der Drakenborchischen Ausgabe das
 Verzeichniß der vornehmsten Ausgaben des Livius,
 mit Beyfügung der neuesten, und der Index rerum
 mit Vorbeylassung dessen, was sich auf die Freinsheim-
 schen

mischen Supplementa bezieht, eingedruckt, und dann folgt das, was das größte Verdienst des Herausgebers um den Livius ausmacht, ein Glossarium Livianum, oder Index Latinitatis, welchen man sich schon so lang gewünscht hat. Ganz richtig ist der Begriff davon bestimmt, daß er mit Vorbenennung des Urfamens, was bey andern Schriftstellern überhaupt auch vorkömmt, nur das enthalten soll, was dem Livius eigen ist, es mag nun zu loben oder zu tadeln seyn. Denn in diesem Schriftsteller bemerkt man schon zuweilen das Künstlich, die Antike, den römischen Schwung, die vermischten Grenzen der Prose und Verse; und sehr wohl erinnert Herr Prof. E. man finde hier die ersten Keime zu der Latinität der folgenden Geschichtschreiber, besonders eines Tacitus. Allerdings würde man der Spur genau nachfolgen können, wenn uns mehr von Römischen Schriftstellern erhalten worden wäre. In diesen feinem Bemerkungen desjenigen, was vom gemeinen Sprachgebrauch abgeht, bemerkt man eine in das Innere der Schönheiten der Sprache eindringende Beurtheilungskraft, die viel Studium voraussetzt. Freylich kan man ein fertiger lateinischer Schreiber seyn und von dem allem nichts wissen. Ferner sind in diesem Index häufige Erklärungen der schweren Ausdrücke und Redensarten, auch kritische Beurtheilungen der Lesarten eingefaltet, aber jedes mit einer bescheidenen Kürze, oft durch bloße Andeutung und durch Gegenstellung der Worte oder Abwechslung der Lettern. Diese rühmliche und schätzenswürdige Kürze mit Einfalt und Bescheidenheit, welche sich auch in der Vorrede offenbaret, und ein eigenes Unterscheidungszeichen der Ernestischen Schule in Deutschland abgiebt, wird hoffentlich noch einigen Geschmack an arundinischer Gelehrsamkeit dieser Art auf die Nachkommenschaft bringen.

London.

London.

Heyne

Schon lang hat man für England ein Institut gewünscht, welches zu Bildung junger Künstler diene, die bisher ziemlich vernachlässigt worden. Dieser Wunsch ist durch eine von Er. Kön. Maj. in London gestiftete Königliche Academie der Künste nunmehr erfüllt. Ein großes Haus in Pallmall ist von Er. Maj. dazu bestimmt, und die Anzahl der anzustellenden besoldeten Künstler auf vierzig gesetzt, von welchen jährlich neune in der Zeichnungs- und Maleracademie Unterricht geben. Vier besoldete Professors in der Maler. Bau- Zergliederungskunst und Perspectiv halten jährlich eine bestimmte Anzahl öffentlicher Vorlesungen. Eine ansehnliche Sammlung von Büchern und Kupferwerken soll zugleich dabey angelegt, auch jährlich eine Ausstellung der Gemälde, Zeichnungen und anderer Kunstwerke veranstaltet werden. Noch ist ein Präsident, Schatzmeister, Siegelbewahrer und Secretär mit einigen geringern Officianten gesetzt, auch wird jährlich eine Summe unter arme Künstler ausgetheilt werden. Die Academie ist bereits den 2. Jänner d. J. eröffnet worden.

Hamburg.

Wale

Hey Wörmer ist von den Nachrichten von Niedersächsischen berühmten Leuten und Sammlen, der zweyte Band ans Licht getreten, 408 Octavseiten ohne die Vorrede. Derselbe ist zwar der Einrichtung nach dem ersten völlig ähnlich, übertrifft ihn aber ohne Widerspruch an der Zahl solcher Artikel, welche den meisten Lesern interessant, und besonders durch die genaue Nachrichten von den Schriften der Gelehrten und von diesen in Journalen und Wochenblättern vorkommenden Recensionen in der neuesten

688 Obit. Anz. 75. St. den 24. Jun. 1769.

sten gelehrten Historie sehr brauchbar sind. Dabin gehören Christian Sam. Ulber, Johann Ludwig Levin Gebhardt, Johann Mattheson, Ehr. Wilh. Fr. Walck, Michael Fischen, Ehr. Ulrich Grugen, Joh. Bened. Caspov, Heim. Prokes, Heim. Scharbau, David Georg und Jul. Melch. Struben, Heim. Petrelbladt, Joh. Hermann, Peter Hermann und Heim. Valentin Becker, Joh. Heim. Pratz, Joh. Just. Ebeling, Heim. Sam. Demarus, Fr. Joach. Schnobel. Aus der Vorrede sehen wir ungern, daß diese Samlung schon ihr Ende erreicht, und eine nur ungewisse Hoffnung, eine neue zu veranstalten, gemacht werde. Wir wünschen, daß es geläube, und wünschen nicht, daß alsdenn solche Aenderungen des Plans werden getroffen werden, welche dem Werk zum Vortheil gereichen. Die Mühe, die auf solche Samlungen gewendet wird, verdient allezeit Dank und Beyfall.

Frankfurt am Mayn.

1. Anz.

Die Andräische Buchhandlung verlegt: Die Begebenheiten der Philippine Damen von ihr selbst beschrieben, und von dem Herausgeber der Jungfer Meyern besorgt. 1769; 342 Octavseiten. Wie dieser Verfasser Tugend und Religion durch seine Erfindungen zu empfehlen nicht ist schon aus der Jungfer Meyern bekannt. Gegenwärtige Geschichte hat noch etwas mehr Begebenheiten und Verwickelung, indessen ist die Hauptabsicht nicht Zeitvertreib, sondern Nahrung des Lesers, und der Müßig verdient hier noch mehr Hochachtung wegen des Herzens, von dem er regiert wird. Daß deutsche Sitten mit guter Kenntniß geschildert werden, giebt dieser Schrift auch einen eignen Werth.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

76. Stück.

Den 26. Junius 1769.

Göttingen.

Leybe.

Die Wittve Wandenböh verlegt: Io. Henr. Christ. de Selchow Elementa juris publici germanici in usum auditorii adornata Tom. I. continens jus publicum stricte sic dictum, 1 Blyp. 9 Bogen in groß Octav. Dieses Werk wird 1) die Regierungsart des ganzen Reichs, und der einzelnen Reichelände, 2) das Privatrecht der Fürsten endlich 3) das auf Teutschland angewandte Völkerecht enthalten und also aus drei Bänden bestehen. Der erste beareth eine Kenntniß vom Staatsrecht, von dessen Quellen und Hülfsmitteln, vom geographischen und politischen Zustand des teutschen Reichs; allgemeine Begriffe vom Kaiser, der Kaiserinn, dem römischen König, den Reichständern, den Churfürsten, Fürsten, Grafen, Prälaten, freien Städten, der unmittelbaren Ritterchaft, den Dörfern des Reichs, den Keuren und dem Corpore Evangelicorum & Catholicorum. Hierauf verbreitet sich der Hr. v. S. nach

G 558 voraus

vorausgeschickten allgemeynen Grundfätzen von der teutschen Regierungsart, auf die zwischen dem Kaiser und den Ständen getheilte Rechte, auf die Reichs- und Deputationstage, zeigt die Geschäfte an, in welchen der Kaiser an die Einwilligung des Reichstags gebunden ist, nemlich die Verfassung der Reichsgerichte, die Anordnung und Verbesserung der Reichsdomanen und das Besteuerungrecht, die Münzverfassung und das Postwesen. Nachdem folgen die dem Kaiser vorbehaltene Rechte in geistlichen und weltlichen Sachen, in Verleihung der Ehrenstellen, Privilegien, der Zoll- und Stapelgerechtigkeit und der Lehen. Durch die Lehre von den Reichsverweisern, von der Wahl und Krönung eines römischen Kaisers und römischen Königs wird das erste Buch beschloffen. Das zweyte beschäftigt sich mit den Ländern der Reichskrone, mit der Landeshoheit, mit denen daraus stießenden wesentlichen und zufälligen Regalien. Dies sind die verschiedene Gegenstände des fruchtbaren Feldes, das unsere Leser aus eigenem Antrieb ohne fernere Erinnerung bey dem Hrn. Verfasser selber mit Vergnügen betrachten werden.

Leyden.

Heyne.

Ben Sam. und Joh. Luchtmans 1768. 8. Elogium Tib. Hemsterhusii Auctore Dav. Ruhkenio. Glückliche Wahl oder Zufall in Ansehung der Person, deren Leben beschrieben werden soll, ist für einen Biographen so wichtig, als Wahl des Sujets für einen Künstler oder Dichter. Ist aber der Mann, den er uns beschreiben will, gut gewählt, so können wir unsre Forderungen an ihn auch weit ausdehnen. Der grosse Mann muß nicht nur da stehen; sondern er muß auch unter unsern Augen entstehen, und wir müssen zur Einsicht gelangen, warum er sich eben so und

und nicht anders gebildet hat; zugleich muß anse-
 Seele angefeuert werden, ihn nachzuahmen. Frey-
 lich ist auf diese Art die beste Lebensbeschreibung im-
 mer nur auf eine Classe Leser, wenigstens in einem
 gewissen Maasse, wirksam. Auch die angeführte bleibe
 dem ungeachtet eine der besten. Da der sel. Hem-
 sterhuis der gemeinen Stimme nach der größte Cri-
 tiker, im gelehrten Verstande, war, den man noch
 gesehen hat, so zeigt ihn Hr. N. billig von dieser
 als der glänzendsten Seite, (obgleich Hersterhuis
 so viel Gelehrsamkeit besaß, daß er eben so wohl als
 ein Geschichtskundiger, als Philolog, als Alterthums-
 Kenner, hätte geschätzt werden können) aber so, daß
 er deutlich macht, wie viel natürliche und erworbene
 Vorzüge an ihm merklich gewesen sind, welche eben
 den großen Kritiker ausmachen; wie ferner seine gan-
 ze Erziehung, die verschiedenen Verfassungen und Um-
 stände seines Lebens, die Wahl und Einrichtung sei-
 ner Studien, der Umfang und die Art seiner Kennt-
 nisse, ihn eben auf das Feld der alten Gelehrsamkeit
 geleitet, und bewirkt habe, daß er darinnen als Cri-
 tiker einen so hohen Rang behauptet hat. Seine siter-
 lichen Eigenschaften, welche ihm, auch ohne alle Ge-
 lehrsamkeit, allgemeine Hochachtung erworben haben
 würden, werden am Ende bengebracht; alles dieß
 wird mit einer gewissen Wärme und mit einer edeln
 Einfach erzählt, ohne alles das Geräusch, mit wel-
 chem der aufstrebende Wis sich anzukündigen pflegt,
 und man kan es sich an Hrn. N. nicht abläugnen daß
 eine Cultur des Geistes nach den Alten doch immer
 eine ganz eigne Bildung giebt. Einzelne Umstände
 wollen wir nur folgende anführen, eben solche, welche
 diesen Mann zu das, was er war, gebildet haben.
 Wie viel zur Kritik erfordert wird, und das Bild ei-
 nes Kritikers nach dem Ideal schickt Hr. N. küglich
 voraus, um in seine Erzählung von Hersterhuis mehr
 Eindruck der Wahrheit zu bringen. Mit Mitleiden
 muß

muß man auf unsre Landsleute zurück sehen, wenn man da gegen halt, an was für Menschen und Schriftsteller sie den ehrwürdigen Namen der Kritik und Kritikler verschwenden -- H. ist ein seltenes Beispiel eines frühzeitigen Gelehrten, welcher doch zur Reife gelangt ist. Auch so gar hat er ein alldächtliches Gedächtniß bis an das Ende seines Lebens im 82. J. behalten. Nur in Mahnen der Perizonen war es ihm nicht ganz treu. Seine academischen Studien fieng er zu Göttingen mit der Mathematik unter Joh. Bernoullian. Hierauf zogen er nach Leiden und ward ein Schüler von Jac. Perizonius. Hier erhielt er den Auftrag, die Handschriften auf der Leidner Bibliothek in Ordnung zu bringen. Das erste, was er als Lehrer vortraug, war die Mathematik und Philosophie, zu Amsterdam. Hier fieng er erst an, das Studium der Alten zu seiner Lieblingsbeschäftigung zu machen, theils im Umgang mit Berglern und Kästern, theils durch Uebernehmung der Ausgabe des Julius Pollux, welche Bergler nicht vollendet, und zu deren Fortsetzung Gräv den jungen Hemsterhuis vorgeschlagen hatte. Pollux war erschienen, und H. erhielt von R. Bentley einen Brief zwar mit vielem Beyfall, aber auch voll Verbesserungen vieler Stellen aus Comickern, bey denen sich H. vergeblich aufgehalten hatte. Dieß war die entscheidende Epoche des H. Lebens. Wie vom Blitz gerührt, stand seine ganze Seele still. Er fühlte, was Bentley war, und was hingegen ihm fehlte. Einige Monate vertraute er sich nicht ein arabisches Buch anzutühren. Endlich setzte er sich hin, und des festen Entschlusses nicht eher zu schreiben, als bis er genug gelernt hätte, las er alle Schriftsteller des Alterthums, vom Homer an, alle in der Ordnung und Verbindung, welche sie der Zeit und dem Inhalt nach unter sich haben. Und hierdurch erhielt Hemsterhuisens Gelehrsamkeit das Charakteristische, daß ihm gleich in die Augen fiel, was in einem

famam, sagt Hr. M. & existimationem ille vnquam scriptis suis laedit? Cuius dissentum, in tanto doctrinae fastigio, non facile ac leniter tulit? Ne tum quidem, cum res & locus postularent, superbiam maximis meritis quaesitam fumebat. — Ostentationem & inanem pompam oderat cum in reliqua vita tum in docendo s. w.

Haller.

Dijon.

Consultation au sujet d'un enfant, que l'on pretend né dans le commencement du cinquieme mois ist bey Cause No. 1768 auf 34 S. in groß Quart abgedruckt. Der Verfasser ist Hr. Maret, beständiger Secretär der Academie des sciences & des belles Lettres allhier. Eine Wittve wurde so halb bey einer neuen Ehe schwanger, daß die Niederkunft auf den 123. Tag fiel. Daß ein vollkommenes Kind so früh geboren werden könne, läugnet Hr. M. mit allem Rechte. Er bedient sich aber dazu insbesondere der Hallerischen an den Händchen gemachten Wahrnehmungen. Er berechnet zuerst das Verhältniß zwischen den 21 Tagen, die ein Händchen zum Ausbrüten bedarf, und den 270 Tagen, in welchen ein Kind bis zur Geburt reif wird. Aus dieser Rechnung findet er, daß die 123 Tage mit dem zehnten Tage des Brütens übereinkommen. Da nun an diesem zehnten Tage das Händchen höchst unvollkommen, und insbesondere seine Lunge noch überaus klein und zum Athembodlen noch ungeschickt, die Muskeln auch noch wie Gallert und ohne Reißbarkeit sind, da vermuthlich das neugeborene Kind nicht vollkommener in seiner Art ist als das ausgebrütete Händchen, und folglich die Staffeln seines Reißverdens in eben dem Verhältnisse gegen die ganze Zeit der Bildung seyn müssen, wie im Händchen; so schließt Hr. M. ganz

recht, daß am 123. Tage unmöglich ein reiffes Kind habe geböhren werden können. Man siehe sonst nicht ohne Verwunderung, daß das Parlament eine Niederkunft begünstigt hat, die auf den 135. Tag hat fallen müssen.

Lucca.

Hal.

Auch No. 1767 hat Hr. Felice Fontana noch ein anderes Werk herausgegeben, dessen Inhalt eine Frucht der fleißigsten mit Vergrößerungsgläsern angestellten Wahrnehmungen ist. Der Titel ist Osservazioni sopra la ruggine del grano, groß Octavo auf 114 S. Der Kost muß in Heururen großen Schaden gethan haben. Hr. F. hat ihn würdig geachtet, eine lange Reihe von Wahrnehmungen über den Staub zu machen, den man unter dem mehrentheils geborstenen Oberhäutchen gewöhnlich antrifft. Die einen Körperchen des Staubes haben einen Becher, der wie in der Eichel einen kegelförmigten Deckel hat, und auf einem dünnen Stiele steht. Diese Becher sind mehrentheils schwarz, oder dunkelbraun. Die andern Stäubchen haben die Gestalt eines Eyes, und sind rothfarb. Beydes sind Gemächse, ob sie wohl im Wasser der Bewegung desselben nachgeben, und sich selbst zu bewegen scheinen: denn sie haben beyde dünne Stielchen, womit sie an den Halm befestigt sind, die in den ovalen Körpern sich zwar sehr schwer entdecken lassen. In diesen letztern hat Hr. F. auch einige Körner; und bis auf zwanzig in einem einzigen gefunden, nicht aber in den Trichtern mit Deckeln. Beyde diese zur Classe der Schwimmel gehörenden Gemächse entstehen aus ihren in der Luft schwimmenden Saamen, wann ein verderbter Saft in der von der Sonne nach einem starken Thau überfallenen Pflanze vorhanden ist, und der wie

der Boden ist, auf dem die Natur sie wachsen läßt. Man hat angemerkt, wann der Most sehr häufig in einem Acker herrscht, daß es am besten ist, das Getreid so fort in der Milch zu schneiden. Auf einer Kupferplate sind des Hrn. F. Wahrnehmungen mit brauner Farbe vorgestellt.

Haller.

Stockholm.

Den 21. Jenner 1767 hielt der Hr. Graf und Reichsrath Karl G. Löwenhielm seine Abtrittsrede, um Ungdomens Upfostran i en wäl bestald Regimente. Seine Gedanken gehn auf eine gemeinschaftliche Aufzuehung, die Minos zuerst erfunden, und die alten Griechen in mehrern oder mindern befolgt haben. Der Hr. Reichsrath gedente dabey mit Vergnügen der Einschränkungen der Königl. Macht, die man in den Gesetzen des Minos findet. Er rühmt China's Gesetz, das bey jeder Beförderung seiner Gelehrten, eine Auswahl von wenigen erfodert. Doch ist es etwas hart, daß die zurückgebliebenen eben zum Handwerksstande oder zum Pfluge solten verwiesen seyn. Er mißbilligt an der Privataufzuehung die Freyheit der Jugend, und ihre Trennung von ihren Lehrern: er wünscht, daß auch in Schweden niemand in die Schule, ins Gymnasium, auf die hohe Schule, zu Aemtern gelangen möchte, ohne Proben seiner Geschicklichkeit gegeben zu haben. Er hofft von diesen Proben die lebhafteste Nachseherung.

Göttin^gische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 29. Junius 1769.

Göttingen.

Leyber?

S Herr Johann Friedrich Hesse aus Clausthal vertheidigte den 10. Junius seine Inaugural-
 schrift *de creditore pignus qd massam concur-*
sus ante crediti solutionem conferre obligato 4 B.
 ohne Vorf. Seine Meynung gehet eigentlich da-
 hin, daß der Besiz einer verpfändeten Sache nicht
 mehr Rechte im Concurß gebe, als eine bloße Hypo-
 thek, und also alle Unterpfänder zur gemeinschaftli-
 chen Masse zu bringen seyen. Die Gründe liegen in
 folgenden Sätzen. 1. Durch den Concurß werden
 alle Güter des Creditors unter den Gläubigern ge-
 meinschaftlich, die Ediktal = Citation geht alle, so et-
 was zu fordern haben, ohne Unterschied an, die Gese-
 ze reden in der Classification der Pfandgläubiger ohne
 Einschränkung und sind folglich nicht bloß von denen,
 so den Besiz der Unterpfänder haben; sondern auch
 von denen, welchen bloße Hypotheken verschrieben
 worden, zu verstehen. 2. Der Pfand- und Hypothe-
 kengläub.

kensgläubiger haben gleich grosse dingliche Rechte, deren Vorzug nach dem Alter bestimmte wird, und daher ist kaum zu begreifen, aus welcher Ursache man diesem die Verfolgung seiner Hypothek während dem Concurse versagen und jenem doch den Besitz des Unterpfandes lassen könne. 3. So bald ein Concurse entstanden ist; so hört aller Grund auf, warum der Gläubiger das Pfand länger besitzen will, weil ist die Sicherheit wegen der Bezahlung nicht mehr vom Besitz; sondern von der Größe der Concursemasse und der Priorität des Gläubigers abhängt. 4. Die Forderung, weshalb jemand eine Sache die er hat, nicht abliefern will, muß vollkommen erwiesen und fällig sein; alles dieses aber kann man im Concurseproceß nicht eher wissen, als bis derselbe geendigt und ausgemacht ist, ob und wie viel jeder aus der Masse erhält. 5. Vermöge des summarischen Verfahrens im Concurseproceß ist nöthig alles Vermögen des Schuldners an den Meistbietenden gleich Anfangs zu verkaufen. Wie sehr würde dieses nicht gehindert werden, wenn die Unterpfänder erst zuletzt, nachdem schon die Priorität entschieden ist, zur Masse gebracht würden? 6. Die Ablieferung des Unterpfandes kann dem Gläubiger nicht einmahl Schaden; denn gegen andere Gläubiger, die ihm vorgehen, kann ihm der Besitz ohnedem nichts nützen, und die vom Unterpfand zur Zeit des Concurse gezogene Früchte darf er sich auch nicht selbst zueignen. Er hat also gleich großen Vortheil, man mag die eine oder die andere Meinung behaupten. Hr. Hesse hat viele Gründlichkeit in dieser Abhandlung gezeigt.

Chloeger.

St. Petersburg.

Der zweite Band Russischer Annalen kam schon im October vorigen Jahrs aus der Druckerey der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, und hat zur

Auf,

Aufschrift: *Ruskaja Lëtapis' po Nikonovu spisku*:
 izdannaja pod smotreniem Imperatorskoj Akade-
 mii Nauk. Czast' vtoraja do 1237 goda. "Rus-
 sches Jahrbuch nach der Nikonischen Handschrift:
 unter der Aufsicht der Kaiserl. Akademie der
 Wissenschaften herausgegeben. Zweiter Theil
 (vom J. 1094) bis zum J. 1237." Er enthält 482
 Bögen in 8vo. 4., und ist folglich beinahe noch ein-
 mal so stark, wie der erste. Die Großfürsten, deren
 Leben hier beschrieben werden, oder besser zu reden,
 deren Namen nur der allgemeinen Russischen Geschich-
 te zu Epochen dienen, sind: 12) *Svatopolk II. Izä-*
slavicz vom J. 1094 an, S. 3-44. 13) *Vladimer*
II. Monomach vom J. 1114, S. 44-58. 14) *Miti-*
slav I. Vladimirovicz vom J. 1125, S. 58-65.
 15) *Iaropolk II. Vladimirovicz* vom J. 1132, S.
 65-77: und *Väczeslav* sein Bruder. 16) *Vsevo-*
lod II. Ol'govicz vom J. 1138, S. 78-89: nebst
Igor' II. Ol'govicz. 17) *Izäslav II. Miti-slavicz*
 vom J. 1146, S. 89-140. 18) *Väczeslav II. Vla-*
dimirovicz, und *Kostislav I. Miti-slavicz*, im J.
 1155, S. 141-147. 19) *Iurij I. Dolgorukij* vom
 J. 1155, S. 147-156. 20) *Izäslav III. Davydo-*
vicz vom J. 1157, S. 157-163. 21) *Kostislav I.*
 zum zweitemahl, im J. 1158, S. 163-196. 22)
Miti-slav II. Izäslavicz vom J. 1166, S. 196-205.
 23) *Andr' I. Bogolübskoj* vom J. 1170, S. 205-229:
 und *Misnalko I. Iurjevicz*. 24) *Vsevolod III. Iur-*
jevicz vom J. 1176, S. 229-313. 25) *Iurij II.*
Vsevolodovicz vom J. 1213, S. 314-332. 26)
Konstantin I. Vsevolodovicz vom J. 1216, S. 332
 - 339: und *Iurij II.* zum zweitemahl, vom J. 1218
 bis 1237, S. 340-379. — Von dem näheren
 Inhalte dieses Bandes melden wir nichts, um dem
 künftigen Commentator dieser und anderer Russischen
 Annalen nicht vorzugreifen. Aber undankbar, und
 keines Gefühls weder von historischer Neugier noch
 H h h 2 gelehr-

gelehrtem Patriotismus fähig, müßte gewißlich derjenige seyn, der diese zwey Alphabete interessanter, vollständiger, und zuverlässiger Nachrichten aus einer an großen Begebenheiten fruchtbaren, aber uns bis diese Stunde noch sehr unbekanntem Welt, ohne Entzücken lesen könnte, und nicht die Bekanntmachung derselben als eine Wohlthat ansähe, die die Kaiserliche Akademie der Geschichtskunde und der Gelehrsamkeit im Ganzen erweist. Schon als Chronik lassen sich diese Nachrichten nicht unangenehm lesen: was werden, was können, sie nicht erst werden, wenn ihnen einst würdige Hände (nur nicht Fedor Lmins seine) die festliche Tracht der Geschichte anlegen?

Der Herausgeber dieses zweiten Theils ist Hr. Semen Baschilow, Translator bey der Akademie; er hatte bey seiner mühseligen Arbeit einen andern Translator, Hrn. Alexej Polénov, unsern ehemaligen Mitbürger, zum Gehülfen. Die äußere Einrichtung ist durchgängig, und in allen Stücken, wie bey dem ersten Theile. Hr. Baschilow meldet in der von ihm vorgelesenen Vorrede von 5 Seiten, die Akademie habe ihm zum Geschenke gemacht, den Plan, wornach der Hr. Professor Schlözer vor zwey Jahren den ersten Theil ediret hatte, auch bey dem zweyten außs genaue zu befolgen: wir übergeben daher solches hier, und beziehen uns auf das, was wir ehemals in diesen Anzeigen (St. 24, 1768) von der Einrichtung des ersten Theils umständlich gemeldet haben. Für die innere Accuratess aber, kan uns die schon bey dem ersten Theile beprüfte kritische Gewissenhaftigkeit des Hrn. Baschilows, die von Hrn. Schlözer auf ihn vererbt worden ist, Bürgschaft leisten. Die Bescheidenheit, mit der er in der Vorrede von sich spricht, vermindert bey vernünftigen Lesern dieses Zutrauen nicht, sondern bekräftet es vielmehr. Jeder Bogen ist viermahl corrigiret worden. Die alte Orthographie,

pbie, und selbst die Schreibfeler, sind wie' beym ersten Bande sorgfältig beygehalten worden: so mächtig hat in St. Petersburg die gesunde Kritik über die Unwissenheit, und ihren treuen Gefährten den Eigendünkel, gesetzt! Unverständliche Stellen waren hier weit weniger als im ersten Theile, und fast bios bey auswärtigen Nachrichten. Bey denjenigen Correctionen, die selbst die Nitonische Urkunde schon hat, wo aber manchmal die ausgezeichnete Lesart der neueren sichtbar vorzuziehen ist, hat auch hier der Patriarchal: Eoder gute Dienste gethan. Die Kopei; aus welcher unmittelbar der Abdruck geschah, hat Hr. B. mit eigener Hand aus dem Original gemacht: ein schätzbare Fleiß, von dem der Recensent das Verdienstliche so wohl, als das Nützliche, und folglich auch das Verächtliche, aus eigener Erfahrung kennt. Gewöhnlicher Weise sind zwar die Herausgeber hierzu zu bequem, und laden diese Mühe, als für sich zu unedel, auf fremde Handlanger und ungeübte Kopsisten ab: aber wenn diese Arbeit wirklich verächtlich dünket, der scheint überhaupt keinen Beruf zur Ausgabe solcher Handschriften zu haben. bey denen es nicht bios auf Sätze, sondern auch auf Wörter und Buchstaben, ankommt. — Byzantische Begebenheiten und andre auswärtige Handel kommen in diesem Theile weit sparsamer als im ersten vor. S. 45 — 50 beym J. 1114 ist eine Nachricht von dem Meglenischen Bischofe (*Meglenkij* Iepiskop, von *Mengün*, einer Stadt in der Bulgarei) Hilarton, und dessen Glaubensstreitigkeiten mit den Mantchären (*Maullicianern*) und Armeniern. S. 180 bis 189 beym J. 1160 enthält ein Schreiben des Patriarchen Lukas an den Großfürsten Andrej Bogoljubski, der in Wladimir einen eigenen Metropolit haben wollte. S. 277 — 289 beym J. 1203, kommen verschiedene a. Byzantinern genommene Nachrichten von der Eroberung von Konstantinopel durch die Latiner vor; auch

vom Bolgarischen Reiche, vom Serbischen Vöberscher Saba, und eine ganze Geschlechtsfolge der Serbischen Despoten. -- Die Variante S. 68 verstehen wir nicht, vielleicht bloß wegen eines eingeschlichenen Druckfehlers. Historische Anmerkungen, wie diejenige S. 205, verbittern wir gänzlich: sie sind wider die Absicht einer bloß kritischen Ausgabe. Zum Glück ist dies die einzige Anmerkung von der Art im ganzen Bande: aber auch diese einzige ist nicht einmal völlig historisch richtig: so schwer ist es, in der Geschichte zu raisonniren, daß ist, Facta kettenmäßig zu verbinden, so lange nicht die Kritik alle diese Facta oder Glieder des Coriten vorher einzeln bearbeitet hat.

Der nächstfolgende dritte Band dieser Nikonischen Annalen wird die Tatarische Periode vom J. 1238 bis 1362 liefern, welche die Russische Geschichte an die Asiatische anschließt, und eine schauderliche Erzählung von den Grausamkeiten eines Volkes enthält, das jetzt Katharina II in seinen Rac-kommen am Dneßer züchtigt. Wir sehen diesem Bande so wohl, als der möglichst geschwinden Beendigung des ganzen Nikonischen Jahrbuchs, das zusammen aus 8 Theilen besteht, so wie auch der Bekanntmachung der übrigen älteren Handschriften, mit wahrer Sehnsucht entgegen: und dies nicht aus bloßer Neugier, sondern auch aus Furcht, der Nikonische Codex möge sonst zu sehr in Coures kommen, und unter dem Russischen Publico das Ansehen einer klassischen Chronik erhalten, welches er gleichwol nicht hat. (man sehe, was selbst der Herausgeber des ersten Theils in seiner Vorrede gesagt), sondern seinen wahren Werth erst durch die Einschaltung in die ganze Reihe der übrigen Annalen-Handschriften erhält. Gut wäre es demnach, wenn man nunmehr, da der Nikonisch: Codex bereits bis ans J. 1237 reicht, so gleich

gleich mit dem Abdruck einiger andern Codicum, z. E. des K. Codicis, der schon mit dem J. 1205 aufhört, und des Woskresensischen, der sich mit J. 1347 schließt, den Anfang machte, und solchergestalt die ältere Periode allmählich completirte, während dessen man mit dem Nikonischen Jahrbuche in neuere Zeiten fortrückte. Mit der Kadzivilischen Abschrift könnte die erst neuerlich an die Akademie gekommene sehr gute Hypatistische, und mit der Woskresensischen die Alatyrische, entweder durch ein Varianten-Register, oder auf eine andre zum kritischen Gebrauche noch bequemere Art (die nähere Beschreibung derselben würde hier zu weitläufig fallen), verbunden, und auf diese Weise durch zwey Abdrücke vier Codices dem Publico geliefert werden. Doch vielleicht gehen wir zu weit in unsern Bitten an die Kaiserl. Akademie: aber auch diese würden wir nicht gemaget haben, wenn nicht: Abt der bisherige Eifer dieser Akademie uns zu größeren Hoffnungen dreiste machte; und der Ruhm eines ganzen Volkes, das das letzte in Europa ist, welches für die Cultur seiner Landesgeschichte sorgt, aber auch das erste, welches diese Cultur gleich von Anfang mit Kritik, System, und Plan betreibt, nicht mit der Erfüllung unferer Wünsche in der engsten Verbindung stünde.

Leipzig.

Napier

Elementorum Euclidis Libri XV; ad graeci contextus fidem recensiti & ad usum tironum accommodati, sind bey Gleditsch auf 418 Octav. herausgekommen. Es ist die sehr brauchbare Hartmannische schon 1743; erschienene Ausgabe, von neuem abgedruckt, wie aus der Verbesserung der Druckfehler erhellt, auch die Dedicacion an den verstorbenen Graf von Holzendorf wegelassen. Es wäre doch wohl dem Buche kein Nachtheil gewesen, wenn es als die zweyte Ausgabe wäre angezeigt worden, und eine

eine innerhalb 26 Jahren wiederholte Ausgabe des Euklides, könnte wenigstens die Muthmaßung veranlassen, daß in Leipzig die Mathematik mit einigem Eifer getrieben würde, wenn man nicht wüßte, daß die dafelbst herauskommende Bücher auch andere Orte finden abgesetzt zu werden. Der Besorger dieser Ausgabe Hr. Georg Friedrich Hürmann, aus Leipzig, ist den 6. Febr. 1769 als Professor Mathematicum superiorum zu Wittenberg gestorben, und wird also das Versprechen nicht erfüllen können, das er 1743 gethan hat und das hier wieder abgedruckt ist, andere Schriften des Euklides, und des Archimedes heraus zu geben. Es wäre zu wünschen, daß er wäre in den Stand gesetzt worden, dieses Versprechen zu halten, welches freulich auf ihn allein nicht ankam, als ein würdiger Schüler Hausens und Ernestis war er dazu vorzüglich geschikt.

Haller.

Paris.

Hr. Saurin, der schon etliche wohl aufgenommene Schauspiele verfertigt hat, ist in einem bürgerlichen Trauerspiele besonders glücklich gewesen. Das nach dem Englischen des Hrn. Moore nachgeahmt ist und Beverley heißt: wir haben das deutsche Trauerspiel, das aus dem Englischen übersezt ist, angezeigt. Hr. S. hat sich verschrenkter und ungleicher Reime bedient, das Gedicht abgekürzt, alle unnöthige Personen weggelassen, und das eigentlich Einnehmende (interessante sagt man zu Berlin) beybehalten. Das Schauspiel endigt sich wie im Englischen, und ein milderes Schicksal des Spielers würde des Endzwecks verfehlen. Sehr vernünftig hat man demselben so viele gute Eigenschaften gelassen, als es nur möglich war. Sein reuender Todt ist vernünftig, hat aber doch etwas auf dem Theater, und bey den bürgerlichen Eigenschaften der Schauspieler, das leicht eine übele Insipie bey ungenüßlichen Zuschauern erwecken kann. Ist 1768 abgedruckt.